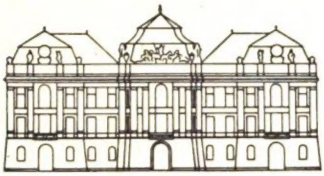
HISTORISCH-TOPOGRAPHISCH-STATISTISCHE BESCHREIBUNG VON MANNHEIM UND SEINER...

J ..... G ..... Rieger

Digitized by Google

26. Z. 130.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

26.Z.130

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansicht von Mayence

Historisch = topographisch = statistische

Beschreibung

von

Mannheim

und

seiner Umgebung.

Nebst

Gemälden von Heidelberg, der Bergstraße, von Weinheim, Ladenburg, Schwezingen und dem dortigen Lustgarten, von Frankenthal, Worms, den Hardtgebirgen, von Dürkheim, Neustadt, Landau, Speier ꝛc. und einem Anhange für Reisende.

Von

J. G. Rieger.

Mit vier Ansichten und dem Plane der Stadt Mannheim.

Mannheim,

bei Tobias Löffler, Lit. E 2. No. 5.

1824.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Schon der gelehrte Professor Wundt hoffte und wünschte in seiner, 1805 erschienenen, Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg, daß nun auch Mannheim bald seinen Topographen erhalten möge. Was Regierungsrath Friedrich 1807 in der kleinen Schrift: historisch-politische Skizze von Mannheim, sagt: „Ich wiederhole, es giebt noch keine Geschichte von Mannheim" konnte man im Jahr 1823 noch unverändert gelten lassen. Die, in Professor Schreibers, 1811 herausgegebenem Werke: Heidelberg und seine Umgebung, mitgetheilte Nachricht, daß eine ausführliche Geschichte und Beschreibung der Stadt Mannheim zur Ostermesse (1812) erscheinen werde, blieb ohne Verwirklichung.

Ich übergebe daher dem Publikum das erste Werk, welches über Mannheim umständlich Nachricht ertheilt, und hoffe, daß es dem Eingebornen wie jedem Fremden, der weder Zeit noch Gelegenheit hat, alle Schriften über die, hierin vorkommenden, Gegenstände nachzuschlagen, der keinen Zutritt an handschriftliche Quellen hat, nicht auf dem Punkte steht, von wo aus er in alle Verhältnisse tief einzudringen vermag, ein willkommenes Hülfsmittel seyn wird, sich über Alles, was ihm zu wissen nöthig ist, Kenntniß zu verschaffen. Für den künftigen Beschreiber wird es keine unnütze Vorarbeit seyn. Er wird ohne Zweifel weniger Mühe haben, als ich, und das Ganze um Vieles besser liefern können; denn die Bahn, welche ich erst kämpfend suchen und brechen mußte, ist geebnet. Berichtigen und ergänzen ist aber leichter als entwerfen und erschaffen. — Frei von Irrungen zu seyn, ist bei aller Sorgfalt und Vorsicht, besonders hinsichtlich eines Werkes, das so manchfache und verschiedenartige Gegenstände umfaßt, mehr als man von dem glücklichsten Sterblichen verlangen kann. Jeder Kenner weiß, daß dasselbe eigentlich nur die Frucht einer mehrjährigen Anstrengung seyn soll. Mir aber blieben neben

meinen, oft wenig erfreulichen Berufsgeschäften, nur einige Stunden dazu frei. Wer es selbst erfahren hat, welche Beharrlichkeit, welche Ausdauer, welche Opfer Schriften, wie die vorliegende, erfordern, der wird gern die etwaigen Lücken entschuldigen, oder, im Fall er sie ausfüllen kann, mir freundschaftlich die Hand dazu bieten. Ich wünsche von Jedem, der es vermag, ja ich fordere ihn auf, mir offen und freimüthig, wie es dem redlichen Manne geziemt, seine Bemerkungen, Ansichten und Ergänzungen durch die Verlagshandlung zukommen zu lassen, denn nur auf diesem Wege kann die Schrift, welcher ich fortwährend meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen gedenke, erst Vollendung erhalten. Aus jeder Hand werde ich Berichtigungen mit Dank empfangen, und nach Kraft und Vermögen dagegen dienen.

Ueber Plan und Ausführung habe ich mich aus besondern Gründen n i e mit irgend Jemand besprochen. Jenen, die mir auf mein Ansuchen mit freundlicher Bereitwilligkeit Notizen mittheilten, sage ich hiemit nochmalen den wärmsten Dank. Ich habe Alles, wie ersichtlich ist, gewissenhaft benützt. Eine Uebersicht der gebrauchten Schriften konnte ich wegen deren beträchtli-

chen Anzahl nicht beifügen. Der Gelehrte kennt solche ohnehin, und der Nichtgelehrte schlägt sie, selbst im Falle des Besitzes, selten nach. Dieselben in Noten dem Texte anzuhängen, war bei der, gegen meinen Vorsatz wegen Menge der vorhandenen Materialien so stark angewachsenen Bogenzahl, deren Vermehrung ich dem Herrn Verleger nicht zumuthen konnte, unmöglich. Hinsichtlich der Schreibart bedenke man, daß die Schrift weder von einem Gelehrten, noch für Gelehrte abgefaßt ist. Einige der wichtigsten Druckfehler habe ich angeführt. Die übrigen wird man leicht selbst finden und verbessern.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Geschichte der Stadt Mannheim.

Seite

1. Vorhistorische Zeit 1
2. Die erste Urkunde und historische Notizen über die Stadt vom Jahr 765—1605 4
3. Von der Erhebung zur Stadt durch den Kurfürsten Friedrich IV. bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Vom Jahr 1605—1618 11
4. Schicksale der Stadt während der Dauer des dreißigjährigen Krieges unter dem Kurfürsten Friedrich V. und Karl Ludwig. Vom Jahr 1618—1648 22
5. Mannheims Wiederherstellung unter der Regierung des deutschen Salomons, des Kurfürsten Karl Ludwig. 1648—1663 47
6. Die Stadt wird von der Pest heimgesucht, durch Krieg bedroht, von Karl Ludwig begünstiget. 1663—1680 .. 53
7. Kurfürst Karl besteigt den Thron. Frankreich spricht bei seinem Tode die Erbschaft der Pfalz an. 1680—1688 .. 65
8. Blicke auf die Stadt, wie sie vor dem Jahr 1688 unter dem Kurfürsten Philipp Wilhelm bestanden hat 67
9. Ausbruch des schrecklichen orleans'schen Krieges wegen der pfälzischen Erbfolge. Uebergabe der Stadt an die Franzosen im Jahr 1688 70
10. Mannheim wird durch die Franzosen gänzlich zerstört. 1689 83
11. Niederlassungen der vertriebenen Einwohner. Tod des Kurfürsten Philipp Wilhelm. Anstalten seines Nachfolgers Johann Wilhelm zur Wiederherstellung der Stadt. 1689—1700 88

Seite

12. Die Stadt blühet unter Johann Wilhelm langsam wieder auf und wird nach dem erweiterten Bauplan Cochorns fortgebauet. 1700—1716 90
13. Karl Philipp besteigt den pfälzischen Thron, verläßt den alten Sitz der Kurfürsten, Heidelberg, wählt Mannheim zur Residenz, fängt an, prachtvolle Gebäude aufzuführen, und der Bau der Stadt nimmt einen raschern Gang an. 1716—1743 96
14. Mannheims Glanzperiode unter der fünfzigjährigen Regierung Karl Theodors. 1743—1792 100
15. Rückblick. Erbschaft Baierns 1777. Ueberschwemmung und Eisgang 1784 118
16. Mannheim feiert das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Karl Theodors. Die französische Revolution bricht aus; die Stadt wird von den Franzosen bedrohet. 1792—1794 125
17. Mannheim gehet mit Kapitulation an den französischen General Pichegrü über, wird von den Oestereichern unter Wurmser und Clairfait blockirt und nach einem heftigen Bombardement an Wurmser übergeben. 1795.....130
18. Flüchtiger Blick auf den Stand der politischen Ereignisse in Deutschland. 1796—1799.....153
19. Karl Theodor stirbt. Maximilian Joseph besteigt den Thron und muß die Pfalz abtreten. 1799—1803..154
20. Mannheim unter badischer Herrschaft. 1803—1823..156

II.

Topographie.

1. Lage und Größe der Stadt.....169
2. Klima 170
3. Boden und Produkte.....171
4. Thierreich.....175
5. Gewässer 176
6. Totaleindruck der Stadt von Außen.....179
7. Haupteingänge:
   a. Das Neckarthor 183
   b. Das Rheinthor 187
   c. Das Heidelberger Thor.....189
8. Totaleindruck beim Eintreten in die Stadt 192
9. Innere Eintheilung der Stadt 195
10. Straßen 197

Seite

11. Freie Plätze und öffentliche Spaziergänge in der Stadt.
a. Der Schloßplatz 202
b. Der Theaterplatz 203
c. Der Platz vor der Jesuitenkirche 204
d. Der große Paradeplatz 204
e. Die Planken 212
f. Der Fruchtmarkt 214
g. Der Heu-, Stroh- und Kohlenmarkt 215
h. Der kleine Paradeplatz 215
i. Der Johannesplatz 216
k. Der Zeughausplatz 216
l. Die kleinen Planken 216
m. Der Kasernenplatz 217
n. Der Kirchengarten 217
o. Der Marktplatz 218
12. Merkwürdige Gebäude:
1. Das Schloß 223
2. Das Theatergebäude 235
3. Das ehemalige Jesuitenkollegium, jetzige Lyceumsgebäude 243
4. Das ehemalige Gymnasium und Seminarium der Jesuiten 243
5. Das Zeughaus 244
6. Kasernen:
a. Die große Infanteriekaserne 246
b. Die Belderbuscher Kaserne 247
c. Die Konstablerkaserne 247
d. Die Gardereuterkaserne 247
e. Die neue Kaserne 248
7. Das Kaufhaus 248
8. Die Stückgießerei 251
9. Das ehemalige Kloster der Augustiner-Nonnen, jetzige deutsche Lehrinstitut 251
10. Das neue gemeinschaftliche protestantische Schulhaus 252
11. Die Schranne 252
12. Das Zuchthaus 253
13. Die Münze 253
14. Die Sternwarte 254
15. Das Rathhaus- und Pfarrkirchengebäude 264
16. Hospitäler:
a. Das Militairlazareth 267
b. Das Hospital der ehemaligen Reformirten 267
c. Das katholische Bürgerhospital 268
d. Das Hospital der ehemaligen lutherischen Gemeinde 268

Seite
e. Das städtische Armen- und Krankenhaus 269
17. Der Pulverthurm 269
18. Die Hauptwache 269
19. Das Entbindungs- und Hebammenschulegebäude 269
20. Der Statüensaal 270
21. Kirchen:
a. Die Jesuitenkirche 270
b. Die Schloßkirche 280
c. Die Pfarrkirche 283
d. Die Concordienkirche 285
e. Die Dreieinigkeitskirche 288
f. Die Kapuzinerkirche mit dem Kloster 291
g. Die Zuchthauskirche 293
h. Die Sodalitätskirche 294
i. Die Kirche der barmherzigen Brüder 294
k. Die Kirche und das Kloster der ehemaligen Karmeliten-Barfüßer 295
l. Die Kirche im reformirten Hospital 295
m. Die Kapelle auf dem katholischen Kirchhofe..295
n. Die Kapelle im Militairlazareth 296
o. Die katholische Bürgerhospitalskirche 296
p. Die Nonnenkirche 296
q. Die Garnisonskirche 296
r. Das Bethaus der Menoniten 297
s. Die Synagoge 297
13. Begräbnißplätze:
a. Der lutherische Begräbnißplatz 299
b. Katholischer Begräbnißplatz 301
c. Der Begräbnißplatz der Reformirten 304
d. Das Judenbegräbniß 304
14. Spaziergang um die Stadt 305

III.

Statistik.

I. Einwohner:
a. Bevölkerung 327
b. Nationalcharakter, körperliche Bildung, Kleidung, Sitten 329
II. Konsumtion 338
III. Viehstand 338
IV. Gebäude 339
V. Feldgüter 339
VI. Wissenschaften:
A. Zustand im Allgemeinen 340

Seite

B. Anstalten für Volkserziehung, Wissenschaften und gelehrte Bildung 341
1. Das Lyceum 341
2. Das katholische deutsche Lehrinstitut.....345
3. Protestantische Schulen 346
4. Die Freischule für Arme 347
5. Die Freischule für Katholiken 347
6. Die Elementar- und Religionsschule für Israeliten.....348
7. Privilegirtes Handlungsinstitut von Sinzheimer 349
8. Kaufmännische Lehranstalt von C. Courtin..349
9. Graimbergische weibliche Erziehungsanstalt..350
10. Die Großherzogliche Militairschwimmschule.351

C. Wissenschaftliche Sammlungen:
1. Das Naturalienkabinet 352
2. Das Antiquarium 353
3. Die Sternwarte.....353
4. Das Filialarchiv 354
5. Oeffentliche Bibliotheken 354

VII. Kunst.
A. Ueberblick des Zustandes im Allgemeinen 356
B. Anstalten für Kunst und Kunstbildung:
1. Das Theater.....360
2. Die Gemäldegallerie.....371
3. Das Antikenkabinet.....389
4. Das Kupferstichkabinet 391

VIII. Vorzügliche Privatanstalten für wissenschaftliche und Kunstproduktion:
1. Buchhandlungen 393
2. Kunsthandlungen.....393
3. Lythographische Anstalten 394
4. Buchdruckereien 394
5. Zeitschriften 394

IX. Handel und Schifffahrt 395

X. Gewerbe 401

XI. Unterstützungs-, Wohlthätigkeits-, Straf-, Besserungs- und gemeinnützliche Anstalten:
1. Die Armenanstalt.....403
2. Der Sterbekassevereín 412
3. Die Sparkasseanstalt 413
4. Das Leihhaus 414
5. Das Zuchthaus 415
6. Gemeine Gefängnisse 416
7. Die Feuerlöschanstalt.....416
8. Die Hülfsbibelgesellschaft 417

Seite
9. Bäder 418
10. Allgemeine Kommissionsanstalt 419
11. Das Bürgermilitair 420
XII. Gesellschaftliche Institutionen zur Veredlung, Verschönerung und Erheiterung des Lebens, öffentliche Vergnügungen ꝛc.:
1. Die Harmonie 423
2. Die Konzerte 425
3. Die Karnevalsbelustigungen 426
4. Die Kassino's 426
5. Die Kirchweihen 426

IV.

Umgebung.

A. Wanderung an die Bergstraße.

I. Seckenheim. Friedrichsfeld. Neckarhausen. Edingen. Wieblingen 428
II. Heidelberg und seine Umgebung 432
III. Die Bergstraße. — Neuenheim, Handschuhsheim, Dossenheim und die Schauenburg; Schriesheim und die Strahlenburg; das Römerbad; die römische Begräbnißstätte; Leutershausen und die Burg Hirzberg; Groß-, Hohen- und Lützelsachsen; die Sassenburg 465
IV. Weinheim. Die Burg Windegg; Kloster Lorsch; das Birkenauer Thal; das Gorchsheimer Thal. Der Odenwald 470
V. Merkwürdige Orte in der Ebene zwischen der Bergstraße, dem Rhein, dem Neckar und der Großherzoglich-hessischen Gränze:
1. Käferthal, Heddesheim, Wallstadt, Sandhofen u. A. 479
2. Ladenburg, der Stalbohel, der Rosenhof, Ilvesheim, Feidenheim 481

B. Wanderung nach Schwezingen.

I. Neckarau. Der Gränzhof. Brühl, Plankstadt und Eppelheim 487
II. Schwezingen 489

C. Wanderung über den Rhein.

I. Oggersheim 513
II. Frankenthal 516

Seite
III. Worms 523
IV. Herrnsheim. Pfeddersheim. Grünstadt. Das Altleininger Thal. Herxheim. Kallstadt. Ungstein 533
V. Dürkheim. Das Dürkheimer Thal. Kloster Limburg. Die Hartenburg. Das Jägerthal. Die Burgen Frankenstein und Dimmerstein. Der Drachenfels. Der Wurstmarkt 534
VI. Wachenheim. Forst. Deidesheim. Schloß Hildebrandseck. Rupertsberg. Muschbach 537
VII. Neustadt. Winzingen. Die Kästenburg. Das Schloß Hardt. Das Neustadter Thal. Burg Wolfsberg. Burgruinen von Neidenfels und Lichtenstein. Die Raubfesten Spangenberg und Erffenstein. Burg Breidenstein ꝛc. 540
VIII. Maikammer. Die Krobsburg. Edenkoben. Das Kloster Heilsbruck. Die Ribburg. Rhodt. Edesheim. Landau. Die Madenburg. Ruinen von Neukastell. Das Anweiler Thal ꝛc. Burg Trifels. Anweiler. Der Asselstein. Der Sonnenberg. Trümmer von Ramberg. Burg Scharffeneck. Abtei Eussersthal. Die Burgen Erlenbach, Dörrenbach, Alt- und Neufalkenburg ꝛc. 542
IX. Speier 544
X. Merkwürdige Orte, die in der Ebene zwischen dem Rhein und den Hardtgebirgen liegen 556

Anhang.

I. Ankunft und Abgang der Mannheimer Briefposten ... 558
II. Ankunft und Abgang der Eilwagen und Packwagen bei der Postwagenexpedition in Mannheim 560
III. Reisegelegenheiten 563
IV. Gasthäuser 566
V. Vorsteher und Aufseher bei den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in Mannheim 566
VI. Oeffentliche Behörden 567

Verzeichniß

der Pfalzgrafen, Kurfürsten und ihrer Gemahlinnen.

1. Konrad von Hohenstaufen, geb. 1127; Halbbruder des Kaisers Friedrich I. Gemahlin: Irmengard von Henneberg, 1154. Pfalzgraf 1156; starb 1195.
2. Heinrich von Braunschweig, geb. 1169. Gemahlin: Erbpfalzgräfin Agnes, 1193. Freiwillig der Pfalzgrafschaft entsagt zu Ende des Jahres 1211. Gest. in seinen Erbstaaten 1227.
3. Heinrich der Jüngere, geb. 1194. Gemahlin: Mechtilde von Brabant. Starb unbeerbt 1. Mai 1214.
4. Ludwig I. von Baiern, aus dem Hause Wittelsbach, geb. 1174. Gemahlin: Ludomille, Tochter des Königs Uladislaus II. von Böhmen. Starb 16. Sept. 1231.
5. Otto der Erlauchte, geb. 1206. Pfalzgraf 1228. Gemahlin: Pfalzgräfin Agnes, Heinrichs des Aeltern Tochter. Starb 1253.
6. Ludwig II., der Strenge, geb. 1229. Gemahlinnen: 1. Maria von Brabant; 2. Anna, H. Konrads in Schlesien Tochter; 3 Mechtilde von Habsburg. Starb 1294.
7. Rudolph I., geb. 1274. Gemahlin: Mechtilde von Nassau. Starb im Exil 1319. Mit ihm regierte gemeinschaftlich sein Bruder, Ludwig von Baiern, der nachmalige Kaiser.
8. Adolph der Redliche, geb. 1300. Gemahlin: Irmengard von Oettingen. Starb 1327.
9. Rudolph II., geb. 1306. Gemahlin: Anna von Kärnthen. Starb 1353.
10. Ruprecht I., geb. 1309. Regierte mit dem Vorhergehenden in Gemeinschaft bis 1353. Gemahlinnen: 1. Elisabetha von Namur; 2. Beatrix von Berg. Starb 1390.
11. Ruprecht II., der Ernsthafte, geb. 1325. Gemahlin: Beatrix von Sizilien. Starb 1398.

12. Ruprecht III., geb. 1352. Gemahlin: Elisabetha, Tochter Friedrich IV. Burggrafen von Nürnberg. Römischer König 1400. Starb 1410.
13. Ludwig III. oder der Bärtige, geb. 1376, Stammvater der alten Heidelberger Kurlinie. Gemahlinnen: 1. Blanka von England; 2. Mechtilde aus Savoyen und Piemont. Starb 1437.
14. Ludwig IV. Anfangs unter der Administration des Pfalzgrafen Otto von Mosbach, geb. 1424. Gemahlin: Margaretha von Savoyen. Starb 1449.
15. Friedrich I., der Siegreiche. Anfangs als Administrator, geb. 1425. Starb 1476.
16. Philipp der Aufrichtige, geb. 1448. Gemahlin: Margaretha von Landshut-Baiern. Starb 1508.
17. Ludwig V., der Friedfertige, geb. 1478. Gemahlin: Sybilla von Baiern. Starb 1544.
18. Friedrich II., oder der Weise, geb. 1482. Gemahlin: Dorothea aus Dänemark. Starb 1556.
19. Otto Heinrich, der Großmüthige, geb. 1502. Gemahlin: Susanna von Baiern. Starb 1559.
20. Friedrich III., aus dem Hause Simmern, geb. 1515. Gemahlinnen: 1. Maria von Brandenburg; 2. Amalia von Moeurs. Starb 1576.
21. Ludwig VI., geb. 1539. Gemahlinnen: 1. Elisabetha von Hessen; 2. Anna von Ostfriesland. Starb 1583.
22. Johann Kasimir, der Administrator, geb. 1543. Gemahlin: Elisabetha von Sachsen. Starb 1592.
23. Friedrich IV., geb. 1574. Gemahlin: Luise Juliana von Nassau-Oranien. Starb 1610.
24. Friedrich V. Anfangs unter der Administration Johannes II. von Zweibrücken, geb. 1596. Gemahlin: Elisabetha von England. Starb 1632.
25. Karl Ludwig, der deutsche Salomon, geb. 1617. Anfangs unter der Administration des Pfalzgrafen Ludwig Philipp. Gemahlin: Charlotte von Hessen. Starb 1680.
26. Karl, geb. 1651. Gemahlin: Wilhelmine Ernestine aus Dänemark. Starb 1685.
27. Philipp Wilhelm, aus dem Hause Neuburg, geb. 1615. Gemahlinnen: 1. Anna Katharina aus Pohlen; 2. Elisabetha Amalia von Hessen-Darmstadt. Starb 1690.
28. Johann Wilhelm, geb. 1658. Gemahlinnen: 1. Maria Anna von Oesterreich; 2. Anna Josepha von Florenz. Starb 1716.
29. Karl Philipp, geb. 1661. Gemahlinnen: 1. Luise

Charlotte von Radziwil; 2. Thereſia Katharina, Tochter des polniſchen Fürſten Joſeph Lubemirsky. Starb 1742.

30. Karl Theodor, geb. 1724. Gemahlinnen: 1. Eliſabetha Auguſta von Sulzbach; 2. Maria Leopoldine von Oeſterreich. Starb 1799.

31. Maximilian Joſeph, geb. 1756. Gemahlinnen: 1. Maria Wilhelmina Auguſta von Heſſen-Darmſtadt; 2. Friederika Wilhelmina Karolina von Baden. Entläßt ſeine Dienerſchaft in der Rheinpfalz dieſſeits des Rheins ihrer Pflichten den 23. November 1802. Kurfürſt von Pfalzbaiern. Seit 1806 König von Baiern.

Beſitzer der Rheinpfalz ſeit 1803.

1. Karl Friedrich, geb. 1728., Kurfürſt von Baden. Seit 1806 Großherzog von Baden. Gemahlinnen: 1. Karoline Luiſe, geb. Landgräfin von Heſſen; 2. Luiſe Karoline, Gräfin von Hochberg, geb. Freiin Geier von Geiersberg. — Starb 1811.

2. Karl Ludwig Friedrich, Großherzog. Geb. 1786. Gemahlin: Stephanie Luiſe Adrienne. Starb 1818.

3. Ludwig Wilhelm Auguſt, Großherzog, geb. 1763. Succedirte 1818.

I.

Geschichte

der

Stadt Mannheim.

1. Vorhistorische Zeit.

Gern kehrt der Mensch in die Vergangenheit zurück, um die geheimen Fäden, an denen sich große historische Ereignisse bis auf die Gegenwart fortspinnen, zu erforschen, zu entwickeln und zu zerlegen. Sein Geist forscht sogar dem Plane des Schöpfers nach, er umfaßt Jahrtausende, und reihet, die Absichten eines hohen mächtigen Lenkers zu ergründen, um die Gestaltungen der Zeit daraus zu erkennen, Ereignisse an Ereignisse. Gern verweilt der Mensch bei Erscheinungen, die ihn mit Personen und deren Thun und Wirken vertraut machen; an der Hand der ernsten Klio wandelt er unverdrossen die mühsamen Bahnen zurück bis in das graueste Alterthum. Die Thaten der Vorzeit erwärmen uns das Herz, angenehm beschäftiget sich die Einbildungskraft damit; sie machen uns das Stückchen

Erde theuer, das wir bewohnen, wo wir athmen und dereinst ruhen werden, wo sich so Manches an einander kettet, was uns lieb und werth ist. Reihet sich aber an die große Kette kein eingreifendes, Zeit gestaltendes Ereigniß, dann macht uns das Hinabsteigen in die Vergangenheit, und wenn wir auch bis in die tiefsten Tiefen des Labyrinthes der Muthmaßungen und Meinungen nachgraben, weder — weiser noch glücklicher, und selten bringen wir es weiter, als zu der Streitfrage: ob auf einer Stelle eine Mauer mehr oder weniger gestanden habe. Ein Ding, von dem uns die Geschichte nichts aufbehalten hat, als was grübelnde Köpfe aus dem verfallenen Schacht der Vergangenheit in Hypothesen heraufgewunden haben, ist von eben so geringem Werth und Nutzen für unsere Gegenwart, als dem Ahnenstolzen eine Stammtafel, wovon er sich den Anfang auf ein zweitausendjähriges Palmblatt geschrieben denkt.

Ohne Vorwurf dürfen wir daher Alles, was man von der Erbauung Mannheims durch einen König Mannus fabelt, der zu den Zeiten Abrahams im Jahr 2042 der Welt gelebt haben soll, was man von der Gründung des römischen Kaisers Valentinian, der im Jahr 364 nach Christi Geburt ein festes Bollwerk gegen die Deutschen hier errichtet haben soll, aus römischen Schriftstellern herleiten will — was man von dem Besitz der fränkischen Könige Theodobert und Siegebert, von der Zerstörung Mannheims im Jahr 490 durch die Hunnen angiebt, in

das Reich des Intereſſeloſen verweiſen. Längſt ſind jene Zeiten dahin. Ihre Ereigniſſe haben für unſere Gegenwart nicht die geringſte Beziehung mehr. Niemand vermag darüber näheren Aufſchluß zu geben, und zu allen Behauptungen fehlt uns — hiſtoriſche Gewißheit.

Mannheim liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von zwei maleriſchen Bergketten, links von den Vogeſen und den Hardgebirgen, rechts von der bekannten Bergſtraße eingeſchloſſen wird. Freundlich und einladend blickt es über den ſchönen blühenden Kranz ſeiner Gartenanlagen. In kleiner Entfernung von der Stadt vereinigen ſich die raſch eilenden Wellen des Neckars mit den ſanft dahin ſpielenden Wogen des Rheins. In ältern Zeiten ſchmachtete es wahrſcheinlich als ein unbedeutender Ort, wie die ganze Gegend unter dem Scepter römiſcher Eroberer. Für deren Anweſenheit liefert, außer vielen in der Nähe gefundenen Denkmälern, Schalen und Münzen, ein Stein, welcher ein Stieropfer (Sündenabwaſchung) darſtellte, den untrüglichſten Beweis. Dieſer Stein war ehemals an dem hieſigen Rathhausbrunnen angebracht und wurde ohne Zweifel mit der Stadt zerſtört.

Während die römiſche Herrſchaft in Deutſchland mit unaufhaltſamen Schritten ihrem Untergange entgegeneilte, waren abwechſelnd die deutſchen Völker, welche uns unter den Namen: Tribocker, Markomannen, Nemeter, Vangionen und Allemannen bekannt ſind, im Beſitz der Gegend, in

welcher jetzt Mannheim liegt. Als der fränkiſche König Chlodwig im Jahr 496 die Allemannen bei Tolbiack — dem jetzigen Zülch oder Zülpich ohnweit Köln — wo ſie gegen den König Siegbrecht zu Felde lagen, demüthigte, wurden die errungenen Länder, von der ſchweizeriſchen Gränze bis an die Lahn, unter fränkiſche Herrſchaft gebracht. Mit den neuen Eroberungen wurde der Grund zu der großen fränkiſchen Monarchie gelegt. Die Gegend um Mannheim wurde dem neu gegründeten rheiniſchen Franken einverleibt.

Chlodwig, der während dem Treffen mit den Allemannen gelobte, ein Chriſt zu werden, brachte mit dem fränkiſchen Scepter zugleich das Kreuz in die eroberten Länder.

Reiche entſtanden, Staaten gingen unter, Licht und Finſterniß kämpften, Rohheit rang hartnäckig mit Civiliſation, Klöſter wurden geſtiftet, der Despotismus des Adels erwachte; Leibeigenſchaft, Fehden, Raub und Mord ſchwangen ihre Geiſeln über das Menſchengeſchlecht — ſo wälzte ſich ein Jahrhundert über das andere, und — Mannheim wurde nicht genannt.

2. Die erſte Urkunde und hiſtoriſche Notizen über die Stadt. Vom Jahr 765–1605.

Die erſte Urkunde, die uns über das Daſeyn Mannheims hiſtoriſche Gewißheit verſchafft, iſt der Schenkungsbrief, zur Erlöſung der Seele eines gewiſſen Trudbert, welcher im Jahr 765 ausgeſtellt

wurde. Dem heiligen Nazar in dem, fünf Stunden von hier entlegenen, Lorsch — woselbst der Gaugraf Cancor mit seiner, damals im Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit gestandenen Mutter Williswinda ein Jahr vorher ein Kloster gestifter hatte — wird darin ein ansehnliches Gut zu Mannheim verschrieben. Nach diesem sind noch fünfzig derartige Urkunden vorhanden, womit dem heiligen Nazar Grundstücke in villa Mannenheim vermacht werden.

Nach diesen Schenkungsbriefen war Mannheim damals schon im Besitz von Obstgärten, urbarem Feld uud Weingärten. Es wurden darin Freie und Freigelassene genannt. Lange mag daher schon ein arbeitsames, thätiges Leben in dieser Gegend geherrscht haben.

Mannheim kam wahrscheinlich zu seinem Namen, wie viele umherliegende Orte. Seckenheim, Siggenheim erhielt ihn von einem Siggo oder Siegfried, Leuthershausen oder Liuthershusen von einem Lothar, Luther. Alle vorhandenen Urkunden aus dem Kloster Lorsch nennen den Ort Mannenheim oder Manninheim. Es ist daher wahrscheinlicher, daß dieser Name von einem allemannischen oder fränkischen Herrn herrührt, der sich Mannus, Manno oder Mannon nannte, mit welchem Namen unter diesen Völkern Viele zu finden sind, als daß, wie man oft zu behaupten wagte, Mannheim die Heimath der Männer gewesen sey.

Acht Jahrhunderte, reich an Ereignissen, die in den Büchern der Geschichte glänzen, flogen im Sturm

der Zeit dahin. Rings um Mannheim entfaltete sich ein herrliches, großes Leben, aber von Mannheim hat uns die Zeitgeschichte nichts Ausgezeichnetes aufbewahrt. Karl der Große flog siegend von Eroberung zu Eroberung. Deutschland nannte in ihm seinen ersten Kaiser; fröhlich wuchsen Künste und Wissenschaften heran; Städte erhoben sich; wilde Horden zogen ein in friedliche Wohnungen; verheerend flog die Kriegsfackel von Land zu Land; die Pfalz war oft zur Schlachtbühne geworden; Deutschlands Kräfte entwickelten sich immer mehr; das Bedeutendste, was seit Christi Geburt in der Religion vorging, trug Deutschland zur Reife; die Schweiz schüttelte unter dem tapfern Tell ihr drückendes Joch ab; Italien und die Niederlande trugen stolz die Werke der größten Meister der Bildnerkunst zur Schau; Gewerbe und Handel blühten auf; die bedeutendsten Reichstäge wurden in unserer Nähe gehalten; rings auf den nahe gelegenen Burgen erklangen die Harfen der Minne- und Meistersänger; Heidelberg erhielt seine Universität; kaum vier Stunden von hier, in Worms, legte Luther sein, die Zeit umgestaltendes, Glaubensbekenntniß ab; in dem nahen Mainz ward die Buchdruckerkunst erfunden; Speier, Weinheim, Ladenburg, Heidelberg und Worms stehen in den Geschichtbüchern aufgezeichnet — über Mannheim aber waltet noch immer das tiefste Dunkel und nicht der leiseste Anflug eines Ereignisses von Bedeutung weht aus jenen geschiedenen Zeiten zu uns herüber.

Alles, was uns aus jenen acht Jahrhunderten geblieben ist, sind — Quittungen, Schenkungsbriefe und einige in Mannheim ausgestellte öffentliche Urkunden. Wir wollen hier die Vorzüglichsten der Reihe nach durchgehen. Kaiser Karl IV. verlieh dem Pfalzgrafen 1349 drei Tornosen am Rheinzoll zu Mannheim. Rupprecht von der Pfalz besaß daran 1356 sechs alte große Tornosen, und 1369 deren schon sieben. Rupprecht d. ä. schloß im Jahr 1356, nächsten Freitag nach St. Margarethentag, mit der Stadt Worms einen Vertrag, wornach alle ihre beiderseitigen Zwiste und Verhandlungen durch vier ständige Schiedsrichter, wovon jeder Theil Zwei zu ernennen haben sollte, zu schlichten und zu schließen bedungen ist. Diese Richter sollten jedesmal acht Tage nach Aufforderung zu Mannheim einreiten, um da zu richten mit Minne oder Recht, ohne Gefährde. Derselbe Pfalzgraf ertheilte im Jahr 1367 seinem Zollschreiber Friedrich zu Mannheim ein Rechnungsabsulutorium über die Verrechnung des Rhein- und Neckarzolles, so wie über ein, daselbst erhobenes Baugeld, und Kaiser Wenzel schenkte 1398 jeder Pfalzgräfin, Kurfürstin zwei Tornosen am Zoll zu Mannheim. Kurfürst Philipp bekannte auf Bitten seiner armen Leute, zu Mannheim seßhaft, in einer Urkunde vom Jahr 1490, gegeben Heidelberg, Samstags nach Mathiä Apostl., aus Gnaden auf Widerruf ihnen vergönnt zu haben, das Unholz auf seiner Mühlau mit Vorwissen des Zollschreibers und Mühlauknechtes zu ihrer Nothdurft abzuhauen und

zu verbrauchen. Gras, Obst, Eicheln und andere dort wachsenden Früchten sollten sie aber hiernach nicht nehmen dürfen. Dagegen hatten sie sich verpflichtet, alle Häge und die alten Teiche der Au freiwillig zu bessern. Neue Teiche sollten aber auch andere Dörfer machen helfen. In dem Wormser Synodale von 1496 wird, außer Käferthal, Sandhofen und andern Pfarren und Filialen auch Mannheim genannt.

Eben so dunkel sind die Nachrichten über den Besitz Mannheims in ältern Zeiten. Obschon sich Heinrich II. in der Stiftungsurkunde des Klosters Lach vom Jahr 1093 als Pfalzgraf bei Rhein unterschrieb, so scheint doch Mannheim, das in dem ehemaligen Lobdengau lag, bis in das zwölfte Jahrhundert, wo Kaiser Friedrich I. 1156 seinem Stiefbruder Conrad von Hohenstaufen die Pfalzgrafschaft am Rhein übergab und ihn zugleich als Vogt über das nahe gelegene Kloster Lorsch setzte, zum größten Theil Eigenthum dieses Klosters und der Bischöffe von Worms gewesen zu seyn. Der Hohenstaufer mochte aber den Pfäfflein wenig hold gewesen seyn, denn er gebrauchte sein Ansehen als Bruder des Kaisers, als Gemahl Irmengards (einer Erbtochter der ausgestorbenen Erbvögte des Klosters, der Grafen von Henneberg) und seine Würde als Pfalzgraf, so wie seine Stelle als Vogt des Klosters meistentheils dazu, dem heiligen Nazar ein Stückchen Land um das andere abzunehmen; und so mag die Herrschaft der Pfalzgrafen über Mannheim, zu welcher die Mönche

manch schiefes Gesicht gezogen haben, gekommen seyn.

Nahe bei Mannheim, wo jetzt der Weg nach Neckarau hinziehet, dicht hinter den Gartenanlagen vor dem Heidelberger Thor, stand ehemals die Burg Rheinhausen und hart am Rhein, wo jetzt der Rennerische Hof stehet, lag das Schloß Eicholsheim.

Mannheim, so wie ein dabei gelegenes, längst eingegangenes Dorf, Dornheim, war im dreizehnten Jahrhundert ein Zugehör der Burg Rheinhausen, und Kurfürst Ludwig der Strenge verschrieb im Jahr 1287 der lothringischen Prinzessin Elisabetha, die an seinen Sohn zweiter Ehe, Pfalzgraf Ludwig verlobt war, als Morgengabe unter Anderm gedachte Burg nebst den dazu gehörigen Orten Dornheim und Mannheim. Letzteres wurde einige Jahrhunderte zu dieser Burg gezählt, und theilte mit ihr gleiches Schicksal. Denn als Rheinhausen zu einer besondern Kellerei gemacht wurde, bestunden die Gefälle lediglich in den Gütern und Zinsen zu Mannheim und Dornheim.

Von dem Schlosse Eicholsheim ist wenig mehr als von der Burg Rheinhausen etwas von Bedeutung auf unsere Zeiten gekommen. Kurfürst Ludwig III. verwahrte darin im Jahr 1415 den von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz abgesetzten Pabst Johann XXIII., sonst Balthasar Cossa genannt, und Friedrich der Siegreiche ließ nach der bekannten Schlacht bei Seckenheim 1462 den mit

dem Markgrafen Carl von Baden und Grafen Ullrich von Würtemberg gefangenen Bischoff Georg von Metz dahin verbringen, und in das nämliche Zimmer setzen, in welchem der Pabst verwahrt wurde. Friedrich mochte selbst gerne da verweilt haben, denn es finden sich mehrere Urkunden, die er zu Mannheim ausgefertigt hat. In einer solchen Urkunde, gegeben auf Freitag nach unsrer lieben Frauen Tag 1451, versprach Herzog Ludwig von Veldenz Friedrich I. in seinen Kriegen zu helfen, und in einer am folgenden Tage, Samstag nach unsrer lieben Frauen Geburt 1451 zu Mannheim ausgestellten Urkunde, vereinigten sich beide gegen die Brüder Jakob und Ludwig, Herrn von Lichtenberg, zu einer Fehde.

Keinem Forscher ist es bis jetzt gelungen, mehr als diese dürftigen Nachrichten über Mannheims ältere Geschichte zu entdecken; und hätte uns nicht die Zeit den Aberglauben unserer Väter, in der ersten Urkunde, die über Mannheim spricht, aufbehalten, wir müßten selbst dies Wenige noch in engere Gränzen zusammenziehen.

Eine herrlich strahlende Sonne ging über Deutschlands Gauen auf. Es schwand die Finsterniß, und rein, wie Gold, trat die Wahrheit hervor. Luther schlug seine Theses an; mit ihnen war aber auch zugleich das — Todesurtheil für Tausende unterschrieben. Die Reformation breitete sich immer mehr und mehr aus; Niemand war mächtig genug, den gewaltsam ausgebrochenen Strom in seine Ufer zurückzudrängen. Weit umher fielen die engenden Schran-

ken der Geistes- und Gewissensfreiheit, rein und offen lag die göttliche Christusreligion vor jedem Menschenauge ausgebreitet.

Herzog Alba wüthete in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in den Niederlanden. Sein König, Philipp der Zweite von Spanien, wollte durch ihn die verirrten Schaafe in den Schoos der katholischen Kirche zurückführen. Die Niederländer seufzten unter den gräßlichsten Religionsbedrückungen. Alba brachte mit dem Kreuz das Schwerdt, und was dieses allein nicht vermochte, sollte die Inquisition vollenden. Die Leute mußten glauben oder — sterben. Unzählige Opfer fielen, und was dem Schwerdte entging, stürzte der Inquisition in die Arme, und was dieser entrann, zerstäubte nach allen Gegenden.

3. Von der Erhebung zur Stadt durch den Kurfürsten Friedrich IV. bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Vom Jahr 1605–1618.

Die Reformation hatte Ereignisse hervorgerufen, die dem deutschen Reiche den Untergang zu drohen schienen. Ueberall griff man zu den Waffen, und auf jeder Schwerdtspitze schwebte eine Religionsmeinung, die anerkannt seyn wollte. Unser Kurfürst Friedrich IV. vergönnte dem Protestantismus in seinen Landen eine Freistätte. Er selbst stand an der Spitze der protestantischen Union, die der Liga der Katholiken — Zwei Bündnisse gegenseitig auf Kampf und Tod abgeschlossen — gegenüberstand.

Deutschland lag krampfhaft in der Entwicklungsperiode eines kräftig und kühn emporwachsenden neuen Zeitgeistes. Friedrich mochte die Folgen vorhergesehen haben, und sprach noch vor dem völligen Ausbruch des aus der Ferne daher brausenden Sturmes im Jahr 1605 seinen Entschluß aus: »Zu Beschützung und Versicherung seines Landes und seiner Unterthanen, samt Allem, was ihm lieb und angenehm sey, wolle er zu Mannheim eine feste Burg erbauen.«

Das Anströmen wegen Religionsbedrückungen vertriebener Niederländer, der Ruf ihrer Wohlhabenheit, ihre Liebe zur Industrie, dieß zusammengenommen, bewog endlich sogar den Kurfürsten, nebst dieser Burg auch das ehemalige Dorf Mannheim, das so lange in unbedeutender Stille lag, zur Stadt zu erheben.

Ohngeachtet daß sich die Gemeinde gegen den Plan, ein festes Schloß in ihrer Gemarkung anzulegen, empörte, sich sogar mit Drohungen und Gewaltthätigkeiten dem Obermarschall und seinen Begleitern widersetzte, führte doch der Kurfürst mit männlicher Entschlossenheit sein Vorhaben aus. Am 11. Nov. 1605 ließ er mit der Gemeinde unterhandeln und vergleichen.

Die Artikel, worüber man sich bei dieser Gelegenheit vereinigte, waren ohngefähr folgende:

»Zu mehrerer Versicherung und Beschützung des Landes und der Unterthanen soll zu Mannheim ein festes Castell aufgerichtet werden. Der mehrere Theil

von der Unterthanen Häuser, Scheunen, Ställen, Weingärten, Aeckern und Krautgärten soll nach und nach in dessen Bezirk gezogen werden.«

»Für den Verlust dieser Plätze werden auf dem jungen Busch neue Bauplätze angewiesen und unentgeldlich eingeräumt.«

»Zum Abbrechen aber, so wie zur Wiederaufbauung muß der Kurfürst auf seine eigene Rechnung Zimmerleute, Maurer und Kleiber anstellen, und auch Ziegel, Kalk, rauhe und gebrannte Steine u. s. w. verabreichen.«

»Die Gemeinde leistet sich gegenseitig hülfreiche Hand. Für Bauholz, welches zum Wiederaufschlagen zu alt ist, soll auf Abschätzung der Kaufwerth bezahlt werden.«

»Für Weingärten, welche im Dorf und an der Zollhütte gelegen, die sogleich bei Aushebung eines Grabens und Errichtung eines Walls gebraucht werden, soll, auf unpartheiische Abschätzung, aus des Kurfürsten eigenen Gütern, so wie für Erbbestandsgüter, welche die Mannheimer etwa von der Kammer, der hiesigen Pfarrei, dem Deutschmeister oder Andern besitzen, auf dem Hofe Rheinhausen oder anderswo Ersatz geleistet werden. Für ihre Aecker und Krautgärten sollen ihnen eben so viel Domainen zu Mannheim, Feudenheim, Seckenheim, Neckarau, oder wo es ihnen sonst am liebsten ist, angewiesen werden.«

»Vier verpflichtete Männer von Neckarau, Se-

ckenheim, Käferthal und Feudenheim sollen die unpartheiische Abschätzung vornehmen.«

»Frohndfrei sollen sie seyn, bis der Güter- und Häuserbau wieder in Ordnung ist. Hand- und Spanndienst zum Festungsbau wird ihnen, wie jedem Arbeiter, bezahlt.«

»Der Kurfürst hat sich zugleich entschlossen, diesen Ort zu einer förmlichen Stadt zu erheben, und wird außer der Frohndfreiheit die Einwohner mit noch mehreren Freiheiten begnadigen.«

»Zugleich ermahnt aber der Kurfürst die Unterthanen zu Mannheim gegen ihre, an Eidesstatt gegebene Handtreue, von dieser Vergleichung keine Ausflüchte zu suchen und das Werk länger zu verhindern. Am wenigsten hofft er, daß man sich ferner dem Obermarschall und seinen Dienern widersetzen und in Vollführung seiner Befehle Eintrag thun, oder sich mit ungebührlichen Worten und Werken vergreifen werde.«

Dieser Vertrag wurde am 9. Dezember 1605 von dem Kurfürsten bestätiget, und Schultheiß, Bürgermeister und die ganze Gemeinde nahm denselben in einer besondern Urkunde vom 11. Februar 1606 an.

Es war am 17. März 1606, als Friedrich IV. mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen, der unlängst aus Frankreich zurückgekehrt, und einem zahlreichen Hofstaate auf dem Bauplatze, der schon mit Graben und Erdwall umzogen war, erschien, um den Grundstein zu der, nach ihm benannten Festung Friedrichsburg und Stadt Mannheim zu legen.

Ein feindlicher Dämon leitete an diesem Tag die Elemente. Trübe umzog sich die freundliche Bergstraße. Fürchterliche Stürme peitschten die Wolken über die Vogesen. Wirbelnd flog der aufgewühlte Sand und Staub empor. Endlich stürzten Ströme von Regen nieder; kein freundlicher Blick der Sonne drang mehr durch das schwarze Gewebe der Wolkenmassen. Kaum war es möglich, im Kampf gegen die daherbrausenden Winde auszuharren, viele Kutschen der zahlreichen Anwesenden wurden umgeworfen. Fürchterlich tobte der Sturm in dem dürren Winterholz; die wenigen zarten Keimchen, die des Frühlings Milde hervorgelockt hatte, lagen zerknickt am Boden; die Aeste knarrten und wimmerten wie ein Geisterheer; losgerissen und zersplittert flogen sie weit umher. Der sanfte Spiegel des Rheins kochte wie siedendes Wasser; schäumend schlugen die blauen Wogen übereinander, und brausend, Welle auf Welle wälzend, übersprang pfeilschnell der Neckar die Ufer.

Mitten in dem entsetzlichen Wetter las der Prediger unter dem aufgeschlagenen Zelte den sechs und vierzigsten Psalm ab. Kaum verstand man ihn. Bald trug der Sturm einen Vers nach dieser bald nach jener Seite.

»Gott ist meine Zuversicht, rief er aus, eine Hülfe in den großen Nöthen —

Doch, schon waren die letzten Worte verweht und weiter trug der Wind den Vers

»Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich

die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken —

Jetzt, nach einer andern Richtung wirbelten die Worte:

»Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch —

— leiser wehete der Sturm, und ruhiger ward es auf Augenblicke —

»Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihnen drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr früh!«

Um verstanden zu werden, mußte er nun mit äußerster Anstrengung über diesen Text die Rede halten. Endlich schloß er mit dem Wunsche: daß der Himmel diese neue Stadt, zum Wohl der Kirche und der kommenden Geschlechter erbaut, und der reinen Lehre gewidmet, mit seinen Segnungen beglücken wolle.

Festen Schrittes, mit freudigstrahlendem Auge, trat nun der Kurfürst in reichen Hofkleidern mit kostbarem Mantel, umgürtet mit dem Schwerdt, aus dem Zelte. Rings um den Bauplatz stand das in Menge aus der Gegend herbeigeströmte, erwartende Volk. Mit kecker Hand griff der Landesvater nach dem Werkzeug, grub rasch eine viereckige Grube, und senkte den herbeigebrachten, oben ausgehöhlten Quaderstein hinein. Nun trat der stattliche, damals zehn Jahr

alte Kurprinz mit des theuern Vaters Bildniß, auf goldner Tafel geprägt, heran, legte es in die Höhlung des Steins, und bedeckte es mit dem darauf passenden Deckel*). Kaum war dieses geschehen, so strömte der ganze Hofstaat herbei. Jeder desselben ergriff ein Werkzeug. Der Eine führte die Hacke, der Andere den Spaten; weder das Stürmen der Winde, noch das unabläſſige Herabſtrömen des Regens schreckte die Geschäftigen ab. Ueberall war der Kurfürst mitten unter seinen Leuten, und ungeachtet daß auf dem schlüpfrigen Boden kaum fortzukommen war, wuchs unter den Augen des Erbauers über dem Stein, der sein Bildniß verschloß, in kurzer Zeit ein beträchtlicher Hügel empor. Endlich zog sich der

---

*) Diese Platte trug folgende Inschrift:

Quod felix faustumque sit.

Fridericus IV. Palatinus Rheni S. Rom. Imp. Archidapifer, et Princeps Elector, Dux Bojariae etc. in notiss. isto pugnacis Franco - Sueviae veteris solo, ad Rheni, Nicrique confluentes, quo Valentinianus Imp. August. vexandis olim Germanis munimentum sibi celsum et tutum a primis fundarat auspiciis: quod tamen in Romana postestate non perenavit, sed Francorum justioribus armis non diu post cessit, Manninhemi nomine notum, et in jus Palatinum tandem venit: ipse haud paulo melioribus auspiciis ad suam suique populi et patriae tutelam arcem firmiss. cum propugnaculis et oppido de novo a fundamentis exstruere coepit, quibus ipse sua manu hancce tabellam, una cum primo imoque saxo et cespite imposuit XVII. die Martii MDCVI.

Kurfürst mit seinem Hofstaat in das Schloß zurück, worauf die Fortsetzung des begonnenen Werkes der großen Schaar von Arbeitern überlassen wurde.

Im Schlosse aber ging der Freudenbecher von Mund zu Munde. Perlender Rheinwein heiterte bald die Stirnen auf, und manch körnigter Spruch, manch frommer und herzlicher Wunsch der neuen Stadt zu Ehren mag das reichliche Mahl gewürzt haben. Nachdem die Tafel aufgehoben war, zeichneten noch Alle, die dem Feste beigewohnt hatten, ihre Namen in einer eigenen Urkunde auf. Sturm und Regen wütheten fort und begleiteten am Abend den mit seinem Hofstaat rückkehrenden Kurfürsten auf dem Wege nach Heidelberg.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Der erste Stein lag. Nie ist vielleicht schneller eine Stadt emporgewachsen, als Mannheim. Die Anlage war im niederländischen Geschmack. Breit und gerade wurden die Straßen angelegt. Gleich

andern, soll die Hauptstraße, welche vom Neckar aufwärts bis an die Festung führte, zu beiden Seiten mit Linden und Ulmen bepflanzt gewesen seyn. Ueberall war Thätigkeit. Häuser entstanden; überall regten sich geschäftige Bauleute; da wurden Baugerüste abgetragen, dort neue aufgeführt, und schon reihete sich Straße an Straße; nachbarlich saßen schon hie und da die freundlichen Bewohner beisammen. Schon im folgenden Jahr 1607 ertheilte Friedrich seiner neuen Stadt Gewerbefreiheiten und Privilegien, es erhob sich eine Kaserne für dreihundert Mann; ein Zeug- und Schütthaus wurde angelegt, und im Jahr 1608 wurden in Mannheim kurpfälzische Gulden mit der Umschrift: Moneta nova argent. Mannhemii caussa geprägt.

Immer mehr und mehr reiheten sich die netten Gebäude aneinander. Ein regsames, thätiges Leben erwachte in den freundlichen Straßen, und bald klangen im fröhlichen Takte die Hämmer der Schmiede und Schlosser, und vor den zierlichen Fenstern und an den offenen Thüren erblickte man überall Werke geschäftiger Hände zum Kaufe gestellt. Auf dem Platze, wo noch die reformirte (Concordien-) Kirche steht, erhob sich ein Gotteshaus. Die Straßen gegen den Neckar erstanden am schnellsten. Ein schönes Thor erhob sich gegen diesen Fluß *), an dem

*) Auf demselben war folgende Inschrift eingehauen:
Quod felix faxit Jehova.
Fridericus IV. Elector Palat. Rheni Dux Bojariae

um dieſe Zeit auch ſchon, jedoch oberhalb der jetzigen Brücke, ein Krahnen errichtet war. Schon hatten einzelne Straßen ihre Namen. Man wieß den fragenden Fremden, nachdem ſeine Frage beſchaffen, in die Friedrichsgaſſe, Kirchgaſſe, große und kleine Knappengaſſe. Zu andern Straßen nahm man die Namen der nächſtgelegenen Städte. Man nannte bald die Ladenburger=, Bensheimer=, Speierer=, Wormſer=, Frankenthalergaſſe, und legte nach und nach den übrigen die Namen Geiger=, Schloſſer=, Haffner=, Acker= und Vergengaſſe bei.

Weit dehnte ſich der große Marktplatz, drei unſerer jetzigen Quadrate, Lit. R. 1. G. 1. und 2., umfaſſend, aus. Es umſpielten die Wogen des Rheins die Mauern der Feſtungswerke; der Neckar floß ruhig und ſtill an der nordöſtlichen Stadtſeite vorüber. Des Sonntags konnten die neuen Städter ſchon in der lieblichen und freundlichen Umgebung luſtwandeln. Der nahe Mühlauer Hof nahm gaſtlich die Erholung ſuchenden Bürger auf, und das freundliche Bellenwerth, nahe am Neckar, der offene Weg an der Rheinhauſer Burg vorbei, der Gang nach dem dicht am Rhein gelegenen Schloß Eicholsheim, ſo wie der Spazierweg an den beiden Flüſſen und der ſtädtiſche Baumgarten boten manchfaltige Genüſſe dar.

---

etc. e veteri Pago Mannhemio ad Rheni, Nicrique confluentiam justa spacior dimensione, nobilem urbem molitus vallo, fossa, muro clusit, portam bonis civib aperuit.

Anno Domini MDCX.

Die neu angelegte Festung Friedrichsburg bildete ein reguläres Siebeneck, und nahm den ganzen Raum zwischen dem jetzigen Schloß und den Planken ein. Sie bestand aus sieben Hauptbollwerken; Wälle und Gräben, durch bedeutende Außenwerke gedeckt, umgaben diese. Acht Bollwerke umschlossen die Stadt, und verbanden diese mit der Festung. Immer reger und thätiger trieb sich das geschäftige Leben durch die Straßen, überall strömten Menschen herbei, die unter dem Schutze des Kurfürsten hier Trost und Glaubensfreiheit suchten; bald standen zweihundert und sieben Häuser unter Dach, und hundert und achtzig Familien, von denen sich noch manch lieber Name ehrenvoll auf unsre Zeit fortgepflanzt hat, trieben sich in der neuen Stadt herum.

Friedrich genoß nicht lange das Vergnügen, sein Werk fröhlich heranblühen zu sehen. Er starb vier Jahre nach der Stadtgründung am 5. März 1610. Der bei der Gründung gegenwärtig gewesene Kurprinz folgte ihm 1614, nach erlangter Majorennität, als Friedrich V. in der Regierung. Was sein Vater mit Eifer begonnen, setzte der Sohn mit Liebe fort. Mannheim wuchs immer schöner heran.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

4. Schicksale der Stadt während der Dauer des dreißigjährigen Krieges unter den Kurfürsten Friedrich V. und Karl Ludwig. Vom Jahr 1618—1648.

Seit langer Zeit glomm schon in Deutschland der Funke zu einem Religionskriege. Von der Eifersucht der Fürsten von Innen genährt, von der Furcht vor Oesterreichs emporwachsender Uebermacht von Außen angefacht, lag Deutschland in einem widerwärtig sich durchkreuzenden Zustande. Durch eine Menge Bedrückungen, die dem protestantischen Böhmen von Seite des katholischen Oesterreichs zugefügt wurden, stieg nach und nach die gegenseitige Erbitterung auf den höchsten Gipfel. Vergeblich beschwerten sich die böhmischen Stände. Vergeblich waren alle Versuche zu gütlichen Vereinbarungen.

Immer mehr und mehr fraß der nagende Wurm der Unzufriedenheit um sich. Der Befehl des Kaisers zu Niederreißung der Kirche zu Klostergrab und jener zu Braunau gab das Signal zum völligen Ausbruch.

Die aufgebrachten Böhmen drangen im Mai 1618 wüthend in das Schloß zu Prag, stellten die kaiserlichen Staatsräthe zur Rede, und warfen den Staatsrath Slawata und Martiniz nebst dem Secretär Fabricius ohne Umstände aus den Fenstern herab; ordneten darauf eine Landesregierung an, jagten die Jesuiten, welche bisher überall ihre Feuerbrände gegen die Protestanten mit Glück umhergeworfen hatten,

aus dem Lande, warben Truppen, und machten so den Anfang mit den Feindseligkeiten. Die protestantischen Fürsten sandten unter dem Commando des tapfern Grafen Ernst von Mansfeld Hülfstruppen nach dem unruhigen Böhmen, und bald loderte das Kriegsfeuer in hellen Flammen auf.

Der dreißigjährige Krieg, welcher in der Geschichte Deutschlands seines Gleichen nicht hat, nahm seinen Anfang.

Mit dem Tode des Kaisers Mathias, welcher am 20. März 1619 erfolgte, brach aber erst vollends der Sturm los.

Die Böhmen setzten ihren König Ferdinand ab und wählten am 27. August 1619 unglücklicher Weise — unsern Kurfürsten Friedrich V. zum König. Friedrich verachtete die warnenden Stimmen, folgte den ehrsüchtigen Eingebungen seiner Gemahlin Elisabetha — einer Tochter Jakob I., Königs von England — und nahm die Krone an. Weinend rief ihm die besorgte Mutter aus dem Schlosse zu Heidelberg, als er mit seinen Leuten den Thalweg herab ritt, nach: »Ach! da zieht die Pfalz nach Böhmen!«

Am 21. Oktober 1619 hielt Friedrich einen prachtvollen Einzug in Prag; ließ am 25. Oktober sich und am 4. November seine Gemahlin krönen.

Zwei, nach und nach aufs Höchste erbitterte, Partheien standen jetzt einander feindlich gegenüber in den Waffen. Die Union der protestantischen Fürsten, an deren Spitze der Sohn des verstorbenen

Friedrichs IV., unser Kurfürst Friedrich V. stand, und die Liga der Katholiken, die als Oberhaupt den staatsklugen und thätigen Herzogen Maximilian von Baiern nannte.

Maximilian, ein Verbündeter des von dem böhmischen Königsthrone verdrängten, inzwischen zum Kaiser gewählten Ferdinands II., ernannte im Jahr 1620 Johann Tzerckas Grafen von Tilly zu seinem Heerführer. Ungeachtet des herannahenden nassen und rauhen Winters eilte er, alle Unannehmlichkeiten des Marsches bekämpfend, der strengsten Kälte trotzend, sogleich nach Böhmen und vereinigte das bairische mit dem österreichischen Heere. Am 8. November 1620 erfolgte die Schlacht auf dem weißen Berg bei Prag, und die Liga erkämpfte dort einen Sieg, der hinlänglich war, dem Kaiser die entrissene Königskrone der Böhmen wieder auf das Haupt zu setzen.

Ein vernichtender Schlag traf unsere schöne Pfalz. Friedrich wurde von dem Kaiser ohne alle Formalität, gegen die Vorschriften der goldnen Bulle, der Wahlkapitulation und Reichsgesetze, im Januar 1621 seiner Erblande und Kurwürde beraubt, und als ein reichskundiger Friedensbrecher und Aufrührer — in die Acht erklärt. Der Krone Spanien, als Besitzerin des burgundischen Kreises, und der Liga war die Vollziehung derselben aufgetragen.

Die meisten Fürsten der Union, denen gleiches Schicksal gedroht war, hatten unsern bedauernswürdigen Kurfürsten in seiner Noth verlassen, und ge-

lobten, nie wieder die Union zu erneuern. — Gleichgültig konnte man aber doch protestantischer Seits die Behandlung Friedrichs nicht ansehen. Zu dem Gefühle des Mitleids gesellte sich bei manchen Fürsten dunkle Ahnung und bange Besorgniß, ähnliche Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Macht erfahren zu müssen. Friedrich war bald in ihren Augen nicht mehr der einst von einem Haufen meineidiger Rebellen gewählte Böhmenkönig, sie sahen in ihm den tief herabgestürzten, beleidigten Reichsfürsten ihrer Religion, den um dieses Kleinod auf das empörendste verfolgten Mitbruder.

Wie ein Donnersturm aus schwarzer Wetternacht brach mit einmal das Feldgeschrei: »Religion und Reichsfreiheit!« los. In allen Provinzen Deutschlands hallte der Kampfruf gräßlich wieder; es rasselten die blanken Waffen von den Wänden der Rüstsäle herab, und »Schutz gegen Despotismus und Religionsdruck« schwebte mit blutiger Schrift auf den Schwerdtspitzen der Protestanten.

Auf der Seite unsers Kurfürsten befand sich auch Markgraf Georg Friedrich von Baden. Mit außerordentlichem Eifer nahm er sich des Geächteten und der protestantischen Sache an. Um sich derselben ganz widmen zu können, legte er sogar die Regierung in die Hände seines Sohnes nieder.

Gegen die blühende Pfalz zog aber ein fürchterliches Unwetter heran. Ambrosius Spinola fiel mit seinen Spaniern von den Niederlanden aus in die

Unterpfalz, nahm Kreuznach, Oppenheim, Alzei u. s. w. hinweg, und General Consalva von Corduba bemächtigte sich des größten Theils der Bergstraße.

In der Pfalz lag zur Vertheidigung nur ein kleines Häufchen englischer, holländischer und eingeborner Soldaten. Schon schmachtete sie unter dem Druck des Feindes, da flog der tapfere Mannsfeld mit zehntausend Reitern und hundert und acht Fähnlein Fußvolk heran. Aus Baiern eilte der ligistische General Tilly nach der Pfalz, verheerte, brannte Alles nieder, und bald war die ganze Gegend um Mannheim zum Tummelplatz der Krieger geworden. In kurzer Zeit lag Rohrbach, Hilsbach, Ladenburg, Eppingen und die blühendsten Orte in der Asche. Verkleidet erschien der geächtete Friedrich in seiner geliebten Pfalz. Mit zerrissenem Herzen mußte er das Elend, den Jammer, die Noth ansehen, die er seinen Unterthanen bereitet hatte, und — konnte nicht helfen. Das liebe Mannheim, das er gründen half, schwebte in der augenscheinlichsten Gefahr, und er konnte den verheerenden Blitz, der sich in schwarzen Wetterwolken über Mannheim sammelte, nicht ablenken. — Tilly's Baiern wurden unterdessen durch den kühnen Mannsfeld bei Wiesloch geworfen, man hoffte Mannheims Erhaltung, die Schlacht bei Wimpfen — wo die vierhundert tapfern Pforzheimer für ihren Markgrafen fielen — ward dagegen von Tilly gewonnen. Das Kriegsgetümmel zog sich von Neuem gegen Mannheim herab; enger und immer enger zogen sich die Kreise der feindlichen Linien zusammen. Hei-

delberg ward erstürmt; prasselnd schlug die Flamme aus den friedlichen Häusern der nächsten Umgebung. Der Kriegstroß wälzte sich immer näher und näher, dichte Staubwolken verkündeten die feindliche Kavallerie, ein dumpfes Rasseln und Poltern den Verderben bringenden Artilleriezug, das Blinken der Gewehre das herannahende Fußvolk — Alles lief jammernd und Händeringend durch die Straßen, Verwirrung und Angst bemächtigte sich Aller. — Am 10. September 1622 schmetterten Tilly's Trompeten vor Mannheim.

Hinter dem freundlichen Bellenwerth, in der Nähe des jetzigen sogenannten Altneckars, flatterten die Fahnen der Infanterie-Regimenter der Obersten Herliberger, Beckmann, Herbersdorf und Hohenzollern. Zwischen Neckarau, dem Rheinhauser Hof und dem Eicholsheimer Schloß hielt die Reiterei unter den Obersten Altringer, Truchseß, Schmidt und Mortaigne mit der Artillerie; und die Regimenter der Obersten Fürstenberg und Heunhausen standen jenseits des Neckars von der Brücke an bis an den Rhein hinab.

In Mannheim kommandirten der englische General Horatius Veer und der pfälzische Oberst Waldmannshausen, welche, nachdem Friedrich den Muth verloren hatte, seine Pfalz zu vertheidigen und nach Frankreich gereis't war, den Entschluß faßten, das Land zu beschützen. Sogleich verschanzte sich die feindliche Artillerie und beschoß das neue Vorwerk, welches am Rhein, gegen das Eicholsheimer Schloß hin errich-

tet war. Am folgenden Tag verschanzte sich die Infanterie. Am 12. September setzte ein Theil der Feinde über den Rhein und beschossen die Brückenschanze. Unter dem Schutze der Nacht brachte man die darin gelegene Mannschaft, welche sich tapfer gewehrt hatte, mit Nachen, ohne den geringsten Verlust, in die Festung zurück. Der nächste Tag ging Verderbenschwanger für die Baiern auf. Die Garnison machte einen Ausfall, jagte sie aus drei ihrer Verschanzungen, und hieb eine beträchtliche Menge nieder. Die Erbitterung stieg jetzt von beiden Seiten. Tilly wollte nicht länger zwecklos harren und ließ auf das Schloß Eicholsheim einen Angriff machen. Die Besatzung vertheidigte sich zwar gut, verließ aber endlich diesen Platz, nahm das Geschütz heraus, und steckte Alles in Brand. Was an Mauern übrig blieb, schoß man von der Festung aus nieder. — Die Baiern verschanzten sich nun auch über dem Neckar und errichteten daselbst einige Batterien, setzten dann über den Rhein und beschossen von dem Platze zwischen der Brückenschanze und dem Hemshofe, jedoch ohne Wirkung, die Stadt.

Langsam, aber desto verderblicher zog sich nun das Unglück über Mannheim zusammen. Schwarz lag die kühle Nacht des 29. Septembers auf den herbstgelben Gefilden; da durchschnitten leichte Kähne den ruhigen Spiegel des Rheins. Blutdürstig stießen die Feinde am Ufer an, und ehe noch die dorthin kommandirt gewesenen vierzig Mann der Mannheimer Besatzung sich fassen konnten, stürzten die

Baiern mit fürchterlichem Schreien heran. Jene zogen sich darauf eiligst in die Stadt zurück. Tags darauf besetzte der Feind den Kirchhof, welcher an der nördlichen Seite der Stadt lag. Von der Festung aus suchte man sie zwar daran zu hindern; allein sie schanzten sich daselbst ein und errichteten sogar gegen die Stadt eine Batterie. Ein Ueberläufer hatte diesen Ort und zugleich die schwächsten Seiten der Festung, wo die Wälle am niedrigsten und die Gräben ausgetrocknet waren, verrathen. Rhein und Neckar waren beträchtlich gefallen, und deswegen in vielen Gräben das Wassen versunken. Die Feinde rückten mit ihren Schanzen und Laufgräben auf der einen Seite von dem Bellenwerth, auf der Andern von dem Kirchhofe her, der Stadt immer näher, hatten diese endlich vollkommen eingeschlossen, und richteten jetzt alle Kräfte gegen das Neckarthor.

Der Augenblick nahete, wo über Mannheims Schicksal entschieden werden sollte.

Ein Tag um den andern wird herumgeweint; fürchterliche Ungewißheit martert die beängstigten Einwohner. Da rückt endlich der verhängnißvolle 8. Oktober heran. Unter den feindlichen Heerhaufen wird es mit einmal lebendig. Alles rennt zu den Fahnen. Hell blinken die Gewehre im Morgengolde; Trommelschlag ruft die Regimenter in die Reihen.

Schwer und dumpfig
Eine Wetterwolke
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel

Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz.
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Nieder jagt die Front der Major
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

In der Festung ras't die Allarmtrommel; Alles läuft in der Stadt verwirrt durch einander; Alles will sich retten. Doch — schon brüllt gräßlich der Donner der Kanonen in die Stadt. Zerschmettert stürzen die Dächer ein, das Jammergeschrei der Weiber und Kinder schallt bis zu den Wolken empor. Mitten unter der Kanonade giebt der Stadtkommandant den Befehl, augenblicklich die nächsten Häuser, und besonders die Eckhäuser gegen die Seite wo gestürmt wird, anzuzünden. Kaum ist der Befehl gegeben, so fliegen auch schon mit satanischer Pünktlichkeit die Feuerbrände in die friedlichen Wohnungen. Ein starker Wind erhebt sich; weit umher treibt er die prasselnde Flamme.

Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern

Unter Trümmern
Alles rennet, rettet, flüchtet;

denn wüthend greift jetzt die Flamme um sich und wird zur allgemeinen Feuersbrunst. Von allen Seiten jagt Außen ein furchtbares Trommelgelärme die Regimenter zum Sturme. Ein blutiges Raufen beginnt auf den Wällen, jeder Tritt muß blutig abgerungen werden.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
Eisern im wolkigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Schon häufen sich in den Gräben die Gefallenen; in immer dichtern Massen dringen die Feinde heran; in mächtigen Schlägen donnert das Geschütz; herzdurchschneidend brüllen die Soldaten ihr Mordgeschrei dazu, Trompeten schmettern, Trommeln wirbeln — Mannheim mußte nieder.

Ueber Leichen aufgethürmt
Wird der letzte Wall erstürmt
Und die Thore geh'n in Trümmer;
Und die losgelaßne Schaar,
Aufgereizt zur blinden Wuth
Durch der Kameraden Blut,
Stürzet jubelnd in's Gewimmer.

Leer, ausgebrannt und zerstört ging Mannheim in die blutigen Hände des Feindes über. Es galt nunmehr der Festung, in welche sich die Besatzung, die nicht länger dem Andrang der Feinde in der Stadt widerstehen konnte, zurückgezogen hatte. Von den übriggebliebenen Mauern der Häuser herab beobach-

tete man die Vorgänge daſelbſt. Auf der Stelle, wo jetzt die Planken hinziehen, wurden ſogleich Batterien gegen die Feſtung aufgeworfen; viele Löcher, welche die Einwohner zu Fundamenten neuer Häuſer gegraben hatten, wurden ſogleich in die Linie der Laufgräben gezogen, und man leitete damit auch das Waſſer aus dem Feſtungsgraben. Obſchon die Garniſon abermal einen Ausfall wagte und mehrere Baiern niederhieb, auch zehn derſelben zu Gefangenen machte, ſo konnte ſich doch der Kommandant nicht länger halten. Von keiner Seite war Hülfe zu erwarten. Die Soldaten, durch die, mehrere Wochen anhaltenden Wachen abgemattet, lagen meiſtens krank darnieder, zur Heilung fehlten die erforderlichen Arzneien: unfreundliches, trübes, ungeſundes Herbſtwetter fiel ein; das Geld, um die Soldaten zu bezahlen, war ausgegangen; die Belagerer machten Anſtalten, auch die Feſtung zu erſtürmen; mehrere tauſend Faſchinen lagen bereit, um die Gräben auszufüllen — es blieb kein anderes Mittel übrig: im friſchen Morgenwind flatterte die weiße Fahne auf der Mauer. Zu gleicher Zeit ſchickte man einen Hauptmann mit einem Tambour aus der Feſtung in die Stadt, und ſchloß am folgenden Tag eine ehrenvolle Kapitulation. Die Garniſon ſollte hiernach am 25. Oktober mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten und Kugeln im Munde abziehen. Tilly verwilligte dem General Veer aus Achtung zwei Falkoneten mit dazu gehöriger Munition, und erlaubte der Garniſon dreißig Fuder Wein und zwei-

tausend Malter Mehl mitzunehmen. Sie sollte mit einer Begleitung von eintausend Mann Reiter nach Frankfurt gebracht werden, in welcher Gegend ihr gestattet wurde, vierzehn Tage still zu liegen, bis sich ein englischer Kommissarius einfinden würde, der sie weiter brächte. Den Bürgern der Stadt wurde darin Schonung zugesagt, und sogar bestimmt, daß den evangelischen Geistlichen und Schulbedienten nicht das Geringste in den Weg gelegt werden soll.

Mannheim war nun — zerstört und in fremder Gewalt. Bleiche Gesichter wandelten um die Brandstätten und Thränen fielen nieder auf das trockne Brod. Alles war zerrissen, das freundliche Mannheim war zum Schutthaufen geworden. Was nicht während der Belagerung ein Raub der Flammen geworden, zerstörte man noch nach der Uebergabe. Die Wälle, Thoren, Basteien und andere Werke wurden niedergerissen, und unersättliche Soldaten trieben die gräßlichsten Ausschweifungen.

Mannheim blieb nun im Besitz der Feinde. Immer verheerender griff inzwischen der Religionskrieg um sich. Die Pfalz war von den Truppen der Reichsexecution überschwemmt. Christian IV., König von Dänemark, einer der kühnsten Verbündeten der Protestanten, der außer Liebe für seine Religion, Durst nach Ruhm und Ehre fühlte, von Klugheit geleitet, von Muth beseelt, hatte sich unterdessen an die Spitze der furchtbarsten Mächte Europa's gestellt. England, Frankreich, die Niederlande, Venedig und Savoyen hatten sich verbunden,

Oesterreichs Uebermuth zu demüthigen. Christian führte den Feldherrnstab, und ihm zur Seite kämpften der Herzog von Braunschweig, und am Rhein der Markgraf von Baden und Graf von Mannsfeld. Ihnen gegenüber stand — Wallenstein und Tilly.

Das Kriegsgetümmel zog sich im nördlichen Deutschland zusammen. Schrecklicher als je wütheten die Heere gegen einander. Mannsfeld wollte die Kaiserlichen Verschanzungen bei der Dessauer Brücke an der Elbe nehmen, Wallenstein griff ihn, ehe er diesen Plan ausführen konnte, in seinen eigenen Verschanzungen an, und brachte ihm eine entscheidende Niederlage bei. Tilly schlug unterdessen den König von Dänemark bei Lutter. Wallenstein belagerte Stralsund. Gedrängt von allen Seiten, sehnte sich der König von Dänemark nach einem Frieden. Nach mehrmaligen Versuchen brachte ihn endlich Wallenstein im Vereine mit Tilly im Mai 1629 in Lübeck zu Stande.

Die größten Helden ihres Zeitalters tummelten sich auf der Schlachtbühne herum. Da drohete auch noch Gustav Adolph, der tapfere König der Schweden, in die Schranken zu treten. — Der deutsche Kaiser hatte den Polen, mit denen Gustav zu Felde lag, Hülfsvölker zugeschickt; Gustavs Abgesandten zu den Lübecker Friedensunterhandlungen wurden von Wallenstein, der den König auch nur schlechthin Herzog von Südermannland nannte, mit Verachtung hinweg gewiesen; die protestantischen Stände

schrieen über Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten Wallensteins; das sogenannte Restitutionsedikt, wornach den Reformirten die Religionsübung in Deutschland untersagt und sie gezwungen wurden, alle Kirchengüter und Klöster, welche sie seit dem Passauer Vertrage 1552 besaßen, herauszugeben, erschien: dieß waren Ursachen genug, Gustav zu bestimmen, Wallensteins Stolz zu demüthigen und Oesterreichs Uebermacht Gränzen zu setzen.

Wallenstein hatte um diese Zeit Absichten auf die pfälzische Kurwürde, und sagte sogar aus, sie sey ihm vom Kaiser versprochen. Maximilian, Herzog von Baiern, konnte dabei nicht gleichgültig zusehen. Als einer der feinsten Staatsmänner jener Zeit, entwarf er im Stillen den Plan zu Wallensteins Entsetzung. Den ersten Schritt, den er, geleitet von persönlichem Haß, zu Oesterreichs Schwächung und des Feldherrn Sturz that, war, daß er den Kaiserlichen Hof bewog, das Heer auf eine geringere Anzahl herabzusetzen. Fünf und fünfzigtausend Mann wurden abgedankt. Das Heer der Liga war dadurch von hundert und fünf und zwanzigtausend auf siebzigtausend Mann herabgeschmolzen.

Fast zu gleicher Zeit, als Wallensteins Gegner siegten, und der Kaiser ihn seiner Stelle als Feldherr entsetzte, trat Gustav mit ohngefähr fünfzehntausend Schweden in Pommern an das Ufer. »Ich komme nicht, um Land und Leute zu erobern — rief Gustav, indem er vor seinem ganzen Heere auf die Knie fiel und seine Hände zum Himmel

emporſtreckte — ſondern ich komme, die Religion meines Volkes zu ſchützen, dem Unterdrückten beizuſtehen, und allgemeine Ruhe herzuſtellen.« Oeſterreichs Waffenglück war mit Wallenſtein dahin; der Schild, von dem es bisher ſicher beſchützt war, ſein Heer, war zerſplittert.

Fünfzehntauſend Schweden ſahen ſiebzigtauſend Kaiſerliche, die ſeit zwölf Jahren zu ſiegen gewohnt waren — fliehen. Tilly, der Sieger in ſechs und dreißig Schlachten, wurde ſchon im September 1631 bei Leipzig geſchlagen. Guſtavs Alliirter, der Kurfürſt von Sachſen, eroberte Prag; die Bahn nach Wien war gebrochen; Guſtav flog wie ein Donnerſturm auf dem Siegeswagen durch Deutſchland; ſchon erblickte er die Wogen des Rheins, zog unaufhaltſam über Frankfurt, Darmſtadt, die Bergſtraße herauf, ging im Dezember bei Oppenheim über den Rhein, ſchlug die Spanier aus ihren Lagern, eroberte Oppenheim im Sturm; Bensheim, Heppenheim, Weinheim, Ladenburg und Andere nahm er ohne großen Verluſt hinweg, und war in kurzer Zeit Herr von den beiden pfälziſchen Rheinufern.

Inzwiſchen war man bedacht, das zerſtörte Mannheim, bis hierher im Beſitz der Feinde, wieder einigermaßen zu befeſtigen. In der Eile wurden die Wälle geflickt und die Bollwerke hergeſtellt. Aber ſchon am 29. Dezember 1631 fiel Mannheim in die

Hände des Bundesgenossen Gustavs, des Herzogen Bernhard von Sachsen-Weimar.

Es war eine kalte Dezembernacht. Eine graußige Stille lag rings auf den Feldern. Rauhe Winde strichen durch die blätterlosen Bäume und tief hüllten sich die spanischen Wachen auf der Festung in ihre Mäntel. Leise erst, dann immer hörbarer raschelte Etwas über die Felder heran. Bei den eiligen Schritten hörte man, daß sich öfter Waffen berührten. Die Wachen lauschten. Alles blieb still. Plötzlich, wie aus einem Hohlwege biegend, wurde der Troß lauter und immer lauter. Noch lag Alles in schwarzer Winternacht. Zu erkennen war nichts. Jetzt rannte eilig ein Haufen Soldaten vor das Thor. Laut schrieen die Wachen von den Mauern herab. Hastig, als hänge der Feind an der Ferse, begehrte man Einlaß. Der Herzog gab sich für einen Kaiserlichen Offizier aus, der von den Schweden verfolgt werde. Weit knarrte das Thor auf. Allein statt dem geängstigten fliehenden Haufen stürmte ein todtbringender Feind herein. Rasch flogen die Klingen aus den Scheiden, und ehe man sich noch gehörig sammeln konnte, lagen zweihundert und fünfzig Spanier im Blute. Die Deutschen, welche in Besatzung lagen, wurden nebst dem Kommandanten, Hauptmann Maraval, gefangen.

So kam nach und nach die ganze Pfalz wieder in die Hände der Protestanten. Unser Kurfürst hatte Hoffnung, den Besitz seiner Erblande wieder zu er-

langen. Mannheim lag hart darnieder gedrückt unter der Gewalt der Waffen.

Jetzt, als überall die Schweden siegreich vordrangen, und der Kurfürst von Sachsen in Böhmen eingefallen war, sah sich der Kaiser wieder nach Wallenstein um. Je dringender die Noth ward, desto dringender wurden die Bitten. Wallenstein aber ließ ihn nun die erlittene Kränkung entgelten. Hartnäckig bestand er auf seiner Weigerung, bis ihm der rechte Zeitpunkt gekommen zu seyn schien. Rasch griff er nach dem sieggewohnten Schwerdt und schon im Winter 1631 standen dreißigtausend Mann, meistens alte Soldaten, auf dem Sammelplatz in Mähren zu Kampf und Tod gerüstet.

Voraus von der Wirkung überzeugt, schrieb jetzt Wallenstein dem Kaiser: »Die Arme sey geworben, und er erwarte den Oberbefehlshaber, um ihm das Kommando zu übergeben.« In der Mitte des neuen Heeres, das mehr auf Wallensteins als auf des Kaisers Namen geworben war, durfte man es nicht wagen, diesem Verlangen zu entsprechen. Man wandte Alles an, ihn von dem Entschluß, die Armee zu verlassen, abzubringen. Nun aber ließ er den Kaiser seinen Stolz erst fühlen. Er schrieb Bedingungen vor, die man Gesetze nennen konnte. Er verlangte, daß er als österreichischer und spanischer Generalissimus anerkannt werde; nicht abgesetzt werden dürfe, so lange der Krieg dauere, ohne es sechs Monate vorher zu wissen; beim Frieden müsse er der oberste Schiedsrichter mit unumschränkter Gewalt

seyn; der Kaiser solle nie zum Heer oder ins Lager kommen; mit den eingegangenen Gütern der Rebellen müsse er nach Belieben verfahren können; Forderungen an Geld und Lebensmittel müsse man genau befriedigen. — Der Kaiser selbst durfte ihm also nichts mehr befehlen, und doch gestand man die Bedingungen zu!

Aber dafür donnerten auch Anfangs April 1632 schon die Kanonen einer Armee von vierzigtausend Mann vor Prag. Die Sachsen wurden aus Böhmen gejagt. Wallenstein schloß sich an die Baiern an, und in kurzer Zeit stand das vereinigte Heer, sechszigtausend Mann stark, den am Rhein stehenden Schweden, die kaum zwanzigtausend Soldaten zählten, gerüstet gegenüber auf dem Kampfplatz.

Obschon man sich in Wien über Gustav Adolph lustig machte, und ihn spottweise einen Schneekönig nannte, der schmelzen würde, sobald er Süden näher rücke, so wollte es doch das Kriegsglück anders. Die Schweden siegten fortwährend. Unser Kurfürst suchte Schutz bei Gustav, ging im Februar 1632 zu ihm nach Frankfurt, und zog dann mit den Schweden zu Felde. Die Spanier waren vertrieben. Die Schweden drangen nach Baiern vor, der tapfere Tilly, bisher die Seele des bairischen Heeres, fiel in der Schlacht am Lech, Augsburg wurde eingenommen, und im Mai 1632 hielt Gustav seinen Einzug in München. Unser Kurfürst, der im schwedischen Lager immer noch als König von Böhmen angesehen wurde, zog im Triumpf mit in die Haupt-

stadt seines heftigsten Gegners. — Jetzt mußte Wallenstein in dieser gefährlichen Lage andere Mittel ergreifen. Er verließ eiligst Baiern, empfahl dessen Vertheidigung dem Herzogen Maximilian, so dringend dieser auch bat, ihn in dieser Situation nicht zu verlassen, und wälzte seine ganze Macht, um den Krieg tiefer nach Norden und Osten zu ziehen, nach Sachsen. Mit beflügelten Schritten eilte Gustav aus Baiern zurück. Es kam in Sachsen am 6. November 1632 an einem trüben neblichten Morgen gegen neun Uhr zu der mörderischen Schlacht bei Lützen. Um eilf Uhr war das Gefecht schon allgemein. Am Graben zu den Verschanzungen Wallensteins war das heftigste Feuer des schweren Geschützes, das eine gräßliche Verwüstung unter den Schweden anrichtete. Sie wichen zurück. Da sprengte Gustav heran, führte seine Tapfern selbst zum Sturm, sie siegten, aber um welchen Preis! — Gustav war gefallen. Unter dem Schutze der Nacht und des Nebels verließen die Kaiserlichen den Kampfplatz.

Der Tod Gustavs hatte den Zustand unsers Kurfürsten sehr verschlimmert. Seine ganze Hoffnung ruhete auf diesem. Sie war dahin. Friedrich starb am 19. November 1632 in Mainz. Für seine Gebeine fand man nicht einmal eine Ruhestätte. Sie mußten geflüchtet werden und wurden wahrscheinlich in Metz begraben.

Verwaist stand die Pfalz; Mannheim hatte seine Gründer und Beschützer verloren und düster schauete der bange Blick in die verhängnißschwere Zukunft.

Ludwig Philipp, Herzog von Simmern, übernahm darauf für Friedrichs minderjährigen Sohn Karl Ludwig die Administration über die dem Feinde entrissenen Theile der Pfalz.

Wallenstein, der sich nach der Schlacht bei Lützen gegen Böhmen zurückgezogen hatte, beharrte unerschütterlich darauf, die Schweden aus dem Reich zu jagen. Mit dem Frühjahr 1633 begann der Feldzug von Neuem. Mit ihm erneuerten sich wieder die Gräuelscenen in der Pfalz. Die Schweden jagten die Kaiserlichen und Baiern heraus, und Baiern wurde wieder der Kriegsschauplatz. — Wallenstein verhielt sich dabei in Böhmen ganz ruhig. Man hatte ihn im Verdacht eines Einverständnisses mit den Schweden nnd des Strebens nach der Krone von Böhmen. Sein ganzes Benehmen bestätigte diesen Verdacht. Außer andern heimlichen Friedensvorschlägen, die er nach und nach der Krone Schweden, der Kur Sachsen und Brandenburg machte, setzte er hinzu: wenn die Bedingnisse angenommen würden, und er die böhmische Königskrone dafür erlange, so wolle er auch den Kurfürsten von der Pfalz wieder in seine Würde einsetzen. Allein der Plan Wallensteins kam nicht zur Ausführung und statt des Thrones ward ihm ein — Sarg. Am 25. Februar 1634 ward er in Folge einer Verschwörung zu Eger ermordet.

Um diese Zeit erholte sich nach und nach die Pfalz ein wenig. Schulen wurden eingerichtet, Kir-

chen hergestellt und Lehrer berufen. Allmählig schien auch über Mannheim eine liebliche Sonne aufgehen zu wollen, als unvermuthet am südlichen Himmel wieder trübe Wolken aufstiegen. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar stand den Kaiserlichen Generälen Gallas und Erzherzog Ferdinand bei Nördlingen in Baiern kampfgerüstet entgegen. In der daselbst vorgefallenen mörderischen Schlacht verließ die Schweden das Kriegsglück, und mit Verlust ihrer Artillerie mußten sie eilig ihren Rückzug antreten.

Der ganze Heereszug der Schweden floh durch die Pfalz, und warf sich in die nahgelegenen Städte Frankfurt, Worms, Mainz und Oppenheim. Im Siegestaumel folgten ihnen die Kaiserlichen und Baiern auf dem Fuße nach. Barbarei und Verheerung bezeichnete ihre Bahn. Alles floh bei ihrem Heranrücken. Mosbach und Weinheim ergaben sich. Ganze Dörfer standen leer. Heidelberg wurde besetzt, und bald war wieder die ganze Pfalz und mit ihr das dürftige Mannheim in feindlichen Händen. Die angeordnete kurfürstliche Regierung wurde auseinander gejagt, und die wenigen Unterthanen, die übrig geblieben waren, mußten Baiern huldigen. Die protestantische Parthei verlor den Muth; man benutzte die Unschlüssigkeit der Deutschen, zog von Seite Oesterreichs gelindere Saiten auf, versprach den Protestanten alles Gute, warf alle Schuld der Bedrückungen auf den todten Wallenstein, kein Mittel blieb unversucht, die schwedische Macht, ihrem Untergange so nahe, völlig zu stürzen und die Protestanten mit

dem Kaiser wieder auszusöhnen. Der Kurfürst von Sachsen war endlich der Erste, der sich zu einem Frieden verstand und ihn am 30. Mai 1635 in Prag abschloß. Baiern erhielt hiernach die Rheinpfalz als Eigenthum.

Mitten im größten Kriegselende entwickelten sich noch zwei mächtigere Feinde als alle bisherigen. Hunger und Pest, welche am Rhein und der Bergstraße schreckliche Verheerungen anrichteten, stehen mit den Jahreszahlen 1635, 1636 und 1637 mit Flammenschrift in dem Buch der Zeit eingegraben. Unaussprechliches Menschenelend breitete sich über die herrliche Pfalz aus. Alle Gewerbe lagen darnieder, dem Landbau mangelten die fleißigen Hände der Bauern, ganze Dörfer starben aus, selbst die Leichname waren nicht mehr sicher. Man mußte die Kirchhöfe mit Soldaten umstellen, und hungernde Menschen schmachteten begierig nach den halbvermoderten Körpern ihrer Mitbürger. Kein Gesetz galt mehr. Rücksichtslos überließ man sich jeder angeflogenen Neigung, nährte sich von Plündern, Rauben und Morden. — Gottfried Andreä, der damals in Worms lebte, entwirft uns ein gräßliches Gemälde jener harten Zeit. Er hatte im Jahr 1635 daselbst vor dem Rheinthore gesehen, daß ein herbeigelaufenes Weib das Fleisch von einem todten Pferde abgeschnitten, in ihre Schürze gethan, auch sogleich davon gegessen hatte. In der Mitte des Pferdes hatten sich einige Hunde eingewühlt und auf dem Kopfe suchten Raben ihre Nahrung. Nicht

selten hörte man, daß Mütter das Fleisch ihrer Kinden brüheten.

Ungeachtet dieses gränzenlosen Elendes raufte man sich mit wechselseitigem Glück um den Besitz von Dörfern und Städten. Obschon die ersten Helden Tilly, Gustav Adolph und Wallenstein von dem Kriegstheater abgetreten waren, tummelten sich doch fortwährend Spanier, Baiern, Oesterreicher, Sachsen, Schweden und Andere in der Pfalz herum. Kurfürst Karl Ludwig suchte zwar in den Niederlanden Werbungen zu veranstalten, aber alle Versuche zu Eroberungen mislangen, und er mußte sich endlich, da sein Häufchen aufgerieben worden, nach England flüchten. Frankreich, das keinen förmlichen Antheil an den bisherigen Vorfällen genommen hatte, trat aber jetzt unerwartet auf den Kampfplatz und warf dem Kaiser den Fehdehandschuh hin. Von der Schweiz bis an die Ostsee war Deutschland im Aufruhr. Rauben und Morden war Spielwerk, und was der Feind noch übrig ließ, erklärte der Freund als Beute. Alles lag in der größten Zügellosigkeit. Geschäfte hörten auf und die Nahrungszweige dorrten ab. Kein Eigenthum war sicher. Alles suchte dem Elende zu entlaufen, das sich wie eine häßliche Furie an die Ferse hing. Viele trieb es zum Selbstmord. Manchen Familienvater spülte der Rhein erblaßt an das Ufer. Mancher Dolch durchwühlte die Brust und manche Pistole zerschmetterte manch liebes theures Haupt in der Verzweiflung, wenn die Kinder um Brod schrieen.

Der Kriegsgott lenkte wieder das Glück der Schlachten auf Seite der Schweden. Der Kaiserliche General Gallas hielt sich gegen den schwedischen General Banner. Die Kaiserlichen wurden endlich aus Sachsen geschlagen. Herzog Bernhard von Weimar fochr noch immer tapfer am Rhein gegen den General Johann von Werth, schlug diesen wieder viermal hintereinander. Die Schweden und Franzosen wollten den Reichstag in Regensburg auseinander jagen. Langsam marternd bewegte sich so die jammervolle Zeit, in der die Pfalz gänzlich ruinirt ward, bis in das Jahr 1643, wo sie Torstenfohn, der an die Stelle des inzwischen verstorbenen schwedischen Generals Banner getreten war, eroberte.

Das Jahr 1644 rückte heran. Die Franzosen nahmen ohne große Mühe Mannheim, worin eine schlechte Besatzung lag, hinweg. Allein bald rückten die Baiern wieder heran, und der Schreckensruf: »die Baiern stürmen!« lief wieder wie ein Ungeheuer von Straße zu Straße. Der Sturm gelang. Ein gräßliches Metzeln begann in den Straßen; was in den Weg kam, wurde niedergemacht oder gefangen. Was, durch die äußerste Nothdurft gezwungen, seit den letzten Jahren wieder hergestellt worden war, sank in Schutt und Asche. Kein Stein blieb auf dem andern. Nie hatte die Zerstörungssucht schonungsloser getobt, als in diesem Jahre; denn außer einigen Resten des Walles, leergebrannten Mauern und Schutthaufen blieb nichts mehr übrig, als das Rathhaus.

Mannheim war dahin. Oede und verlassen lag die Stätte, wo die Freiheit Schutz gesucht und gefunden hatte. Die Bewohner waren zerstreut. Hunger und Krankheit spielten die bedeutendsten Rollen auf dieser Jammerbühne.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

So lag Mannheim, als endlich im folgenden Jahre die bisher angeknüpften Friedensunterhandlungen der kämpfenden Partheien zu Münster und Osnabrück einen etwas ernsteren Gang annahmen. Die Feindseligkeiten dauerten fort und fast jeder Artikel, der zugestanden wurde, mußte dem Kaiser erst durch eine Feldschlacht abgenöthigt werden. Als aber endlich die Franzosen, einigemal getäuscht, wüthend zurückkehrten, Baiern verwüsteten, die Schweden wieder Prag eroberten, da, in Angst und Verwirrung gesetzt, unterzeichnete der Kaiser am 6. August 1648 den sogenannten westphälischen Frieden.

Jetzt erst tagte für die Pfalz wieder ein freundliches junges Morgenroth. Unser Kurfürst Karl Ludwig wurde zufolge dieses Friedens wieder in seine Rheinpfalz eingesetzt. Die Protestanten erhielten freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken. Die Oberpfalz fiel aber an Baiern. Karl

Ludwig erhielt als achter Kurfürst das Erzschatzmeisteramt.

Am 25. September 1649 rief Trommelschlag die bairischen Kriegsvölker zum Abmarsch. Die Pfalz war geräumt, und am 7. Oktober kam der Kurfürst, damals drei und dreißig Jahre alt, in Heidelberg an, um die Regierung seiner Erblande, die dreißig jammervolle Jahre der Spielball der Politik waren, anzutreten.

5. Mannheims Wiederherstellung unter der Regierung des deutschen Salomons, des Kurfürsten Karl Ludwig. 1648—1663.

Aber wie traf Karl Ludwig die einst so herrliche Pfalz an? Mit dem Worte Wüste ist wohl Alles gesagt, was man von ihrem Zustande sagen kann. Die Menschen wandelten, Schatten ähnlich, unter Ruinen; Flecken und Dörfer waren niedergebrannt. Wer mit dem nackten Leben noch davon gekommen, schleppte ein sieches Daseyn von Hütte zu Hütte. Auf den Feldern wucherte das Unkraut. Gärten und Weinberge lagen verödet. Aber was die Lage der Pfalz am schrecklichsten machte, das war die innere Verwilderung der Menschen.

Da blickte Karl mit Thränen in den Augen um sich. Heilung war Noth und — Karl Ludwig verstand es zu heilen; wahrlich, er war ein wackerer, trefflicher Arzt dem krank darnieder liegenden Lande.

Die Worte: Friede, Freiheit, Duldung,

Milde, Gerechtigkeit und Menschenliebe klangen wie Engelschöre den zerstreuten Flüchtlingen in die an Jammer und Kriegsgeschrei gewöhnten Ohren. Ueberall strömten Vertriebene herbei. Karl Ludwig fing schon im Jahr 1652 an, die Unglücklichen zu sammeln. bestätigte der Stadt Mannheim ihre alte Rechte und Freiheiten und fügte weitere Begünstigungen bei. Die Trümmer verschwanden. Neue Gebäude wuchsen empor, Franzosen und Niederländer trugen hier ihr Geld und Kenntnisse zusammen und bevölkerten die Stadt. Alles fügte sich nach und nach in die alten Formen, Alles kehrte in die alten Schranken zurück; schon nach zwölf Jahren waren alle Brandstätten verschwunden und freudig konnte man wieder ausrufen:

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.

So sehen wir in kurzer Zeit Mannheim wieder ins Leben gerufen, zu neuer Thätigkeit erwachen.

Karl Ludwig, mit Charlotte, einer Tochter des Landgrafen Wilhelms von Hessenkassel, seit 1650 vermählt, entbehrte mit dieser stolzen, kalt-philosophirenden Gemahlin die Freuden einer glücklichen, zärtlichen Ehe. Sein Herz huldigte einem andern

Wesen. Nach vorgängiger geheimer Ehescheidung ließ er sich mit seiner geliebten Luise, einer Freiin von Degenfeld, durch den lutherischen Pfarrer Hiskias Eleazar Heiland von Heidelberg zur linken Hand zu Schwetzingen oder Frankenthal trauen. Dieser Schritt brachte die verachtete Gemahlin, die gern ihre vorige Fehler wieder gut gemacht, gern die Härte und Kälte in Zärtlichkeit aufgelöst hätte, fast zur Verzweiflung. Die Wuth, die eine fehlgeschlagene Hoffnung einzuflößen fähig ist, brachte sie auf den Gedanken, dem Leben ihrer glücklichen Nebenbuhlerin ein Ende zu machen. Sie war eben im Begriff, das Daseyn der sanften Luise mit einer Kugel zu endigen, als der Kurfürst herzutrat und der Retter ihres Lebens wurde. Manche Härte lag noch in des Kurfürsten Charakter. Nur der Umgang mit der sanften gefühlvollen Luise war es, der ihn nach und nach zum wirklichen Vater seines Volkes machte. Die gute Seele kannte keine höhere Sehnsucht, als ihrem Karl seine, mit so manchen schweren Fürstensorgen beläftigten Tage zu versüßen. Ein einziger Zug ist hinlänglich, diesen Engel in Menschengestalt ganz kennen zu lernen. Als sie der Kurfürst in einer trüben Stunde zärtlich fragte, warum sie bekümmert sey, wußte sie ihm nichts zu antworten, als — daß es sie schmerze, ihm ihre Liebe nicht genug an den Tag legen zu können. Eine Probe seines, manchmal heftigen Charakters offenbarte sich dagegen im Jahr 1658 bei einer Reichsversammlung in Frankfurt. Ueber die Ausübung des Reichsvikariats bei

Krönung des, nach dem Tode Ferdinands III. zur Regierung gekommenen, Kaisers Leopold, waren mit Baiern Zwistigkeiten entstanden. Der bairische Gesandte Deckſel las hierüber eine Schrift ab, worin er des Kurfürsten Vater, des unglücklichen Friedrichs V., gedachte, und auf eine lieblose Weise von der über ihn verhängt gewesenen Reichsacht und verwirkten Kur sprach. Karl Ludwig ermahnte den Gesandten zur Mäßigung. Allein der kalte Diplomat las ruhig seinen Vortrag weiter. Wie Feuer flog jetzt dem Kurfürsten das Blut durch die Adern, hoch schlug sein Busen auf, sein Gesicht glühete, von edlem Zorn entbrannt, sprang er von seinem Sitze, griff nach dem nächsten vollen Dintenfaß, und schüttete es dem Gesandten vor der ganzen Versammlung entgegen. Dieses Unbild machte großes Aufsehen, verursachte dem Kurfürsten viel Verdruß, und hätte für die Pfalz leicht von gefährlichen Folgen seyn können, wäre nicht bald darauf die Sache gütlich beigelegt worden.

Die Festung Friedrichsburg erhielt unterdessen von Karl Ludwig im Jahr 1663 ihre eigene Privilegien, wurde völlig wieder hergestellt und bekam eine eigene Festungskirche.

Nur einem Karl Ludwig, der im Drang der Zeitumstände ins wildbewegte Leben hinausgestoßen, mit seltenen Geistesgaben seine Gegenwart studirt hatte, war es möglich, die Stadt aus ihren Trümmern, das Land aus seiner Verwilderung wieder ins Leben zu rufen. Seine Zeit nannte ihn mit

Recht den deutschen Salomon. Mit unerschütterter Standhaftigkeit, mit unerschrockener Tapferkeit behauptete er sowohl mit der Feder als den Waffen die Rechte seines Hauses. Die Gräuelscenen des fanatischen Religionskrieges hatten ihn in fremde Länder gejagt, boten ihm aber zugleich die Gelegenheit dar, Staaten zu beobachten, die, neben so manchem Uebel, auch viel Gutes in sich entwickelt hatten. Seinem Zeitalter mit Kraft vorangeschritten, war er in seine Pfalz zurückgekehrt.

Herrlich blühete unter seiner klugen Leitung Mannheim wieder auf. Nach einem vorhandenen Plan der Stadt, wie solche am 4. April 1663 bewohnt gewesen, waren damals alle niedergebrannten, und selbst die früher unausgebaueten und leer gestandenen Quadrate aufgeführt. Der Marktplatz hatte den Raum für zwei neue Quadrate (Lit. R. 1. u. G. 2.) hergeben müssen, wodurch er die Größe, wie er dermalen noch bestehet, erlangte. Auf dem Platze, wo die reformirte Kirche stehet, erhob sich an der Stelle der im dreißigjährigen Kriege zerstörten eine neue, jedoch nur zum einstweiligen Gebrauch, aufgeführte Kirche. Man nannte sie, weil es schon längst im Plane lag, eine schöne geräumige Kirche hier zu bauen, die Provisional-Kirche. — Die damals bis an die Festung, welche in der Gegend des jetzigen Paradeplatzes anfing, ausgebaueten Straßen, hatten folgende Namen: In der Mitte von der Festung bis an das Neckarthor hinab: die Friedrichsstraße. In nämlicher Richtung, Rechts von der Festung: 1. die Wein-

heimer=, 2. die Kirch=, 3. die Bensheimer=, 4. die Ladenburger= und 5. die Neustadter=Gasse. Links: 1. die Speierer=, 2. die Wormser=, 3. die Geiger= und Frankenthaler=, 4. die Acker= und Bergen= und 5. die kleine und große Knappen=Gasse. Diese Straßen wurden von folgenden in rechten Winkeln durchschnitten: Rechts bis an die Friedrichsgasse: 1. von der Moritz=, 2. Karls=, 3. Clignets=, 4. Roberts=Gasse. Links: 1. von der Drappier=, 2. von der Ludwigs=, 3. Eduards=, 4. Schlosser= und Hafner=Gasse. Die letzte und unterste dieser quer laufenden Straßen hieß durchgehends die Neckarstraße.

In der Festung wurde der Platz zu einem neuen kurfürstlichen Pallast abgesteckt. Er kam ohngefähr in die Gegend zu stehen, wo jetzt der Hauptpavillon des Schlosses steht, und war von keinem bedeutenden Umfang. In einer mäßigen Entfernung davon erhob sich Rechts das Zeughaus, Links standen die Marställe. Hinter diesen Gebäuden standen Kasernen für Fußvolk und Reiterei. Drei Pulverthürme, eine Windmühle, zwei Pferdsmühlen und zwei Backöfen wurden erbaut und frische Brunnen gegraben.

Nach dem gedachten Grundriß der Stadt, worauf, nebst Bezeichnung der ausgebauten Plätze, die Namen der Häuserbesitzer angegeben sind, bestand der größte Theil der Einwohner aus geflüchteten Franzosen und Niederländern. Man zählte im Jahr 1663 schon wieder vierhundert drei und neunzig Häuser, welche von vierhundert und dreißig Haushaltungen, also ungefähr dreitausend Menschen bewohnt wurden.

6. Die Stadt wird von der Pest heimgesucht, durch Krieg bedroht. Karl Ludwig will eine Vereinigung der christlichen Glaubensbekenner zu Stande bringen. 1663—1680.

Mitten in diesem glücklichen Zustande brach in Mannheim eine pestartige Seuche, welche die Niederländer mitgebracht haben sollten, aus, und wüthete von Pfingsten bis an das Ende des Jahres 1666 fort. Von jener Zeit hat sich bis auf unsere Gegenwart der Name des Platzes, am Neckar, wo man die Opfer der Erde übergab, erhalten. Jedermann kennt den, neben dem — nun längst eingegangenen, mit einer Kapelle noch bezeichneten Garnisonskirchhof — liegenden Pestilenzbuckel.

Unterdessen traten die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, die Bischöffe von Straßburg, Würzburg, Worms und Speier, der Herzog von Lothringen und viele Grafen und Ritterschaften, wegen dem Leibeigenschafts-, Wildfangs-, Zoll-, Geleit- und Oeffnungsrecht gegen den Kurfürsten in ein Bündniß, besetzten Ladenburg und andere Städte, und schrieben überall Brandschatzungen aus. So lag die Pfalz bedroht, bis die zu Schiedsrichtern aufgerufenen Garanten des westphälischen Friedens: Frankreich und Schweden, zu Gunsten Karl Ludwigs entschieden.

Der Kurfürst von Mainz aber, der einen mächtigen Helfer an dem Herzogen von Lothringen hatte, war damit nicht zufrieden. Er setzte überall seine

Neckereien fort. Wie ein Blitzstrahl fuhr das Schwerdt Karl Ludwigs aus der Scheide. Er nahm in eigener Person den Flecken Altenbaimberg samt dem Schlosse und Städtchen Landstuhl, welches die Lothringer, die von da aus die Pfalz durch Einfälle und Gelderpressungen beunruhigten, besetzt hatten, und machte die Garnison zu Kriegsgefangenen; er belagerte das Schloß Honecken und Falkenstein, und nahm es ebenfalls den Lothringern weg. Wuthentbrannt fiel nun der angegriffene Herzog in die Unterpfalz. Karl Ludwig rückte ihm mit seinen Pfälzern entgegen. Zwischen Alzei und Kreuznach kam es zu einem blutigen Treffen. Leider entschied das ungünstige Terrain und die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei zum Nachtheil unsers Kurfürsten. Schon schwebte wieder Mannheim in Kriegsgefahr, als Frankreich herüber drohete und den Lothringer zum Frieden nöthigte.

Die eingetretene Ruhe war übrigens von keiner langen Dauer.

Karl Philipp hatte seine einzige Tochter erster Ehe, Elisabetha Charlotte, 1671 an den Bruder Ludwigs XIV., den Herzog Philipp von Orleans, vermählt, und war so in die Verwandtschaft mit Frankreich gekommen. Als nun der Konig 1673 die Republik Holland anfiel, suchte er den Kurfürsten auf jede mögliche Weise in sein Interesse zu ziehen. Karl Ludwig schwankte einige Zeit. Der vaterländische Sinn seiner Räthe brachte ihn aber von seiner Neigung, einzuwilligen, ab. Dagegen ließ er sich mit dem deutschen Kaiser Leopold, welcher sich mit

Spanien, Holland und Lothringen gegen Frankreich verbunden hatte, in Unterhandlungen ein, und gab dadurch Frankreich Veranlassung zu feindlichen Bewegungen. Die französischen Feldherrn Rochefort und Vaubrün fielen wie Räuber und Mörder mit ihrem Kriegsvolk in die Pfalz. Der ausgesöhnte Herzog von Lothringen stellte sich zwar den Franzosen bei Sinsheim entgegen, wurde aber von dem, mit einer zweiten französischen Armee heranrückenden Feldherrn Türenne geschlagen. In kurzer Zeit war die Pfalz wieder der Schauplatz des gräßlichsten Kriegselendes. Die Erndte lag zertreten, Städte und Dörfer glüheten in Flammen. Hinausgestoßen aus der kaum mühsam wieder aufgebaueten Wohnung irrten die pfälzischen Unterthanen umher, und suchten jammernd Hülfe.

Karl Ludwig stand auf den Zinnen seiner Friedrichsburg, wohin er sich von Heidelberg aus begeben hatte, sah rings um sich die Flamme aus den Dächern der Häuser seiner Unterthanen schlagen. Täglich wiederholte sich dieß gräßliche Schauspiel, und die herrliche Bergstraße war bald eingehüllt in ein Rauchmeer, das sich gar nicht mehr zertheilen wollte. Mit gesenktem Haupt blickte er um sich; der Schmerz überwältigte ihn; aus dumpfer Hinbrütung über seine Ohnmacht fuhr er endlich auf. Seine Seele hatte einen großen Entschluß gefaßt. Zornig die Augenwimper herabgezogen, ging er rasch in seinem Zimmer auf und nieder. Sein Inneres glühete; er war ganz in seiner alten Heftigkeit wieder. In diesem aufgebrachten Zustande schrieb er an Türenne,

und forderte ihn zum Zweikampfe auf. »Was Sie »an meinem Lande verüben, kann unmöglich auf Be»fehl des Königs geschehen seyn; ich muß es viel»mehr als die Wirkung eines persönlichen Grolles »gegen mich betrachten. Es ist aber unbillig, daß »meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht »gegen mich auf dem Herzen haben können; darum »mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestim»men, unsern Zwist abzuthun.« —

Mit diesem Schreiben wurde eiligst ein Trompeter an den französischen Heerführer, der sich im Schloß zu Schwetzingen aufhielt, abgefertiget. Und Türenne? — erschien nicht. — Seine Gräuel suchte der gepriesene Feldherr mit der Wuth seiner Soldaten, die ihre, von pfälzischen Bauern verstümmelt und todt gefundenen Cameraden hätten rächen wollen, auslenkend zu entschuldigen. Er mochte aber wohl des Pfälzers Edelmuth gefühlt haben, denn er ging bald darauf mit seinem Heer über den Rhein zurück, wodurch Mannheim gerettet wurde.

Während dem der Krieg bis zu dem Nymweger Frieden 1678—1679 von beiden Seiten mit schwankendem Waffenglück fortgesetzt wurde, brachte Karl Ludwig einen Plan zu Stande, an dem er seit langer Zeit mit Liebe hing. O, es war ein schöner Traum, dem er jede freie Stunde seines sturmbewegten Lebens weihete. Es war die — Vereinigung der geschiedenen Glaubensbekenner der christlichen Kirche. Mislangen auch alle Versuche, die getrennten Gemüther zu vereinigen, so gab er doch

die Hoffnung nicht auf, und fing sein Werk damit an, in Mannheim eine, für alle drei christliche Confessionen bestimmte Kirche zu erbauen.

Am 18. März 1677 ging seine geliebte, theure Louise in die Wohnungen der Seligen ein. Ihr Tod mahnte ihn um so dringender an die Ausführung seines Planes; denn wahrlich Luise hatte nicht wenigen Antheil daran. Er nannte sie noch auf dem Grabe die Hälfte seines Wesens, und sollte jetzt noch zögern, seine Neigung und der Heißgeliebten Wunsch zu befriedigen? Bei dem energischen Charakter Karl Ludwigs war es nicht anders zu erwarten, als daß dem Willen die That folge.

Kaum vierzehn Tage nach dem Tode seiner geliebten Degenfeld, am 29. März 1677, legte er den Grundstein zu der Kirche, in welcher sich die Bekenner des Christusglaubens näher stehen sollten, wo sie sich einander weniger mißverstehen, wo sie sich nach und nach vereinigen sollten. Der Platz dazu war in der Festung, ohngefähr auf der Stelle, wo jetzt die Schloßkirche steht, abgesteckt.

Vormittags um halb neun Uhr wurde in der Stadt mit einer Glocke ein Zeichen gegeben, worauf sich Alles, was zu dieser feierlichen Handlung eingeladen war, versammelte. Kaum war der letzte Schlag der zehnten Stunde verklungen, so begab sich der Kurfürst mit dem Kurprinzen Karl und seinem Hofstaat aus seinen Gemächern. Alles war wegen dem Hinscheiden Louisens in tiefe Trauer gehüllt. Langsam bewegte sich der schwarze Zug durch die

schallenden Gänge. Sobald der Kurfürst zum Schloßthor heraustrat, erschollen Trompeten und Pauken, bis der ganze Zug in einem besonders aufgerichteten Zelte ankam. Nicht weit davon, in einem andern Zelte, stand der kurpfälzische Kirchenrath Johann Ludwig Fabritius an einem mit schwarzen Sammt behangenen Tisch. Auf demselben lag das Modell der neuen Kirche und diejenigen Stücke, welche in den Grundstein kommen sollten. Sobald das Lied: Unser Vater im Himmelreich abgesungen war, hielt Kirchenrath Fabritius eine kurze Rede über Psalm 126 Vs. 5: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Dieß war der Text, der ihm vom Kurfürsten angegeben war. Die strengen Begriffe seiner Zeit setzten den ehrwürdigen Geistlichen in Verlegenheit. Er sah aber seinen weinenden Herrn und — sprach von dem Unbestand menschlicher Glückseligkeit. Hierauf kündete er mit lauter Stimme dem Volke, daß der Kurfürst diese zu erbauende Kirche, die Kirche zur heiligen Eintracht genannt, um damit anzuzeigen, »daß der künftig darin zu übende Gottesdienst nicht in Spaltungen und Sekten, nicht in Zank und Streit, nicht mit Schänden, Lästern und Schmähen, sondern in christlicher Liebe und Eintracht, Gott zu Ehren und zu allerseits Erbauung verrichtet werden soll.«

Sobald er damit geendigt hatte, nahm er die auf dem Tisch liegende Stücke und erklärte ihre Be-

deutung. Hierauf wandte er sich zu dem Kurfürsten und ersuchte ihn, sein Vorhaben auszuführen.

Kaum war der Kurfürst mit dem Kurprinzen an den Bauplatz getreten, so schmetterten Trompeten und wirbelten Pauken. Sie stiegen in die Gruft hinab. Herr von Bernstein, aus dem Hofstaat des Kurfürsten, überreichte folgende Stücke, welche in den Grundstein gelegt wurden:

1. Eine mit vergoldetem Silber beschlagene Bibel in Quart;
2. Zwei Flaschen mit rothem und weißem Wein, und
3. Eine sechszig Dukaten schwere goldene Medaille *).
4. Eine silberne Medaille **).

Als aber jetzt der Kurfürst und der Kurprinz mit

---

*) Diese Medaille hatte die Aufschrift: D. O. M. A. Divae Hoc Concordiae Monumentum Sacr. Aedem Perpetuae Securitali De Suo Et In Suo Pro Sui Dimidio Se Toto Suisque Vovens Exstrux. Primum Lapidem Sua Manu Posuit. Carolus Ludovicus Pal. El. MDCLXXVII. XXVIII Martii. V. S. L. M. Auf der andern Seite stand: Ex Auro Rh. Pal. Jussu Principis.

**) Diese trug die nämliche Aufschrift wie Obige, mit Hinweglassung der Worte: Ex Auro etc. Obschon auf beiden Münzen der 28. März als der Tag, an welchem der Grundstein gelegt worden, angegeben ist, so hat nach dem damals gedruckten Bericht diese Feierlichkeit doch erst am 29. statt gefunden. Sie war also wahrscheinlich um einen Tag verschoben.

einem Hammer auf die vier Ecken des Steins schlugen, ihn bedecken ließen, und nochmals auf die vier Ecken des Deckels schlugen, gaben die zur Paradirung ausgerückten sechshundert Musquetiere eine Salve, worauf sogleich acht Kanonen gelöst wurden. Sobald dieses geschehen, fielen sogleich zwei Chöre mit dem Hochgesang: Herr Gott dich loben wir, ein. Der Kurfürst, der noch einige Zeit in der Gruft blieb, um sein Herz durch Thränenweihe, die keinen Mann entehren, zu erleichtern, begab sich alsdann in sein Zelt zurück. Kirchenrath Fabritius schloß die Feierlichkeit mit einem Gebet für die Wohlfahrt des kurpfälzischen Hauses, und sprach den Segen, worauf Alles zurückkehrte.

Karl Ludwig ließ noch im nämlichen Jahre ein Dekret ausschreiben: »den Aufsatz einer evangelischen Kirchenordnung betreffend.« Allein die Sache wurde durch die Bedenklichkeiten der Geistlichen gehemmt, und man brachte es blos dahin, daß zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst in der Concordien-Kirche die Gebräuche festgesetzt wurden.

Der mit Eifer betriebene Bau war schon im Jahr 1680 beendigt. Die Concordien-Kirche war nicht groß, aber geschmackvoll ausgeschmückt. Sechs große hohe Bogenfenster warfen von beiden Seiten das Licht hinein. Unter jedem derselben war noch ein kleineres viereckiges Fenster angebracht. Ein einfaches, von zwei jonischen Säulen gestütztes Portal führte nach Innen. Auf der Außenseite strebte zwischen jedem Fenster ein viereckiger jonischer Pilaster bis unter das

Hauptgesimse, und auf dem Dach erhob sich ein, im niederländischen Geschmack erbauetes Thürmchen mit zwei offenen Aufsätzen, wovon der unterste eine kleine Gallerie hatte.

Sonntags, den 27. Juni 1680, wurde die Einweihung feierlich vollzogen. Alle Beamten der Collegien fanden sich früh Morgens bei Hof ein. Gegen acht Uhr verfügte man sich auf die angewiesenen Plätzen in der Kirche. Sechshundert Mann Infanterie marschirten zugleich vor der Kirche auf. Nach acht Uhr trat der Kurfürst mit dem Kurprinzen und der Kurprinzessin nebst dem ganzen Hofstaate in den Tempel der Eintracht. Trompeten und Pauken erschallten, und der Gottesdienst nahm mit einer ergreifenden Musik den Anfang. Nachdem der hundert und zwei und zwanzigste Psalm lateinisch abgesungen war, überbrachte der Kammersekretär Risemann den auf Pergament geschriebenen Stiftungsbrief dem Herr Dr. Fabritius. Derselbe trat damit in den Chor hinter den Altar. Dann traten fünf Cavaliers zu dem Stuhl des Kurfürsten, und holten daselbst folgende Stücke ab:

1. Eine, in violetten Sammet gebundene, und mit vergoldetem Silber beschlagene Bibel;
2. Die auf gleiche Weise gebundene Agenda;
3. Zwei Patenen von vergoldetem Silber;
4. Zwei Kelche;
5. Ein Giesbecken mit der Kanne zur heiligen Taufe.

Diese Stücke wurden nun dem Kirchenrath Fabritius übergeben und von ihm auf den Altar gesetzt.

Derselbe verlas die Stiftungsurkunde, hielt eine Rede über die neue Kirche, und endigte mit einem Gebete.

Unter Begleitung der Musik ward hierauf das Lied: »Nun bitten wir den heil'gen Geist« abgesungen, wornach der kurfürstliche Hofprediger Johann Ludwig Langhans die Kanzel bestieg, und über die Worte Zephan. 3, 9. predigte: »Alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen, mit freundlichen Lippen, daß sie Alle sollen des Herrn Name anrufen und ihm dienen einträchtiglich.« Nach der Predigt wurde der hundert und zwei und dreißigste Psalm gesungen. Nun trat ein, im christlichen Glauben unterrichteter Jude, ein Mohr aus Guinea und ein schwarzgelber Knabe aus Ostindien, die während dem ganzen Gottesdienst unter der Kanzel gestanden hatten, hervor. In der Kirche herrschte eine heilige Stille, und Alles blickte auf die neuen Christen. Nachdem sie ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, erhielten sie die heilige Taufe durch den Hofprediger. Der Kurfürst, der Kurprinz und die Kurprinzessin vertraten die Pathenstellen, und ließen jedem der Getauften den Namen Karl Wilhelm beilegen. Nach geendigter Taufhandlung trat ein lutherischer Prediger, M. Johann Georg Petri, auf die Kanzel, hielt das Schlußgebet, worauf zuletzt noch der katholische Pfarrer von Handschuchsheim auftrat und eine Rede von der Eintracht und dem preiswürdigen Vorhaben des Kurfürsten, dieselbe zu befördern, hielt. Wieder erschallte Musik, der Hofprediger entließ die Gemeinde mit

dem Segen, und zu gleicher Zeit gaben die vor der Kirche stehenden Soldaten eine Salve, die Kanonen donnerten, und der Gottesdienst war geendiget.

Bis gegen ein Uhr hatte diese Feierlichkeit gedauert. Beim Hinausgehen ließ der Kurfürst dreierlei Gedächtnißmünzen vertheilen; eine Größere und zwei Kleinere. Der Hof begab sich hierauf in den Bibliothekſaal, wo an vier Tafeln gespeist wurde. Ein schönes Feuerwerk beschloß die Freude des Tags. Die Größere dieser Münzen wurde unter die kurfürstlichen Räthe vertheilt; die kleineren aber unter das zahlreich versammelte Volk geworfen. Auf der größern Münze war die Concordienkirche, wie sie von Außen anzusehen, geprägt, mit der Ueberschrift: Sacrum Concordiae. Im Abschnitt steht das Jahr 1679. Man hatte daher wahrscheinlich auch hier gehofft, die Kirche schon ein Jahr früher einweihen zu können. Auf der andern Seite stand ein Altar mit einem Blitz, vor welchem sich ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln zeiget. Die Ueberschrift ist: Consecratio. Bei den kleinern Münzen ist die Hauptseite gleich jener auf der Größern. Im Abschnitt stehet aber noch Sal. Pub. Die andere Seite ist aber bei beiden verschieden. Auf der einen siehet man wieder den Altar, Blitz und Adler mit der Ueberschrift: Consecratio. Im Abschnitt stehet aber die Jahrszahl 1680. Die andere Münze trägt in sechs Zeilen auf der Rückseite die Worte: Friedensburg giebt MJR, JCH JHR Schutz, Stärk und Zier. MDCLXXX 27. Juni. Alle drei Mün-

zen waren Erfindung Karl Ludwigs. Dem Tempel der Eintracht fehlte aber jetzt nichts, als — die Eintracht selbst, und die Absicht des Kurfürsten konnte nicht erreicht werden.

Die Leiche seiner geliebten Luise war von Heidelberg hierher gebracht, und in stiller Nacht beim Fackelschein der Gruft in der neuen Concordienkirche übergeben worden. Neben ihr und seiner früher verstorbenen Tochter Friederike ließ er sich nun in dem Tempel auch eine Ruhestätte bereiten.

Der Tod ließ nicht lange auf sich warten. Schon zwei Monate nach der Einweihung der Kirche erschien der Fürst der Schatten, und führte den Edeln in das Reich der Seligen hinüber. Man hielt für gut, am 28. August 1680 ihn wegen schneller Abnahme seiner Kräften auf einem Sessel durch zwei Schweizer-Trabanten nach Heidelberg bringen zu lassen. Unter Wegs überfielen ihn Ohnmachten; in der Bestürzung brachte man ihn sogleich in das nahgelegene Dorf Edingen, setzte ihn in dem Garten eines Landmanns unter einer Rebenlaube, über die ein dichter Nußbaum seine kühlende Schatten verbreitete, nieder, und — gegen vier Uhr des Nachmittags war seine Seele entflohen.

Mit dem Tode des Kurfürsten schlug für die Pfalz eine Trauerstunde. Die Leiche ward nicht, wie er bei Lebzeiten gewünscht hatte, in Mannheim neben seiner Luise, sondern in der heiligen Geistkirche zu Heidelberg beigesetzt.

7. Kurfürst Karl besteigt den Thron. Frankreich spricht bei seinem Tode die Erbschaft der Pfalz an. 1680—1688.

Dem Kurfürsten Karl Ludwig folgte in der Regierung sein Sohn Karl, der sich zu der Zeit des Todes seines Vaters in England befand. Er kehrte noch im nämlichen Jahre von da zurück und ließ sich huldigen. Obschon ihm seine zerrütteten Gesundheitsumstände nicht erlaubten, sich mit gleicher Thätigkeit, wie sein Vater, der Regierung zu widmen, so leitete er Anfangs doch Alles in demselben Geiste fort, bis er seinen, ihn umgebenden, Räthen und Ministern völlig den Zügel überließ. Er erneuete und erweiterte die Privilegien der Stadt, ließ dasjenige, was sein Vater unvollendet gelassen, an der Festung ausbauen, und legte am 9. Mai 1681 den Grundstein zu dem neuen Neckarthor, von wo aus um die ganze Stadt herum eine besondere Ringmauer geführt wurde. Bei dieser Feierlichkeit war, außer dem Kurfürsten und seinem ganzen Hofstaat, der Stadtrath und die Bürgerschaft anwesend, und der reformirte Prediger Tilemann Ghim hielt auf dem Platze, wo der Grundstein gelegt wurde, eine Predigt.

Die Regierung Karls war kurz. Sein ohnehin schwächlicher Körper konnte die gewaltsamen Erschütterungen, welche ihm sein Hang zu Vergnügungen verursachte, nicht ertragen. Im Julius 1684 veranstaltete er eine Lustbelagerung des nahe bei Mannheim gelegenen Schlosses Eicholsheim. Die ganze

Garniſon war dabei türkiſch gekleidet. Der Kurfürſt, während dem ganzen Vorgang in ſteter Thätigkeit, konnte ſich in der brennenden Sommerhitze nicht enthalten, trank ſtark und haſtig hinein. Es befiel ihn bald darauf ein hitziges Fieber, das ſich in eine Zehrung verwandelte, und ihn ſchon im folgenden Jahre an den Rand des Grabes führte, woſelbſt er noch einige Tage vor ſeinem Ende in Ermanglung eines Nachkommen über die Thronfolge verfügte, die desfallſige Urkunde aber nicht mehr unterzeichnen konnte, indem er am 16. Mai 1685, nachdem er kaum fünf Jahre regiert hatte, ſtarb. Er war der letzte Kurfürſt aus dem Simmeriſchen Stamm, der ſeit Friedrich III. 1559 die Pfalz beſaß.

Nach ſeinem Hintritt beſtieg Philipp Wilhelm aus dem Hauſe Neuburg den pfälziſchen Thron.

Mit der Beſitznahme des Landes entwickelte ſich wieder für die Pfalz und Mannheim ein ſchreckliches Verderben.

Kurfürſt Karl Ludwig hatte, wie ſchon oben bemerkt wurde, die Tochter ſeiner erſten Ehe, Eliſabetha Charlotte, 1671 an Philipp, Herzogen von Orleans, welcher ein Bruder des Königs von Frankreich, Ludwig XIV., war, vermählt.

Nach dem Tode Karls glaubte nun der Herzog von Orleans, als Gemahl der Schweſter des verſtorbenen Kurfürſten, und weil ſonſt Niemand aus dem Simmeriſchen Hauſe mehr vorhanden war, als ſeine Gemahlin, Erbanſprüche an die Pfalz machen zu dürfen, und beſtand hartnäckig auf der Abtretung

eines Theils der überrheinischen Pfalz. Weil aber nach den Reichs- und pfälzischen Grundgesetzen die angesprochenen Besitzungen nicht an weibliche Erben übergehen konnten, so weigerte man sich fortwährend standhaft, einzuwilligen. Der König von Frankreich schickte nun den Abt Morell nach Heidelberg, welcher die Sache mit aller Dienstfertigkeit, mit allen diplomatischen Kunstgriffen, zum Vortheil des Herzogs von Orleans betrieb, und sogar alle Verträge, welche die kurfürstliche Familie von Zeit zu Zeit errichtet hatte, einzusehen verlangte. Als er aber nicht überall die gewünschte Auskunft erhielt, reiste er unvermuthet schnell von Heidelberg ab, und ließ sich noch bei seinem Abschied aufgebracht verlauten, man werde die Sache so lange hinhalten und verzögern, bis die Pfalz in Rauch und Flammen aufgehen werde. — Leider traf nur zu bald diese Prophezeiung ein.

8. Blicke auf die Stadt, wie sie vor dem Jahr 1688 unter dem Kurfürsten Philipp Wilhelm bestanden hat.

Der neue siebzigjährige Kurfürst, Philipp Wilhelm handelte in demselben Geiste, wie seine Vorfahren, und begünstigte unsere Vaterstadt auf jede mögliche Weise.

Mannheim stand jetzt, im Jahr 1688, seit seiner Gründung im schönsten Flor. Herrlich blühete die Stadt an ihrem Jugendmorgen heran. Jedermann

schätzte sich glücklich, unter der milden Regierung der Pfälzer leben zu dürfen, und bald wuchs die Bevölkerung zum Erstaunen schnell bis auf zwölftausend Seelen an.

Ein Plan der Stadt Mannheim und der damit verbundenen Festung Friedrichsburg, wie solche im Jahr 1688 bestanden, giebt uns, außer den bereits oben schon angeführten Nachrichten über Mannheim, wie es im Jahr 1663 bestanden hatte, noch folgende Aufschlüsse. Stadt und Festung hatten nunmehr fünf Thore, nämlich: das Neckarthor, das Rheinthor und das Heidelberger Thor, — welche beide letztern aber weiter oben als die spätern standen — dann das Castell- oder rothe Thor, welches dem Neckarthor entgegen aus der Festung in die Stadt, und das Provisionalthor, welches auf der Westseite aus der Festung nach dem, nahe daran vorbeifließenden Rhein führte. In der Festung lagen die nach und nach erbaueten, auch schon oben genannten Kasernen, das kurfürstliche Schloß, die Marställe, die Concordienkirche, und hinter dem Schloß, auf der Südseite, der sogenannte rothe Thurm. Der freie Platz, welcher zwischen der Stadt und der Citadelle lag, hieß der Sand. Jetzt nehmen ihn die sogenannten Planken ein. Sieben starke Bollwerke umgaben die Festung. Das oberste, gegen den Rhein liegende, hieß das Belvedere-Bollwerk. Die drei gegen Süden und Osten herabliegende nannte man: das Eicholsheimer-, Heidelberger- und Windmühl-Bollwerk; die auf der West- und Nordseite einschlie-

ßenden: das Rhein-, Frankenthaler- und Bruderbollwerk. Acht weitere, durch Außenwerke gedeckte Baſtionen, umzogen die Stadt und verbanden dieſe mit der Citadelle. Am Heidelberger Thor ſtand das Ziegelbollwerk, ihm folgte gegen den ſtädtiſchen Baumgarten das Gartenbollwerk, dann das Krahnen-, Bronnen-, Stein-, Knochen-, Juden- und Rheinthorbollwerk. Die Stadt war bis an die Planken ausgebaut, hatte über den Neckar eine ſchöne Schiffbrücke, einen Krahnen, der aber damals oberhalb der Brücke ſtand; das rechte Rheinufer war ſeit dem Jahr 1666 durch die von dem Bürger von Bacherach, Michael Tautphäus, erbaute fliegende Brücke in Verbindung geſetzt, und auf der Stelle, wo die Reformirte Kirche (jetzt Concordienkirche) noch ſteht, erhob ſich der doppelte Tempel für die hochdeutſchen und franzöſiſchen Reformirten. Dieſe Kirche war in einem gefälligen Style, jedoch auf den nämlichen Grundriß erbaut, wie die jetzige. In der Mitte erhob ſich ein ſchöner, völlig ausgebaueter, aus drei über einander ſich erhebenden Abtheilungen gebildeter Thurm, der auf der Hauptſeite in der unterſten einen Eingang, über dieſem ein kleines, dann ein großes Bogenfenſter hatte. Ueber dieſem erhob ſich ein Frontiſpice; in der zweiten Abtheilung befand ſich wieder ein breites, hohes Bogenfenſter. Die dritte, durch zierliche Glieder von der vorhergehenden geſchiedene Abtheilung trug auf acht leicht gebrochenen Flächen rund herum große Fenſter, über welchen ſich ein Kuppeldach mit einem kleinen offenen Aufſatz wölbte. Zur linken des Thurms

reihete sich die wallonische, rechts die hochdeutsch-reformirte Kirche an. Beide waren einander ganz gleich erbaut, auf jeder Seite mit fünf großen Kirchenfenstern, unter welchen sich noch kleinere befanden, versehen. In jede Kirche führten eigene, von zwei korinthischen Säulen unterstützte Eingänge, und auf jedem der beiden Dächer stand ein kleines offenes Thürmchen.

Zu dieser Kirche, welche schon Karl Ludwig und sein Sohn Karl bauen wollten, war am 13. Oktober 1685 der Grundstein gelegt worden. Im Frühjahr 1688 war sie schon auf Kosten der Gemeinde vollendet. An der Stelle, wo das jetzige noch steht, stand das alte Rathhaus. Mannheim hatte ein Hospital, ein Waisenhaus und die nöthigen Schulhäuser. Von dem alten Eicholsheimer Schloß stand nur noch ein Thurm, und die Burg Rheinhausen wird in diesem Jahre der Rheinhauser Hof genannt.

9. Ausbruch des schrecklichen orleansschen Kriegs wegen der pfälzischen Erbfolge. Uebergabe der Stadt an die Franzosen im Jahr 1688.

So finden wir Mannheim, während dem man von Seite des deutschen Reichs mündlich und schriftlich über die pfälzischen Angelegenheiten mit dem Könige von Frankreich unterhandelte. Die Pfalz konnte unmöglich in die unbilligen Forderungen des Herzogs von Orleans einwilligen. Was man aber nicht gutwillig zu geben geneigt war, wollte man jetzt mit

Gewalt hinwegnehmen. Ein französisches Heer überschwemmte die Pfalz. Im September 1688 nahmen die Franzosen Kaiserslautern hinweg, belagerten Heidelberg, brannten Alles nieder, verwüsteten die Felder, und versetzten das Land in den bedauernswürdigsten Zustand.

In Mannheim kommandirte der Gouverneur Freiherr von Seligenkron nebst den beiden Oberstlieutenants Strupp und Schenk.

Schon bei dem Anmarsch der Franzosen hatten sie, mit Zuziehung des Stadtschultheißen, Bürgermeisters und Raths, Vorkehrungen getroffen, dem Feind mit allem Ernst zu begegnen.

Nach einer vom 29. November 1688 datirten Verordnung wurde den Bürgern anbefohlen, sich zur Visitation ihrer Waffen und ihres Proviants bereit zu halten. Jeder Bürger mußte einen Schanzkorb auf den Wall liefern. Vor jede Hausthüre mußte ein Kübel voll Wasser gestellt und des Nachts ein brennend Licht im Hause erhalten werden. Sobald die Lärmkanone auf dem Windmühlbollwerk der Citadelle drei Schuß donnerte, hatte jeder Bürger und die ledige Mannschaft zu den Waffen zu greifen und in folgender Ordnung auf den Kampfplatz zu ziehen:

Auf das Rheinthor- und Gartenbollwerk der Stadt die Hälfte der Compagnien der Herren Lantellier und Loget.

Auf das Krahnen- und Ziegelbollwerk die Compagnie des Herrn Bouchet.

Auf das Stein- und Bronnenbollwerk die halben Compagnien der Herrn Wilkhausen und Overkamp.

Auf das Juden- und Knochenbollwerk die andern Hälften dieser Compagnien.

Bis der Feind sich näherte, mußten jede Nacht von drei Bürgercompagnien der vierte Theil ausziehen und ohnweit dem Heidelberger Thor bei dem Commandanten Schenk Ordre erwarten. Die übrigen Bürger mußten sich in ihren Häusern bereit halten, und die in der Stadt befindlichen Piemonteser (welche sich nach und nach hier angesiedelt hatten) in Reserve auf dem sogenannten Sand vor der Festung stehen.

Mauerer, Zimmerleute, Wiedertäufer und Juden sollten in die vier Quartiere der Stadt verlegt, und von einem Viertelsmeister kommandirt werden, um bei ausbrechendem Brande mit Löschgeräthschaften und Werkzeug den Flammen zu wehren. — Die Neckarbrücke blieb stehen, und sollte erst bei dem Herannahen des Feindes in Ordnung abgeführt und an dem Krahnen angelegt werden.

Mannheim war in Vertheidigungsstand gesetzt und erwartete, vertrauend auf seine eigenen Kräfte den Feind. Die Bürger-Compagnien machten, ohne die besonders beschäftigten Mauerer, Zimmerleute, Wiedertäufer und Juden, zusammen ein schlagfertiges Korps von eintausend und fünfzig Mann aus, wovon die Bürgerhauptleute Lantellier zweihundert, Böuchet zweihundert und fünfzig, Wilkhausen zweihundert, Loget einhundert und fünf und zwanzig, Over-

kamp einhundert und fünf und zwanzig Mann kommandirten. Die Compagnie der Piemonteser bestand aus einhundert und fünfzig, und die pfälzische Besatzung aus neunhundert Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Die Franzosen rückten jetzt unserer Vaterstadt immer näher, besetzten am 22. Oktober 1688 das zwei Stunden von hier, jenseits des Neckars entlegene, Ladenburg, und benahmen Mannheim dadurch von dieser Seite die Zufuhr. Heidelberg ging zwei Tage darauf mit Kapitulation in die Hände der Franzosen über, und mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen marschirten jetzt die Franzosen vor Mannheim auf.

Mit dem Heranrücken des Feindes und mit der Nachricht von der Uebergabe Heidelbergs sank aber plötzlich der Muth der Mannheimer Garnison. Wenige der Soldaten zeigten noch Lust zum Fechten.

Der französische General, Graf Monclas, hatte nunmehr die Stadt in völligen Belagerungszustand versetzt und schickte am 1. November 1688 aus dem Lager einen Trompeter mit einem Schreiben an den Gouverneur Seligenkron. Man schickte ihm sogleich einen Hauptmann entgegen, ließ ihn nicht über den Neckar kommen, und nahm ihm das Schreiben ab, worin der Gouverneur aufgefordert wurde, auf Verlangen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, des Teutschmeisters, die Stadt und Festung zu übergeben, indem er doch keinen Entsatz zu hoffen habe. Allein Seligenkron erwiederte: ihm habe außer sei-

nem Kurfürsten und dem Kurprinzen Niemand zu befehlen; von daher erwarte er Befehle. Wolle man aber von der Stadt und Festung etwas verlangen, so solle man es nur nach Kriegsgebrauch suchen; er werde es auf gleiche Weise beantworten.

Obschon der Gouverneur bei seinen Zurüstungen dem kurfürstlichen Kriegsrath offen erklärt hatte, daß es schlimme Folgen haben könnte, wenn man ihn in Zeiten der Noth ohne die nöthigen Hülfsmittel lasse, so ließ man ihn doch ohne Geld und Lebensmittel in der größten Confusion in der Festung zurück.

Mit neunhundert Soldaten die Citadelle von sieben und die Stadt von acht Bollwerken gegen die französische Heerschaar zu vertheidigen, war ein Riesenwerk. Seligenkron hatte alle Mühe, die, sobald der Sold ausblieb, mit Aufruhr drohende Garnison im Zaum zu halten. Er mußte die in der Stadt liegenden herrschaftlichen Zehntfrüchten angreifen, und den Bürgern aufgeben, Brod, Fleisch und Wein zu liefern. Der Gouverneur erhielt mittelst eines Wechsels, obwohl mit großer Mühe, weil Viele geflüchtet waren, dreitausend und fünfhundert Gulden, bezahlte damit den Offizieren einen halben Monatssold und jedem Soldaten zwei zehntägige Löhnungen. Die Gemüther waren jetzt besänftiget, und mit dem Geld kehrte der Muth zurück.

Allein die Franzosen hatten Mittel gefunden, am 3. November in der Stadt gegen sechzig Billets auszustreuen, worin im Namen des Dauphin von

Frankreich der Bürgerschaft eröffnet wurde, daß, wenn die Stadt nicht innerhalb zwei Tagen an Frankreich überliefert werde, man sie der Plünderung Preis geben und niederbrennen, gegen die Einwohner aber ohne Gnade verfahren werde. Sey man aber geneigt, innerhalb dieser Zeit die Thore zu öffnen, so wolle man alles bei seinem alten Herkommen belassen und Niemand etwas zu Leide thun. Die Soldaten wurden darin aufgefordert, sich gegen ihre Offiziere zu empören, sich eines Bollwerks zu bemächtigen, und hierüber den Franzosen ein Zeichen zu geben, wogegen jedem Mann eine Belohnung von Zehn Louisd'or nebst einem guten Paß oder Dienst unter den französischen Truppen zugesichert wurde.

Immer mehr entwickelte sich jetzt das Misvergnügen unter der Garnison. Der Gouverneur wurde, um die Unzufriedenen zu beruhigen, genöthiget, sich von den Hauptleuten die wenigen Montirungsgelder abliefern zu lassen. Die Franzosen durchspäheten die ganze Gegend; in der Festung wurden an der Kellerthüre und an dem Kellerfenster der Kanzlei, unter welcher dreihundert Zentner Pulver lagen, zwei brennende Lunten gefunden. Man vermauerte die Oeffnungen, und stellte, wegen Verdacht auf die Soldaten, eine Bürgerwache davor. Die Lage der Stadt wurde jetzt immer bedenklicher. Die Franzosen fingen am 8. November auf der Ostseite der Stadt, unweit dem Neckar, an, ihre Laufgräben zu eröffnen. Aus der Stadt feuerte man sogleich heftig auf

die Arbeiter, womit man beinahe die ganze Nacht fortfuhr. Allein am 9. wurden jenseits des Neckars, dem Neckarthor gegenüber, sechs feindliche Kanonen aufgefahren, um die, in das Außenwerk am Krahnen kommandirte Mannschaft, welche hier blos stand, herauszutreiben. Kaum hatten diese ihr blutiges Werk begonnen, so wurden noch zwei Batterien von zwölf halben Carthaunen und eine von sieben Mörsern aufgeführt. Die eigentliche Absicht des Feindes war, die Stadtmauer und das Krahnenbollwerk zu ruiniren. Sobald aber das Bombardement aus den feindlichen Batterien begonnen hatte, donnerte auch das Geschütz aus der Stadt. Bald waren von den aufgestellten sieben Mörsern durch die Kanonen der Stadt drei zusammengeschossen, ein französischer Lieutenant und dreizehn Gemeine zu Boden gestreckt. Der Feind wurde genöthiget, seine Mörser von diesem gefährlichen Posten hinweg und hundert Schritte weiter zurück zu ziehen, setzte aber sein Feuer den ganzen Tag und die folgende Nacht fort. Ueberall flogen Kanonenkugeln wie Schneeflocken umher, und in prächtigen Funkenbogen saußten die Bomben daher. Die Bürger Mannheims standen wie Männer unter dem Feuer der Feinde auf den Bollwerken. Jetzt aber, als man sich mit einmal nach der Stadt kehrt, wallt ein dicker Dampf auf und mit wildem Gepraſſel schlägt wüthend die blutrothe Flamme nach. Die feindlichen Bomben hatten gezündet und verheerend griff der Brand um sich. Die Bürgerschaft stürzt von den Wällen um Hab und Gut, Weib und

Kind zu retten. Fürchterlich wälzt sich das Angstgeschrei von Straße zu Straße, und gräßlich donnert das feindliche Geschütz dazwischen. Auf Bitten der Bürger verfügte sich nun der Stadtrath zu dem Gouverneur und verlangte, daß man die Stadt übergeben solle. Standhaft wies er sie ab. Sie verfolgten ihn mit Bitten bis auf die Batterien der Festung. Umsonst. Statt ihren Wünschen zu entsprechen, wies er sie zurück und ermahnte sie an ihre Pflichten und zu tapferer Gegenwehr. Sobald der Morgen grauete, liefen nun die Weiber auf die Wälle und wollten weiße Tücher ausstecken. Allein man trieb sie hinweg und drang nun heftiger und drohend in den Stadtrath, für die Bürgerschaft kräftig und nachdrücklich zu wirken. Sogleich (10. November 1688) übergab der Stadtrath eine Bittschrift, worin er unverholen sagte, daß die, durch den, bei siebenzehntägiger Belagerung nothwendig gewesenen Dienst entkräftete Bürgerschaft nicht länger fechten könne, und außer Stand sey, die weitläufige Stadt mit so geringer Mannschaft und gänzlichem Mangel an Artillerie länger zu vertheidigen. Der Anblick ihrer niedergebrannten Häuser, das Elend ihrer Familien, das gänzliche Aufhören aller Handthierungen und Nahrung nöthige sie, das Gewehr niederzulegen. Heidelberg habe sich ohne Schwerdtstreich ergeben; man glaube nicht, zu mehr verbunden zu seyn, als man bisher geleistet. Entsatz sey keiner zu hoffen, daher man ihren Deputirten Pässe ausfertigen und erlauben möge, in Begleitung eines Stadttambours sie

an die französischen Kommandeurs abzufertigen. Man wolle sich jedoch ohne Einwilligung des Gouverneurs in keine Kapitulation einlassen.

Auf diese Versicherung erlaubte nun der Gouverneur mit dem Feind zu unterhandeln. Allein die muthlosen Deputirten ließen sich, ihrem Versprechen entgegen, sogleich in Unterhandlungen ein, und brachten einen Akkord mit in die Stadt zurück, wornach sie dieselbe der Gnade des Dauphin übergeben hatten, der ihr dagegen versprach, ihre sämmtliche Privilegien und Rechte zu erhalten. Hiernach sollte am andern Morgen, am 11. November, den französischen Truppen das Neckarthor geöffnet werden.

Dieß hatte Seligenkron nicht erwartet. Entrüstet über die Verletzung der gegebenen schriftlichen Versicherung, weigerte er sich, jetzt die Schlüssel zum Neckarthor herauszugeben. Sogleich machte die Bürgerschaft Anstalt, dasselbe einzuschlagen. Der Gouverneur, nicht vermögend, den Ausbruch einer völligen Rebellion zu hemmen, ließ jetzt in der Eile das auf den Bollwerken der Stadt befindliche Geschütz in die Festung ziehen. Aber von den dreihundert in den Werken der Stadt vertheilten Soldaten konnte der Oberstlieutenant Verken nebst dem Major Wagner mehr nicht als — vierzig Mann hineinbringen. Eine Zahl, die kaum hinlänglich war, die Fahnen zu decken. Alle Uebrigen liefen davon und suchten meistentheils Dienst bei den Franzosen.

Unterdessen wurde das Thor von den Bürgern mit gewaltigen Schlägen aufgesprengt. Mit klingendem Spiel zog der Feind ein. Jubelnd empfing man ihn. Die Straßen füllten sich und überall begegneten sich aufgeheiterte Gesichter.

Die Franzosen richteten jetzt alle Kräfte auf Friedrichsburg. Den Bürgern wurde mit den schärfsten Strafen gedroht, wenn sie dem Gouverneur Vorschub thun würden. Die am Eicholsheimer Thurm eröffneten Laufgräben wurden weiter geführt, eine Batterie von fünfzehn Kanonen aufgefahren, und noch am 10. November damit sowohl als mit einer Batterie von neun halben Carthaunen von jenseits Rheins der rothe Thurm und das dabei zwischen dem Eicholsheimer und Belvederebollwerk gelegene Außenwerk, in welchem Obristlieutenant Jungheims Dragoner mit Musquetiers standen, beschossen. Dreimal wurde die Brücke, die dieses Außenwerk mit den übrigen Festungswerken in Verbindung setzte, niedergeschossen. Die Brustwehr fing an, zusammenzustürzen, man trug Blessirte davon; schon lagen einige Todte herum; da wich mit einmal von den Soldaten das letzte Fünkchen Muth, und keiner wollte mehr auf der Brustwehr oder dem Waffenplatz der Contrescarpe rechter Hand des rothen Thurmes Stand halten. Die Offiziere fluchten, schimpften, sprachen von Pflichten und Ehre; allein immer wurde von den Soldaten der rückständige Sold und Heidelbergs Uebergang als Grund angeführt, warum sie glaubten, keine Musquete mehr in die Hand neh-

men zu dürfen. Alles Ansehen war dahin, die Subordination ein leeres Wort ohne Kraft.

Als am folgenden Tage aber die Franzosen mit einem entsetzlichen Feuer die Brustwehr des Außenwerks fast ganz zerstörten und in der Stadt, (ohngefähr auf dem Platze, der jetzt vor der Kapuziner-Kirche liegt) gegen die Festung einen Angriff formirten, stieg die Meuterei der Soldaten auf den höchsten Gipfel. Gegen Mittag wurde dem Gouverneur auf der Batterie die Meldung gemacht, daß in dem Außenwerk die größte Unordnung herrsche. Die Soldaten hätten gedrohet, ihre Offiziere niederzuschießen, wenn man nicht kapituliren wolle. Der Gouverneur ging hinab. Alle mögliche Ueberredungskunst war nöthig, und nur das Versprechen, sie durch andere Mannschaft, wegen Ermattung, ablösen zu lassen, brachte die von der Brustwehr gelaufenen Soldaten auf ihre Posten zurück. Als aber jetzt der Gouverneur zu der in der Tenaille gestandenen Reserve trat, um sie hinüber zu kommandiren, widersetzten sich dort die Soldaten auf die ausgelassenste Weise. Alles schrie durcheinander: »Welcher Teufel hinüber auf die Metzelbank gehen werde, die Brücke und der Nachen seyen ja in den Grund geschossen, man solle ihnen ins Teufels Namen ihren rückständigen Sold bezahlen, die Zeit, wo die Offiziere den Meister gespielt hätten, sey vorbei.« Außer sich, sprang Seligenkron zu dem nächststehenden Soldaten, riß ihm das Gewehr aus dem Arm, und wollte den Hauptschreier, Hartmann Schütz, der sich als Oberster

der Verschworenen aufwarf, niederschießen. Nur die Schnelligkeit eines seiner Staabsoffiziere, der ihm das Gewehr in die Höhe schlug, rettete dem Frechen das Leben. Er sah sich kaum von Gefahr frei, so fing er sogleich wieder an zu schreien: »Ihr Bursche haltet euch an mich, ich will euer Oberster seyn, wir wollen die Bluthunde, die Offiziere, über einen Haufen schießen! Steckt eine Lunte an!« Sogleich sprangen auch sechs der Meuterer auf den Gouverneur zu, und droheten ihn zu tödten. Nur mit Mühe konnte er loskommen, und mußte der Rebellion ihren Lauf lassen. Alle Versuche zu Besänftigung waren vergeblich. Bei dem inzwischen zusammen berufenen Kriegsrath fielen alle Stimmen einhellig dahin aus, daß von diesem Treu- und Gewissenlosen Gesindel nichts mehr zu hoffen, und der ganze Aufstand durch die Franzosen geleitet worden sey. Oben genannter Hartmann Schütz hatte auch bereits versucht, dem Feinde ein Zeichen des Aufstandes zu geben, konnte aber wegen der zerbrochenen Treppe nicht den rothen Thurm besteigen. — Man vereinigte sich daher zur Uebergabe und ließ durch Trommelschlag auf der Festung dem Feinde hievon ein Zeichen geben.

Am 12. November 1688 ward die abgeschlossene Kapitulation, welche der Garnison einen ehrenvollen Abzug mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten gestattete, vollzogen, und den Franzosen das Festungsthor, welches in die Stadt herab führte, geöffnet. Als die Franzosen einmar-

schirten, war der Aufruhr der pfälzischen Soldaten noch nicht gedämpft, und sie wollten sogar bei dem Oberstlieutenant Strupp mit Gewalt die Fahnen hinwegnehmen, um sich durch deren Zerreißung von allen Pflichten frei zu machen. Erst als man die Hülfe der Franzosen verlangte, und einen Theil der Aufrührer in Arrest gebracht hatte, ward es wieder ruhiger. Vor dem Abmarsch hielt der Gouverneur aber noch Standrecht, und ließ Zehn der Rebellen niederschießen.

Samstags, den 13. November 1688 zogen die Pfälzer, ohngefähr noch vierhundert Mann stark, durch das Rheinthor ab. Die französischen Regimenter waren alle in den äußersten Festungswerken aufgestellt. Am Rheinthor hielt der Dauphin mit dem glänzenden französischen Generalstabe. Als der Gouverneur Seligenkron mit seinem Häufchen auf zwanzig Schritte sich ihm genähert hatte, stieg er vom Pferde, ging festen Schritts zu dem Dauphin und sagte: es sey ihm leid, den Platz so bald übergeben zu müssen. Man möge ihm dieses nicht als Fehler anrechnen, und die entstandene Rebellion als die einzige Ursache derselben ansehen. Mit entblößtem Haupt antwortete ihm der Dauphin: Er habe sich während der ganzen Belagerung als ein tapferer Soldat und ehrlicher Mann gehalten. Man hätte nicht mehr, als was er gethan habe, von ihm verlangen können. In einer Entfernnng von dreißig Schritten setzte sich Seligenkron wieder zu Pferd. Die Pfälzer zogen mit einer Eskorte von funfzig

Reutern nach Frankfurt, und Mannheim war in der Gewalt der Franzosen, die ihre Herrschaft sogleich damit anfingen, daß sie das schwere Geschütz aus der Stadt und Festung nach Philippsburg abführen ließen, die in das Zeughaus geflüchteten Habseligkeiten der Einwohner den Soldaten Preis gaben, die Wälle nnd Mauern der Festung und die kurfürstlichen Gebäude zerstörten. Der französische Kommandant ließ sich für Erhaltung der Glocken und andere Gegenstände, die ihm wohlgefielen, eine Summe von zwanzigtausend Gulden von der Bürgerschaft zahlen. Die Stadt konnte die Erpressungen der Franzosen kaum mehr aufbringen. Das Rigard'sche Infanterieregiment und die Bourbonischen Reuter häuften Forderungen auf Forderungen. Das Elend wuchs mit jedem Tag den langen Winter 1688—1689 hindurch größer an.

10. Mannheim wird durch die Franzosen gänzlich zerstört. 1689.

Allein die Rache und wahre Absicht des französischen Kabinets offenbarte sich erst im folgenden Jahre ganz.

Am 3. März 1689 wurden alle französischen Generäle zusammenberufen. Gegen zehn Uhr ließ man Bürgermeister und Rath der Stadt vorfordern und las ihnen den unveränderlichen Willen des Königs von Frankreich vor, nach welchem — alle Häuser niedergerissen und die Stadt unbewohnbar

gemacht werden sollte. Die Generäle heuchelten Mitleid, überließen aber die Einwohnerschaft der Verzweiflung. Man überließ ihr, ihre Häuser selbst niederzureißen. Als eine besondere Gunst wollte man ihnen dazu zwanzig Tage Zeit geben, und ihnen erlauben, im Fall sie sich jenseits Rheins, etwa in Straßburg, Landau oder andern Orten, niederlassen wollten, die Materialien und Mobilien über den Rhein zu führen. Im entgegengesetzten Falle müsse man die Zerstörung, womit am folgenden Tage der Anfang gemacht werden sollte, den Soldaten überlassen, für deren Ausgelassenheit man alsdann nicht bürgen könne. Schon am Abend mußte sich die Stadt, die, wie ein zweites Karthago, zerstört und an einem andern Orte wieder erbaut werden sollte, erklären.

Keiner wollte aber zu der Zerstörung die Hand bieten. Man übergab die Stadt der Großmuth des Königs von Frankreich. Alles lief zu dem französischen Kommandanten, um wenigstens die Erlaubniß zu erhalten, jenseits des Neckars zu ziehen. Allein man verweigerte das Abziehen in eine Gegend, wo der Feind stand, und drohete jeden Aufenthalt in der Stadt zu zerstören und selbst die Kellergewölbe zu sprengen.

Inzwischen drangen die feindlichen Offiziere mit unerbittlicher Strenge auf Bezahlung der rückständigen Winterquartiergelder. Die Bürgerschaft hatte kein anderes Rettungsmittel, als die schon früher so theuer erkauften Glocken. Man gab sie hin und

ſuchte die Feinde noch mit dem baaren Zuſchuß einiger hundert Gulden zu beſänftigen.

Doch das größte Elend ſollte erſt über die Stadt kommen. Bis jetzt hatte man noch immer die Abwendung des Unglückes gehofft. Allein die Zerſtörung war unwiderruflich beſchloſſen.

Am 5. März 1689 ruft mit grauendem Tag der Trommelſchlag des Feindes vierhundert Mann auf den Sammelplatz. Sogleich werden ihnen die ſtrengſten Befehle gegeben. Pfeilſchnell, wie ein der Hölle entſtiegenes dienſtfertiges Heer, vertheilt ſich der Haufen in der Stadt. Die weinenden Familien werden aus deu Wohnungen, die für Manchen zum Paradies geworden waren, gejagt, ihr Hausrath auf die Straße geworfen, Dächer niedergeriſſen, Thüren geſprengt, die Wände eingeſchlagen. Auf den Straßen irren die Weiber umher, die Kinder ſchreien, die Familienväter Bitten. Umſonſt. Die Verheerung wird ſchon allgemein, überall ſtürzen die Dächer ein, und nirgends iſt mehr Schutz und ſicheres Obdach zu finden. Fürchterlich heult der Jammer der Unglücklichen Straße auf Straße ab. Gleichgültig ſetzen die Geſchäftigen ihr teufliſches Werk fort. Endlich wird das Niederreißen den Franzoſen zu langweilig. Des Nachts um zehn Uhr wird beſchloſſen, den Reſt der Stadt anzuzünden. Kaum graut der nächſte Tag, der ein Sonntag war, ſo giebt auch dazu ſchon eine leuchtende Kugel das Zeichen. Jetzt fliegt die Brandfackel in die Häuſer, und bald ſchlägt die Flamme znm Giebel hinaus. Durch die geöffneten

Thore stürzen jammernde Bürger, hinter ihnen frißt die Flamme wüthend um sich. Kinder weinen, und wissen nicht, was dies Alles zu bedeuten hat, was man mit ihnen anfangen will. Die Verwirrung ist fürchterlich, alle Hoffnung zur Erhaltung des Eigenthums ist verschwunden; was die Väter dem Rücken anvertrauen, ist ihr ganzes Vermögen, und Viele retten nichts als ihr Leben. Jetzt, als die Franzosen das grenzenlose Elend sehen, werden sie etwas menschlicher, helfen hie und da die Unordnung hindern, und begünstigen die Flucht. Schon sind die Minen zu Sprengung der schönen Kirche angelegt, da erbittet sich der Pfarrer der Hochdeutsch-Reformirten Gemeinde, Caspar Gumbart, von dem kommandirenden Offizier die Erlaubniß, die letzten Worte zu den Wenigen noch rückgebliebenen der Gemeinde sprechen zu dürfen. Man verspricht ihm mit der Zerstörung der Kirche und umliegenden Häuser von Morgens zehn bis Mittags ein Uhr Stillstand zu machen. Allein kurz vor dem Anfang des Gottesdienstes laufen die Franzosen herbei, reißen die Kanzel herunter, zerschlagen Stühle und Bänke, und machen den Tempel zum Gottesdienst völlig unbrauchbar. — Die Flucht wird jetzt allgemein. Das Drängen nach der Neckarbrücke nimmt mit der anwachsenden Menge der Flüchtlinge immer zu. Mitten in der gräßlichen Verwirrung, wobei Wehklagen die Luft durchtönt, erscheinen jenseits des Neckars einige sächsische Dragoner, um sich der Brücke zu bemächtigen, schießen auf die Franzosen, und strecken

den Capitain du Duisson, der den Bürgern bisher ihre Flucht erleichtert hatte, zu Boden. Hierauf wird schnell die Brücke abgeworfen. Jetzt erst wird der Jammer der Unglücklichen gränzenlos. Nirgends Rettung; vor sich die Wellen des Neckars, hinter sich die wüthende Flamme der brennenden Stadt, dazwischen die Schläge der springenden Minen, das Einstürzen der Mauern, die für Jahrhunderte gebaut waren — der Zustand hat keinen andern Namen als — Verzweiflung. Die Mauern der reformirten Kirche wanken, die Dächer krachen, und mit entsetzlichem Getöse, daß die Gegend erbebt, stürzt der Thurm zusammen. Viehisch rasen die besoffenen Soldaten durch die Straßen, was die verjagten Einwohner nicht mit fortbringen können, wird auf dem Markte zusammen gehäuft. Viele, die das mit Sorgen und Mühe erworbene Eigenthum nicht lassen wollen, werden verwundet, Viele getödtet. Aus der schönen Concordienkirche wird Louisens Leichnam geworfen, beraubt, die Leiche ihrer Tochter herausgerissen, und die treffliche Orgel der Kirche nach Strasburg geschickt. Jetzt werden Minen angelegt, Zündstoff hineingeworfen, und mit einem entsetzlichen Schlag fliegt die ganze Kirche in die Luft. Die Mauern der Friedrichsburg werden niedergerissen, alle Gewölbe eingeschlagen, und — Mannheim und Friedrichsburg war nicht mehr. Nicht ein Denkmal blieb übrig, kein Stein blieb auf dem andern und die Stadt war dem Erdboden gleich.

11. Niederlassungen der vertriebenen Einwohner. Tod des Kurfürsten Philipp Wilhelm. Anstalten seines Nachfolgers Johann Wilhelm zur Wiederherstellung der Stadt. 1689 — 1700.

Weinend ließen sich Wenige der Vertriebenen, nachdem es in der Gegend wieder ruhiger geworden war, jenseits des Neckars auf den Sandhügeln, der rauchenden Stadt gegenüber, nieder. In ärmlichen Hütten fristeten sie das kummervolle Leben. Zum ehrenden Andenken der gewesenen Stadt nannten sie ihre Niederlassung Neu-Mannheim. Der größere und bessere Theil, welcher Aüssichten hatte, durch Fleiß und Geschicklichkeit in entfernteren Gegenden sich wieder zu erholen, zog sich tiefer nach dem nördlichen Deutschland. Der größte Theil der Wallonen zog sich nach dem, noch halb in Ruinen liegenden, Magdeburg, welches seine Wiederherstellung nach Tilly's Zerstörung ihnen verdankt. Bis auf die neueren Zeiten erhielt sich die Gemeinde dort unter dem Titel: Eglise réformée Wallone de Mannheim.

Zehn volle Jahre lag die Stadt in Trümmern. Rings herum haußten die Franzosen im nämlichen Geist. Das Land wurde verheert, und die Einwohner vertrieben. Alle Versuche des Kurfürsten, Mannheim wieder herzustellen, waren vergeblich. Der deutsche Kaiser, England, Spanien, Baiern, Sachsen, Brandenburg, Holland, Savoyen, der Pabst,

ja selbst Schweden und Dänemark traten jetzt gegen den übermüthigen König von Frankreich auf. Bis zum Jahr 1697 schlugen sich die streitenden Partheien herum. Erst mit dem Ryswiker Frieden, der in diesem Jahre geschlossen wurde, trat für die Pfalz wieder eine ruhigere Periode ein.

Kurfürst Philipp Wilhelm hatte die Verheerung seines Landes nicht überlebt. Er starb schon im Jahr 1690 zu Wien. Sein Sohn Johann Wilhelm folgte ihm in der Regierung. Er war ein Verehrer der Künste. Er hatte kaum den ruhigen Besitz des pfälzischen Thrones erlangt, als sich auch das verheerte Land wieder aus seinen Ruinen erhob. Wegen den Erbansprüchen Frankreichs an die Pfalz, wurden sogleich Unterhandlungen angeknüpft, die sich nach einigen Jahren mit einer Geldentschädigung endigten. Karl Ludwigs Tochter, die Gemahlin des Herzogs von Orleans, erhielt hiernach, auf den Ausspruch des Pabstes, dem die Sache als Schiedsrichter übergeben war, ein für allemal dreimalhunderttausend Gulden.

Der Kurfürst ließ schon im Jahr 1698 Anstalten zur Wiederherstellung Mannheims machen, bestätigte am 31. Oktober die Freiheiten der neuen Einwohner, und ließ von dem berühmten Ingenieur Caehorn den Plan entwerfen, wornach der Platz der zerstörten Stadt und Friedrichsburg verschmolzen, und das Ganze zu einer schönen Stadt und Festung umgeschaffen werden sollte. Er rief die vertriebenen Einwohner herbei, begünstigte sie auf jede mögliche

Weise, und bald zogen die neuen Städter wieder ein. Im Jahr 1699 rissen die Neu-Mannheimer ihre Hütten nieder, und zogen in die Stadt. Auch aus andern Gegenden strömten wieder, durch das milde Klima, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Begünstigungen des Kurfürsten gelockt, vertriebene Bürger herbei. Alles war wieder geschäftig. Wer bauen konnte, bauete. Allenthalben regten sich munter die Hände und förderten heiter das Werk.

12. Die Stadt blühet unter Johann Wilhelm langsam wieder auf und wird nach dem erweiterten Bauplane Cachorns fortgebaut. 1700—1716.

Obschon bei dem, im Jahr 1700 erfolgten, Tod des Königs Karl von Spanien über die Erbfolge ein neuer Krieg sich erhob, weil Frankreich den Herzog Philipp Wilhelm von Anjou auf den spanischen Thron setzen wollte, an welchen zu gleicher Zeit der deutsche Kaiser für seinen Sohn Karl Ansprüche machte, so hat dieser Krieg doch für Mannheim, das nur langsam aus seinen Trümmern erstand, keinen nachtheiligen Einfluß haben können. Die Reichsglieder traten auf die Seite des Kaisers; fast ganz Europa war wieder in die Waffen gerufen uud selbst unser Kurfürst, Johann Wilhelm, nahm, als treues Reichsglied, thätigen Antheil an dem Kampf. — Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Emanuel, ergriff dagegen die französische

Parthei; worauf er aber 1706 in die Reichsacht erklärt, Johann Wilhelm von der Pfalz für seine Dienste mit Baiern belehnt und in alle Rechte der fünften Kurwürde, wie sie der unglückliche Friedrich V. vor dem dreißigjährigen Kriege besessen hatte, wieder eingewiesen wurde. Der Kurfürst erneuerte, zum Andenken an diese Begebenheit, den, schon von dem Herzog Gerhard von Gülich am Hubertustage des Jahres 1444, wegen einer gegen Geldern erfochtenen Schlacht, gestifteten St. Hubertus-Orden.

An Mannheim ging der Kriegsgott diesesmal so ziemlich ruhig vorüber.. Nur die Rheinschanze hatte im Jahr 1713 wieder den französischen Geschützesdonner auszuhalten. Obristlieutenant von Kuhla lag mit sechshundert Mann vom Gardegrenadier- und vom Isselbachischen Regiment zur Vertheidigung darin. Die Franzosen zogen sich von Speier herab und beschossen die Schanze so heftig, daß die Kugeln bis nach Mannheim flogen. Man konnte in dieser Gegend aber von Seite der deutschen Reichsarmee nichts von Bedeutung unternehmen. Der Kommandant erhielt, nachdem er sich vom 16. bis 27. Juni tapfer gehalten, und die Franzosen, bei ihren mehrmaligen Stürmen, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen hatte, den Befehl, die Schanze zu verlassen, das Geschütz und die Munition aber zu versenken. Ein Feldwebel vom Gardegrenadier-Regiment mußte mit einigen zwanzig Mann, während dem die Besatzung in der Nacht über den Rhein geführt wurde, zurückbleiben, und von Zeit zu Zeit

auf die Feinde noch feuern. Als endlich die Franzosen hörten, daß es nach und nach immer stiller wurde, kommandirten sie Freiwillige zum Angriff. Sie überstiegen die Werke, fanden aber Alles leer. Die Feinde blieben nun im Besitz bis zum September 1713, wo die französische Armee aus der Gegend von Speier abzog, und die Schanze zerstört wurde.

Der im folgenden Jahre 1714 mit Kaiser und Reich zu Rastadt und Baden abgeschlossene Friede entzog unserm Kurfürsten wieder den Besitz der Oberpfalz.

Sehen wir die Ereignisse dieser wenigen Jahre für Mannheim als bedeutungslos vorübergehend an, so offenbart sich uns schon beim Antritt des achtzehnten Jahrhunderts die Entwicklung einer bessern Zukunft, und mit dem Gefühl der Ehrfurcht, wie man das Heiligthum einer Kirche betritt, gehen wir in dieses Zeitalter ein.

Allmählig verlor sich das Waffengetöse; weiter und immer weiter verhallte der Donner des Geschützes. Bald waren die letzten Zuckungen der Kriegsfurie vorüber, und frisch, glühend, zur Bewunderung hinreißend, verkündete eine neue Morgenröthe unserer Vaterstadt Ersatz.

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen;
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festes Glanz.

Mannheim, das bis hierher immer den Einwirkungen auswärtiger Ereignisse unterworfen, als Spielball der Politik aus einer Hand in die andere flog, dessen Geschichte fortwährend mit der Geschichte Deutschlands innig verwebt war, tritt von nun an auf die Stufe, wo es seine eigene Geschichte erhält. Einzelnheiten verschwinden, Begebenheiten, aus Mannheim selbst hervorgegangen, reihen sich an einander und gestalten sich in Massen. Ein liebevollerer Geist waltet in der Zeit, der uns noch wie ein milder Frühlingshauch in unserm eisigen Zeitalter das Herz erwärmt. Mannheim trat schnell auf eine Stufe, von der es stolz auf seine Umgebung herabblickte; es feierte einen Triumpf, der nicht allein unvergeßlich mit einem eigenen Glanz in der Geschichte der Stadt, sondern unauslöschlich mit goldner Schrift in der Geschichte Deutschlands steht; mit einer Schrift, die selbst den spätesten Geschlechtern, wenn auch der Frost der Jahrhunderte jede Gluth dafür getödtet hätte, aus der letzten aufschlagenden Flamme noch zurufen muß: »Sieh! das war die Zeit, in der Mannheim glücklich war, weil es von seinen Regenten erkannt, gepflegt, geachtet, beschützt und — geliebt wurde.«

Mannheim war unserm Vaterland nicht weniger, als was dereinst Athen seinem Griechenlande war; und was dereinst ein Cosmus von Medicis seinem Florenz war, das waren die pfälzischen Kurfürsten dieses Jahrhunderts unserm Mannheim. Ein heili-

ger Schauer, eine tiefe Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir in ſtiller Betrachtung die Hallen, die ihre Schöpfungen ſchmückten, im Geiſte durchwandeln. Unſere Vaterſtadt ſtand in jener Zeit herrlich, groß und geachtet, wie die Sonne am hohen Mittag im Tag. Sie leuchtete und — wärmte. Rings um uns belebte dieſe Sonne die Gegend, und überall ſtrömten Anbeter herbei. Betrachten wir aber ſtill, was die Zeit hinweggeſpült, was ſie noch an das Ufer geworfen, dann freilich möchten wir, wie einſt Scipio auf die Trümmer Kartago's, uns auf den Schutt der eingeſtürzten Tempel ſetzen und — weinen.

Ueberall trifft unſer Auge noch auf die Ueberbleibſel jener großen Zeit. Vieles wird noch, dem Geſetze der Vergänglichkeit getreu, in Staub nachſtürzen. Ewig aber wird in der Geſchichte das Jahrhundert ſtehen, das wir jetzt im Geiſt durchwandeln, das wir, wie den kühnen Bau des Coloſſeums, mit Bewunderung betrachten wollen.

Der nur langſam fortgeführte und, wahrſcheinlich einigemal wegen Geldmangel, ins Stocken gerathene Bau der Stadt nahm nach und nach einen raſchern Gang an. Nach dem Plane des, neben dem größten Ingenieur ſeiner Zeit, dem berühmten Vauban, glänzenden Niederländer Caehorn, wurden die leergebrannten Stellen wieder aufgebaut, der Platz, wo die Feſtung ſtand, in den Bauplan der Stadt mit aufgenommen, und Mannheim erhielt in dieſer Zeit größtentheils ſeine innere Geſtalt, wie wir es noch erblicken. Heidelberg, Frankenthal,

und viele andere Orte der Umgegend, die in Schutt und Asche lagen, erstanden durch die Begünstigung Johann Wilhelms. Künste und Wissenschaften fingen an zu blühen. Düsseldorf, des Kurfürsten damalige Residenz, erfreuete sich einer schönen Zeit; wurde der Sammelplatz der größten Werke der Kunst und die ausgezeichnetsten Meister eilten dahin, um unter dem Schutz des Kurfürsten zu wetteifern. Der Ritter Crepello hat ihn den Enkeln aufbehalten. Das von ihm verfertigte Standbild, welches den Kurfürsten im Brustharnisch mit dem Kommandostab, zu Pferde sitzend, vorstellt, ziert noch den Markt in Düsseldorf.

Auch Mannheim blieb nicht vergessen. Schon im Jahr 1700 ward der Grundstein zum neuen Rathhaus, im folgenden Jahr zu der Kapuzinerkirche und zu dem Pfarrthurm, und einige Jahre darauf zur lutherischen Kirche gelegt. Mannheim feierte am 24. Januar 1707 das erste hundertjährige Jubelfest seiner Gründung, auf welchen Tag Friedrich der IV. der Stadt die ersten Privilegien verliehen hatte.

13. Karl Philipp besteigt den pfälzischen Thron, verläßt den alten Sitz der Kurfürsten, Heidelberg, wählt Mannheim zur Residenz, fängt an, prachtvolle Gebäude aufzuführen, und der Bau der Stadt nimmt einen raschern Gang an. 1716—1743.

Johann Wilhelm konnte nicht lange seine Aufmerksamkeit auf unsre Vaterstadt richten. Er starb schon am 8. Juni 1716 zu Düsseldorf. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Karl Philipp, welcher sich früher dem geistlichen Stande widmen wollte, Maltheser-Ritter und Domherr zu Köln und Salzburg war, als er aber sah, daß sein Bruder keine Hoffnung zur Nachkommenschaft hatte, zum weltlichen Stand wieder überging, und Oesterreich in dem Krieg gegen die Türken, und besonders bei der Belagerung von Ofen als Feldherr treffliche Dienste leistete. Karl Philipp war einer der schönsten Männer seiner Zeit, in ritterlichen Spielen einer der Geübtesten, und besaß, neben einer hohen majestätischen Bildung des Körpers, einen muntern und lebhaften Geist. Schon am 21. Dezember 1716 ließ Karl Philipp durch seine geheimen Regierungsräthe Franz Joseph Grafen von Wieser und von Moras in Mannheim sich huldigen, und nahm späterhin seine Residenz in Heidelberg.

Schon längere Zeit hatten sich aber zwischen der katholischen und protestantischen Kirche in der Pfalz

Uneinigkeiten entsponnen. Johann Wilhelm, der vorige Kurfürst, erließ deswegen im Jahr 1705 eine Religionsdeklaration, wodurch jeder der drei christlichen Hauptkonfessionen vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert ward. Allein die Zwistigkeiten und Neckereien dauerten von beiden Seiten fort, und Karl Philipp, Anfangs geleitet von den Jesuiten, trug nicht wenig dazu bei, die entstandene Kluft zu erweitern. Im Jahr 1719 erschien ein Edikt des Kurfürsten, das den Reformirten den Gebrauch des Heidelberger Katechismus untersagte, die darin vorkommende achtzigste Frage für ärgerlich und strafbar erklärte, und den Beamten befahl, alle in dem Lande vorhandene Exemplare desselben zu konfisziren und aus Kirchen und Schulen hinwegzunehmen. Die Reformirten hatten kaum Zeit gefunden, über diese Gewaltthätigkeit die nöthigen Schritte zu thun, so erschien ein weiterer Befehl des Kurfürsten, der ihnen die Abtretung des Langhauses der Hauptkirche zum heiligen Geist in Heidelberg an die Katholiken, welchen bisher der, durch eine Mauer von dem Langhaus geschiedene Chor zu ihrem Gottesdienst eingeräumt war, gebot.

Auf diese Weise entwickelten sich die widerwärtigsten Religionsbeschwerden, die, zum Nachtheil des Landes, mit Erbitterung von beiden Seiten geführt wurden. Obschon sich der Kurfürst erboten hatte, den Reformirten eine neue Kirche bauen zu lassen, so widersetzte sich doch der reformirte Kirchenrath

standhaft; berief sich auf einen mit dem Kurfürsten Johann Wilhelm, unter Mitwirkung und Garantie Preußens, abgeschlossenen Vertrag, und befahl dem Glöckner, die Schlüssel Niemand als dem Pfarrer der Kirche auszuhändigen. Der Kurfürst brauchte hierauf Gewalt. Der Uhrmacher mußte den Schlüssel zur Stadtuhr hergeben, von wo aus sich Einige mit Stricken in die Kirche hinabließen, und die Thüre von Innen öffneten. Die darin aufgerichtete Mauer wurde unter Begünstigung einiger Minister und der kurfürstlichen Wache mit Gewalt eingeschlagen und niedergerissen, und die ganze Kirche in wenigen Tagen zum katholischen Gottesdienst hergerichtet. Jetzt nahmen sich die protestantischen Mächte, England, Holland, Preußen, Hessen-Kassel und andere, der Reformirten an; der Kaiser entschied die Sache zu ihrem Vortheil, und ließ den Kurfürsten nicht in den feinsten Ausdrücken anweisen, Alles in den vorigen Stand herzustellen. Karl Philipp, darüber auf das Höchste erbittert, kündigte dem Stadtrathe an, daß er seine Residenz nach Mannheim verlegen werde. Am 14. April 1720 verließ er den alten Kursitz und begab sich mit seinem ganzen Hof nach Schwetzingen. Am 10. Mai ging die geheime Kanzlei nebst dem Archiv nach Mannheim ab; am 15. hielt das kurfürstliche Hofgericht und die geistliche Administration, am 15. Juni die kurpfälzische Regierung schon die erste Rathssitzung in Mannheim und so wurde unsere Vaterstadt wie mit einem Zauberschlag aus ihrem matt und langsam dahin schleichenden Leben zu neuer Thätigkeit erweckt.

Die Festungswerke wurden fortgeführt und die Bauplätze in der Stadt ausgebauet. Schon am 2. Juli 1720 legte Karl Philipp den Grundstein zu seinem neuen Residenzschlosse, das seines Gleichen in Deutschland nicht hat. Kaum konnte er dessen Vollendung erwarten. Bis zum Jahr 1729, wo er es bezog, wohnte er in dem Hause am Markt (Lit. R 1. No. 1.) Mannheim erhielt seine Thore. Die Jesuitenkirche wurde im Jahr 1733 angefangen, 1735 die Münze, 1737 auf dem jetzigen Zeughausplatze die 1780 wieder abgerissene Garnisonskirche erbaut, und 1730 der Bau des prächtigen Kaufhauses begonnen. Staunen ergriff die Zeitgenossen über dem Anschauen so kostbarer Werke. Alle Kräfte wurden aufgeboten. Man verpfändete den Hausschmuck, Schloßbaugelder wurden erhoben, und den Jesuiten die Einnahmen von der errichteten Rheinbrücke zur Aufführung ihrer Kirche angewiesen. Mannheim ward im Jahr 1736 auch zu einer Handelsstadt erhoben; alle möglichen Hindernisse aus dem Weg zu räumen gesucht, um die Schiffahrt zu beleben; die Bevölkerung nahm zum Erstaunen schnell zu, die Kirchen und Schulhäuser waren bald zu klein, die Beter und Lehrlinge aufzunehmen, und so erreichte Mannheim eine Höhe, auf der man es bis jetzt noch nicht gesehen hatte. Karl Philipp that viel für Mannheim, und würde in einer Zeit, wo es von Außen ruhig blieb, unstreitig noch viel dafür gethan haben, hätte ihn nicht der Tod aus der Reihe seiner Schöpfungen hinweggeführt. Er starb am 31. Dezember 1742 über ein und achtzig Jahre

alt und wurde in der Hofkapelle zu Mannheim beigesetzt.

Karl Philipp hinterließ keine männlichen Erben. Die Regenten der Pfalz aus der Neuburgischen Linie starben mit ihm aus.

14. Mannheims Glanzperiode unter der fünfzigjährigen Regierung Karl Theodors. 1743 — 1792.

Am 1. Januar 1743 folgte in der Regierung Karl Theodor, aus dem Hause Sulzbach. Die Mannheimer, die ihren neuen Kurfürsten seit 1734, also von seinem zehnten Jahre an, am Hofe Karl Philipps heranwachsen sahen, die mit einer Pracht, die dem geachteten pfälzischen Hofe angemessen war, kurz vorher seine Vermählung feierten, huldigten ihm im Jahr 1744 am 29. April vor dem, auf dem Markt errichteten, Thron mit einer Liebe, die es vollkommen aussprach, wie theuer ihnen der neue hoffnungsvolle Regent geworden sey.

So stehen wir denn vor deinem goldnen Zeitalter, unvergeßlicher Karl Theodor, der du noch, und so lang der Name Pfälzer auf einer Zunge lebt, uns hochgefeiert vor dem Geiste schwebst! In dessen Scepter allein der Zauber lag, der den Ruhm, die Pracht und Herrlichkeit unserer Vaterstadt, ihre Kultur, ihre geistigen Reize und Ausschmückungen hervorrief, der schuf, was wir sind, was wir haben.

»Zu einer Zeit (sagt Friedrich in seiner historisch-

politischen Skizze von Mannheim) wo, des Nordens nicht zu gedenken, in dem großen Deutschlande, nur höchst wenige größere Orte, seines Nordens abgerechnet, Alles noch unter dem Schulstaub des Pedantismus, unter theologischen Nebeln, Reichsbürgergeist und Kleinlichkeit und Herkommen dumpf darnieder lag, oder kraftlose Anstrengung machte, erhoben sich hier bald durch den regen Kunstsinn, durch die Liebe für Künste und Achtung für Wissenschaften eines seiner Umgebung vorangeschrittenen Fürsten, groß gedachte und ausgeführte Institute, deren Schüler bald als — Lehrer auszogen. Von dieser Seite bleibt Mannheim, vorzüglich in Deutschlands ästhetischer Kulturgeschichte, auf immer merkwürdig. Gewährmänner, ohne Tadel, und besser noch, die Thatsachen selbst, sprechen laut zu uns.«

O, ich fühle es lebhaft, es gehört viel dazu, dieses, jene hehre Zeit völlig und bestimmt charakterisirende, Urtheil gehörig zu entwickeln. Es erfordert eine eigene, würdige Darstellung, für die der Raum dieser Abtheilung viel zu klein ist.

Karl Theodor setzte mit Eifer die von dem vorigen Kurfürsten begonnene Werke fort, und neue Gebäude zur Verschönerung der Stadt entstanden. Schon im Jahr 1746 ward der schöne Kaufhausthurm vollendet; 1748 das Zucht- und Waisenhaus gestiftet; 1754 die große neue Kaserne erbaut; 1756

der unter Karl Philipp angefangene majestätische Bau der Jesuitenkirche vollendet; 1762 das Gießhaus mit der Stückbohrerei, 1772 das Bürgerhospital und die Sternwarte, deren Werkzeuge an Menge und Vollkommenheit mit jenen zu Greenwich und Seeburg wetteiferten; 1777 das prachtvolle Zeughaus; 1779 das Komödienhaus eröffnet und vieles Andere erbaut. In der Umgegend erhoben sich überall Werke der Kunst. Der herrliche Garten zu Schwezingen erhielt seine reiche Ausschmückungen. Die Gärten in der Umgebung von Mannheim wurden angelegt; Heidelberg, Frankenthal und andere Städte erfreueten sich einer neuen Glanzperiode und sahen überall Werke der Baukunst emporsteigen. So stand bald Mannheim und seine ganze Umgebung blühend, dem Auge ein entzückender Anblick da.

Allein nicht todtes Gemäuer sollte Mannheim zieren. Gleichen Schritt mit diesen Werken sollte die geistige Entwicklung halten. Bald wurden die seelenlosen Mauern der Sitz der Wissenschaften. Karl Theodor errichtete schon im Jahr 1754 ein militairisch-anatomisches Theater; ein chirurgisches Kollegium; 1763 die Akademie der Wissenschaften und das Antiquitäten-Kabinet; 1765 die Naturalien-Sammlung; 1766 die Entbindungsschule und das Gebährhaus; 1767 den botanischen Garten; 1772 die Sternwarte; 1775 die deutsche Gesellschaft, und 1776 die Kriegsschule. Mannheim besaß, neben einer kostbaren Münzsammlung, der prachtvollen, reichen Schatzkammer, eine Bibliothek,

die nahe an handerttausend Bände der besten Werke zählte, und zu deren Benutzung Jedermann freien Eintritt hatte.

An allen diesen Instituten standen Männer, die wir nicht anders als mit Achtung nennen. Die Akademie der Wissenschaften zählte unsern tief in die Vaterlandsgeschichte eingeweiheten Christoph Jakob Kremer, kurpfälzischen Hof- und Ehegerichts-Rath und Historiographen, als Mitglied. Der unermüdete gelehrte Hofrath Lamay, beständiger Sekretair derselben Akademie, hatte zugleich die Aufsicht über das Antiquitäten-Kabinet, und war, neben dem Abt Maillot de la Treille, Mitvorsteher der herrlichen Bibliothek. Wer kennt nicht die Verdienste eines Medicus, der als Regierungsrath und Direktor der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft (später Staatswirthschaftsschule) als Vorsteher des hiesigen botanischen Gartens sich hinsichtlich der Landeskultur unsterblichen Ruhm erwarb? Wer nennt nicht jetzt noch mit Rührung den seltenen Mann von Geist und Herz, von Liebe zu Künste und Wissenschaften, unsern unvergeßlichen Anton von Klein, der, als Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften, als Geschäftsverweser der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft, als Ehrenmitglied der Düsseldorfer Künstlerakademie, als kurpfälzischer Hofgerichtsrath, mit unbeschreiblichem Eifer auf das öffentliche Leben und die Geisteskultur Mannheims einwirkte? Unser Hofastronom und Direktor der Sternwarte, Christian Maier, wird noch als ein Stern erster Größe an

Deutschlands südlichem Gelehrten-Himmel genannt; mit Liebe und Dankbarkeit gedenkt man noch des edlen Menschenfreundes, des unermüdeten Knechtes im Dienste der Menschheit, des Wohlthäters aller Nothleidenden, des eifrigen Lehrers der Jugend, des als geheimer Rath und Lehrer der Arzneiwissenschaft verstorbenen Franz Anton Mai. Mannheim besaß den unermüdeten Sprachforscher C. F. Schwan, dem Deutschland eines seiner besten französischen Wörterbücher verdankt; besaß den tief in die Geheimnisse der Naturlehre eingeweiheten, als Vorsteher des physikalischen Kabinets bekannten geistlichen Rath Hemmer, den Dichter Götz, den Sekretair der Hofbibliothek, Rath Wigard; Karl Fr. v. Moser, den für die Dramaturgie zu früh verstorbenen Hofgerichts-Rath Mayer. Hoch ragt der unsterbliche Name des damaligen Theaterintendanten, Freiherrn v. Dalberg, des seltenen Mannes von regem reinem Kunstgefühl hervor. Karl Benjamin List, kurpfälzischer Konsistorial-Rath und erster evangelisch-lutherischer Pfarrer dahier, steht ehrenvoll in der Reihe unserer vielen, um die Geschichte der Pfalz verdienten Männer. Neben ihm lebte der herzliche, liebevolle Religionslehrer, der unvergeßliche Kirchenrath und erste Prediger der evangelisch-deutsch-reformirten Gemeinde, G. D. Kaibel, im Gedächtniß der dankbaren Mannheimer. Höher schlägt einem das Herz bei den Namen solcher Männer, demüthig möchte man im Staube niederkriechen, die Feder wegwerfen und — weinen.

Aber höher schwillt noch der Busen, durchwandeln wir im Geiste die heiligen Hallen der Kunsttempel. Freundlich blickten die Musen von ihrem Parnaß nieder, und als sie das trauliche Leben, den bildsamen Geist, den elastischen und regen Charakter der Mannheimer gewahrten, da stiegen sie herab und machten unsere Vaterstadt zum Wohnsitze.

Ein Augustisch Alter blühte,
Eines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst.
Sie ward zart gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
An dem Strahl der Fürstengunst.

Die hiesige Gemälde-Gallerie, welche schon Kurfürst Johann Wilhelm angelegt hatte, zählte man mit Recht zu den Vorzüglichsten Deutschlands. In neun großen Sälen des Schlosses waren die herrlichsten Werke eines Michael Angelo Bonarotti, Giulio Romano, Michel Angelo Caravaggio, Ludwig Cigoli, Molla, Tempesta, Albani, Guido Reni, Guido Cangiacio, Spagnoletto, Lucas Fordano, Simon Passeri, Castiglione, Carachi, Corregio, Morillio, Tintoretto, Titian, Paul Veronese, Rubens, Vandyck, Grayers, Diepenbeck, Teniers, Breugel, Wouvermanns, Ostade, Brouwer, Vanderwerff, Miris, Gerard, Douw, Netscher, Huysum, Rachel Ruysch, Rembrand, Ferdinand Boolen, Gerard Laireſſe, Berghem, Vandervelde, van der Heyden, Vernet und vieler Andern aufgehängt. Dieser Sammlung reihete sich das Kupferstich- und Handzeich-

nungskabinet an, das schon 1758 von Karl Theodor angelegt wurde. Es war eines der Vorzüglichsten in Deutschland, zählte mehr als vierhundert Bände in Folio, und war nach den Meistern in verschiedene Schulen: die Italienische, Französische, Niederländische, Englische, Holländische und Deutsche abgetheilt. Man fand darin Alles, was in dieser Kunst Seltenes, Auserlesenes, sowohl von ältern als neuern Meistern, geleistet wurde. Neben diesen wurden mehrere Tausend Handzeichnungen in Futteralen und Rahmen aufbewahrt, worunter selbst Zeichnungen von Raphael d'Urbino, Michel Angelo, Giulio Romano, Guido Reni, Hanibal und Ludwig Carachi, Andreas del Sarto, Baccio, Vandinelli, Sodama, Salviati, Frate, Pomerancio, Guercino da Cento, Poussin, Perrin del Vaga, Albrecht Dürer, Rubens, Vandyck, Vanderwerff, Rachel Ruysch, Rembrand, Gerard Laireſſe, und Andern zu finden waren.

Das Beste, was in den Sälen Roms und Florenz von Werken der Bildhauerkunst zu finden war, wurde in getreuen Abgüssen in dem 1767 dazu eigends erbaueten Statuensaal aufgestellt. Man zählte darunter die herrliche Gruppe des Laokoons, die medicäische Venus, den vaticanischen Apollo, den varnesischen Herkules, den sterbenden Gladiator, Castor und Pollur u. s. w.

Die im Jahr 1757 gestiftete, mit Direktoren, Professoren und einem ständigen Sekretair besetzte Akademie der Zeichnungs- und der Bildhauerkunst gab Mittel an die Hand, daß diese herrlichen Schätze,

die ihres Gleichen in Deutschland suchten, gehörig benutzt werden konnten. Für die besten Arbeiten der Bewerber waren jährlich von ihr drei goldene Preismedaillen ausgesetzt, und überhaupt zum Studium Alles auf das Bequemste eingerichtet; Zimmer für Zeichner, und Werkstätten für Bildhauer eingeräumt.

In dem schönen Verein der Musen durfte aber Thalia nicht fehlen. Der herrliche Opernsaal im Schlosse wurde schon bei der Vermählung Karl Theodors (1742) eingeweihet. Von den Darstellungen, die in diesem Saale gegeben wurden, sagte man, daß sie in Europa nicht glänzender hätten gegeben werden können. Man konnte die Pracht des Saals, das vortreffliche Orchester, die Schönheiten der Dekorationen nicht genug rühmen.

Allein noch weiter sollte sich das Heiligthum der Lebenversüßenden Thalia erweitern. Im Jahr 1779 errichtete der pfälzische Medicäer eine eigene ständige deutsche Schaubühne, und ließ die, von dem Herzogen von Sachsen-Gotha um diese Zeit entlassene Mitglieder der dortigen Bühne, welche unter den übrigen Theatern Deutschlands einen entschiedenen Rang behauptete, engagiren. Diese Gründung brachte wieder eine Menge vorzüglicher Männer in unsere Mitte.

Mit Entzücken blicken wir auf den herrlichen Künstlerverein, der in damaliger Zeit in Mannheim sich sammelte. In unserer Vaterstadt, in Schwezingen, und fast in jedem Winkel der Umgegend finden wir noch Schöpfungen des Bildhauers, Rit-

ters Peter v. Verschaffelt. Was er als Direktor der kurfürstlichen Zeichnungs- und Bildhauer-Akademie gewirkt hatte, ist bekannt. Was neben ihm die Bildhauer Paul Egell, van der Brand, Link und Lamin geleistet haben, ergötzt unsern Blick noch. Mit Stolz blicken die Mannheimer auf den Architekten Quaglio, die Landschafts- und Viehmaler Ferdinand, Wilhelm und Franz Kobell, deren Arbeiten sich mit den Schöpfungen eines Ruisdael, eines Heinrich Roos, messen dürfen. Sie blicken freudig auf ihre Maler Leidesdorf, Fratrel, Brand, Krahe (vormals Hofmaler und Gallerie-Direktor in Düsseldorf), von Schlichten, Heß, Langenhöffel, Klotz, Hofnaß, den Landschaftszeichner J. Rieger, dem größern Publikum durch seine radirte Blätter, pfälzische Gegenden vorstellend, bekannt, die von den Auswandern hundertweis mit nach Amerika und Rußland genommen wurden, um die theure Heimath weit über dem Meer und auf den unbebauten Feldern des Nordens ins Gedächtniß zurück rufen zu können, die vielleicht dereinst eben so gesucht werden, wie Merians Kupferstiche. Mannheim und die Gegend verdankt größtentheils die Pracht seiner Gebäude dem damaligen Oberbau- und Gartendirektor von Pigage, dem Bauinspektor Mayer und Oberbaudirektor Ferdinand Ritter von Bibiena, dem Sprößling einer in der allgemeinen Kunstgeschichte bekannten Familie. Was der noch lebende verdienstvolle Kupferstecher Anton Karcher, dem wir die Bildnisse der berühmtesten Män-

ner jener Zeit verdanken, ein Sinzenich, ein Verhelst, die uns durch ihre Grabstichel die schönsten Werke der kurfürstlichen Gemäldegallerie und hiesigen Privatsammlungen überlieferten, hinsichtlich der Kupferstecherkunst zu danken haben, hat Mannheim anerkannt. Was uns ein Dewrat, der als kurpfälzischer General-Landmesser uns die besten und noch gesuchtesten Karten über die pfälzischen Gegenden zeichnete, ein Beyser, der uns durch seine mechanische Apparate erfreute, ein Eberle, der uns die besten musikalischen Instrumente lieferte, ein Pozzi, (der Vater des noch lebenden Professor Pozzi) von dessen Hand wir überall Pallaste mit Stukkaturarbeit ausgeschmückt finden, war, weiß jeder Mannheimer. Ihre Namen glühen mit goldner Schrift in den Jahrbüchern der Kunst.

Kehren wir aber von allen diesen ausgezeichneten Männern noch in das Heiligthum Thalia's ein, dann öffnet sich uns ein neuer Kreis, in den wir nicht ohne Ehrfurcht eintreten können.

Oben an steht mit freundlicher, liebevoller Miene unser, in das Familienleben und in alle menschliche Lebensverhältnisse seiner Zeit tief eingeweihete Iffland. Unter seiner Leitung als Regisseur feierte die hiesige Bühne ihre schönste Periode. Was er als dramatischer Schriftsteller geleistet, kennt ganz Deutschland. Mannheim ist darauf mit Recht stolz, daß er hier zu dieser Laufbahn den Vorhof betrat. Um ihn reihen sich: der als dramatischer Schriftsteller bekannte, in ersten Liebhaber- und Hel-

denrollen ausgezeichnete Beck, der in tragischen und komischen Charakterrollen so gern gesehene Schauspieler und dramatische Schriftsteller Beil; später der Tenorist Epp, dessen Gesang hinreißend schön geschildert wird, der gewaltige Bassist Gern, der denkende Koch, der Komiker Leonhard, die hochgefeierte Keilholz, Herrn Böck, Renschüb, seine Frau und Andere. Mannheim besaß in ihrer ersten Periode die verehrte Jagemann (jetzige Frau von Haigendorf in Weimar), die noch lebende Frau des Schauspielers Beck, welche mit ihrer herrlichen Stimme entzückte und als eine der ersten Sängerinnen Deutschlands bekannt war; die noch lebenden Frauen Ritter und Nikola, welche bis auf unsere Zeiten das Publikum erfreuten.

Dem Orchester, eines der ersten seiner Zeit, stand früher Canabich, dann der bekannte Fränzl als Direktor vor. Es zählte unter andern verdienstvollen Mitgliedern den jetzt als Kapellmeister angestellten, als Kompositeur rühmlichst bekannten Peter Ritter, und — doch wer kann sie alle nennen, die Männer, die sich kühn an die Seite ihrer Mitkämpfer um die Künstlerkrone stellen dürfen.

Man kann sich leicht denken, welchen Einfluß ein so schöner Verein von Künstlern und Gelehrten auf den Zustand der Literatur haben mußte. Man darf nur die Kataloge der Buchhandlungen jener fünfzigjährigen Glanzperiode durchsehen, um sich zu überzeugen, daß Mannheim damals ein Stapelplatz, nicht allein der rein-wissenschaftlichen, sondern auch

und hauptsächlich der beletristischen Literatur von Süddeutschland war.

Alles nahm mit Eifer und Liebe an dem großen, ewig fortdauernden, nie zu beendigenden Werke, den Geist der Zeit nach dem wahren Ziele mit den besten Absichten zu lenken und zu gestalten, regen Antheil. Das Meiste trug zur Bildung des Geschmackes die hiesige Bühne bei. Dalberg brachte bald seine Uebersetzung der vorzüglichsten Stücke des unerreichbaren Shakespeare auf die Bühne und erwarb sich dadurch den Dank aller Kunstfreunde. Göthe's Götz von Berlichingen, die Schau- und Lustspiele Iffland's, Beil's und Beck's, die mit rauschendem Beifall aufgenommenen Erstlinge Kotzebue's, Menschenhaß und Reue, nebst vielen andern aus seiner Feder geflossenen Stücken, Lessing's Emilie Gallotti, Minna von Barnhelm, des kurpfälzischen Hofgerichtsraths Mayer zwei vaterländische Schauspiele: der Sturm von Borberg und Fust von Stromberg, Törrings Agnes Bernauerin, Otto von Gemmingens deutscher Hausvater und viele andere der vorzüglichsten Produkte deutscher Dichtkunst wurden hier gegeben und öfter wiederholt. Schillers Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, so wie Don Carlos und Maria Stuart wurden mit Enthusiasmus aufgenommen. Die herrlichsten Opern wurden aufgeführt. Man hörte Cherubini's Medea, Glück's Iphigenia, Pär's Sargines, Mozart's Zauberflöte, seine fürchterliche Geisterbeschwörung

Don Juan, die Entführung aus dem Serail, Figaro, seinen unvergleichlichen Titus. Unser jetziger Kapellmeister Ritter fing damals seine Kompositionen an, und fand aufmunternden Beifall. So bildete sich hier allmählich der Geschmack und die Liebe für Poesie und Tonkunst, genährt und aufgemuntert von den hier lebenden Schriftstellern, die keinen Augenblick versäumten, jedem Verdienst seine Krone zu reichen.

Die in dieser Periode erschienenen Zeitschriften trugen nicht wenig dazu bei, den Geschmack zu reinigen. Die rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit, mit Abhandlungen von den hier und in der Nähe lebenden Schriftstellern, die Schriften der Akademie der Wissenschaften, Schillers Thalia, die Schriften der deutschen Gesellschaft, Klein's dramatische und andere Schriften, unter welchen Leben und Bildnisse großer Deutschen, als patriotisches Werk, sich besonders auszeichnet, die Schriften der pfälzisch-ökonomischen Gesellschaft, und viele andere hatten die wohlthätigste Wirkung auf Mannheim.

Dieser rasche Kulturgang wurde noch befördert durch das Zuströmen der besten Köpfe Deutschlands. Mannheim bewunderte die ersten Schauspieler; einen Schröder, Brockmann, Großmann u. s. w. Schiller flüchtete sich aus seinen widerwärtigen Verhältnissen aus Stuttgardt nach Mannheim, ward Theaterdichter, Mitglied der deutschen Gesellschaft, unternahm hier seine Thalia, schrieb seinen Fiesko,

Kabale und Liebe. Wie viele seiner Gedichte mögen hier in ihrem ganzen Flammenflug aufgebrannt seyn, wie manche Blüthe seiner tragischen Muse mag sich in dem hohen Geiste dieses Dichters hier entfaltet haben, denn er liebte und liebte — unglücklich. Die Tochter des hiesigen Buchhändlers Schwan war die in seinen Gedichten über alles hochgefeierte, mit allen Schmerzen der Liebe, mit aller Gluth der Leidenschaft besungene Laura.

Mathisson, der gefühlvolle Sänger der Naturschönheiten, kehrte von Heidelberg aus mit seinen Zöglingen, den Grafen von Mannteufel, deren Hofmeister er damals war, in unsere freundliche Stadt ein und lebte später lange Zeit da. Viele, außer den schon genannten Gelehrten, die jetzt noch als beliebte Schriftsteller genannt werden, oder sich unterdessen zu den höchsten Ehrenstufen im Staatsdienst emporgeschwungen haben, fingen hier ihre literarische Laufbahn an, lebten entweder hier oder in der Nähe, und ließen ihre Schriften hier drucken. Ich nenne von den Vielen nur einen Karl Gustav Friedrich Hoffmann, Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Georg Christian Römer, Aloys Wilhelm Schreiber.

Nicht wenig trug aber auch zu dem schnellen Kulturgang Mannheims die Nähe Heidelbergs, an dessen Universität zu jeder Zeit Männer von Auszeichnung standen, bei. Karl Theodor bestätigte die Pivilegien der Universität, und machte einige Ver-

besserungen in der innern Organisation derselben. Er errichtete in der katholischen theologischen Fakultät fünf Lehrstühle für Kirchengeschichte, orientalische Sprache, Exegetik, Pastoral-Theologie und geistliche Beredsamkeit. In der juristischen Sektion stellte er Lehrer auf für den reichsgerichtlichen Prozeß, das alte deutsche Recht und das pfälzische Landrecht. In der medizinischen für Botanik, Chemie, medizinische Polizei, Chirurgie und Hebammenkunst. Was ein Brünings für das Studium der griechischen Alterthümer, ein Friedrich Peter und D. L. Wundt für die Kirchen- und Landesgeschichte, ein K. K. Wundt für Aesthetik, protestantisches Kirchenrecht und theoretische und praktische Philosophie gethan, ist hinlänglich bekannt. Die Universität zählte zu dieser Zeit Männer von Auszeichnung und bekanntem Ruf, wie einen Anton Schmid (Bruder des Geschichtsschreibers der Deutschen), den Astronomen Christian Mayer, einen Gambsjäger, Overkamp, Zehntner, Mai, Büttinghausen, Heddäus und Andere. Die Staatswirthsschaftsschule, welche früher in Lautern errichtet, mit der dortigen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft aber verschmolzen, und 1774 nach Heidelberg verlegt wurde, ein Institut, das man zu den vorzüglichsten Bildungsanstalten Karl Theodors zählen konnte, besaß damals einen G. A. Suckow, J. H. Jung, genannt Stilling, L. B. Schmidt als Lehrer, und als Direktor den unvergeßlichen Medicus. Nichts Aehnliches war noch in Deutschland vorhanden, und erst von diesem Zeit-

punkte an gewann die Staatswirthschaft eine wissenschaftliche Gestalt.

Man kann sich denken, mit welcher Kraft dieses Licht auf das nahe Mannheim wirken mußte, das in dieser Periode nur noch mit den Königsstädten Wien, Berlin und Dresden verglichen werden konnte.

Was war unter solchen Umständen natürlicher, als daß Mannheim der Brennpunkt des ganzen südlichen Deutschlands wurde. Alle Augen hingen mit Wohlgefallen daran, und die Ersten der deutschen Nation haben den Werth unserer Vaterstadt erkannt und begeistert ausgesprochen. Ich kann nicht umhin, hier die eigenen Worte einiger Gewährsmänner anzuführen.

Es ist bekannt, daß von jeher in Mannheim die Musik einer der kultivirtesten Zweige der Kunst war. Die Zöglinge der Schule der Tonkunst entzückten von Lissabon bis nach Moskau, von London bis nach Neapel. Voß wußte nun in seiner patriarchalischen Louise für die Kenntnisse des »berühmten, vielgewandten Sohnes des Organisten« keine bessere Gewährsleistung zu geben, als:

»— — Mannheim, Wien und Venedig
Hat er besucht, und dient in der Schulzischen
Kammerkapelle.«

Unser hochgefeierter Göthe spricht in »Herrmann und Dorothea« mit Achtung von der Stadt, und scheint den Satz: daß große Gebäude große Gedanken befördern, damit zu bestätigen, daß er »den Wirth zum goldnen Löwen« wünschen läßt:

»— — — Es solle sich Herrmann auf Reisen
»Bald begeben, und sehen zum wenigsten Strasburg und Frankfurt
»Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist:
»Denn wer die Städte gesehen, die großen und reinlichen, ruht nicht
»Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sey, zu verzieren.

Man kann sich denken, auf welcher Stufe Mannheim stand, wenn ein Lessing davon sagen konnte: daß hier und in Dresden für den Kunstjünger der Vorhof seyn müsse, in welchem er sich für der Künste Tempel jenseits der Alpen weihe.

Reuß, der berühmte Literator und Bibliothekar an der kolossalen Bibliothek zu Göttingen, rühmte den Mannheimer Büchersaal als einen der Schönsten von denen, die er kenne.

Ja selbst unser kernfester Schubart sagt in seiner deutschen Chronik auf seine eigene Weise, »Ihn freue es, die schöne Literatur hier treiben zu sehen. Und — fährt er fort — welch ein Platz für sie! Wenn Apoll und die Musen sich in Deutschland niederlassen wollten, so würden sie gewiß Mannheim wählen. Den gnädigsten und einsichtsvollsten Fürsten zum Beschützer, sanftes Klima, wie unter griechischem Himmel; hier der stille Neckar, dort der majestätische Rhein; ächter deutscher Wein zur Begeisterung und — die prächtigste Bibliothek; eine reiche Gallerie, mit den größten Meisterstücken der Kunst

geschmückt, und dann der prächtige Antikensaal, der den Embryo eines neuen Winkelmanns aus dem Schlummer wecken kann! — Können's die Musen auf ihrem Pindus besser haben?

So urtheilten Männer, deren Stimme im Vaterlande etwas gilt, über Mannheim. So mußte es bald, über seine Zeit erhoben, in einer Pracht und Hoheit, die selbst seine mächtigsten Nebenbuhler anerkannten, von Vielen beneidet, von der Nation geachtet dastehen. Der Kriegsgott Mars, der sanfte Musengott Apollo, und der geschäftige Gott und Beschützer des Handels, Merkur, die Unverträglichen, fingen an, friedlich neben einander, jeder nach seiner eigenen Weise, zu leben und zu wirken. Mannheim ward eine der interessantesten Städte Deutschlands, der Sammelplatz eines glänzenden Hofes, die hohe Schule mehrerer schönen Künste, und der Sitz der Wissenschaften, der Gegenstand der Bewunderung von halb Europa.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter! Stolz der Stadt!
Ach, verstummt sind deine Jubellieder
Und der Musendienst ist — kalt und matt.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich mehr dem Blick;
Ach! von jenem Lebenwarmen Bilde
Blieb der — Schatten nur zurück.

Dürfen wir einem bewährten Schriftsteller folgen, so zogen, nach Angaben von Kennern, welche sich die Aufsuchung der Daten zum Geschäfte mach-

ten, schon fünfzehn bis zwanzig der vorzüglichsten Künstler aller Fächer, der minder ausgezeichneten, aber durch die Masse wichtigen, nicht zu gedenken, zugleich mit einigen Handels-Instituten im Gefolge der Künste, in jener Periode weit über eine Million Gulden baaren Geldes durch eigenen Verdienst vom Auslande hierher. Man ziehe jetzt einmal eine Parallele! — Wie viel höher stieg aber noch der mittelbare Gewinn im Kreislaufe! Vorsteher von Bibliothek, Kabineten und Kunstsammlungen versicherten, daß jährlich an viertausend Fremde diese Institute besuchten. Die Bühne, damals über allen Vergleich die Erste in Deutschland (man lese Iffland's dramatische Laufbahn), zog jedes Jahr, im niedern Anschlag, über dreitausend Auswärtige hierher. Der Kriegsstand brachte, nach einer sehr mäßigen Berechnung, an eine halbe Million jährlich in Umlauf; denn selbst jene, übrigens mit Recht verwünschte Festung brachte, durch Bau- und Erhaltungskosten aller Art, jährlich über siebzigtausend Gulden unter das Publikum.

15. Rückblick. Erbschaft Baierns 1777. Ueberschwemmung und Eisgang 1784.

Der Tod Maximilian Josephs, Kurfürsten von Baiern, welcher am 31. Dezember 1777 erfolgte, verursachte eine bedeutende Störung dieses glücklichen Zustandes. Baiern fiel als Erbschaft wieder an das Kurhaus Pfalz. Dieser Vorfall führte den

Kurfürsten aus unserer Mitte. Er mußte seine Residenz im München nehmen, und umsonst drängten sich Mannheims Bürger in flehenden Gruppen in den Schloßhof, umsonst hielten sie ihm ihre Kinder entgegen, vergebens riefen sie mit Thränen: »bleib bei uns!« Der geliebte Kurfürst mußte fort, denn in der, über die Erbfolge im Jahr 1771 errichteten Haus-Union, war ausdrücklich bestimmt: »daß, im Fall das Haus Baiern oder Pfalz vorabsterben würde, der Landesnachfolger insonderheit verbunden sey, die gewöhnliche Residenz zu München, in dem gemeinsamen ältesten Stammhaus, zu beziehen, und allda persönlich Hof zu halten, auch diese Lande selbst zu regieren.«

So verlor zwar Mannheim die Person seines Fürsten, aber sein Geist blieb hier, wirkte fort, und Mannheim blieb immer noch die geliebte, begünstigte Stadt.

Ein anderes ungünstiges Ereigniß jener Glanzperiode, das in den Büchern der Geschichte aufgezeichnet steht, war die gräßliche Ueberschwemmung des Landes in den Wintermonaten Januar und Februar des Jahres 1784.

Schon das Jahr vorher traten Ereignisse ein, die allgemeine Besorgnisse erregten. Schreckliche Erdbeben wütheten in Sizilien und Kalabrien. Messina, die reiche und schöne Handelsstadt, stürzte größtentheils ein. Die nahen Meeresufer senkten sich dort, die Erde borst, ein gräßlicher Nordwestwind heulte; der Regen mit Hagel vermischt, stürzte brausend nie-

der; das Meer kochte, überſprang ſeine Ufer, und riß Menſchen, Thiere und Alles, was ihm in den Weg kam, im Sturme mit fort; die Marktplätze ſanken ein; die Luft hüllte ſich dabei in Dünſte und Wolken, blaß ſtand die, ſonſt ſo hochprangende, Sonne am Himmel; die den Hafen beſchützende Feſtung ſank halb in das Meer; überall ſtürzten krachend die Häuſer, Kirchen und Palläſte nieder. Fünfhundert Menſchen wurden in Meſſina das Opfer dieſer Erdrevolution. Reggio, das nahe am Meere lag, hatte ein noch weit härteres Schickſal, und die Anzahl der dort verunglückten Menſchen belief ſich auf Dreißigtauſend. — Auch in der Gegend zwiſchen Norwegen und Grönland wurden merkwürdige Naturerſcheinungen bemerkt, wovon die Auffallendſte die Entſtehung einer neuen Inſel war.

In heiliger Ruhe, nichts Böſes beſorgend, lebte man zu dieſer Zeit an unſerm Rhein und Neckar. Demungeachtet bemerkte man aber doch in der Witterung einen ungewöhnlichen Gang. Schon am 5. Jänner genoß man Frühlingswetter, und friſch quollen die Knospen an den Obſtbäumen hervor. Hollunder und Geisblatt fingen an zu grünen, überall trieben Haſelſtauden und Mandelbäume Blüthen; Frühlingsblumen ſchmückten die Flur, Bienen ſummten, und Maikäfer ſchwärmten. Aber bald zogen verheerende Gewitter über die Erde, und erfüllten überall die Menſchen mit Grauſen und Entſetzen. Ueber die ganze Erde verbreitete ſich ein dichter Hehrrauch, durch den die Sonne bei ihrem Aufgang

wie eine glühende Kugel schimmerte. Den ganzen Tag über blieb die Sonne kraftlos und schien blaß hernieder. In der Türkei wie in Frankreich, in Portugal wie an den äußersten Gränzen Schwedens und Norwegens lag dieser Nebel ausgebreitet. Auf dem Meere wurde er oft so dicht, daß die Schiffer ihre Bahn verloren. Kein Sturmwind verjagte, kein Regen zerstörte ihn; nur nach einem schweren Gewitter verlor er sich manchmal. Des Abends hüllte er die Sonne hoch über ihrem Horizonte ein und verdeckte sie. Die Gewitter wütheten bei Mannheim und in der Umgegend fürchterlich. Dabei war der Donner rasselnd, neckend wie ein Gliederfeuer, und dem Ohr fast ein unerträgliches Getöse, wovon die Erde beständig erschüttert wurde. Die Blitze schlugen weißflammend herab, und überall liefen die traurigsten Nachrichten von Wolkenbrüchen, Hagelschlägen und Ueberschwemmungen ein.

Der unter solchen Erscheinungen herangekommene Winter zeichnete sich nun nicht weniger durch eine ungewöhnliche Kälte aus. Sie stieg bei einem anderthalb Schuh dick gefallenen Schnee am 29. Dezember schnell von sieben und einem halben auf vierzehn Grade. Allein:

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht,
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Im Januar 1784 sprang schon die Eisdecke des Neckars. Gleich darauf trat aber wieder eine so heftige Kälte ein, daß die ungeheuere Eismasse in ihrem Gange stockte, und in der Krümmung bei Feudenheim sich ein Eisfelsen von vierzig Schuhe aufthürmte. Das Gewässer in seinem Laufe gehemmt, nahm nun seinen Weg über die Ufer und Felder und überschwemmte die ganze herrliche Gegend. Nach einiger Zeit trieb das Eis vom obern Neckar herab, konnte aber keinen Durchgang gewinnen, weil der Eisfelsen noch immer starr und bewegungslos bei Feudenheim lag. Verheerend schoben sich jetzt die furchtbaren Massen übereinander. Rings in der Gegend jammerten die Menschen und zeigten die Gefahr mit Nothschüssen an. Das Wasser wuchs überall zu unglaublicher Höhe und riß Wohnungen mit sich fort.

Nicht weniger furchtbar wütheten die Eismassen des Rheins. Alle Orte, die in der Nähe der Ufer lagen, standen unter Wasser. Die Dämme wurden überall von dem tobenden Elemente durchbrochen oder überströmt. Für die Betroffenen war das Unglück um so härter, weil das Wasser, wo es in Häuser, Gärten und Felder drang, sogleich wieder gefror, welches weit schädlicher als die Ueberschwemmung selbst war. Neckar und Rhein froren in einem Zeitraum von acht Tagen zu, brachen bei eingefallenem Thauwetter auf, und froren — bei der größten Ueberschwemmung, die man jemals in unserer Gegend erlebt hat — wieder zu.

Mannheim war mit seinen Festungswerken dabei so von Eis umthürmt, daß man kaum den Wall hervorragen sah. In der Stadt selbst glaubte man sich nach Lappland versetzt. Ueberall war der hoch gefallene Schnee aus den Höfen auf die Straßen zusammengetragen und da in hohe Schneewände aufgeschaufelt. Man hatte bei einfallendem Thauwetter nichts weniger als den gräßlichen Zustand einer kleinen Sündfluth zu erwarten. Die Zufuhr der Lebensmittel war gehemmt, und da der Rheinholzhof von dem hohen Wasser überschwemmt wurde, so entstand auch die Besorgniß, bald von allem Holzvorrath entblößt zu werden. Die Regierung half in diesem harten Zeitpunkt so viel in menschlichen Kräften stand. Bald wurden aber die Eismassen fester, die schwersten Lastwagen gingen darüber, und die Verbindung der Dörfer wurde durch die Eisbrücken hinlänglich wieder hergestellt. Auf dem zugefrorenen Rhein trieb sich nun die halbe Einwohnerschaft von Mannheim herum. Buden mit Eßwaaren wurden aufgeschlagen und Kegelbahnen errichtet, daß es da bald einem lustigen Jahrmarkte ähnlich sah.

Das gegen Ende Februars eingefallene Thauwetter sprengte die Eisdecken, die nun zerstörend an die Festungswerke anprallten.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;

Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Der Neckar, in die Festungsgräben stürzend, drang bis in die Stadt, und setzte den untern Theil so unter Wasser, daß man bis an die lutherische Kirche herauf mit Kähnen fahren konnte. Ueberall war man beschäftiget, hier Alte und Schwache, dort Kranke und Kinder zu retten, während dem man da die Habseligkeiten durch die Fluten trug, und dort das Vieh in Sicherheit brachte. In den untern Straßen stand das Wasser acht bis neun Schuh hoch. Alle Felder, Dämme, Hochstraßen und Gärten der Gegend waren verwüstet, in Heidelberg wurde die Neckarbrücke von dem Strome mit fortgerissen, viele Uferbewohner hatten Hab und Gut, und Mehrere selbst das Leben verloren. Von der Wohlthätigkeit der Mannheimer, von dem Eifer, mit welchem sie den Unglücklichen beisprangen, von der Kühnheit und dem Edelmuthe der hiesigen Schiffer, finden wir die rührendsten Beispiele aus der Geschichte jener denkwürdigen traurigen Tage.

16. Mannheim feiert das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Karl Theodors. Die französische Revolution bricht aus, die Stadt wird von den Franzosen bedroht. 1792 — 1794.

Wenige Jahre reichten hin, die Gegend wieder blühend und schöner aus ihrer Verwüstung hervorgehen zu sehen. Als das Jahr 1792 aber heran kam, da waren alle Wunden verharscht; denn Mannheim feierte in diesem Jahre das Jubelfest der fünfzigjährigen Regierung und Vermählung seines vergötterten Fürsten mit einer Pracht, mit einem Enthusiasmus, dessen vielleicht in ganz Deutschland nur der Stamm der Pfälzer fähig ist. Das Fest begann am 30. Dezember 1792 des Nachmittags vier Uhr. Hoch an den vier Ecken des Pfarrthurms weheten die ausgesteckten Bürgerfahnen, eben jene, welche vor hundert und drei Jahren der allgemeinen Verwüstung und Einäscherung Mannheims (1689) glücklich und unversehrt entgangen waren. Bis fünf Uhr wirbelte jede Viertelstunde freudiger Trompeten- und Paukenschall herab, in dessen Jubel mit dem letzten Schlag der fünften Stunde der majestätische, harmonische Chor sämmtlicher Glocken einfiel, und eine halbe Stunde lang der nahen Gegend den kommenden Freudentag verkündete. Derselbe war kaum angebrochen, als abermals das Fest mit Glockengeläute verkündiget wurde. Trommelschlag der Stadttam-

boure rief nun sämmtliche Bürger zu den Waffen. — Um den Aufzug noch ansehnlicher zu machen, hatte sich ein eigenes Reiterkorps gebildet. Die Bürgerschaft führte bei diesem Feste die nämlichen Fahnen wieder, womit sie bei der Huldigung 1744 auf dem Markte paradirt hatte. Aber die Jünglinge, die jener Feierlichkeit beigewohnt hatten; waren unterdessen — Greise geworden, und frisch und munter standen jetzt, mit derselben Gluth im Herzen, mit der nämlichen Liebe zu dem Fürsten ihre Söhne unter den Fahnen, worauf man die wenigen Worte hatte sticken lassen: Erneuerte Huldigung am 31. Dezember 1792. — Militairische Aufzüge, Kirchenfeierlichkeiten, denen sämmtliche Bürger, Staats- und Hofdiener beiwohnten, eine allgemeine Stadtbeleuchtung, bei welcher sich vollkommen die liebevolle und herzliche Anhänglichkeit der Mannheimer an ihren Vater und Wohlthäter aussprach, öffentliche Tanzbelustigungen und ein Schauspiel: die Verbrüderung, das Iffland für dieses Fest eigends geschrieben und damit die Gefühle der Pfälzer vollkommen ausgesprochen hatte, verherrlichten das Jubelfest, das die ganze Pfalz und Baiern aus vollem Herzen mitfeierte. Die bei dieser Gelegenheit erschienenen und gesammelten Schriften verdienen nachgelesen zu werden, und mögen den, der an der Liebe zu jenem Fürsten zweifeln könnte, beschämen.

Allein jetzt rückte eine neue Schreckensperiode für Mannheim heran. In Frankreich hatten sich seit 1788 Begebenheiten entwickelt, die mit furchtbarem

Fluge zu schwindelnden Höhen emporstiegen. Mit verhaltenem Mismuth sah man dort seit einem halben Jahrhundert der Sorglosigkeit der Regenten zu. Ludwig des Vierzehnten Schuldenlast wurde durch seinen Nachfolger Ludwig den Fünfzehnten, der zum Unglück vom Jahr 1715 bis 1774 auf dem französischen Throne saß, so bedeutend durch Verschwendungen des Hofs vermehrt, daß das ganze Land verarmte. Während dieser harten Zeit trieb auch noch der König und seine nächste Umgebung mit den Brodfrüchten den größten Wucher; der Despotismus des Adels, die Herrschaft der Priester griff immer mehr um sich; das Land sank immer tiefer. Ludwig der Sechszehnte stieg mit dem Vorsatz, die Leiden des Volks zu mildern, auf den Thron; aber er war zu schwach, und vermochte nicht, den Sturz des Landes aufzuhalten. Unter ihm häuften sich die Schulden immer mehr an. Er verstattete Andern Verschwendung, die er selbst nicht liebte. Die Auflagen wurden immer drückender, die Unzufriedenheit immer größer, und es zeigte sich zwischen den Staatseinnahmen und Ausgaben ein Defizit von wenigstens hundert und fünf und zwanzig Millionen Livres. Um sich und seinem Volke zu helfen, berief er 1789 eine Nationalversammlung. Das Volk begeistert dadurch, daß man ihm erlaubte, frei mitzusprechen, verlangte nun, daß der Adel und die Geistlichkeit einen gleichen Theil der Abgaben tragen solle. Jene gaben scheinbar, aus Furcht, nach, reizten das Volk aber im Geheimen zu den außerordentlichsten

Forderungen, und schilderten es alsdann bei dem König als aufrührerisch. Von beiden Seiten erzeugte sich jetzt Mistrauen. Der König ließ, von Furcht befallen, Truppen nach Paris marschiren. Allein die Garden schlugen sich zu dem Volke, und das berüchtigte Staatsgefängniß, die Bastille, wurde erstürmt und geschleift. Jetzt war das Signal zu dem Ausbruch der furchtbaren französischen Revolution gegeben.

Freiheit und Gleichheit hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, und Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Der Adel und die Geistlichen flohen. Frankreich lag in der schrecklichsten Verwirrung. Zu ihr gesellte sich Gefahr von Außen. Die emigrirten Prinzen baten die auswärtigen Höfe um Beistand, und erhielten von dem deutschen Kaiser und dem Könige von Preußen Versprechungen. Der Ausbruch dieses Krieges blieb jedoch bis zu dem Tode des friedlich gesinnten Kaisers Leopold noch gehemmt. Kaum hatte aber (1792) Franz II. den Thron bestiegen, so

forderte Frankreich von ihm die Erklärung, daß er sich nicht in seine inneren Angelegenheiten mischen wolle. Als hierauf der Kaiser das Gegentheil erklärte, da flogen auf beiden Seiten die Klingen aus den Scheiden, überall brach der Krieg verheerend aus. Der König von Frankreich wurde auf die schonungsloseste Weise mißhandelt, in das Gefängniß gebracht, das Königthum am 21. September 1792 aufgehoben, Frankreich zu einer Republik erklärt, und endlich der König sogar am 21. Januar und seine Gemahlin am 16. Oktober 1793 hingerichtet. Frankreich war nun fast mit ganz Europa in Krieg verwickelt. Anfänglich kämpften die gegen Frankreich verbündeten Mächte mit bedeutendem Waffenglück und drangen tief in das Land ein. Allein bald erhielten die französischen Armeen das Uebergewicht, warfen jene zurück, wurden Meister von dem ganzen linken Rheinufer; am 24. Dezember 1794 wurde die Rheinschanze, Mannheim gegenüber, nachdem sie von dem französischen General Michaud vergeblich zur Uebergabe aufgefordert worden, so wie Mannheim selbst, gegen alle Erwartung beschossen. Bei dieser Gelegenheit wurden viele Häuser in Mannheim beschädiget, einige Einwohner getödtet und mehrere verwundet. Man schloß mit dem Feinde eine Kapitulation ab, wornach ihm der Besitz der Rheinschanze unter der Bedingung überlassen wurde, von dieser Seite, so lange der Krieg jenseits des Rheins geführt werde, Mannheim nicht mehr zu beunruhigen. Bald offenbarte sich aber, wie man geneigt war, das

gegebene Wort zu halten. Die Rheinschanze wurde demolirt und neue Batterien gegen Mannheim aufgeworfen, womit sie im September 1795 zu Stande kamen.

17. Mannheim geht mit Kapitulation an den französischen General Pichegrü über, wird von den Oestreichern unter Wurmser und Clairfait blockirt, und nach einem heftigen Bombardement an Wurmser übergeben. 1795.

Im Besitz der Mittel, Mannheim zu zerstören, forderte der, jenseits des Rheins kommandirende, französische General Pichegrü am 19. September 1795 die Stadt durch einen Trompeter auf, sich zu ergeben, oder zu gewärtigen, daß er sie mit Bomben und glühenden Kugeln beschießen lassen werde. Diese Nachricht verbreitete allgemeine Bestürzung. Man traf Vertheidigungsanstalten, berief aber zugleich einen Kriegsrath, dem der pfälzische Gouverneur von Belderbusch, der Stadtkommandant, Generalmajor von Durey, und der kurfürstliche Minister, Graf von Oberndorf, beiwohnte. Man schritt, weil man die Festung nicht in hinlänglichen Vertheidigungsstand gesetzt hielt, zu Unterhandlungen, und schloß am 20. September 1795 Morgens um vier Uhr eine Kapitulation, wornach der französischen Armee die Thore Mannheims geöffnet, alle

die bedeutenden Geschütz-, Kriegs- und Mundvorräthe nebst Montirungsstücken den Franzosen, jedoch unter der Bedingung der — Rückgabe nach dem Frieden, überlassen und die Festung von allen Truppen binnen vier und zwanzig Stunden verlassen werden sollte.

Die wenigen kaiserlichen Truppen verließen nun, so wie die zahlreiche pfälzische Besatzung, die Stadt; wogegen die Franzosen einrückten und die Thore und Außenwerke besetzten. Weder Regimenter noch Bataillone waren vollzählig; nur Haufenweise zogen sie ein, und statt eines erwarteten prächtigen Siegeseinzugs, sah man elende, von Hunger und Müdigkeit erschöpfte, armselig gekleidete Menschen, denen der Mismuth und Widerwille, mit dem sie diesen Schritt thaten, auf die Stirne gezeichnet war, einziehen.

Noch am 20. September Abends ritten die französischen Volksrepräsentanten Merlin und Rivaud mit dem General Pichegrü und einem zahlreichen Gefolge in die Stadt. Am 24. dünkte sich Merlin schon stark genug, die Kaiserlichen, die bei Heidelberg standen, anzugreifen, und pflanzte im Siegestaumel schon die dreifarbige Fahne am Lech und der Donau auf. Bald brüllte der Donner der Kanonen und verkündigte das allgemein gewordene Würgen. Das Gefecht fiel aber unglücklich aus, und die französischen Truppen mußten sich wieder bis in die Nähe von Mannheim zurückziehen. Selbst Merlin, der schon Mehrere zu einer Mittagstafel nach Heidelberg eingeladen hatte, kehrte wieder, je-

doch ohne zu Mittag gespeist zu haben, in die Stadt zurück.

Die Verbindung mit dem linken Rheinufer, das bis jetzt gesperrt war, wurde nun wieder hergestellt; allein dafür verschloß sich der Verkehr mit der Umgegend auf der Landseite. Bis zum 18. Oktober fiel, außer den Vorpostengefechten, in der Nähe der Stadt nichts Bedeutendes vor. Die Armeen lagen todtdrohend einander gegenüber. Die französische dies- und jenseits des Neckars in der Entfernung einer Stunde um die Stadt herum, die kaiserliche gegen die Bergstraße hin. Diese Stille schien indessen bloß eingetreten zu seyn, um sich auf die gräßlichen Ereignisse besser vorbereiten zu können. — Eine schreckliche Zeit stand bevor.

Noch schlummerts tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O, laß der Welt den schönen Traum,
Die nächste Stund' verscheucht ihn wieder.

In der Nacht vor dem 18. Oktober — ein dichter undurchdringlicher Nebel hatte jetzt schnell die Gegend eingehüllt — rückten die kaiserlichen Truppen unbemerkt gegen das französische Lager, das in der Nähe des Hochgerichts, auf dem sogenannten Sandbuckel jenseits des Neckars stand, vor. Die Vorposten wurden sogleich niedergehauen und das Lager umringt. Mit einmal gab es Lärm, die Franzosen sprangen erschrocken aus ihren Erdhütten hervor, erhoben ein gräßliches Geschrei, und griffen ei-

ligst zu den Waffen. Bald wurde der Kampf allgemein; von allen Seiten brüllte der Kanonendonner. Das Kleingewehrfeuer kam der Stadt immer näher; man hörte daraus, daß die Franzosen zurückgedrängt wurden. Nacht und Nebel brachten Verwirrung unter die Regimenter; Freund und Feind war nicht zu unterscheiden; mehr als einmal schossen die Kaiserlichen aufeinander; mehr als einmal wurde die Kavallerie befehligt, in die Bataillone ihres Fußvolkes einzuhauen. Eine Menge Franzosen wurde in den Neckar gesprengt. Gegen Morgen sieben Uhr brachte man schon mehrere hundert verwundete Franzosen in die Stadt, von denen die Meisten durch die Kavallerie gräßlich im Gesicht zerhauen waren. Die Franzosen, völlig auf dem Rückzuge begriffen, von den Kaiserlichen verfolgt, musten sich bis unter die Kanonen der Festung ziehen. Die Kanonenkugeln der Kaiserlichen flogen in die Stadt, schlugen ein Haus zusammen und verwundeten einige Personen. Die Neckarschanze war von den Kaserlichen genommen, ihre Schaaren streiften nahe um die Stadt, und einige kühne Husaren sprengten bis auf die Neckarbrücke, wo sie aber, abgesondert von den Ihrigen, den Tod fanden. Ehe noch die Nacht einbrach, formirten die Franzosen, unter Anführung des Generals Dessair, schnell einen Angriff auf die feindlichen Linien, und warfen sie wieder bis hinter die Anhöhen am Rabenstein zurück.

Der Plan, den man kaiserlicher Seits bei dieser ganzen Operation entworfen hatte, war die Ueber-

rumpelung der Festung. Sobald der Morgen heranbrach, erblickte man die ganze Festung auf der Landseite von dem kaiserlichen Heere eingeschlossen. Eine furchtbare Menge Reiterei und Fußvolk stand in Schlachtordnung aufgestellt. Es war ein herrlicher Anblick. Der Kommandant der Festung wurde nun von dem General der österreichischen Armee, Grafen von Wurmser, zur Uebergabe aufgefordert. Allein dieser setzte die Räumung der Festung Mainz von den Deutschen zur Bedingung, und der Vorschlag wurde nicht angenommen. In der Nacht auf den 20. Oktober zündeten die Kaiserlichen das Lager der Franzosen an. Diese, einen Ueberfall befürchtend, machten eine fürchterliche Kanonade, und Alles kam dadurch in der Stadt in Bewegung. Immer bedenklicher wurde jetzt die Lage der Stadt. Am 21. verlegte Wurmser sein Hauptquartier nach Edingen, zwei Stunden von Mannheim; alle Vorposten rückten näher, und die Franzosen rissen alle Wege nach Heidelberg, Schwetzingen und Käferthal auf, um sie ungangbar zu machen. Von beiden Seiten wurde thätig an den neuen Schanzen gearbeitet, und am 25. sah man Nachmittags gegen vier Uhr bei den kaiserlichen Batterien ohngefähr dreißig Wagen mit Sturmleitern ankommen. Angst und Besorgniß wuchs in der Stadt mit jeder Stunde. Alle Lebensmittel stiegen jetzt im Preise, und fast kein Tag verging, wo nicht in der Nähe kleine Gefechte vorfielen. Am 29., bei der Vorstellung der beiden Savoyarden, fielen plötzlich vier Kanonenschüsse, und zu gleicher

Zeit folgte ein heftiges Kleingewehrfeuer. Die französischen Volksrepräsentanten, der General Pichegrü, fast sämmtliche Offiziere von der französischen Armee stürzten sogleich aus dem Schauspielhause auf ihre Posten. Die Kaiserlichen waren auf allen Seiten angerückt. Gräßlich brüllte der Donner der Kanonen von allen Wällen. Die Franzosen wurden überall zurückgedrängt. Die ganze Bagage wurde eiligst über den Rhein geschafft und die Neckarschanze von den Kaiserlichen eingenommen. Kartätschen, Flintenkugeln und Haubitzen flogen in die Stadt. Die Dächer der äußersten Häuser waren davon ganz durchlöchert. Die ganze Nacht hielt der Kampf an. Die Einwohner standen Todesangst aus, denn jeden Augenblick glaubte man die Oesterreicher stürmen zu hören, und sah im Geist schon Alles den Kriegerhorden Preis gegeben. Der Donner der Kanonen betäubte jedes Ohr. Der Himmel war, wie bei schweren Wettern, von Blitzen erleuchtet. Von den Wällen allein sollen in dieser Nacht vierzehn bis fünfzehntausend Kanonenschüsse gethan worden seyn. Ein außerordentlicher Platzregen machte endlich mit dem kommenden Tage gegen sieben Uhr dem Würgen ein Ende. Die Kaiserlichen mußten die errungenen Vortheile wieder aufgeben, und weil sie dem Geschütze der Festung zu sehr ausgesetzt waren, sich in ihre alte Stellung zurückziehen. Während dem dieser Angriff geschah, war aber das kaiserliche Heer auf verschiedenen Punkten unterhalb Mannheim über den Rhein gegangen, um Mainz zu entsetzen. Jour-

dans Heer war auf der Flucht, und unaufhaltsam drangen die Sieger vor. Pichegrü, der sich mit seinem Korps denselben entgegen warf, hatte dem Stadtkommandanten Montaigü und dem General Dessair den Befehl zurückgelassen: Mannheim bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und sollte auch die Stadt in Schutt zusammenstürzen. Man kann sich denken, in welchen jammervollen Zustand die Verbreitung dieser Nachricht die Einwohner versetzte. Indessen gab ein entstandenes Gerücht, daß die Franzosen die Stadt verlassen wollten, wieder neue Hoffnung. Diese Nachricht schien sich bis in das kaiserliche Lager verbreitet zu haben. Denn in der Nacht auf den 1. November, Morgens drei Uhr, drangen Scharfschützen bis an die Kaisershütte und die Krappmühle, auf der Heidelberger und Schwetzinger Landstraße, vor, und glaubten alle Posten verlassen zu finden. Sogleich donnerte die Allarmkanone. Die Franzosen antworteten mit tüchtigen Ladungen, das Geschütz fiel von beiden Seiten ein, und es entstand ein gräßlicher Chor von Kanonendonner. Alle Batterien auf der Seite des Heidelberger Thores spielten fast ununterbrochen fort. Die Kaiserlichen feuerten aus ihren Verschanzungen und führten reitende Artillerie vor. Kein Theil der Stadt war sicher. Die auf dem Marktplatz stehende, aus Stein gehauene, Gruppe wurde beschädigt, indem eine Kanonenkugel dem Merkur den rechten Arm wegschlug. So fürchterlich das Morden, das bis gegen eilf Uhr des Nachmittags dauerte, war, so war es doch für kei-

nen Theil von entscheidenden Folgen. Während des ganzen Vorfalls hatten sich die Einwohner in die Keller geflüchtet. Die Meisten gingen wie Schattenbilder umher. Am 2. November sandten sie eine städtische Deputation an den französischen Kommandanten, um den, in der Kapitulation jedem Einwohner versprochenen, Schutz der Personen und des Eigenthums in Anspruch zu nehmen. Allein derselbe entschuldigte sich mit seiner Ordre, die Festung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Der geringste Seitenschritt koste ihm den Kopf. — Die Franzosen hielten jetzt für gut, jeden Aufenthalt vor der Stadt zu zerstören, und brannten die meisten Gartenhäuser vor dem Heidelberger Thore nieder. Was aber jetzt den innern Zustand der Stadt noch schrecklicher machte, war das Mistrauen des Kommandanten. Ein anonymer Brief, der ihm zugekommen war, worin die Möglichkeit eines Aufstandes, den die als krank zurückgebliebenen pfälzischen Soldaten mit den Bürgern unternehmen könnten, vorgestellt wurde, verursachte, daß die Kanonen vor der Hauptwache mit Kartätschen geladen, andere geladene auf die öffentlichen Plätze postirt, und den Bürgern verboten wurde, des Abends beisammen auf der Straße zu stehen. In der Stadt wurde von den Franzosen überall gestohlen und selbst gewaltsam eingebrochen. Mangel an Nahrungsmitteln trat ein, und seit mehreren Tagen, in denen es sonst ruhig blieb, flog gegen Abend eine Kanonenkugel — der sogenannte Retrait-Schuß — in die Stadt. Die Franzosen, von der vom Unterrhein

herziehenden kaiserlichen Armee geschlagen, waren auf dem linken Rheinufer im beständigen Rückzuge begriffen, unddas Hauptquartier Pichegrü's befand sich schon bei Frankenthal.

Bis zum 11. November floß für Mannheim die Zeit unter Angst und Schrecken martervoll dahin. An diesem Tage geschah, nachdem die Stadt die ganze vorhergegangene Nacht auf das heftigste beschossen worden, sieben Wohnhäuser und einige Scheuern weggebrannt, zwei und fünfzig Haubitzen und eine Menge Kanonenkugeln hineingeflogen waren, eine abermalige Aufforderung des kaiserlichen Feldherrn, die aber, eben so wie die frühere, von dem Kommandanten abschläglich beantwortet wurde.

Während dieser grausenvollen Nacht wagte ein kaiserlicher Offizier eine That, die, wäre sie ihm geglückt, viel entschieden haben würde. Major Williams unternahm es, sich mit seiner Mannschaft in Nachen der Rheinbrücke zu nähern, und deren Joche zu trennen. Schon waren die Ankerseile von fünf Brückennachen entzwei gehauen, schon schwammen diese, dem reißenden Strom überlassen, dahin, da stürzten die Franzosen herbei, nahmen mehrere von den Tapfern gefangen, und das Vorhaben war vereitelt.

Fürchterlicher wurden jetzt immer die Nächte, von denen fast keine verging, ohne daß das Geschütz verheerend brüllte, Häuser in Flammen setzte und andere in Schutt stürzte. Das Feuergeschrei nahm kein Ende mehr, die Sturmglocke heulte herzdurch-

schneidend in das Jammern der hülflosen Menschen, in das Brüllen des im Feuer umkommenden Viehes, Niemand wollte sich mehr getrauen, unter dem beständigen Kugelregen zu löschen. Jeder dachte nur noch auf seine und der Seinigen Sicherheit. Von Seite der Stadtbehörden wurden alle Anstalten getroffen, den ausgebrochenen Feuern zu wehren, und zu diesem Zweck der ganze Markt mit Löschgeräthschaften bedeckt. — Obschon seit einiger Zeit mehrere Trompeter an den Grafen von Wurmser abgesendet worden waren, so hatte man doch in dem Stande der Dinge keine Veränderung bemerkt. Mit weniger Unterbrechung dauerte jetzt das Beschießen vom 11. bis 14. November fort, und die schöne Stadt lag schon halb in Schutt.

Die Franzosen wurden unterdessen von dem kaiserlichen Feldmarschall Clairfait jenseit des Rheins aus all ihren Linien geworfen. Ihr Rückzug war ein ununterbrochenes Gefecht. Endlich mußten sie sogar ihre vortheilhafte Stellung auf der Linie von dem Frankenthaler Kanal bis nach Türkheim verlassen. Der Pulverdampf des Geschützes wälzte sich, nach den Beobachtungen, die man auf den Thürmen der Stadt machte, in der Richtung gegen Mannheim immer näher über die Fluren heran. Es war nun vorherzusehen, daß die Kaiserlichen Mannheim auch von der Seite des Rheins einschließen und beschießen würden.

Schauderhaft ist das Bild, das man von dem damaligen Zustande der Einwohnerschaft entwirft.

Mit jedem Tage nahm die Gefahr zu, und sobald eine Kanonade begann, floh Alles jammernd durcheinander. Bei Tage konnte man nicht sicher die Straße betreten, und des Nachts keine Viertelstunde mehr ruhig schlafen. Die meisten Einwohner suchten Schutz in den Kellern. Die größte Anzahl faßte der Hofkeller im Schlosse und der Keller unter dem Schauspielhause. Das weite, schauervolle Gewölbe des Hofkellers ruht auf zwei großen Säulenreihen; zwischen ihnen lagen große Weinfässer in langen Gängen. Tiefe Finsterniß herrschte darin. Wo nur irgend ein Plätzchen zu finden war, auf den Fässern, unter ihnen, in dem Raume, den zwei derselben offen lassen, vor den Fässern, kurz, wo nur eine leere und möglichst bequeme Stelle zu finden war, hatte das Elend sein Lager aufgeschlagen. Hier wurde, umdonnert von dem Geschütze, vom Zerplatzen der Haubitzen, Granaten, vom Krachen der Bomben, das kärgliche Frühstück, das sparsame, mit Lebensgefahr zusammengetragene Mittagsmahl und das ordnungslose Abendbrod unter Angst und Zagen eingenommen. Freund und Feind lagen hier in traulicher Vermischung beisammen; bleiche, abgehärmte Gestalten wandelten oft in den seltsamsten Anzügen bei der matten Beleuchtung herum. Hier auf dem Krankenbette lag, mit Arzneigläsern umstellt, von Kindern umjammert, eine sterbende Mutter; dort lag eine Leiche, und in einem andern Winkel lag wieder eine Mutter, die der Welt einen neuen Bürger gegeben hatte. Obschon einige Familien Behältnisse besaßen,

welche mit Brettern von diesem großen Schauplatze des menschlichen Elends abgesondert waren, so mußten diese doch das allgemeine Uebel, den fast unerträglichen Geruch von alle den Ausleerungen und Ausdünstungen der großen Menschenmenge, theilen. Im Keller des Schauspielhauses war die Einrichtung etwas besser. Dort wurde die Luft mit Rauch und öfterer Oeffnung der Thüren und Kellerläden gereiniget, auf allgemeine Beisteuer eine ordentliche Beleuchtung unterhalten, und zu diesem Behufe an den Fässern Wandleuchter angebracht. — Viele hatten sich auch in ihren eigenen Hauskellern verborgen, um beim Zünden einer Bombe sogleich ihr Eigenthum retten und löschen zu können. Sobald es ein wenig ruhig wurde, kamen dann Einzelne hervor, beobachteten die Richtungen der Kugeln, sahen nach ihren Bekannten und brachten den Eingekerkerten von Zeit zu Zeit Nachricht. Alle Konvenienz, aller Standesunterschied war in den Kellergewölben aufgehoben.

Mitten in dieser jammervollen Zeit fiel wieder ein Hoffnungsstrahl unter die Bewohner. Wurmser hatte sich nämlich auf ein Schreiben des Ministers, Grafen von Oberndorf, und die Bitten des Zweibrückischen Hofmarschalls, Freiherrn von Gohr, welcher mit diesem Schreiben abgesendet worden, weil er ein Landsmann und alter Bekannter des kaiserlichen Oberfeldherrn war, bereit erklärt, diejenigen, welche die Belagerung nicht aushalten könnten, aus der Festung passiren zu lassen. Allein die über die

Auswanderungslustigen gefertigte Liste belief sich schon auf mehrere Tausende, und wurde zum Erstaunen so groß, daß er sich aufgebracht dem Herauslassen eines jeden Mannheimer Einwohners widersetzte.

Das Einwerfen der Bomben, die fast überall sogleich zündeten, dauerte fort. Die meisten Scheuern waren schon niedergebrannt, und kein Quadrat war verschont. Der Jammer und die Bestürzung der Bewohner stieg auf den höchsten Gipfel.

Am Morgen des 15. Novembers erblickte man auf dem jenseitigen Rheinufer das deutsche Heer in einem Halbzirkel um die Stadt aufgestellt. Die Rheinschanze war mit österreichischen Wachepoſten besetzt. Die Rheinbrücke, von den Franzosen abgeführt, und, war es aus Ungeschicklichkeit oder Furcht, dem Strome überlassen, fiel den Oesterreichern in die Hände.

Mit diesem Tage fing der Kanonendonner wieder schrecklich zu wüthen an. In den untern Straßen konnte der Brand gar nicht gestillt werden. Da die große neue Kaserne, worin einige Bataillons Franzosen lagen, zu sehr den Bomben ausgesetzt war, so wurden diese in die lutherische Kirche verlegt, wo sie auf die schändlichste Weise haußten. Die an den französischen Kommandanten abgefertigten Deputationen der Bürgerschaft hatten keinen günstigen Erfolg, denn er beharrte auf seinem Vorsatze: er wolle sich lieber unter dem Schutte der Stadt begraben lassen, als sie übergeben. — Der traurige Zustand der Einwohner stieg jetzt immer höher. Das Bombardement

nahm Schauder erregend zu, und mitten in dem gesteigerten Elend fingen die Kaiserlichen an, auch jenseits Rheins Batterien gegen die Stadt aufzuwerfen. In der Nacht auf den 16. November brannte die neue Kaserne, ein weitläufiges Gebäude, welches das jetzige Quadrat Lit. S. 5. einnahm, nieder; mehrere Scheuern und Privathäuser gingen in Flammen auf. Sobald der Tag gekommen war, sammelten sich Haufen von Bewohnern, Männer, Weiber und Kinder an dem Hause des Kommandanten und flehten weinend um Abwendung des gänzlichen Ruins von Mannheim. Allein seine Antwort blieb die frühere. Sein Mistrauen wuchs mit diesem Auftritte. Er ließ sogleich die Haupt- und seine eigene Wache verstärken und Kavallerie und Infanterie durch alle Straßen Patrouillen machen. Mit dem Schrecken nahm der Mangel an Lebensmitteln zu, und die Bäcker konnten jetzt nur noch das Brod stückweise verkaufen. Die nächste Nacht war nun grauenvoller, als alle frühere. Ueberall zündeten die Bomben. Ueberall schlug die Flamme prasselnd empor. Seit einiger Zeit durfte nicht einmal mehr das Zeichen mit der Feuerglocke gegeben werden. Der katholische Stadtpfarrer und Dechant Spielberger und viele Andere, keine Gefahr scheuend, liefen nun mitten in der Nacht bei anhaltendem Kugelregen durch die Stadt und riefen die Bürger zum Löschen zusammen. Allein das Elend stieg immer noch höher. Während dem das Bombardement fast ununterbrochen fortdauerte, fiel kaltes Wetter ein, so daß überall das

Wasser, selbst in den Spritzen, zu dickem Eis gefror. Am 17. November brach aber gegen zwölf Uhr des Nachmittags, nachdem das Beschießen den ganzen Morgen erträglich war, ein solch gräßliches Feuern los, daß die Bomben und Kanonenkugeln wie Schneeflocken in der Stadt herumflogen, und der Stadt den allgemeinen Untergang zu drohen schienen. Bis Nachts eilf Uhr dauerte dieses heftige Bombardement mit wenigen Unterbrechungen fort. Die Franzosen lagerten sich in und um die lutherische Kirche; unter den Bogengängen des Kaufhauses und Schlosses; woselbst sie aber auch vor den Bomben und Kugeln nicht sicher waren. Am nächsten Morgen (18. November) um halb acht Uhr fing das Feuern der Kanonen und das Einwerfen der Bomben von Neuem an. Eine Bombe flog in das, zwischen dem Heidelberger Thore und dem lutherischen Kirchhofe gelegene, Pulvermagazin, und sprengte es mit der dort beschäftigten Mannschaft, den Kanonen und Haubitzen in die Luft. Die Erde erbebte, alle Häuser der Stadt wankten, die nächsten stürzten in Schutt zusammen, und bis tief in die Stadt flogen die Glieder der zerstümmelten Menschen, Arme, Füße, Köpfe, halbe Körper, an denen hie und da noch die Fetzen der Kleidungen brannten. Eine in die Luft geflogene Haubitze sammt der Lavette fiel auf das, nicht weit von dem Heidelberger Thore, neben der Münze gelegene Wirthshaus zum grünen Löwen, und schmetterte solches bis auf die Hausthüre zusammen. Obschon in der Nacht auf den

19. November das Feuern in und aus der Stadt etwas nachließ, so richteten die feindlichen Bomben doch wieder gräßliche Verwüstungen an. Mit dem Morgen wurde es aber wieder so heftig, wie vorher, und schon um halb neun Uhr flog zwischen dem Heidelberger und Neckarthor abermals ein Pulvermagazin in die Luft. Der Wall hatte dadurch nunmehr die zweite Oeffnung erhalten. Die geborstenen Bomben spieen Feuer und Flammen aus. Des Nachmittags gegen zwei Uhr ließ der Kommandant sieben Pulverwagen auf die Straße bei der reformirten Kirche führen. Auf Vorstellung der Bürger, daß dieß ein gefährlicher, den feindlichen Bomben ausgesetzter Platz sey, und auf Bitte, die Wagen da wegzuschaffen, antwortete der Kommandant gleichgültig: es seyen nur Flintenpatronen, die bei allenfallsiger Entzündung in die Höhe fliegen würden, und ließ sie stehen. Sogleich griffen mehrere beherzte Bürger und tapfere Bürgerssöhne frisch an, und zogen sie, mitten durch die Gefahr, in der die Kugeln überall vor und neben ihnen auf die Erde fielen, vor das Neckarthor.

Die auf wiederholte Aufforderung erfolgte Sendung eines französischen Generals an den Grafen Wurmser, um Unterhandlungen anzuknüpfen, blieb fruchtlos. Der Kommandant wollte zwar die Festung übergeben, allein erst dann, wenn seine Lebensmittel zu Ende gehen und er während dieser Zeit keine Hülfe erhalten haben würde. Das fortgesetzte Feuern galt aber für die Antwort, daß man nichts von einer solchen Kapitulation wissen wolle.

Mit dem eintretenden Abend des 20. Novembers wälzte sich das Feuergeschrei von Straße zu Straße. Fast zu gleicher Zeit stand die reformirte und walloner Kirche, die große Gardereuter-Kaserne, der Kammerstall am Heidelberger Thor, und viele andere öffentliche und Privathäuser in vollen Flammen. Wie Wasser floß das Metall der Glocken in dem buntesten Farbenspiel von dem Kirchenthurme; der ganze Thurm glühete im Feuer, hoch schlug die ungeheuere Flamme in die rabenschwarze Nacht auf, und Wolken von Dampf und Rauch wallten durch die Höhen. Nirgends war Rettung möglich. Die Wuth des Feuers, die Gefahr bei dem Kugelregen war zu groß, der brennenden Gebäude zu viel, der Spritzen und hülfreichen Hände viel zu wenig. Die Franzosen befürchteten bei diesem gräßlichen Brande einen Ueberfall, und feuerten um so heftiger von ihren Wällen hinaus. Ein milder Regen befeuchtete endlich die fast glühenden Dächer der nächsten Häuser, erleichterte den mit Wasseraufgießen beschäftigten Bewohnern ihre Arbeit, und trug viel dazu bei, daß wenigstens diese nicht von den Flammen ergriffen wurden.

Ein neues Ereigniß brachte neuen Schrecken unter die unglückliche Einwohnerschaft. Die Kaiserlichen hatten jetzt ihre Batterien jenseits des Rheines vollendet. Die Franzosen fingen sogleich an, von ihren Batterien hinter dem Schlosse und am Rhein auf sie zu feuern. Allein die Kaiserlichen beantworteten dieses Feuer so kräftig und nachdrücklich, daß schon am 21. Novem-

ber des Morgens acht Uhr ein Theil des hiesigen Schlosses mit dem prächtigen Opern- und Ballhaus in vollen Flammen stand. Verzweiflungsvoll stürzten die in die dortigen Keller geflüchteten Einwohner heraus in die mit Rauch und Feuer angefüllten Schloßgänge. Von Angst betäubt, riß hier der Vater den Sohn, dort die Mutter ihre Tochter nach sich, und lief unter Kugelregen fort. Der ganze Flügel bis an die Schloßkapelle wurde ergriffen, und war ohne Rettung verloren. Die weitere Verbreitung des Feuers wurde zwar durch Abwerfung des Daches an der Kapelle, und auf der andern Seite desjenigen, welches die Verbindung mit dem Jesuiten-Kollegium, wo das französische Lazareth war, herstellte, gehindert. Allein das schöne physikalische Kabinet mit den kostbarsten Instrumenten, welches hier in dem, gegen die Rheinseite vorspringenden, an das Jesuiten-Kollegium angränzenden Pavillon aufgestellt war, die, zum Opern- und National-Theater gehörigen Dekorationen, das Theater selbst, der zu demselben gehörige Malersaal, alle in diesem Flügel des Schlosses befindlichen Möbel, und ein großer Vorrath von herrschaftlichem Brennholz waren ein Raub der Flammen geworden. Man denke sich aber das Elend, wenn das Feuer weiter um sich gewüthet und jene Theile des Schlosses ergriffen hätte, wo die größte Menge der Einwohner in den Kellern Zuflucht gesucht hatte. Gegen neun Uhr fingen noch mehrere Gebäude an zu brennen; eine Bombe flog in den katholischen Pfarrthurm am Markte und zün-

dete. Das Feuer wurde aber glücklich gelöscht. Nirgends war jetzt mehr ein Zufluchtsort. Kaum war noch hie und da ein Haus unbeschädiget geblieben, die meisten waren sogar völlig unbewohnbar. Kein Schritt war mehr sicher. Kein Aufenthalt konnte mehr von dem augenscheinlichen Tode retten. In den tiefsten und festesten Gewölben hatte man jeden Augenblick zu fürchten, lebendig unter dem Schutte begraben zu werden. Niemand konnte mehr etwas einkaufen, kein Gewerbsmann seine Lebensmittel ohne Gefahr abgeben. In dieser verzweiflungsvollen Lage liefen wieder eine Menge Männer, Weiber und Kinder vor das Haus des Kommandanten, und baten in flehenden Gruppen um Abwendung des namenlosen Unglücks.

Jetzt schien derselbe den Entschluß gefaßt zu haben, dem allgemeinen Verderben Einhalt zu thun, indem er durch den Stadtmagistrat bekannt machen ließ, daß ein jeder Bürger und Einwohner ruhig seyn möchte, denn heute noch solle ihr Schicksal entschieden werden. Alles schien eine günstige Wendung zu nehmen. Gegen eilf Uhr des Vormittags begaben sich Regierungsrath von Lamezan und Regierungsrath und Stadtdirektor Rupprecht, von einem französischen Trompeter begleitet, zu dem General Grafen von Wurmser, den sie glücklicherweise in der Nähe der Laufgräben trafen. Gegen zwei Uhr kam diese Deputation, mitten im Kugelregen, aber mit aufgeheiterten Mienen zurück, und begaben sich zu dem französischen Kommandanten Montaigü.

Dieß war den Bewohnern ein gutes Zeichen. Gegen fünf Uhr wurde abermals ein Trompeter an Wurmser nach Seckenheim abgeschickt.

Schwankend, zwischen Hoffen nnd Fürchten, erwartete man jetzt von Minute zu Minute das Verstummen des gewaltigen feindlichen Geschützes. Mit freudigem Zagen, untermischt mit den quälendsten Zweifeln, lauschte man auf den ersten Augenblick friedlicher Stille. Endlich — leichter hob sich der Busen, freudiger schlug das Herz, heller strahlte das Auge, es erheiterten sich die blassen, abgehärmten Züge — endlich — Abends sechs Uhr schwieg plötzlich der Kanonendonner — es fiel der — letzte Schuß, und der Waffenstillstand nahm seinen Anfang.

Jetzt stürzten, noch mistrauend, Mehrere aus ihren unterirdischen Wohnungen. Jeder eilte am ersten dahin, wo er seine Lieben zu finden hoffte. Jetzt fliegen sich die, im Augenblicke der Gefahr getrennten, Gatten, dort die Schwester dem Bruder, dort der Freund dem Freunde an die Brust. Als hätten sich Gräber geöffnet und die Begrabenen erständen zu neuem Leben, sah die Gegend um die Kellereingänge aus. Ueberall drückte man sich, bekannt oder unbekannt, die Hände, und eilte aus einem Keller in den andern.

In den Straßen schlichen, aber immer noch befürchtend, jede Minute das gräßliche Brüllen der Kanonen wieder losbrechen zu hören, einzelne Bürger umher. Aber wie sah es da aus! Noch brann-

ten einige Gemächer des Schlosses in lichten Flammen, überall erblickte man eingestürzte Wände, starre Ruinen, rauchende und noch brennende Trümmer von Häusern. Von Seufzern schwer, hob sich die beengte Brust, und Thränen rieselten über die Wangen. Ein heller Vollmond warf sein todtenblasses Licht auf den wüsten Schauplatz, und erleuchtete das schauderhafte Gemälde der unbeschreiblichen Verheerung.

Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
Schwebt jetzt wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. —

Viele überließen sich um Mitternacht dem aus ängstlichen Träumen gewebten Schlafe. Das Ende des Waffenstillstandes nahete mit dem Morgen heran. Dumpf schlug es auf dem Thurme vier Uhr, welches die Entscheidungsstunde war. Jeder Schlag war ein Dolchstich für die armen Hoffenden. Mit jedem Augenblick fürchtete man wieder das Losbrechen des Geschützes. So, unter Zagen und Zittern, ging eine Viertelstunde um die andere herum, die Hoffnung wuchs, — mit einmal hörte man ein Getümmel vom Schloß herab. Es waren die Kellerbewohner, die nach ihren Häusern eilten. Männer, Weiber und Kinder, mit Geräthschaften beladen, zogen durch die Straßen daher; gewisse Nachrichten hatte man noch nicht, und blos die — Hoffnung leitete sie. Noch lebte man in beständiger Erwartung. Bei jedem harten Thürzuschlagen wähnte

man wieder einen Schuß zu hören, und eine neue Bläſſe überflog die Wangen.

Kaum brach aber der Morgen an, ſo wogte durch alle Straßen das Freudengeſchrei: die Belagerung hat ein Ende! Die Kapitulation iſt geſchloſſen! Allgemein war jetzt der Dank für die Rettung, der um ſo glühender empor ſtieg, je mehr man erfuhr, wie nahe in der Nacht die gänzliche Verwüſtung war. General Wurmſer hatte die Kriegsgefangenſchaft der Franzoſen bedungen. Dieſer Punkt machte viele Schwierigkeiten. Schon hatte der franzöſiſche General — ohne Kapitulation — den kaiſerlichen Oberbefehlshaber verlaſſen, ſchon war er mit ſeinen Begleitern auf der Rückkehr nach der Feſtung begriffen, ſchon naheten ſie ſich ihr — als endlich, vom Gewicht der gemachten Vorſtellungen beſiegt, er daß weiße Tuch von den Augen riß und umzukehren verlangte. Noch einige Minuten, und die Adjudanten flogen wieder zu den Batterien, und ſie ſpieen neues Verderben über die Stadt. Nach ſo vielen Stunden des Hoffens wäre das Elend dieſes Augenblickes gränzenlos geweſen.

Nachdem Alles wieder aus ſeinen Schlupfwinkeln hervorgekrochen war, ging ein neuer Jammer an, denn da lag die einzige Wohnung eingeäſchert, dort war Alles rein ausgeraubt, Vielen fehlte Obdach, den Meiſten die nöthigſten Bedürfniſſe und Nahrung. Zu all' dieſem Elend geſellte ſich noch die traurige Ausſicht auf den mit ſtarken Schritten herannahenden Winter.

Gegen zwölf Uhr des Nachmittags marschirten schon zwei kaiserliche Infanterieregimenter mit türkischer Musik an dem Heidelberger Thore vorbei, um die Festung herum, an das Rheinthor, wo sie die Außenwerke besetzten.

Am drei und zwanzigsten November, Morgens zwischen neun uud zehn Uhr, geschah der Ausmarsch der Franzosen, welche noch ein Heer von neuntausend siebenhundert und zwei und neunzig Mann ausmachten. Es war ihnen erlaubt, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auszuziehen. Allein gleich vor der Festung, an der abgebrannten Kaisershütte, mußten sie das Gewehr strecken und sich zu Gefangenen ergeben. Des Nachmittags rückten dagegen die Oesterreicher ein, und des andern Tages kam das Hauptquartier des Generals Grafen Wurmser in die Stadt.

Was Mannheim gelitten, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß Zwanzigtausend große Kanonenkugeln, Sechstausend kleinere, Zweitausend siebenhundert Haubitzen, und Eintausend siebenhundert und achtzig Bomben hereingeflogen sind, und daß man in der ganzen Stadt nicht mehr als ohngefähr vierzehn ganz unbeschädigte Häuser zählte.

18. Flüchtiger Blick auf den Stand der politischen Ereignisse in Deutschland. 1796—1799.

Indessen blieb das Waffenglück nicht lange auf Seite der Deutschen. Thaten drängten Thaten, und die Geschichte des Alterthums wurde arm an Beispielen für die Zeit. Mit einmal erwachte in dem französischen Heere jener Enthusiasmus der Freiheit, wovon uns die Heldengeschichte der Vorzeit unsterbliche Beispiele aufbewahrt. Bonaparte trat als Oberfeldherr der französischen Armee in Italien auf den Kriegsschauplatz, und nöthigte Oesterreich bald zu dem, am 17. Oktober 1797 abgeschlossenen, Frieden von Campo Formido, wodurch der Kaiser Belgien an Frankreich abtrat, Verzicht auf die italienischen Länder that, die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik anerkannte, nud dafür andere Entschädigungen erhielt. Zu Schließung des Friedens mit dem deutschen Reiche, wurde die Eröffnung eines Kongresses, welcher blos aus Bevollmächtigten des deutschen Reiches und der fränkischen Republik bestehen sollte, bedungen, und dieser auch am 9. Dezember 1797 in Rastadt eröffnet. Oesterreich sah aber mistrauisch die Ausbreitung der französischen Republik, fing den Krieg von Neuem an, und sprengte diesen Kongreß auseinander, bei welcher Gelegenheit die französischen Gesandten am 28. April 1799 ermordet wurden.

19. Karl Theodor stirbt, Maximilian Joseph besteigt den Thron und muß die Pfalz abtreten. 1799—1803.

Gerade zu dieser Zeit, wo ganz Deutschland in dem traurigen Zustande eines allgemeinen Zagens lag, traf die Pfalz, und am meisten Mannheim, ein empfindlicher Schlag. Karl Theodor wurde schon am 16. Februar 1799 nicht mehr unter die Lebenden gezählt. Bei seinem Tode war der Wendepunkt für Mannheim gekommen. Mit ihm erlosch der Sulzbachische Stamm, und Maximilian Joseph, aus der Zweibrückischen Linie, auf den schon lange die Augen der Pfälzer mit innigstem Entzücken gerichtet waren, weil er bisher, als der nächste Kurerbe, mitten unter ihnen wohnte, und durch seine edlen und menschenfreundlichen Gesinnungen und Handlungen alle seine künftigen Unterthanen mächtig an sich zog, folgte ihm in der Regierung. —

Die bisherigen Ereignisse in Deutschland waren aber nur ein Vorspiel von der großen Staatsveränderung, die jetzt bald, mit dem Frieden von Lüneville am 9. Februar 1801, eintreten sollte. Frankreich hatte in einem Zeitraum von sechs Jahren dem halben Europa fünfhundert und ein und achtzig Schlachten und bedeutende Gefechte geliefert, und sich dabei auf eine so bedeutende Höhe geschwungen, daß es mit einem einzigen Federzug unsere ganze bisherige Geographie zur — Antiquität machte. Mit den in dem Lüneviller Frieden ausgesprochenen Län-

derabtretungen war auch die Abtretung der reichen überrheinischen Pfalz bedungen. Dem Kurfürsten ward Entschädigung zugesagt. Diese erhielt er durch den bekannten Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803. Allein er mußte nun auch noch die diesseitige Pfalz abtreten.

Unter den heftigsten Stürmen hatte die Regierung Maximilian Josephs, des letzten Pfälzers, begonnen, und bis zu der Abtretung gewährt.

Alles, was der Stadt höhere Bedeutsamkeit gab, verschwand. Mannheim ward bei jener Staatsveränderung wie mit einem Zauberschlag an die Gränzen des südwestlichen Deutschlandes geworfen, alle die vielfach verschlungenen Fäden der bürgerlichen Verhältnisse, die sämmtlich über den Rheinstrom reichten, waren zerrissen, — die Grundfesten der Stadt waren tief erschüttert — ihre Lebensquellen Kunst, Kunstschätze, Handel, Gewerbe, zahlreiche Staats- und Hofdienerschaft, starkes Militair, Zufluß von Fremden, waren versiegt; alle Tempel, worin den Wissenschaften gehuldiget wurde, waren im Sturm der Zeiten zusammengestürzt. Jene Schwungkraft, welche Mannheim auf die Stufe hob, auf welcher wir es bewundert haben, war Federnlahm geworden, was Mannheim blieb und noch ist, ist nur noch — fortwirkende Schwingung jener Kraft.

»Man umfasse ihn einmal, den Gedanken, und überlasse ihn der malenden Phantasie: wie der lange Trauerzug allmählig aus der unglücklichen Stadt wallt, wie die heimisch gewordenen Musen nach ih-

ren geweiheten Sitzen sehnend zurückblicken, die sie mit einem neuen Aufenthalte verwechseln müssen, der ihre harmonische Sprache kaum kennt, oder nicht in Freiheit sprechen hörte. — Dort steht sie, die Verlassene, die Verödete, ein oberirdisches Herkulanum durch politischen Elementenkampf! O! es müßte ein imponirendes, herzerschütterndes Gemälde werden unter dem Pinsel eines Rubens, oder dem Griffel eines Sängers der Aeneis, ein würdiges Basrelief zu der Denksäule dieses verwüstendsten der Kriege!"

So sprach ein Schriftsteller mit prophetischem Geiste einige Jahre vorher, ehe die Abtretung der Pfalz erfolgte; und wahrlich, er hat ihn treffend geschildert, den Zustand, in dem wir Mannheim um diese Zeit erblicken. Es stand verlassen, verödet — ein oberirdisches Herkulanum.

Doch jetzt genug! Es fall der Vorhang nieder,
Das Trauerbild sey dicht mit ihm verhüllt;
Die schöne Zeit, sie kehrt ja doch nicht wieder,
Die immer noch mit Wonne uns erfüllt.

20. Mannheim unter badischer Herrschaft. 1803—1823.

Aber — ach! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das Neue öffnet sich mit — Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Mit diesen Aussichten, welche Schiller beim Antritt des neuen Jahrhunderts so trefflich gemahlt hat, ging Mannheim an Karl Friedrich, Kurfürsten von Baden, den ersten Beherrscher der Pfalz aus diesem Hause, über. Er nahm am 7. Juni 1803 die Huldigung der Stadt Mannheim auf dem, zu diesem feierlichen Akt in dem großen, schönen Schloßhofe errichteten Throne, umringt von den Bewohnern Mannheims und den Deputirten aus der Pfalzgrafschaft, ein.

Mit einer Freimüthigkeit, die es deutlich zeigt, daß der Mannheimer nicht zum niedrigen Schmeichler und Kriecher geboren ist, trat bei dieser wichtigen Handlung unser damaliger Stadtdirektor, Ruprecht, vor den Thron, und sprach im Namen der Stadt die nachdrücklichen Worte:

> Mannheims Bewohner haben sich stets durch unerschütterliche Treue, Liebe und Anhänglichkeit an ihre durchlauchtigsten Landesfürsten ausgezeichnet. Schmerzlich mußte ihnen daher die Trennung von ihrem angestammten Regentenhause fallen, da sie alle Wohlthaten in ihre Seele zurückriefen, welche sie und ihre Vorältern unter ihren durchlauchtigsten Kurfürsten genossen; sie schieden wehmuthsvoll — wie dankbare

Kinder von ihrem geliebten Vater. — Ich darf aber die Versicherung geben, daß sie ihrem neuen Kurfürsten die schwere Regierungslast durch ihr ehrfurchtsvollstes Betragen, durch ihre Liebe und durch Gehorsam zu erleichtern suchen, daß sie alle, das öffentliche Wohl bezweckende, Verordnungen genau befolgen und nichts versäumen werden, was man von ihnen als guten Bürgern, als Gatten und als Väter verlangen könnte. Das landesväterliche Bestreben, sie glücklich zu machen, werden sie mit dankerfülltem Herzen segnen, und aus Kräften mitwirken, daß der gesunkene Wohlstand der Stadt unter der großmüthigen Unterstützung ihres durchlauchtigsten Beherrschers bald wieder aufblühen möge! — Sie werden im Falle der Noth Vermögen, Leib und Leben für ihren Landesfürsten mit Freuden aufopfern, und jederzeit ihren alten Ruhm behaupten.

Und sie haben ihn behauptet. Haben treu gehalten, was sie vor beinahe zwanzig Jahren versprochen. Ja, wir dürfen frei und stolz es sagen, die Mannheimer — die Pfälzer haben — Wort gehalten. Sie haben in den Fällen der Noth Vermögen, Leib und Leben aufgeopfert. Den letzten Pfennig hat die reiche Pfalz — Mannheim, die schönste, größte, bevölkertste und wohlhabendste Stadt des Landes, in den Zeiten, wo die Staatskassen arm uud erschöpft waren, mit eigener

Aufopferung hingegeben, und ihre Söhne haben auf den Schlachtfeldern geblutet. Darum erhebt aber auch der Mannheimer stolz sein Haupt. Der trete auf, der dem Mannheimer Wortbrüchigkeit gegen seinen Fürsten vorwerfen könnte. Die Mannheimer haben — ja ich sage es noch einmal — die Mannheimer, die Pfälzer, haben in den härtesten Zeiten treu und redlich Wort gehalten.

Bald ordneten sich unter der neuen Regierung alle Verhältnisse. Durch eine Demolitionsanstalt wurden die Ruinen der niedergerissenen Festung, die als Schutt noch eine reiche Geldquelle öffneten, hinweggeschaft, rund um Mannheim die wüsten Plätze, Sümpfe und Festungsgräben an den Meistbietenden versteigert, und durch die Mannheimer zu Acker- und Gartenfeld umgeschaffen. Oeffentliche Spaziergänge wurden angelegt, die Kunst erfreuete sich wieder eines Blickes, eine neue Gemäldesammlung, Kupferstich- und Antikensammlung wurde angelegt, das Theater wurde von dem neuen Regenten begünstiget. Die, mit dem Vorschreiten des Zeitgeistes entstandenen, allgemeinen Landesanstalten, hatten auf Mannheim einen entschiedenen guten Einfluß. Doch, Alles, was von dieser Zeit an geschah, was ist, gehört unserer Gegenwart an.

Mannheim ist aus der Reihe der ersten Städte Deutschlands gestoßen. München ist dagegen eingetreten. Dorthin haben sich die Musen geflüchtet, dort blüht all das Schöne, das Mannheim sonst zu

dem blühendsten Aufenthalte machte, dort werden noch Mannheims Kunstschätze bewundert. Dorthin haben sich die vertriebenen Musen geflüchtet.

Ja, sie flüchteten und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Von der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet dort auf jenen Höh'n,
Was unsterblich im Gesang soll leben.
Muß im Leben — untergehn.

Kalt und frostig grinzen uns die zwei ersten Dezennien dieses Jahrhunderts an. Wollen wir uns einmal das Herz erwärmen, dann müssen wir die Geschichte unserer Väter zur Hand nehmen. Alles bewegt sich in matten Schwingungen, und dieß nur aus — Gewohnheit.

Alles, was die Stadt dereinst ausführlich in ihre Jahrbücher aufnehmen wird, ist noch zu neu; die Schriften, die bei jeder Gelegenheit erschienen, gehen noch von Hand zu Hand, und das Meiste ist so Interesselos, daß es hinlänglich seyn wird, hier nur noch einige flüchtige Blicke auf den Gang der Ereignisse im Allgemeinen zu werfen.

Napoleon, seit 1804 Kaiser der Franzosen, stand an der Spitze eines Heeres, das man mit Recht auf der Erde das Erste und Geübteste nennen konnte. Keine Macht vermochte ihm zu widerstehen. Oesterreich wurde 1805 besiegt; die preußische Armee 1806 auseinandergesprengt; Rußland 1807 mehrma-

len geschlagen. Oesterreich erhob sich 1809 zu neuer Fehde, und mußte wieder, wie immer, mit Länderabtretungen den Frieden erkaufen. Der kühne Sieger flog 1812 nach Rußland, und pflanzte schon in Moskau seine Heeresfahnen auf; da verließ ihn das Waffenglück. Der Wendepunkt seines Glückes war erschienen. Mannheim hatte während diesen Kriegen die schwersten Einquartierungen zu tragen. Jedesmal zogen französische Heere durch die Stadt. Jedesmal marschirten die Landestruppen mit auf den Kriegsschauplatz.

Während dieser Periode traten zwei Ereignisse ein, welche wir hier doch nicht ohne Stillschweigen übergehen dürfen. Karl Friedrich vermählte am 7. April 1806, in welchem Jahre er dem großen Rheinbunde beitrat, und, da mit dem deutschen Reiche die Kurfürstenwürde erloschen war, den Titel eines Großherzogs von Baden annahm, den Erbprinzen Karl Ludwig Friedrich, mit Stephanie, Louise Adrienne Napoleon, einer adoptirten Tochter des großen Kaisers der Franzosen. Beide nahmen ihre Residenz in Mannheim, und hielten im nämlichen Jahre einen prachtvollen Einzug.

Schon nach wenigen Jahren verlor aber Mannheim wieder den, abwechselnd hier und anderwärts anwesenden, kleinen Hof des Erbprinzen. Karl Friedrich war am 10. Juni 1811 gestorben, und der neue Regent mußte seinen Sitz in Karlsruhe nehmen.

Allein jetzt wälzte sich aus der Ferne das Kriegs-

getümmel herbei. Die aus Rußland bis nach Leipzig zurückgeworfene französische Armee kämpfte und verlor am 18. Oktober 1813 auf jenen Feldern die große Völkerschlacht. Der Rückzug der Franzosen war ununterbrochene Flucht. Bei Hanau warf sich Wreden mit seinen Baiern den Fliehenden in den Weg. Warm aus dem Schlachtgetümmel, das vom 29. bis 31. Oktober dauerte, flog ein Theil des baierischen Heeres nach unserer Vaterstadt. Am 5. November 1813, Abends nach zehn Uhr, rückten die Tapfern, ungewiß, wie man sie, ob als Freund oder Feind, empfangen werde, mit brennenden Lunten in die Stadt. Doch, welcher Jubel wogte durch die Straßen, als sich mit einmal das Gerücht verbreitete: »die Baiern stehen vor dem Neckarthore!« Die ganze Neckarstraße war in kurzer Zeit erleuchtet, und so zogen die alten Veteranen unter dem beständigen Vivatrufen der zusammengelaufenen Einwohnerschaft mit türkischer Musik ein. Ueberall drückten sich alte Bekannte die Hände, Bruder und Schwester küßten und herzten sich, viele Greise eilten, ihre Söhne aufzusuchen und an die Brust zu drücken. Gegen Mitternacht zertheilte sich das schwarze dichte Gewölke, und ein heller Mondschein beleuchtete die schönen Gruppen der auf den öffentlichen Plätzen stehenden Regimenter.

Ruhig lagen jetzt die feindlichen Völker auf beiden Seiten des Rheins. Truppenmärsche fingen an, und belasteten unsere arme Vaterstadt. Rußlands und Oesterreichs

Völker, von allen Waffengattungen, überschwemmten unsere Gegenden, und jeden Tag befürchtete man einen Rheinübergang. An dem jenseitigen Ufer des Rheins, der Mündung des Neckars gegenüber, hatten die Franzosen eine Schanze aufgeworfen und mit zwei großen Kanonen und zwei Haubitzen besetzt.

Alles lag in tiefer Ruhe, und nur Wenige muthmaßten einen Ueberfall dieser Schanze. Es war in der Nacht vom letzten Dezember 1813 auf den ersten Januar 1814, als das ganze Armeekorps des russischen Generals Sacken sich jenseits des Neckars sammelte. Man hatte so viele Nachen zusammen getrieben, als man bekommen konnte. Es blieb jetzt kein Zweifel übrig, daß der Uebergang beschlossen sey. Gegen Tag polterten die Kanonen der hier liegenden Russen aus dem Schloßhof, die Neckarstraße hinab, zum Neckarthore hinaus. Die Regimenter wurden in Nachen übergesetzt, und es dauerte nicht lange, so donnerte es schon mit solcher Heftigkeit, daß man hörte, es werde tapferer Widerstand geleistet. Ohngefähr dreihundert Mann, meistentheils junge Ueberrheiner und einige alte Soldaten vertheidigten sich mit bewunderungswürdigem Muthe, und erst nachdem die stürmenden Russen über ihre eigenen Todten und Verwundeten hinwegsprangen, und Bretter über den Graben warfen, gelang es ihnen, sich mit beträchtlichem Verlust ihrer zu bemächtigen.

Zu gleicher Zeit, als das Sackensche Armeekorps bei Mannheim über den Rhein ging, ging Blücher bei Caub, St. Priest bei Koblenz, über diesen Strom.

Alle Uebel, welche der Krieg im Gefolge mit sich führt, hatte die Stadt wieder zu leiden. Die um diese Zeit grassirenden Nervenfieber rafften schnell viele Bewohner hinweg. —

Die Verbündeten machten in Frankreich siegreiche Fortschritte. Ganz Deutschland feierte im Jahr 1814 die Befreiung des Vaterlandes, wozu der 18. Oktober als Jahrestag der Schlacht bei Leipzig gewählt war. Auch Mannheim blieb bei diesem Volksjubel nicht zurück.

Mittags um zwölf Uhr verkündete Kanonendonner den Anfang des Festes. Das Bürgermilitair rückte aus, und gegen zwei Uhr versammelte sich Alles, was Antheil an dem Feste nehmen wollte, ohne Standesauszeichnung, in dem ehemaligen Nonnenkloster, dem Schlosse gegenüber. Nach Zwei Uhr ging der feierliche Zug, unter dem Geläute aller Glocken, durch die schöne breite Straße, wo rechts und links alle Fenster mit Zuschauern besetzt waren, in folgender Ordnung: 1. die Zugführer. 2. eine Abtheilung Bürgermilitair. 3. die städtische Militairmusik. 4. die Schulknaben und ein Zug festlich gekleideter Mädchen. 5. die Theilnehmer des Festes zu Zwei und Zwei ohne Rangordnung. 6. eine Abtheilung Bürgermilitair. Der Zug ging durch das Neckarthor über die Neckarbrücke, auf die, rechter Hand von dieser liegende Wiese. Hier war ein Altar errichtet, mit der Aufschrift: Deutschlands Rettung. Rechts und links von diesem Altare waren in großen Zwischenräumen die Wappenschilde der

verschiedenen deutschen Völker aufgestellt. An beiden Enden waren Opferaltäre errichtet, worauf Jeder eine Gabe für die verwundeten deutschen Krieger legen konnte. Der reformirte Pfarrer Ahles bestieg nun, während eines feierlichen Gesanges, die Stufen des Altars, auf dem Wachskerzen brannten, und hielt von da herab an das, in einem Halbzirkel herumstehende Volk eine zwar kurze, aber gehaltvolle Rede. Nach deren Beendigung wurde das Opferfeuer auf dem Altar angezündet, die weißgekleideten Mädchen umschlangen die aufgestellten Wappenschilde mit blau und rothen Bändern zu einem redenden Sinnbilde von deutscher Eintracht und Bruderliebe. Wieder fiel jetzt ein Chorgesang ein, die Kanonen wurden gelöst, und der Rückzug in derselben Ordnung angetreten. Abends um fünf Uhr wurden im großen Saale des Theatergebäudes die Jahreszeiten von Haydn durch die Tonkünstler des hiesigen National-Theaters und mehrere Musikliebhaber aufgeführt, wozu Jedem, der eine Einlaßkarte vorzeigen konnte, unentgeldlicher Zutritt gestattet wurde.

Gegen acht Uhr des Abends, als bereits auf allen Spitzen der Bergstraße, und selbst auf dem hohen, fernen Donnersberge die Freudenfeuer hoch aufschlugen, wurden von dem Opferfeuer, welches bis dahin unterhalten worden war, drei, sechszig Fuß hohe, Holzstöße nnd die, in einem Halbkreise um dieselben gestellten, Pechpfannen, auf den Anhöhen an dem Wege nach Käferthal, unter fröhlicher Musik angezündet, und bis Mitternacht, wo nach und nach alle

Feuer rings auf den Bergen erloschen, unter Volksbelustigungen unterhalten. Herrlich war die Wirkung der, hoch in das wolkenumhüllte Dunkel der Nacht aufschlagenden Flammen auf die ganze Gegend. Am folgenden Morgen (19. Oktober), neun Uhr, hielt der reformirte Pfarrer Lepique im großen Saale des Theaters eine passende Rede. Um zehn Uhr wurde in der Jesuitenkirche ein feierliches Seelenamt für die gefallenen Krieger gehalten. Des Abends nach dem Theater erfolgte ein Ball, der bis spät in die Nacht dauerte. Schon im nächsten Jahre unterblieb diese Feierlichkeit, und ist auch, wie in der ganzen Gegend, seitdem nicht mehr erneuert worden.

Die, im Februar 1815 erfolgte, Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, verursachte der Stadt Mannheim neue Truppendurchmärsche der Alliirten, und mit ihnen alle Bedrückungen der Kriegszüge.

Härter, als die Schicksale des Krieges, untergruben aber jetzt die, durch gänzlichen Miswachs herbeigeführten, Hungerjahre 1816 und 1817 den Wohlstand aller Klassen von Bewohnern. Der Druck war um so härter, da sich das Elend über viele Länder erstreckte.

Die Preise aller Lebensmittel stiegen in diesen Jahren auf eine unglaubliche Höhe. Vier Pfund schlechtes Brod, die sonst acht bis neun Kreuzer, und oft weniger kosten, mußten mehrere Monate lang mit fünf und dreißig und einem halben Kreuzer bezahlt werden. In diesem Verhältniß stiegen alle die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und um nicht

gar Hunger zu sterben, wurden von der Stadt für Zweimalhundert und vier und sechszig tausend, fünfhundert und acht Gulden und drei und vierzig und dreiviertel Kreuzer Brodfrüchte aus dem Norden angekauft.

Dem ungeachtet feierte der zahlreiche protestantische Theil der Stadtbewohner am 31. Oktober 1817 das hohe Fest der Kirche, zum Andenken an die vor dreihundert Jahren durch Luther so kräftig und kühn begonnene Reformation. Als im folgenden Jahre reicher Segen die Felder schmückte, und überall die Erndte mit Freuden und Lobgesängen eingethan wurde, da stieg auch das Dankgefühl der Mannheimer zum Schöpfer empor. Der erste Wagen mit neuen Garben wurde unter Glockengeläute und Gesängen in feierlichem Zuge der Einwohner in die Stadt geleitet.

Am 8. Dezember 1818 verlor das Land seinen bisherigen Regenten. Nach dem Tode Karls bestieg der jetzt regierende Großherzog Ludwig Wilhelm August den Thron der Badner, und ließ schon am 10. Dezember durch den Geheimenrath und Oberhofrichter, Freiherrn von Drais, im Rittersaale des Schlosses die Huldigung der Staatsdiener, und in der Jesuitenkirche jene der Bewohner Mannheims einnehmen.

Hat nun Mannheim aus der neuesten Zeit etwas von Bedeutung in seine Jahrbücher aufzuzeichnen, so ist es gewiß vor Allem die am 20. April 1819 zum Erstenmal eröffneten, früher in der Pfalz nicht gekannten, Landstände, wozu die Stadt drei De-

putirte als Volksvertreter zu schicken hat; und die durch ein Staatsedikt vom 23. Juli 1821 sanktionirte Vereinigung der bisher getrennten protestantischen Kirchen zu einer einzigen Protestantischen. In Mannheim wurde dieses Fest, wie im ganzen Lande, am 28. Oktober 1821 mit allen, einem solchen Akte angemessenen Kirchenfeierlichkeiten begangen, und von diesem Tage an beschlossen, künftighin die bisherige reformirte Kirche Concordienkirche, die lutherische aber Dreieinigkeitskirche zu nennen.

So steh'n wir denn am Scheideweg der Zeiten,
Und das Vergangne liegt vor uns enthüllt.
Wir wollen kühn in unsre Zukunft schreiten
Und hoffen, daß sie manchen Wunsch erfüllt.
Was noch geschieht, erzählt einst die Geschichte.
Doch — ob's den Sohn, den Enkel auch erfreut,
Und wie die Welt einst das Geschehne richte:
Darüber liegt der Aufschluß in der Zeit.

II.

Topographie.

Lage und Größe der Stadt.

Da, wo sich der, aus dem romantischen Neckarthale, dessen edelste Perle Heidelberg ist, südöstlich durch fruchtbare Felder niederströmende Neckarfluß in das weite Strombette des, südwestlich von der Schweiz herab, durch eine lange reichhaltige Ebene sich windenden, sanft dahin wallenden, Rheines stürzt — da, in einem paradiesischen Thale, das von zwei malerischen Bergketten, jenseits des Rheins von den blauen Vogesen, den lieblichen Hardgebirgen, und diesen gegenüber auf dem rechten Rheinufer von den waldbewachsenen Bergen des ehemaligen Kreichgaues, Elsenzgaues und der herrlichen, gesegneten Bergstraße, welche nur acht bis zehn Stunden von einander entfernt liegen, begränzt wird — in dem blühenden Kranz mehrerer ehrwürdigen, durch die Geschichte geheiligter Städte; umgeben von einigen hundert Dörfern,

Marktflecken und Höfen — hier, mitten in dem großen, gesegneten, von vielen Bächen bewässerten, überall angebaueten Thale, über das sich der Himmel kühn, frei und majestätisch wölbt, liegt die ehemalige prachtvolle Residenz der Kurfürsten von der Pfalz, die schönste und größte Stadt des jetzigen Großherzogthums Baden, Deutschlands ehemaliges Athen — Mannheim. Die Stadt liegt nach der richtig gestellten Mittagslinie unter 26 Grade, 12 Minuten, 39 Sekunden der Länge, und 49 Grad, 29 Minuten, 28 Sekunden der nördlichen Breite. Ihre Gestalt ist ovalrund, und ihr Umfang beträgt ungefähr zweitausend Ruthen.

Klima.

In unserer lieblichen, milden Gegend fällt das Thermometer selten nach Reaumur unter den zehnten Grad unter den Eispunkt herab. Die Hitze steigt in den heitern Sommertagen oft bis auf acht- und zwanzig Grade. Im Frühjahre wehen am stärksten die lauen Süd-, Südost- und die oft stürmischen Südwestwinde; im Sommer Süd, Südost und der reine Ostwind; im Herbst schweben die kalten regnerischen Winde zwischen Nordwesten, und im Winter weht der Schnee bringende Nord, Nordwest, und von der Bergstraße herüber der reine, scharfkalte Ostwind. Hierdurch wird die Witterung das ganze Jahr in schöner Abwechselung erhalten. Vielleicht in keinem Theile Deutschlands wird von der Natur ein

geregelterer Gang in der Vegetation beobachtet, als bei uns. Kaum haben wir drei Monate Winter. Diese kurze Winterzeit ist oft so gelinde, daß schon um Weihnachten und Neujahr wieder hie und da an einzelnen Stauden Knospen hervorquellen. Bei zehn bis eilf Graden Kälte gefriert der Neckar. Bei zwölf bis dreizehn Graden der Rhein. Gewöhnlich beginnt die Vegetation im Märzmonat. Der ungehinderte Durchzug der Winde, die nahen Berge, die reiche Pflanzenwelt, tragen zur Reinigung der Luft, die sonst, bei mehr Stillstand, wegen der niedern Lage des Thales, und der beständigen Ausdünstung des Bodens an den tiefen Stellen, wo die ehemaligen Festungsgräben waren, für die Gesundheit nachtheiliger werden könnte, Vieles bei. Alle Naturerscheinungen der Atmosphäre, und besonders die Gewitter, sind in der Regel bei uns sanfter, weniger schreckbar, weniger schädlich und verheerend, als in andern, und besonders den Berggegenden unsers deutschen Vaterlandes.

Boden und Produkte.

Berge hat Mannheim in seiner Gemarkung keine. Die nächsten sind wenigstens drei bis vier Stunden von hier entfernt. Eine, die Gemarkung größtentheils einschließende, Ebene bietet aber dagegen dem aufmerksamen Beobachter einen bis jetzt noch unerörterten Stoff zum Nachdenken dar. Diese Ebene, eine bedeutende Vertiefung in dem großen

Marterln, nicht ein ernstzunehmender Zeuge über Mariazell, nicht ein Wort über die Wunder, die sich dort ereignet haben sollen, nicht ein Wort über die Pilgerfahrten, die Gelübde, die Votivgaben, die Mirakelbücher. Ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Sie Mariazell besuchen, Ihre Aufmerksamkeit auf die Pilgerfahrten richten werden, auf die Gelübde, die Votivgaben, die Mirakelbücher. Aber Sie werden nicht Mariazell besuchen, um Mariazell zu sehen. Sie werden Mariazell besuchen, um Ihre Aufmerksamkeit von Mariazell abzuwenden. Sie werden nicht nach Mariazell pilgern, um an Mariazell zu denken, sondern um nicht an Mariazell zu denken. Sie werden nicht nach Mariazell gehen, um Mariazell zu sehen, sondern um Mariazell nicht zu sehen. Sie werden nicht nach Mariazell gehen, um Mariazell zu hören, sondern um Mariazell nicht zu hören. Sie werden nicht nach Mariazell gehen, um Mariazell zu lesen, sondern um Mariazell nicht zu lesen. Sie werden nicht nach Mariazell gehen, um Mariazell zu beschreiben, sondern um Mariazell nicht zu beschreiben

nigſtens dreißig bis ſechs und dreißig Fuß hohes Ufer bildet. Dieſe ganze Ufererhöhung zieht ſich in nämlicher Höhe, mit einzelnen beträchtlichen Hügeln, tief abwärts ins Land, und verflächt ſich dort unmerklich. Das Merkwürdigſte bei dieſer Bodenerhöhung iſt aber, daß, ſo wie die Niederung, der Keſſel, in dem Mannheim liegt, aus Lehm-, Moorboden und Dammerde beſteht, mit der Höhe ein, ganz von dieſem verſchiedener, Boden, nämlich rother Sandboden, beginnt, und tief in das Land ſich hineinzieht. Der Unterſchied der Niederung und Höhe wird um ſo auffallender, wenn man aus jener, wo friſche, fette Wieſen, reiche Fruchtfelder, die Laubhölzer: Eichen, Buchen, Weiden grünen, und Obſtgärten prangen, kommt, und dieſe Sandfelder beſteigt, wo ohne Beihülfe der Kunſt nur Fichten, Tannen, Forlen, Kartoffeln und anderes dergleichen gedeihet; die Fruchtfelder dagegen mager ſtehen und das Obſt klein und unſchmackhaft zeitiget. Nimmt man dieſe Beobachtungen zuſammen, ſo dringt ſich uns die Vermuthung auf, daß dieſer reichgedüngte Keſſel, in dem Mannheim liegt, das Becken eines ehemaligen See's iſt, von dem die kurz abgedachete, faſt überall wenigſtens zwanzig Fuß meſſende, Höhe das Ufer bildete.

Die Gegend um Mannheim kann zu den fruchtbarſten in Deutſchland gerechnet werden. Reicher Segen entkeimt hier dem Schooße der Erde. Obſtbäume aller Art, Aprikoſen, Pfirſichen, Aepfel, Birn,

Mandeln, Nüsse, Zwetschen und Pflaumen, Mirabellen, Ringlotten, Maulbeeren, Wallnüsse, Johannistrauben, Grussel- oder Stachelbeeren, Him- und Erdbeeren, Heidelbeeren, viele süße und sauere Kirschen, und eine Menge anderes edles Kernobst, ja selbst Italiens, Spaniens und des südlichen Frankreichs zarteste Früchte gedeihen hier in den mit Blumen übersäeten Gärten. Alle Gemüsearten: Erbsen, Wirsing, Braun- und Weiskohl, Kohlrabi, Linsen, Gurken, Salat, dann Bohnen, Kartoffeln, weiße und gelbe Rüben, Rothe-, Dick- oder Runkelrüben, so wie Korn, Spelz, Gerste, Haber, Reps, Hopfen, Taback, Flachs und Hanf, Maagsaamen, Krapp, und viele Wurzelgewächse bringt der Boden in Ueberfluß hervor. Ungeachtet des in Menge zu Gärten und Aeckern benutzten Feldes, liefert die Umgegend auf ihren saftigen Wiesen alle Futterkräuter, besonders Klee, in reichem Maas, und in der Nähe, an der Bergstraße, zwischen Schriesheim und Bensheim, und jenseits des Rheins, bei Deidesheim, Rupertsberg, Forst, Wachenheim, Ungstein und Kallstatt wachsen von den feurigsten und lieblichsten Rheinweinen. Hier läßt man nicht, wie an so vielen andern Orten, eine Anzahl Aecker brach liegen; man benutzt sie vielmehr gewöhnlich im Jahr zu einem doppelten Ertrag. Dies ist wohl der schönste Beweis für die außerordentliche Produktionskraft des Bodens. Eigentliche, sehr schädliche Giftpflanzen haben wir Wenige. Dagegen trägt der Boden eine Menge heilsamer Arzneipflanzen, die in den Apothe-

ken verkauft werden. Waldungen kennen wir in der Nähe die kleinen, einen schönen Spaziergang darbietenden, Waldparthieen bei Neckarau und Friesenheim, welche gemischt aus Eichen, Buchen, Weiden, wilden Obstbäumen und andern bestehen; den, mit den hessischen Waldungen zusammenhängenden, Käferthaler Forlenwald, und den bei Schwetzingen beginnenden Hardwald. Fast mit der Bergstraße, auf der Linie hinter Heidelberg, Weinheim und Darmstadt, fängt der bekannte Odenwald an, und zieht sich gegen Osten und Südosten tief und dicht in das Land. Reichlich versieht er Mannheim mit Brenn- und Werkholz.

Thierreich.

Rhein und Neckar sind mit den besten und geschmackhaftesten, schon zu der Römer Zeiten beliebt gewesenen Fischarten gesegnet. Karpfen, Hechte, Salmen, Barben, Bersinge, Weisfische, Aale und viele andere werden in Menge bei uns gefangen. Die Haasenjagd wird in der Nähe nur als Lustjagd betrieben. Dagegen liefern uns die nahen Bergwaldungen vortreffliches Roth- und Schwarzwildpret. Die Zucht der Hausthiere, Pferde, Schweine, Ochsen, Kühe, Gänse, Hühner, Enten, Tauben, wird, wie in der ganzen Pfalz, in großem Maaße mit gutem Erfolg betrieben. Unzählbar ist das Heer der gefiederten Bewohner der Wälder. Auf allen Zweigen wiegen sich die muntern Buchfinken, überall

hüpfen muthwillige Sperlinge, hoch schwingen sich trillernde Lerchen in die Luft; in den dunkeln Schatten der Gärten klagt die Nachtigall, schlägt die Amsel, Rothkehlchen, Grünlinge, die bunten Distelfinken, Krametsvögel, Schwalben und Goldammern durchschwärmen schaarenweise die Luft; selbst der Storch nistet bei uns; Sperber, Weihen, Eulen, Raben, Dohlen, Elstern und Bachstelzen, der Kukuk, die Wachtel, Staaren, Zeisige, Grasmücken und Meisen beleben die herrliche Natur. Allein auch Fischotter, ein zahlreiches Heer von Fröschen, Kröten, Würmern, schön gefleckte Eidexen und sonstige Amphibien halten sich in den Niederungen, in Gräben, Pfützen, und an den Ufern der Flüsse auf. Legionen von bunten Schmetterlingen, Fliegen, Käfer, worunter der Maikäfer eine bedeutende Rolle spielt, und die kleinen Plagegeister, Schnaken, sind in unserer Gegend eingebürgert.

Gewässer.

Bei mittlerem Wasserstande beträgt die Höhe des Wasserspiegels dreihundert und drei und achtzig Fuß über der Meeresfläche.

Einer der berühmtesten Flüsse der Erde, an dessen Ufern seit den Zeiten Julius Cäsars die größten Weltereignisse sich zutrugen, der Rhein, der in seinen blauen Wogen das bekannte Rheingold mit sich führt, strömt hier in einem Bette von ohngefähr zwölfhundert Fuß Breite, von der südwestlichen Seite herab, an der Stadt vorüber. Seine Tiefe steigt

und die meisten Gelehrten von den Elementen unserer Sprache, wie sie sich in den Wörtern, die wir gebrauchen, darstellen, eine Kenntniß haben, die sie in den Stand setzt, sich über die Bedeutung der Wörter, die sie gebrauchen, zu verständigen. Wir können ungefähr sagen, daß die Kenntniß der Elemente unserer Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, in dem Maße zunimmt, in welchem die Kenntniß der Elemente der Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, zunimmt.

Wir können ungefähr sagen, daß die Kenntniß der Elemente unserer Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, in dem Maße zunimmt, in welchem die Kenntniß der Elemente der Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, zunimmt.

Wir können ungefähr sagen, daß die Kenntniß der Elemente unserer Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, in dem Maße zunimmt, in welchem die Kenntniß der Elemente der Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, zunimmt.

Wir können ungefähr sagen, daß die Kenntniß der Elemente unserer Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, in dem Maße zunimmt, in welchem die Kenntniß der Elemente der Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, zunimmt.

Wir können ungefähr sagen, daß die Kenntniß der Elemente unserer Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, in dem Maße zunimmt, in welchem die Kenntniß der Elemente der Sprache, wie sie sich in den Wörtern darstellen, die wir gebrauchen, zunimmt.

nungen der Alterthumsforscher über den alten Lauf des Neckars getheilt. Einige wollen das alte Flußbett, vom rechten Ufer abwärts, längs der Bergstraße hin, bei Bensheim vorbei, und die Mündung bei Tribur, Andere ein neueres Bett bei Neckarau vorbei, gegen den Rhein hinziehend, aufgefunden haben. Alle haben Gründe, aber Keiner hat — Beweise, und einer der neuesten Forscher, Konrad Dahl, hat seiner Schrift über den Lauf des Neckars das, die Menge Zweifel hinlänglich aussprechende Motto beigesetzt:

Ob ich den Streit entscheide,
Wird noch die Frage seyn.

So viel ist gewiß, daß lange vor dem Jahre 1367 bei Mannheim ein Neckarzoll erhoben wurde. Die Richtung, in welcher wir ihn jetzt erblicken, hat der Strom erst in den neuern Zeiten unter der pfälzischen Regierung, wo ein Durchschnitt des Bodens von Feudenheim herab gemacht wurde, erhalten. Zwei, zwischen Mannheim und Feudenheim, Rechts und Links an dem Ufer liegende, große, gekrümmte Arme kennen wir unter dem Namen Alt = Neckar. Uebrigens hat die Gegend um Mannheim noch mehrere Sümpfe, Gräben und Bäche.

Trinkwasser geben die auf den Straßen und in den Höfen stehenden Brunnen hinlänglich. Seitdem die sumpfigen Festungsgräben zugeworfen sind, hat sich auch dessen Gehalt bedeutend verbessert.

Totaleindruck der Stadt von Außen.

Mannheim, an zwei bedeutenden Flüssen gelegen, erscheint von Außen so gruppirt, daß es, man mag kommen von welcher Seite man will, einen günstigen Eindruck macht. Alle, nach der Stadt führende, Landstraßen sind zu beiden Seiten mit schönen Obstbäumen bepflanzt. In einen üppigen Gartenkranz gehüllt, strebt sie edel, kräftig und frei mit ihren schönen Gebäuden und Thürmen in die weit, kühn und hoch sich drüber hinwölbende Kuppel des Himmels auf. Fast überall blicken die scharfen Umrisse des kolossalen Schlosses mit den zwölf italienischen Pavillons, die schön gewölbte Kuppel der, im neuern edlen römischen Styl erbaueten Jesuitenkirche, und die übrigen, in der Landschaft gut vertheilten, Kirchthürme der Stadt hinter den Obstbäumen, Akazien, Pappeln, Linden, Kastanien und Trauerweiden hoch hervor. Ueberall wird das Auge von den zahlreichen, in dem weitausgedehnten Gartenfelde vertheilten, freundlichen Sommerhäuschen angezogen. Den Hintergrund der verschiedenen Ansichten bildet immer ein Theil der südöstlich vorbeiziehenden Bergstraße mit ihren romantischen Burgen — in welcher der zweitausend und fünfzig Fuß hohe Königsstuhl bei Heidelberg, der Oelberg bei Schriesheim, und der schöne, gleichgeformte, eintausend fünfhundert und fünfzig Fuß hohe Malchen oder Melibokus bei Zwingenberg hoch hervorragt — oder ein Theil der lieblichen Hardgebirge, aus denen der gewaltige Koloß, der Don-

nersberg, in duftigem Blau sich stolz erhebt. — In der nächsten, dem Auge erreichbaren, Umgebung tritt dann gegen Osten das alte Dorf Feudenheim, das freundliche Käferthal jenseits, das reiche Seckenheim diesseits des Neckars; im Süden das am Wald gelegene Neckarau diesseits und das freiliegende Mundenheim jenseits des Rheins; im Westen jenseits des Rheins das Dorf Friesenheim, das liebliche, hinter hohen Pappeln versteckte Städtchen Oggersheim und die reinliche nette Stadt Frankenthal, und im Norden das Dorf Sandhofen in das frische, heitere und freie, von keinen zu nahen Bergen beengte Rundgemälde.

Auffallend kontrastirend ist der Charakter der verschiedenen Ansichten der Stadt. Wer von der Ost-, Nordost- und Nordseite von jenseits des Neckars nach der untern Stadt gehet, der findet überall das bunte Getreibe des vielbewegten Lebens in das Gemälde verwebt. Der rasch dahinfluthende Neckar bietet mit seinen vielen Fahrzeugen, das Ufer mit dem Krahnen und den vielen Kaufmannsgütern, bei denen sich eine Menge Matrosen und Arbeitsleute in allerlei Beschäftigungen herumtreiben, die große Brennholzniederlage, wo immer die geladenen und ungeladenen Wagen raffelnd ab- und zufahren, das beständige Hin- und Herwogen der feldbegüterten Bewohner aus und nach der Stadt, das liebliche Bild einer gewerb- und handelsreichen Uferstadt der Niederlande dar. Die Täuschung wird noch dadurch um Vieles vermehrt, daß sämmtliche Thürme der

Stadt, die von hieraus dem Auge am nächsten liegen, ganz in dem Geschmack, wie sie der Niederländer im altfranzösischen Styl erbaute, hervortreten, und die äußersten Häuser klein und baufällig in einander geschoben sind. Hier ist das Schloß verdeckt, und die Jesuitenkirche erhebt sich, tief im Hintergrunde in blauen Duft gehüllt, wie aus den Wolken niedergesetzt. Alles Lebendige bewegt sich hier rasch und geschäftig, und die Luft erfüllt ein verworrenes Gemisch von Menschenstimmen, Hundegebell und Pferdegewieher. Unter Allen herrscht die Stimme der Mannheimer Neckarbauern und der Bootsknechte aus den unterrheinischen Häfen hell hervor. Dieß zusammengefaßt, zaubert uns lebhaft jenes geschäftige Leben der Niederländer vor die Augen, und hier allein ist es, wo sich noch ein schwaches Bild der ersten Niederlassungen erhalten hat.

Anders verhält es sich dagegen, wenn man von der Süd- und Westseite von jenseits des Rheins herkommt, wo man die ganze obere Stadt vor sich liegen hat. Ruhig und still, nur selten von einem der großen, schönen Rheinschiffe belebt, wallt der breite geräuschlose Strom im Vorgrunde dahin. Hier tritt das majestätische Schloß mit seinen langen Flügelgebäuden, seinen vielen Pavillons, die sämmtlich oben platt und mit Geländern eingefaßt sind, die in edlem reinem Styl erbauete Jesuitenkirche, der herrlichen Peterskirche zu Rom ähnlich, das dem Pallast eines Fürsten ähnliche Zeughaus und der hohe, achteckige, oben abgeplattete, Thurm der Sternwarte

hinter dem manichfaltigen Grün des weit ausgedehnten Schloßgartens großartig hervor. Ueberall sind in der Landschaft hohe Pappeln, Trauerweiden, Linden, Kastanien und Nußbäume vertheilt. Die übrigen Thürme der Stadt liegen tief im Hintergrunde. Seitwärts blickt das trauliche, malerisch in das Grün versteckte, Mühlauschlößchen herüber. Belebt wird dieser Theil meistens nur von Spaziergängern der Stadt, oder den zu Markte gehenden Ueberrheinern. Tiefe Stille, heiliger Friede ruht hier in der Gegend. Aber eben diese Stille, dieses Hervortreten der majestätischen und bedeutendsten Gebäude, kündigt diese Stadt mit einer gewissen Feierlichkeit als ehemaligen Sitz der Musen an. Ein milder Geist weht durch die ganze Umgebung, und unwillkührlich wird der gefühlvolle Beobachter von einer stillen Ehrfurcht ergriffen. Kommt man an einem heitern Sommerabende, wo die versinkende Sonne auf dem reinen, mit den frischesten Farben ausgeschmückten Gemälde glühet, dann glaubt man sich nach Italiens glücklichen Gefilden, in eine Gegend, wo sich die bildende Kunst, unzertrennlich gepaart mit der Religion, niedergelassen hat, versetzt.

Haupteingänge

führen zur Stadt drei: das Neckarthor, die Barriere bei dem ehemaligen Heidelberger- und jene unweit dem vormaligen Rheinthore.

Das Neckarthor.

Ein schönes massives Gebäude; es liegt an der nordöstlichen Seite der Stadt, und gewährt einen imposanten Anblick. Der erste Grundstein zu diesem Thore ward am 9. Mai 1681 von dem Kurfürsten Karl gelegt. Das massiv, aus pfälzischem rothen Sandsteine aufgeführte Gebäude, bestehet aus zwei Stockwerken. Durch den untern Stock führen drei große offene Bogengänge; ein hoch gesprengter Hauptbogen und zwei ebenfalls gesprengte Seitengänge. Beide Letztere waren früher verbauet, und sind erst durch die, vor mehreren Jahren außerhalb vorgenommene Veränderung geöffnet worden. Von Außen bietet das Thor in seinem heligelben Gewande einen einfachen gefälligen Anblick dar. Ueber den drei Eingängen ist eine, für eine Inschrift bestimmte Fläche, in der Figur eines rechtwinklichen Parallelogramms, angebracht. Diese Außenseite ist bei der Veränderung in dorischer Ordnung wieder hergestellt worden. Der mittlere Bogengang ist für das Fuhrwerk, die beiden andern aber sind für die Fußgänger bestimmt. Der ganze untere Stock ist offen und ruht auf sechs kolossalen Pfeilern. Jeder der Seitengänge steht unter dem Thore mit dem Hauptdurchgang wieder durch zwei offene Bogen in Verbindung. In dem zweiten Stockwerk ist eine geräumige Wohnung, von welcher fünf Fenster nach der Stadtseite gehen. Ueber diesem erhebt sich ein Frontispice, das zugleich von Innen und Außen das damit gleichlaufende Sattel-

dach einschließt. Auf der Stadtseite erblickt man oberhalb dem Hauptbogen eine schwebende Fama, die jüngste Tochter der Erde, welche sie den Göttern zum Aerger hervorbrachte, damit sie deren Handlungen bekannt machen möchte. Ihr zur Seite schmiegt sich ein sitzendes Kind. Bekanntlich wird Fama, wenn sie etwas Wahres verkündet, mit weißen, wenn sie aber etwas Unwahres verkündet, mit — schwarzen Flügeln abgebildet. Längst sind diese sonst weißen Flügel im Laufe der Zeiten schwarz geworden; einer davon ist sogar zerbrochen, und man sollte glauben, irgend ein Wahrheitliebender habe ihr auch die früher mit der linken Hand zum Blasen gehaltene Posaune im gerechten Unwillen entwunden. Ihr zu beiden Seiten über den, mit Larven gezierten Schlußsteinen der Nebenbogen, liegen offene Helme auf Kriegsgeräthen. Jeder Bogen wird von zwei einfachen Pilastern eingeschlossen. Ueber dem Bilde der Fama, in dem gleichschenklichen Dreieck des Giebelfeldes, prangt der, von einer nackten Figur gehaltene, ovale Wappenschild mit dem vergoldeten Namenszug Karl Philipps und der kurfürstlichen Krone geschmückt. Neben diesem Schilde liegt der pfälzische Löwe. Das ganze übrige Feld wird durch schön gruppirte Kriegsarmaturen und Heereszeichen, die hinter dem Schild zusammengesteckt sind, ausgefüllt. Auf der Mitte und Spitze des Daches erhebt sich, mit dem Gesicht gegen die Stadt gekehrt, der gewaltige Anführer, der Himmelsstürmer, der bärtige, nervöse Atlas, der eine

ungeheuere Kugel, das Universum, auf den Schultern trägt. Seine Stellung ist durch die Schwere seiner Last niedergedrückt. Mit dem linken gebogenen Knie stützt er sich auf die unter ihm liegende Erde; das rechte Bein liegt zur Erhaltung des Gleichgewichtes seitwärts ausgestreckt, die linke Hand hält krampfhaft den Mantel, der sich um die Hüften schlingt, den Rücken bedeckt, und sich über das linke Bein schlägt; der rechte (zwar zerbrochene) Arm streckt sich frei an der Kugel auf, und verhindert das Ueberstürzen derselben. Rechts und Links auf dem Dache erhebt sich eine aufgesteckte Rüstung mit dazu gehörigem Helme und Waffen. In den kleinen, mit dem Thore in Verbindung stehenden, und in gleichem Geschmack, von beinahe gleicher Höhe mit dem untern Stockwerke, erbaueten Flügelgebäuden befindet sich auf der einen Seite die Wachtstube, auf der andern die Wohnung des Zollbeamten. Die Bildhauerarbeiten sind von dem kurpfälzischen Hofbildhauer Paul Egell.

Gegen die Stadtseite trägt das Thor die Inschrift:

PACIFICUS EGRESSUS.
(Friedlicher Ausgang.)

Außen gegen den Neckar war vor der Veränderung des Thores zu lesen:

DEO CAESARI ROMANO IMPERIO
DOMUI PALATINAE
IMMORTALI POSTERORUM MEMORIAE

AD RHENI NICCARIQUE CONFLUVIA
POST SAECULORUM BELLA VERE FORTISSIMA
QUIA A ROMANIS, HISPANIS ET GALLIS
CONTRA ALLEMANNOS FORTISSIMOS GESTA
HANC PORTAM A CAROLO EL. PALAT. FUNDATAM
AB HOSTE DIRUTAM RUDERIBUS SUSCITAVIT
CAROLUS PHILIPPUS ELECT. PALAT. NEOBURGICUS
PORTAM PACIS ET BELLI

APERUIT	INIMICIS
AMICIS	CLAUSIT
MDCC	XXV.

(Gott, dem Kaiser, Reich und pfälzischen Haus! Der Nachwelt ein unsterbliches Denkmal, an dem Zusammenfluß des Rheines und Neckars, nach den hundertjährigen, in Wahrheit heftigen Kriegen, welche die Römer, Spanier und Franzosen gegen die tapfern Deutschen geführt haben, hat dieses, von dem Kurfürsten Karl gegründete Thor, welches von den Feinden niedergerissen war, aus den Trümmern hervorgerufen Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz aus dem Hause Neuburg, und zum Frieden und Krieg

geöffnet	den Feinden
den Freunden	geschlossen
17	25.)

Das Rheinthor

bildet in kleiner Entfernung von der Stadt den Eingang an der nordwestlichen Seite. Ein eigentliches Thor ist hier nicht vorhanden, indem nunmehr die Straße zwischen einem Wacht- und Zollhaus, welche beide in einem einfachen Style, mit einem kleinen, von zwei Säulen unterstützten, Vorplatz erst im Jahr 1818 einstöckig erbaut worden sind, und einer kleinen, zu beiden Seiten angelegten Allee, offen hindurch zur Stadt führt.

Das ehemalige, sonst zu Gefängnissen, in welchen auch Staatsgefangene aufbewahrt wurden, benutzte Rheinthor, steht jetzt, wenn man nach der Stadt gehet, rechts in einem eingezäunten Gartenfelde, und ist, als nunmehriges Privateigenthum, seiner gänzlichen Abtragung oder Verwandlung in ein bequemes Wohnhaus nahe. Das Thor bestand aus einem Haupt-, und einem massiven, nach der Feldseite gehenden Vorbau mit zwei Flügelgebäuden, die gegen die Stadt vorsprangen. Zwischen diesen führte der einzige Durchgang, ein wegen Länge des Gebäudes düsterer Bogen. Der vordere Raum des untern Stockes der Flügelgebäude ist gegen die Stadt auf jeder Seite von offenen Bogen, zwischen welchen sich dorische Pilaster anschmiegen, unterstützt. Ueber jedem dieser Bogen sind kleine Kriegstrophäen, die der kurpfälzische Hofbildhauer Link verfertigte, und über dem Hauptbogen der kurpfälzische Wappenschild

mit dem Namenszug Karl Philipps angebracht, unter welchem man die Inschrift liest:

BONUS PRINCEPS NUNQUAM
ITA PACI CREDIT UT NON
SE PRAEPARET BELLO.

(Ein guter Fürst traut niemals so ganz dem Frieden, daß er sich nicht vorbereitet halte zum Kriege.)

Außerhalb, über dem Durchgang, hing in der Gestalt eines auseinandergeschlagenen Tuches eine, aus weißem Marmor gehauene Tafel mit der schönen Aufschrift:

VIRTUS CONJUNCTA FORTIOR
RHENUM EGO ME RHENUS DEFENDIT
VIRTUTEM GEMINAM DEBEMUS UNI
CAROLO PHILIPPO ELECTORI
PALATINO
PRINCIPI PACIS ET BELLI
QUIA TEMPORE PACIS COGITAVIT
QUAE BELLI SUNT
ANNO CHRISTI
MDCCXXVIII.

(Das Stärkste ist die vereinigte Tugend. Ich vertheidige den Rhein und der Rhein mich. Diese doppelte Eigenschaft (Stärke) verdanken wir Karl Philipp, Kurfürsten von der Pfalz. dem Fürsten des Friedens und des Krieges, weil er in der Zeit des Friedens des Krieges gedenket. Anno Christi 1728.)

Das Heidelberger Thor

besteht ganz wie das Vorige aus einem Wacht- und Zollhaus, welche beide Jenen am Rheinthor gleich aufgeführt sind, und steht an der südöstlichen Seite in der nämlichen Entfernung von der Stadt, wie die Barriere am Rheinthore.

Das ehemalige Thor stand, wenn man zur Stadt geht, links, in derselben Richtung, wie das Rheinthor, auf dem Platz, der jetzt zu Gärten umgeschaffen ist. Es war ein schönes, massiv von Stein erbauetes, Thor mit einem Durchgang. Gegen die Feldseite wurde in dem Frontispize das pfälzische Wappen von zwei großen aufrecht stehenden Löwen gehalten. Ueben dem Eingang waren in Stein ausgehauene Heeresfahnen, Trommeln, Kanonen, Streitkolben und Schwerdter hinter einer aufrechtstehenden Rüstung aufgesteckt.

Außerhalb am Thore war die Inschrift, welche von der Leichtgläubigkeit ihres Verfassers, hinsichtlich des erdichteten Ursprungs und der Benennung der Stadt, zeugt, zu lesen:

DEO OPT. MAX. AUSPICANTE
MANNO REGE NOMEN DANTE
ANNO POST DILUVIUM CCC. LXX
VALENTINIANO IMP. URBEM
OBVALLANTE

ANNO POST CHRISTUM NATUM
CCCLXXII
FRIEDERICO IV. ELECTORE
REPARANTE MDCVI.
JOANNE WILHELMO ELECTORE
E CINERIBUS SUSCITANTE MDCXCVIII.
CAROLO VI. IMPERANTE
CAROLUS PHILIPPUS ELECTOR
PALATIN.
HOC MONUMENTUM EXTRUXIT
IN MONUMENTUM DOMUS PALATINAE
ET PATRIAE FIRMAMENTUM
ANNO X. R. I. MDCCXXII.

(Von dem besten und größten Gott begünstiget, gab Mannus, ein König, im Jahr 370 nach der Sündfluth den Namen. Kaiser Valentinian befestigte die Stadt nach Christi Geburt 372. Kurfürst Friedrich IV. stellte solche 1606 wieder her. Kurfürst Johann Wilhelm erhob sie 1698 wieder aus ihrer Asche. Unter der Regierung Kaiser Karls des Sechsten hat Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, dieses Denkmal des pfälzischen Hauses, und als Grundfeste des Vaterlandes, aufgeführt im zehnten Jahr der kaiserlichen Regierung 1722.)

Schonungslos, wie von so manchem Andern, hat man jede Spur dieses Thores verwischt. Die stei-

nernen Löwen, die treuen Hüter des pfälzischen Wappens, welche selbst der Macht des Geschützes getrotzt hatten, wurden von der Stelle herabgestürzt, auf welche sie sich durch ihre erlittenen Verstümmelungen ein ewiges Recht erworben zu haben schienen, um den Enkeln als ein Denkmal der Schicksale, die ihre Väter erlebt hatten, da zu stehen. Wie anziehend wäre diese Ruine, umpflanzt mit Eichen, Buchen und Pappeln, für den Spaziergänger als Ruhepunkt gewesen! Die Inschriften der Thore, welche in die Antikensammlung der Stadt gehört hätten, wurden — zerschlagen.

Totaleindruck beim Eintreten in die Stadt.

Nicht wie andere ältere Städte trägt Mannheim das Gepräge der grauen Vorzeit. Mit dem Gefühl, wie man einen reinlichen Pallast betritt, steht man da, wenn man zu einem der drei Thore hereinwandert, und die innere Schönheit erblickt. Am schönsten prangt die an sechszig Fuß breite Hauptstraße, die sich, wenn man durch das Neckarthor kommt, von da aus durch die Mitte der Stadt nach dem Schlosse, bis zu dessen Hauptpavillon, der hier den Hintergrund ausfüllt, in einer graden, über eintausend zweihundert Schritt betragenden Linie hinauszieht, und für den prunkvollen Einzug eines sieggekrönten Kaisers erschaffen zu seyn scheint. Nicht minder überraschend ist der Anblick, wenn man bei dem Heidelberger oder Rheinthore eintritt, wo sich sogleich

dem Auge die prachtvolle, sechs Straßen lange Akazienallee, die Planken genannt, darbietet, an deren Enden sich zwei schöne, regelmäßige Plätze, auf der einen Seite der Frucht-, auf der andern der Stroh- und Heumarkt ausbreiten. Ueberall öffnen sich Rechts und Links die schnurgraden Straßen, welche alle von beinahe vierzig Fuß Breite sind, und sich in rechten Winkeln durchschneiden. Ueberall breiten sich die schönen freien Plätze aus. Alle Häuser sind dicht an einander gebauet. Keines dieser Häuser ist, wie man es so oft in alten Städten findet, bei jedem Stockwerk weiter herausgebauet. Alle haben eine ebene Facade. Was man sonst unter dem Namen Gothisch kennt, sucht man hier vergebens. Weder vorspringende Erker noch Gallerien erblickt man. Alles, was architektonische Schönheiten darbietet, trägt das Gepräge des griechischen, römischen, altfranzösischen oder niederländischen Styls. Nett und reinlich, wie aus einem Stück gegossen, stehen die Quadrate da. Auch trifft man nicht, wie in andern Städten, zwischen den Häusern, gegen die Straße, Gärten an. Alle diese Gärten, bis auf einige, die sich aber dem Auge von Außen nicht als solche darstellen, liegen im Hofraume. Nirgends trifft man sogenannte Winkelgäßchen an. Nur wenige Gebäude sind mehr als drei Stockwerke hoch. Um so mehr erheben sich aber über die netten Privathäuser die öffentlichen Gebäude, von denen die Hauptsächlichsten an den schönen, sämmtlich rechtwinklichen freien Plätzen der Stadt liegen. Fast in

jeder Straße präsentirt sich dem Auge am Ende eine gefällige Landschaft mit einigen schön gruppirten Pappeln, Trauerweiden oder Linden. Den Hintergrund füllt dann meistens in duftiger Ferne ein blauer Berg aus. Ungemein wird das Perspectivische einer solchen Landschaft durch die, nach der Schnur gebaueten, Straßen befördert. Heiter und gefällig steht die Stadt da, und ein edler Charakter herrscht überall in ihren einzelnen Theilen. Aus Allem spricht noch jene Pracht, jenes Gefühl für Schönheit und der feingebildete Geschmack der Residenz des pfälzischen Hofes, überall erblickt man noch die Spuren, daß Mannheim die Weihe der Musen erhalten hat. Ueberall ergötzt sich das Auge an dem schönen Ebenmaaß der Gebäude, und überhaupt an der innern Schönheit der Stadt; denn da findet man nirgends mehr die Aushängeschilder der Gasthäuser oder Gewerbsleute an eisernen Aermen in die Straßen ausgesteckt. Der Name eines Hauses, die Handlungsfirma oder das Verkaufsschild eines Gewerbsmannes muß auf einer Tafel über dem Eingang oder einer sonstigen schicklichen Stelle des Hauses angebracht werden. Bei jeder Abänderung alter und Aufführung neuer Gebäude muß der Obrigkeit der Plan zur Genehmigung vorgelegt werden. Jede Herstellung muß symetrisch mit dem Stadtplan seyn. Alle neu gebaueten und die ganz veralteten ausgebesserten Häuser müssen angestrichen werden. Gewöhnlich werden sie mit dem zarten Pfirsichblüthenroth weißgelb, mattgrün oder lichtgrau, worüber

erst eine Probe zur Genehmigung vorgelegt werden muß, angestrichen. Alle Dächer sind entweder mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt. Ein Schindel-, Stroh- oder Borddach findet man nicht. Neu erbaut werdende Häuser dürfen keine französischen, gebrochenen oder Mansardendächer haben. Einstöckige Häuser dürfen keine mehr erbaut werden, und die Vorhandenen müssen bei einer künftigen Hauptveränderung mit einem zweiten Stockwerk überbauet werden. Alles Neue muß nach einem edlen Styl aufgeführt, und alle Unregelmäßigkeiten in Thüren, Fenstern, Kellerlichtern, alle unproportionirte Facaden müssen nach und nach weggeschaft werden. Alle Treppen vor den Hausthüren, die mehr als zwei Tritte haben, sind verboten. Mehr als zwei Fuß darf eine Treppe nicht auf die Straße vorspringen. Alle übrigen Staffeln müssen in den Hausgang verlegt werden. Keine Treppe, die weiter vorspringt, darf reparirt, alle müssen bei einer Reparation nach dieser Vorschrift abgeändert, und Kellereingänge dürfen auf den Straßen keine gemacht werden. Nirgends erblickt man an den Schmiedewerkstätten Vordächer und Beschlagbrücken, und alle große Tragkästen an den Häusern, zum Ausstellen von Waaren, sind verschwunden. Alle derartigen Kästen dürfen nicht weiter als sechs Zoll in die Straße vorstehen. Dagegen werden aber die geschmackvollen Vorfenster, hinter welchen sich die Waaren sicher befinden, immer allgemeiner. Wer unsere Stadt betritt, gesteht, daß er keine ähnliche gesehen habe. Allein all' jenes viel-

bewegte, regsame Leben, jenes fröhliche, heitere Gewühl der Menschen, die reichgekleideten Dienerschaften, das Rasseln der prächtigen Karossen, die bunten Uniformen der sechs hier garnisonirenden pfälzischen Regimenter, das zutrauliche, unbefangene Leben der Bewohner, die Schwärme neugieriger Fremden — Alles dieses ist aus den Straßen verschwunden. Die Stadt hält einen großen — langen Feiertag, und in manchen Theilen herrscht zu Zeiten die Stille des Grabes.

Mannheim steht hinsichtlich der Reinheit, der regelmäßigen Bauart und innern Schönheit als die Erste unter den übrigen Städten Deutschlands, und versetzt jeden Fremden in Erstaunen. Aber wehe dem, der hierher kömmt, und die

Innere Eintheilung der Stadt

nicht kennt. Er wird, wie in einem Labyrinthe auf Creta, Lemnos oder Clusium herumirren, und wenn ihm nicht irgend eine Ariadne, wie einem zweiten Theseus, den Knäul Zwirn zu seiner Rettung mitgiebt, schwerlich sobald den Ausgang finden, indem die Stadt, welche eine eyförmige Gestalt hat, vom Schloß herab, das an der Spitze steht, durch eilf, der Länge nach, und zehn, diese in der Breite rechtwinklich durchschneidende, schnurgerade Straßen, in ebenfalls rechtwinkliche Quadrate zertheilt wird.

Keine der Straßen führt jetzt mehr einen Namen. Alle sind erloschen, und Niemand weiß jetzt noch et-

was von der alten Herzogs=, Josephs=, Kloster=, Rheinhäuser=, Rheinthor=, Moritz=, Stall=, Karls=, Ludwigs=, Clignets=, Eduards=, Fischers=, Ruperts=, Schlosser=, Hafner=, Bäcker=, Schreiner=, dann Neustadter=, Ladenburger=, Bensheimer=, Kirch=, Weinheimer=, Friedrichs=, Karl=Philipps=, Speierer=, Wormser=, Geiger=, Frankenthaler=, Acker=, Färcher=, kleine und große Knappen=, Brüder= und Schweizergasse wie wir sie noch auf einem Stadtplan vom Jahr 1799 benannt finden.

Jetzt ist die Stadt nach dem Alphabet eingetheilt. Jedes Quadrat ist an den Ecken mit einem Buchstaben und der Nummer, welche die hintereinander fortlaufende Anzahl der Quadraten von gleichen Buchstaben bezeichnet, versehen. Die Häuser sind in der Art bezeichnet: das erste, gegen die Mitte der Hauptstraße und gegen den obern Theil der Stadt gelegene, Eckhaus eines jeden Quadrats ist mit 1, und so alle Häuser des Quadrats mit den fortlaufenden Ziffern, deren letzte sich hinter 1 anreihet, um die vier Seiten herum nummerirt.

Wenn man auf dem Schloßplatze, das Gesicht gegen das Neckarthor gekehrt, stehet, dann liegt die Stadt ohngefähr so vor dem Blicke:

Schloß.

Litera.

Rechts.		Links.
5 — 1. L.		A. 1 — 4.
5 — 1. M.		B. 1 — 5.
6 — 1. N.		C. 1 — 8.
6 — 1. O.		D. 1 — 7.
Heidelb. Thor.	Planken. Hauptstraße.	Rheinthor.
6 — 1. P.		E. 1 — 7.
6 — 1. Q.		F. 1 — 7.
6 — 1. R.		G. 1 — 6.
5 — 1. S.		H. 1 — 6.
4 — 1. T.		I. 1 — 4.
3 — 1. U.		K. 1 — 4.

Neckarthor.

Alles, was außerhalb der Stadt liegt, ist Lit. Z. Wer sich die hier bezeichneten Hauptpunkte in das Gedächtniß prägt, wird sich bald zurecht finden.

Die Straßen,

von denen jede, die Straße bei der Jesuitenkirche ausgenommen, an vierzig Fuß breit nnd gepflastert ist, sind alle eben. Gegen die Neckarseite hin neigt sich die Bodenfläche, auf welcher Mannheim steht, zwar bedeutend; allein nirgends trifft man in den Straßen Hügel oder höckerige Stellen an. Dieses ist mit eine Ursache, daß das Innere überall so re-

gelmäßig und perspektivisch vor die Augen tritt. Jede Straße zerfällt in drei Theile. Der mittlere und gewöhnlich zwanzig Fuß breite Theil ist ein gepflasterter Fahrweg. Auf jeder Seite dieses Fahrwegs ist eine Straßenrinne angebracht, hinter welcher eine überall parallel laufende, zehn Fuß breite Nebenstraße für die Fußgänger an den Häusern sich hinzieht. Die Wölbung, oder der Fall des mittleren Straßenpflasters gegen die Straßenrinnen, die sämmtlich in den, um die südöstliche und nördliche Seite der Stadt ziehenden Kanal ihren Abfluß haben, beträgt acht bis neun Zoll. Jenes der Nebenstraßen sieben bis acht Zoll. Viele Nebenstraßen sind zur Hälfte mit rothen Sandsteinplatten belegt und zur Hälfte gepflastert. Für die beiden Hauptstraßen, nämlich vom Schloß bis zum Neckarthor, und von der Heidelberger bis zu der Rheinbarriere, ist die Beleguug der Nebenstraßen mit fünf Fuß langen Steinplatten in allen Fällen, wo ein neues Haus erbauet, ein weiteres Stockwerk aufgeführt, oder eine bedeutende Veränderung an der Hausfacade oder an dem Pflaster vorgenommen wird, von der Obrigkeit befohlen. Auf den übrigen Nebenstraßen der Stadt müssen auch dann dergleichen Platten gelegt werden, wenn ein neues Haus erbauet oder noch ein weiteres Stockwerk aufgeführt wird *). Hinsichtlich der Reinhaltung der Straßen

*) Bauordnung für die Stadt Mannheim.

hat Mannheim einen entschiedenen Vorzug vor andern Städten. Effekten, die großen Raum hinwegnehmen, als: Schreinerwerk, Stühle, Betten u. s. w. dürfen auf der Nebenstraße nicht zum Verkauf ausgestellt werden. Mauersteine, Sand, Zimmerholz und sonstige Baumaterialien, müssen außerhalb der Stadt oder in den Höfen aufbewahrt werden. Der wirkliche Bedarf kann nur auf kurze Zeit und nicht über die Hälfte der mittleren Straße hingelegt werden. Das zum Gebrauche der Wagner, Dreher und Kübler bestimmte Holz darf nur auf die Nebenstraßen und gleichfalls nur auf kurze Zeit gelegt, Bauschutt und andere derartige Dinge müssen längstens in drei Tagen aus der Stadt geführt werden. Das Hinwerfen todter Thiere, alter Töpfe, das Herumlaufen des Federviehes ist bei Strafe verboten. — Ueber die eigentliche Straßenreinigung bestehen besondere Vorschriften. Alle Tage muß, bei Strafe, und zwar in der obern Hälfte der Stadt, vom Schloß bis an die Planken herunter, vom 1. Oktober bis zum Ende des Märzmonats früh um halb acht Uhr, dann vom 1. April bis letzten September um halb sechs Uhr; in der untern Hälfte der Stadt aber, von den Planken bis an das Neckarthor, vom 1. Oktober bis zum letzten März erst um acht Uhr, und vom 1. April bis Ende Septembers um sechs Uhr mit Säuberung sämmtlicher Wasserrinnen der Anfang gemacht werden. Zweimal in der Woche, am Dienstag und Freitag, muß von den Eigenthümern vor jedem Hause die Nebenstraße bis zur Hälfte der

mittleren Straße rein gekehrt werden. Bei trocknem Wetter muß diese, zur Verhütung des Staubes, erst begossen werden. Aller Kehricht und Abfall, welcher im Innern der Häuser gesammelt wird, darf nicht auf die Straße geworfen werden. Deswegen sieht man auch nirgends in den Straßen Dung- und Kothhaufen. Die an obigen Tagen zusammengekehrten werden sogleich am nächsten Tage abgeholt. Alles Gras, welches zwischen den Steinen hervorsproßt muß weggeschafft werden. Eben so sind für den Winter, im Fall es gefriert und Schnee fällt, den Bierbrauern, Branntweinbrennern, Tapetenfabrikanten, Metzgern, Färbern und Hutmachern ꝛc. die strengsten Vorschriften wegen dem Ausguß des Wassers, das sie bei großen Quantitäten aus der Stadt müssen führen lassen, gegeben. Schnee und Eis aus dem Innern der Häuser muß aus der Stadt gebracht, und bei einfallendem Thauwetter das Eis in den Straßenrinnen aufgehauen werden. Zur Wegführung alles Unraths sind eigene Gassenkärcher aufgestellt *).

Zur Nachtszeit sind alle Straßen hinlänglich erleuchtet. Die Laternen stehen sämmtlich (mit Ausnahme jener an den Planken, die auf eisernen Stangen ruhen) auf hölzernen, mit grauer Oelfarbe angestrichenen, Pfosten, die, ein und zwanzig Zoll von

---

*) Polizei-Vorschriften für die Großherzoglich-Badische Hauptstadt Mannheim.

den Straßenrinnen ab, auf den Nebenstraßen eingesetzt sind. Alle sind nach gerader Linie, mit den Häusern parallel laufend, errichtet. In der Höhe sind sie ebenfalls gleich. Die Straßenbeleuchtung kostete nach der letzten Abrechnung vom 1. September 1820 bis letzten August 1821 siebentausend fünfhundert und ein und dreißig Gulden zehn Kreuzer. Zu Allem, was über Nacht auf der Straße liegen oder stehen bleibt, als Wagen, Baumaterialien ꝛc. muß von dem Eigenthümer als Warnungszeichen eine eigene Laterne ausgehängt werden.

Wunderschön ist der Anblick, wenn man des Abends auf den Schloßplatz tritt, die schöne Hauptstraße gegen das Neckarthor und die, an den beiden Häusermassen hinabziehenden Perlenlinien der Laternen, die sich in perspektivischer Ferne in der Spitze eines Dreiecks zu endigen scheinen, vor sich ausgebreitet sieht. Auch nicht eine blickt aus der Linie hervor, nicht eine steht höher oder tiefer. Durchwandelt man diese Straße ganz, so öffnen sich immer zu beiden Seiten wieder die erleuchteten Queerstraßen. Herrlich nehmen sich die freien Plätze, besonders die Planken und der Paradeplatz, bei dieser Beleuchtung aus. Jeder wird gestehen müssen, daß keine Beleuchtung irgend einer Stadt mit der Wirkung der unsrigen zu vergleichen ist. Ob die neue projektirte Straßenbeleuchtung, bei welcher die Laternen, nach den gemachten Versuchen, mit eisernen Aermen an die Häuser befestiget werden sollen, zu Stande kommen wird, steht noch zu erwarten.

Freie Plätze und öffentliche Spaziergänge in der Stadt.

Wenige Städte werden ähnliche regelmäßige Plätze aufzuweisen haben, wie sie Mannheim besitzt. Die innere Schönheit wird dadurch und durch die damit in Verbindung stehenden Promenaden außerordentlich erhöhet. Man zählt der freien Plätze eigentlich vierzehn, unter welchen

der Schloßplatz

der Größte ist. Er wird auf der obern Seite von der Hauptfacade des Schlosses, gegenüber durch die ganze obere Breite der Stadt, die hier sechs Straßen beträgt, rechts von dem schönen Lyceumsgebäude, und links von dem großen Stallgebäude, welche beide letztern mit dem Schloß in Verbindung stehen, und in demselben Styl, von gleicher Höhe erbauet worden sind, begränzt. Seine ganze Länge rechnet man auf ohngefähr fünfhundert Schritte; seine Breite auf siebenzig Schritte. In der Mitte steht er mit dem großen Schloßhof, von welchem er bloß durch eine niedere, mit eisernen Staketen besetzte Brustmauer und die zwei Schloßwachehäuser getrennt ist, in Verbindung; bildet ein längliches rechtwinkliches Viereck, und bietet in der Mitte eine treffliche Ansicht der schönen, an das Neckarthor hinabziehenden, breiten Straße dar. Früher war dieser, in weite Ferne sich ausbreitende, Platz in Quadrate abge-

theilt, wovon vier rund herum mit Bäumen besetzt waren. Das Schloß liegt hier in seiner ganzen majestätischen Größe vor dem Blicke ausgebreitet. Allein still und einsam ist es jetzt da, wo einst das vielbewegte, heitere Leben des glänzenden pfälzischen Hofes sich konzentrirte. Unter den umher stehenden Stadtgebäuden zeichnet sich besonders das Fürstlich Bretzenheimische Palais und das ehemalige Nonnenkloster, so wie mehrere, im elegantesten Styl erbauete Privathäuser, und die ehemalige, mit einem schönen Portale gezierte, Sodalitätskirche aus. Das Malerische dieser Gegend erhält aber erst durch die, hoch über die Dächer sich erhebende Jesuitenkirche seine Vollendung.

Der Theaterplatz.

Er nimmt mit dem hier stehenden Theatergebäude, auf dessen Spitze Apollo thront, das in imposanter Größe mit seiner Hauptfacade die eine Seite begränzt, das ganze Quadrat Lit. B. 3. ein. Seine Länge beträgt ohngefähr hundert und zwanzig Schritte, seine Breite sechs und dreißig Schritte. Dem Theatergebäude entgegen zieht sich eine schöne Häuserreihe längs dem Platze hin. Hier ist besonders das sogenannte Hotel, das Gebäude, welches der jetzige König von Baiern noch als Herzog von Zweibrücken bewohnte, zu bemerken. An der obern Seite dieses Platzes tritt die majestätische Jesuitenkirche aus der Linie hervor, und macht das ganze Gemälde zu

einem wahren Prachtbilde. In gerader Linie zieht sich alsdann das dreistöckige ehemalige Jesuiten-Kollegium mit seinen vielen Fenstern in perspektivische Ferne, und reiht sich im Hintergrunde an das Schloß, von dem hier ein leergebrannter Pavillon zu sehen ist. Ungemein malerisch ist diese Ansicht des Abends, wenn bei heiterm Himmel der Mond gerade hinter dem, hoch in das nächtliche Dunkel emporragenden, Haupte Apollo's steht, und um diesen eine himmlische Glorie verbreitet, oder wenn er seitwärts das Gemälde beleuchtet und die schöne Architektur der ehrwürdigen Jesuitenkirche in grellen Lichtern hervortritt und die Masse scharfgebrochene, mächtige Schatten zur Erde wirft.

Der Platz vor der Jesuitenkirche

steht mit dem Theaterplatze in Verbindung. Er ist für eine Stadt, wie Mannheim, klein, unbedeutend und hat deswegen auch keinen Namen.

Der große Paradeplatz.

Ihm gebührt unter den freien Plätzen der Kranz. Er übertrifft an Schönheit Alle, und besteht aus dem ganzen Quadrat Lit. O. 1. Sein Umfang beträgt über dreihundert Schritte. Früher war er mit einer niedern Mauer umgeben, durch deren Wegschaffung dieser Platz Vieles an Schönheit gewonnen hat. Er ist es, wo jeder nur einigermaaßen pompöse Aufzug vorgenommen wird, und eignet sich auch hierzu

durch seine Lage in der Mitte der Stadt, seine Größe und schöne Umgebung am besten. Die ganze obere Breite des Platzes wird von der vordern Seite des prächtigen, auf drei und siebenzig Schwibbogen ruhenden, reich architektonisch verzierten Kaufhausgebäudes, dessen schöner, hoher Thurm aus der Mitte emporragt, eingenommen. Auf drei Seiten ist dieser Platz mit einer schönen jungen Akazienallee umpflanzt. Die Vierte, vor dem Kaufhause, ist frei. In seiner Mitte, von wo aus sich der Boden nach den Seiten abdacht, erhebt sich auf einem schönen Gestell eine, aus einer Menge Figuren zusammengesetzte, metallene Pyramide. In einer angemessenen Entfernung betrachtet, glaubt man hier das Grabmal eines der größten Helden zu erblicken; denn Schwerdter, Lanzen und dergleichen springen überall aus den Conturen hervor.

Das ganze Werk hat eine aus rothem Sandstein bestehende Basis, über welche man auf kleinen, seitwärts hinauf führenden, Treppchen zu dem Gestelle, worauf die Pyramide ruht, gelangt. Dieses Gestelle bildet ein freies, aus polirtem schwärzlichem Marmor erbauetes, reich mit weißem Marmor verziertes Gemach, in welches man durch offene Thüren von vier Seiten eintreten kann. Im Mittelpunkte des innern, mit röthlichem, weißem und grauem Marmor (der sämmtlich aus der Pfalz herrührt) eingelegten Gewölbes, befindet sich der vergoldete Namenszug des Kurfürsten Karl Philipp. Der ganze Boden ist mit weißen und rothen Steinplatten karirt eingelegt. Au-

ßerhalb dieses Gestelles sind acht große marmorne Wasserbecken aufgestellt.

Auf diesem Gestelle erhebt sich nun die, durch die Witterung ganz schwarz angelaufene, Pyramide. Einige Mängel an Formen abgerechnet, ist dieselbe ein wahres Meisterstück. Sie hat folgende Hauptfiguren: vier schöne kolossale Figuren liegen rund herum am Boden, welche, wie es scheint, die vier Elemente: Erde, Feuer, Wasser, Luft vorstellen sollen. Sie nehmen besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch. Zwischen ihnen erheben sich vier andere Hauptfiguren. Gegen Nordost ist eine sitzende weibliche Figur, die man für eine Göttin der Wahrheit ansehen könnte, angebracht. In der Hand hält sie einen Spiegel, und ihr zur Seite liest man die Worte: Nunquam latet (niemals verborgen). Gegen Nordwest sitzt eine gekrönte Göttin, die Gerechtigkeit oder die oberste Staatsgewalt vorstellend. In der rechten Hand hält sie aufrecht das entblößte Schwerdt; in der linken eine vergoldete Weltkugel. Auf einer Fläche neben ihr ist zu lesen: Moderate durant (immer mäßig). Gegen Südwesten erhebt sich wieder eine weibliche Figur. Sie hält mit der rechten Hand eine Schaale, in welche sie aus einem Krug eine Flüssigkeit gießt. Sie scheint eine vergeltende Gottheit vorzustellen, die hier der Tugend den Lohn spendet. Neben ihr steht der Spruch: Agere pati romanum est. Der Sinn dieses Spruches scheint auf den Geburtsort des Meisters, der zur Ausführung seines Werkes bei dem kunstliebenden

Kurfürsten Johann Wilhelm Unterstützung fand, anzuspielen. Gegen Südost schwingt eine vermummte Gestalt über ein bekämpftes Ungeheuer das Schwerdt, und führt neben sich die Worte: Qui male agit, odit lucem (wer übel handelt, haßt das Licht). Ueber diesen vier rund herum sitzenden Figuren, welche alle von gleicher Höhe sind, befinden sich nun in buntem Gemisch die verschiedensten Dinge, Heereszeichen, Fahnen, Waffen, Götter, geharnischte Gestalten, Helden der Vorzeit, Trophäen, Kinder, Thiere, Produkte der Erde, Symbole des Handels, der Staatsverwaltung, der Gewerbe u. s. w. auf das geschmackvollste bis zur Spitze aufgethürmt. Oben über seinem Mitregenten Janus schwebt Saturnus, der ernste Gott der Zeit, mit seiner Sense, und neben ihm schwingt sich ein Genius mit dem über Alles siegenden Lichte, mit der Sonne, die vergoldet ist, empor. Die ganze Gruppe scheint daher symbolisch die Vergänglichkeit, das ewige Kommen und Verschwinden der irdischen Dinge darzustellen.

Dieses Prachtwerk, zu welchem Alexander Vibiena das ganze Fußgestell verfertigte, wurde unter der Regierung des Kurfürsten Johann Wilhelm von Gabriel Crepello — dem nämlichen, der das metallene Standbild dieses Kurfürsten, welches den Markt in Düsseldorf noch ziert, verfertigte — aus Metall gegossen. Sein Gewicht soll über dreihundert Zentner betragen. Als Karl Philipp, der Nachfolger Johann Wilhelms, zur Regierung kam, ließ er diese Zierde von Düsseldorf den Rhein herauf führen, machte

der Stadt ein Geschenk damit, und ließ es 1741 auf diesem Platze aufstellen. Obschon es für den Garten zu Schwetzingen bestimmt gewesen war, erhielt es doch Karl Theodor seinen lieben Mannheimern. Schade, daß an diesem herrlichen Werke der Kunst in neuerer Zeit — vier Laternen angebracht wurden. Durch die Unvorsichtigkeit der Laternenversorger wird seit dem eine polirte Marmorplatte um die andere herabgetreten, aber keine wird wieder aufgelegt.

Das Ganze war eigentlich zu einer wasserreichen Fontaine bestimmt, wozu es hinlänglich eingerichtet ist. Innerhalb kann man in den vier Ecken des Gemaches noch die bleiernen Röhren, durch welche man das Wasser, das sich von oben herab in die umherstehenden Becken niederstürzen sollte, hinauftreiben wollte. Es war ein kühnes, aber wohlthätiges Unternehmen der vorigen, für alles Große und Schöne empfänglichen, Regierung. Die zu diesem Zwecke begonnene kostbare Wasserleitung, welche nicht allein der Augenlust wegen unternommen wurde, war schon von Rohrbach, bei Heidelberg, bis nach dem, eine Stunde von hier entfernten, Dorfe Seckenheim ausgeführt. Durch sie sollte auch hauptsächlich die Gewinnung eines reinen, gesunderen Trinkwassers, an welchem die Stadt um diese Zeit, wegen der Menge sumpfiger Festungsgräben, Mangel litt, bezweckt werden. Der französische Revolutionskrieg, das Grab so manches Schönen, hatte die Vollendung unterbrochen. Jetzt hofft Niemand mehr die Ausfüh-

rung dieses Planes, zu dem man damals ungeheuere Summen aufbot. An die Unternehmer waren bereits drei und achtzigtausend Gulden bezahlt. Nach ihrem Kontrakt vom 2. Juli 1793 hatten sie noch acht und neunzigtausend Gulden zu empfangen, und für Entschädigungen, die aus dem Leitungsgeschäft entsprungen wären, hätte man wenigstens auch noch fünfzigtausend Gulden annehmen können. Der ganze Aufwand hätte also ungefähr zwei mal hundert und ein und dreißigtausend Gulden betragen.

Aber nun denke man sich auch das herrliche Schauspiel, wäre dieser Plan zu Stande gekommen! Mitten auf dem schönen Platze, im frischen Grün der Akazienallee die perlenden Kaskaden der Springwasser, das muntere Plätschern der niederstürzenden, zu Staub sich auflösenden Wasserstrahlen, in denen sich das Licht der Sonne, ein buntes Farbenspiel erzeugend, bricht; das bunte Gewühl lustwandelnder Bewohner; rings die hohen schönen Häuserreihen, aus denen der erste Gasthof der Stadt, der Pfälzer Hof, eines der schönsten Gebäude, an welchem stets Reisende ankommen und abgehen — die Briefpost, welche den ganzen Tag besucht wird, das Gebäude, in welchem der ehemalige Staatsminister von Oberndorf wohnte, das Haus des Kunsthändlers Artaria und andere sich besonders herausheben; dann das schöne Kaufhaus mit seinen Arkaden, in welchem sich auch das Lagerhaus für Kaufmannsgüter befindet, das beständig von den Priestern und Jüngern Merkurs besucht wird; der Sitz mehrerer öffentlichen Behör-

hörden, welche viele Menschen in Bewegung setzen; die hier sich kreuzenden, vom Neckarthor nach dem Schlosse, und von dem Heidelberger- nach dem Rheinthore ziehenden Hauptstraßen der Stadt, die als Landstraßen anzusehen sind, weil sie mit den nach Heidelberg, Karlsruhe, Basel, der Schweiz, Italien, Stuttgardt, ganz Schwaben, München, Tyrol, Würzburg, ganz Franken; den nach dem Ueberrhein, Worms, Mainz, Speier, Neustadt, Metz, Nancy, Paris, dann nach Darmstadt, Frankfurt und dem ganzen nördlichen Deutschlande ziehenden Chausseen in Verbindung stehen, die beständig mit Reisenden von allen Nationen bedeckt sind; das bunte Gemisch der Reiter und Fußgänger — und nun sage mir Einer, wo in Deutschland noch ein ähnlicher Platz gefunden wird, der neben seiner ausgesuchten Lage in dem Mittelpunkte der Stadt, so viel Annehmlichkeiten durch seine Umgebung und das hier sich konzentrirende öffentliche Leben darbietet.

Auf diesem Platze werden die Sonntags- oder großen Paraden des hier garnisonirenden Militairs gehalten. Allein gegen frühere Zeiten ist eine solche Parade gar unbedeutend. Der Mannheimer war gewöhnt, hier die Uniformen von acht Truppenkorps zu erblicken. Man denke sich einen solchen Prachtaufzug, wenn die Garde zu Pferd in der scharlachrothen, mit Silberborten besetzten, Gallamontur; die Schweizertrabanten in blauen, mit Silberborten verzierten, Röcken, mit schwarzen Aufschlägen; das Leibgrenadierregiment (welches die ausgesuchtesten

größten Männer der Pfalz zählte) in dunkelblauen Uniformen mit kirschrothen Aufschlägen; das Joseph Hohenhausische Regiment in hellblauen Röcken mit weißen Aufschlägen; das Regiment Rodenhausen mit feuerfarbigen Aufschlägen an den dunkelblauen Uniformen; das Leopold Hohenhausische Regiment mit dunkelblauen Röcken und karmoisinrothen Aufschlägen; das Schwiegelsche Jägerkorps in grünen Röcken mit schwarzen Aufschlägen, und endlich die Artillerie in ihren dunkelblauen Röcken mit schwarzen Aufschlägen; jedes Korps mit seiner Regimentsmusik und fliegenden Fahnen, an denen blau und weiße Bänder flatterten, aufmarschirten, und nun mitten unter seinen Soldaten der Kurfürst, die Herzoge und Prinzen aus den verschiedenen pfälzischen Linien, welche nicht selten mit den umherstehenden oder vorübergehenden Einwohnern sich in trauliche Gespräche einließen (wie es Max als König von Baiern noch thut), das glänzende Offizierskorps, das meistentheils aus dem reichen pfälzischen Adel gebildet war, Alles im bunteſten Gemisch auf diesem Platz herumwandelte! Jetzt würde man zwar über den Schnitt der damaligen Uniformen die Achseln zucken; allein wer weiß, was man nach funfzig Jahren über den gegenwärtigen thun wird.

Vieles gewinnt dieser Platz, der an schönen Sommerabenden stark von den Einheimischen besucht wird, durch die zugleich mit der neuen Stadt angelegte, hier dem Kaufhause gegenüber vorbeiziehende, Akazienallee,

die Planken.

Dieser ausgezeichnet schöne Spaziergang liegt in einem, fast quer durch die ganze Stadt ziehenden rechtwinkelichen Parallelogramm, das ohngefähr siebenhundert Schritte lang und überall zwei und dreißig Schritte breit ist. Diese ganze Ebene zerfällt wieder in fünf Theile. An den Endpunkten breiten sich zwei schöne Plätze, der Frucht- und der Strohmarkt, aus; rechts und links ziehen zwei Hauptstraßen, von denen jede zehn Schritte breit ist, vorbei, und in der Mitte befinden sich die, ohngefähr fünfhundert Schritte langen, und zwölf Schritte breiten, durch sechs Straßen ziehenden sogenannten Planken. Der Name scheint durch die frühere Einfassung dieses Spazierganges, welche vielleicht aus hölzernen Pfosten mit durchzogenen Diehlen bestand, aufgekommen, und eine Ableitung von dem lateinischen Planca (Brett, Diehle, Planke, ein Zaun, Einfassung von Planken, Brettern ꝛc.) zu seyn. Jetzt ist diese Promenade mit steinernen, silbergrau angestrichenen, Pfosten, welche durch schlaff hängende Ketten mit einander in Verbindung gesetzt sind, umgeben. Auf den Pfosten gehörig vertheilt, erheben sich in jeder Planke acht eiserne Stangen, welche schöne Glockenlaternen tragen, womit sie des Nachts erleuchtet wird. Die Bäume sind von der Größe, daß ihre Zweige eine schön gewölbte Decke, und so mit der Einfassung und dem ebenen Boden einen wahren Lusthayn bilden. Wer hierher um die Zeit der Blü-

then, im Mai oder Junius, kömmt, entweder am frühen Morgen, wo noch Alles in tiefem Schlafe ruht, wo ein zahlloses Heer munterer Vögelchen von Zweig zu Zweig hüpft, und sein Morgenliedchen trillert, überall das Ebenmaaß in der freundlichen Umgebung, die reinlichen Straßen, die schön gruppirten Häusermassen, die sich perspektivisch in die Ferne ziehen, die weit in die Straßen vorspringenden, von Säulen unterstützten, mit duftenden Blumen reich besetzten Altanen, in der Ferne das majestätische Schloß, das einem Triumpfbogen gleichende Neckarthor mit dem, das Universum tragenden Atlas auf dem Gipfel, das Kaufhaus mit seinen schönen Arkaden, im blauen Duft am Ende der Straßen die Berge erblickt — oder des Abends, wenn sich nach und nach das Getöse aus den Straßen verliert, endlich eine tiefe Stille eintritt, die lieblichen Sängerinnen der Hayne, die rund herum von den Bewohnern an den Fenstern ausgehängten Nachtigallen, Muth fassen, mit weichem Schlag und kunstlosen Trillern das lauschende Ohr zu entzücken, wer dann hierher wandelt, den süßen Geruch der Akazienblüthen, der die Lüfte schwellt, in langen sinnberauschenden Zügen einschlürft, der wird sich in eine der Wollust athmenden Prachtstädte Italiens oder Spaniens versetzt glauben.

Wäre hier nur noch von Seite der Stadt für eine hinlängliche Anzahl Gartenbänke, die aber zur Verhütung des Hinwegtragens tief in den Boden eingegraben werden müßten, gesorgt, würde die ganze

Allee in der Mitte zwischen den Zweigen von oben herab mit Laternen erleuchtet, dann möchte ich noch eine Stadt wissen, die in ihrem Innern einen solchen, dem Spaziergänger hinlänglichen Genuß und Erholung darbietenden, nicht zu weit ausgedehnten Erholungsplatz aufzuweisen hätte. Und wie viel könnten noch die Besitzer der Kaffeehäuser, von denen sich das Beckerische, Achenbachische, das De Lanque'sche und Lorenzische hier befindet, im Sommer durch Aufstellung kleiner Tischchen zwischen den Bäumen, wie man dieß in andern Städten häufig findet, zur Annehmlichkeit dieser Gegend beitragen?

Die an den beiden Endpunkten der Planken sich ausbreitenden Plätze erhöhen deren perspektivische Aussicht ungemein. Gegen das Rheinthor befindet sich

der Fruchtmarkt.

Er ist von den übrigen drei Seiten mit wohlgebaueten Privatwohnungen umgeben, ohngefähr hundert Schritte lang und sechs und dreißig breit. Was über den Rhein und von dort her kommt, passirt hier vorbei. Jeden Donnerstag wird daselbst der öffentliche Fruchtmarkt abgehalten, der Segen der Pfalz, und hauptsächlich der Fruchtkammern des Ueberrheins — den man das Mark der Pfalz nennt — zusammen gebracht, und Parthienweise zum Kaufe aufgestellt. Mit dem Schlage Neun des Morgens trommelt ein Stadttambour um den Platz, und der

Verkauf nimmt seinen Anfang. Auch werden hier die Viehmärkte abgehalten.

Am andern Ende der Planken, gegen das Heidelberger Thor, nach dem hier die Straße vorbeiziehet, liegt

der Heu-, Stroh- und Kohlenmarkt.

Ein eigentlicher, auf bestimmte Tage gehaltener, Markt ist hier nicht zu finden, weil diese Gegenstände nicht regelmäßig zu Kauf gebracht werden. Unter den hier stehenden Gebäuden zeichnet sich besonders aus: das Banquieur Stummische oder Schmalzische, und das massive, reich architektonisch verzierte, ehemalige Klüpfelsche Haus. — Seine Länge beträgt wie die des Vorigen, hundert, seine Breite sechs und dreißig Schritte.

Der kleine Paradeplatz.

Unter diesem Namen kennt man den Platz, welcher vor den beiden ehemaligen Belderbuscher, jetzigen Dragonerkasernen liegt, und mit diesen die Hälfte der Quadrate Lit. M. 3. und 4. einnimmt. Er ist von drei Seiten mit Linden und Akazien bepflanzt, und ohngefähr hundert und fünfzig Schritte lang und gegen vierzig Schritte breit. Die ganze Umgebung bietet nichts von Bedeutung dar.

Der Johannesplatz.

Derselbe liegt vor der Kapuzinerkirche, und nimmt ohngefähr den vierten Theil des Quadrats Lit. N. 4. ein. Seinen Namen hat er unter dem Volke von der, hier in der Mitte auf einem hohen Fußgestell stehenden, von Paul Egell gearbeiteten, Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuk erhalten. Das Fußgestell trägt auf den Seiten einige Basreliefs, welche Szenen aus der Geschichte dieses Märtyrers darstellen. Früher stand dieses Denkmal unter dem Schatten zweier Akazien. Es trägt zwei unbedeutende Inschriften.

Der Zeughausplatz.

Es ist ein schöner, auf zwei Seiten mit Roßkastanien besetzter, gegen hundert Schritte langer, und sechszig breiter Platz, welcher mit dem hier stehenden, einem Pallast ähnlichen, grandiösen Zeughaus, und dem, hinter diesem mit eisernen Gittern eingefaßten, Kugelhof das Quadrat Lit. C. 5. einnimmt. Zur rechten Seite steht die große, doppelte Infanteriekaserne. Zur Linken solid gebauete Privathäuser, hinter welchen die Jesuitenkirche hervorblickt. An der, dem Zeughaus gegenüber liegenden Querseite, sind

die kleinen Planken

erst in neuerer Zeit angelegt worden. Gleich jenen, oben beschriebenen, sind sie zu beiden Seiten mit

Akazienbäumen besetzt, und mit steinernen Pfosten, woran aber noch die Verbindung mit Ketten fehlt, umgeben. Ihre Länge beträgt ohngefähr hundert und siebenzig, ihre Breite, mit den zu beiden Seiten hinziehenden Straßen, an sechs und dreißig Schritte. Unter den Zweigen öffnet sich hier die Aussicht ins Freie, wo man in den Gärten vor dem Rheinthore geschmackvolle Gartenhäuschen erblickt.

Dem Quadrat Lit. D. 6. gegenüber breitet sich neben diesen Planken

der Kasernenplatz

aus. Er wird links von der hintern Infanteriekaserne, und rechts von den militairischen Proviant- und Magazingebäuden begränzt. Dieser Platz hat nichts Ausgezeichnetes und wird als Exerzierplatz benutzt.

Der Kirchengarten.

Unter diesem Namen kennt man die zwei Plätze, welche sich zu beiden Seiten der Concordienkirche ausbreiten. Sie bilden mit der Kirche das Quadrat Lit. R. 2., und sind von allen Seiten mit einem weiß angestrichenen, aus steinernen Hauptpfosten und hölzernen Staketen bestehenden, Gartengeländer eingefaßt, durch welches auf zwei Seiten über den Garten Eingänge zur Kirche führen. Sie sind ganz mit Klee angebauet und rings herum mit Bäumen bepflanzt. Die Umgebung hat nichts von Bedeutung.

Hier wird der Fischmarkt, welcher am Freitag gewöhnlich am stärksten besucht wird gehalten.

Mehr Aufmerksamkeit verdient dagegen

der Marktplatz.

Es ist nach dem Paradeplatz der Schönste, indem er, wie jener, ein ganzes Quadrat (Lit. G. 1.) einnimmt. Sein Umfang beträgt an dreihundert und fünfzig Schritte. Die ganze südwestliche Seite begränzt eines der schönsten öffentlichen Gebäude der Stadt, in dessen Mitte sich der hohe Pfarrthurm erhebt. Ihm zur Seite bildet den einen Flügel dieses Gebäudes die Stadtpfarrkirche, den andern das Rathhaus. Das Ganze ist von gleicher Bauart, so, daß der Thurm mit den durch ihn geschiedenen zwei Gebäuden als ein Gebäude erscheint. Hier steht auch, dem Rathhause gegenüber, der, bis zur Vollendung des Schlosses von dem Kurfürsten Karl Philipp bewohnte, mit einem schönen, von Säulen getragenen, Balkon gezierte, ehemalige Gräflich Hillesheimische Pallast, der wegen seiner schönen korinthischen Architektur besondere Aufmerksamkeit verdient. Die ganze übrige Umgebung ist größtentheils im eleganten neueren Baugeschmack aufgeführt.

In der Mitte dieses Platzes steht eine herrliche Zierde der Stadt, die uns, wie die Pyramide auf dem Paradeplatz, an die Kunstliebe und die Liebe der alten Regenten zu den Bürgern erinnert. Auf einem kolossalen Postament steht eine treffliche, eben-

falls kolossale, von Van den Branden und Sohn in Stein ausgehauene Gruppe. Das Ganze hat eine Höhe von ungefähr vierzig Fuß, wovon das erhöhete Postament gegen vier und zwanzig Fuß mißt.

Auf jeder der vier Hauptseiten wird von zwei Kindern ein großer, zum Ausguß von Wasser bestimmter, Krug gehalten. Ueber jeder dieser Gruppen befindet sich eine umkränzte Inschrift.

Gegen Südwesten:

CAROLUS THEODORUS P. FEL. AUG.
CIVIUM AMOR DONO DEDIT.
MDCCLXVII

(Karl Theodor, der glückliche Fürst, machte seinen lieben Bürgern damit ein Geschenk. 1767.

Gegen Nordwesten:

PLAUDITE JAM VESTRAE TANTO
SUB PRINCIPE SORTI VOS
QUAM DELICIAS PLUS AMAT
ILLE SUAS.

(Nun jubelt unter euerm Fürsten, dem es Freude macht, euch, eures Glückes wegen, mehr zu lieben, als sich selbst.)

Gegen Nordosten:

OPUS HEIDELBERGAE COEPT.
SCHWEZINGAM PERLAT. DENIQ. H. L.
ERECTUM PETR. VAN DEN BRANDEN
FEC, JOH. MATHAEUS FIL. PERF.

(Dieses Werk entstand in Heidelberg; von da erhielt es seine Versetzung nach Schwetzingen, und endlich wurde es hier zur Zierde erhoben, durch Pe-

ter van den Branden aufgeführt, und durch Johann Matheus, dessen Sohn, vollendet.)

Gegen Südosten:

S. P. Q. M.
JAC. FRID. GOBIN, CIVIT. PRAETORE
JO. LAMB. BABO PROPRAET.
JO. SCHOCH ET J. C. STENGEL COSS.
LAETI POSUERE
MDCCLXXI.

(Von dem Stadtmagistrat Jakob Friedrich Gobin, Stadtdirektor, Johann Lambrecht Babo, Stadtschuldheiß, Joh. Schoch und J. C. Stengel, Stadträthe, freudig gesetzt 1771.)

Oben über diesem Fußgestelle erhebt sich nun die, eben so schön gedachte, als kühn ausgeführte, Gruppe. Sie stellt in einem herrlichen Bilde die glückliche Lage Mannheims dar. Merkur, der Götterbote, der Gott des Handels, schwebt mit der, aus Osten frei aufsteigenden, Sonne in der hochausgestreckten Hand herab, und setzt eine, gegen Südwesten schauende, größtentheils entblößte, weibliche Figur, welche das Sinnbild einer Stadt auf dem Haupte trägt, bereits die Erde erreicht, und in graziöser Stellung festen Fuß gefaßt hat, zwischen zwei, am Boden liegenden, bärtigen Flußgöttern, den Sinnbildern des Rheines und Neckars, nieder. Beide Flüsse entströmen den, durch die Letzteren gehaltenen, Wasserkrügen. Durch ein, von einem Genius unter dem niederschwebenden Merkur ausgegossenes, Füllhorn wird auf die Fruchtbarkeit der Umgegend, auf den Segen,

der hier dem Boden entkeimt und den Bewohnern mitgetheilt wird, angespielt. Das Ganze ist, wie die Pyramide auf dem Paradeplatz, zum Ausguß eines Springwassers eingerichtet, rings mit einem schönen, eisernen Gitter umschlossen, und dadurch besser, als jenes Kunstwerk, vor Beschädigungen gesichert.

Jener Flußgott, der neben der niedergesetzten weiblichen Figur ausgestreckt liegt, stellte wahrscheinlich ursprünglich den Neckar vor. Um das Werk mit seinem neuen Standorte in Verbindung zu bringen, setzte man alsdann, wie es scheint, erst später den jüngeren Flußgott, welcher nunmehr den Neckar vorstellt, darneben, und erhob Jenen zum Symbol des Rheines. Obschon dieses Werk in der Belagerung von 1795 bedeutenden Schaden gelitten hatte, und in der Nacht vor Allerheiligen dem Merkur der rechte Arm durch eine Kanonenkugel weggeschossen wurde, so erblickt man jetzt doch, nach dessen Wiederherstellung, keine entstellenden Mängel, und in einiger Entfernung betrachtet, macht diese Gruppe einen vortrefflichen Effekt; besonders wenn man an einem Sonntage hierher kömmt, wo der große Marktplatz ganz frei von allen störenden Gegenständen ist, und die ganze Umgebung sich in einem freundlichen Lichte darstellt.

Hier auf diesem Platze ist nun jeden Tag der Segen der Pfalz ausgegossen. Außer den hiesigen Obst- und Gemüsehändlern und einigen Bäckern, welche daselbst bei Sturm, Regen und Wind, so zu sagen, ihre Wohnung aufgeschlagen haben, bringen

die Landleute aus der Gegend die Landesprodukte, welche an keinem andern Orte der Stadt ausgestellt werden dürfen, zum Kaufe. Wer aber recht bewundern will, welchen Reichthum die Umgebung hervorbringt, der durchwandle zur Erndtezeit, an einem der drei Hauptmarkttäge, welche hier Montags, Donnerstags und Samstags gehalten werden, die Reihen der zahlreichen Feilbietenden. Man findet alsdann auch am besten Gelegenheit, die verschiedenen Physiognomien der Dorfbewohner, von denen alle, die einen gemeinschaftlichen Wohnort haben, beisammen stehen, zu vergleichen. Den reinlichen, schmucken Ueberrheinerinnen mit ihren heitern, lebensfrischen Gesichtchen und wohlgebildeten Zügen, wird Jeder den Vorzug geben. An den genannten Markttägen trägt aber auch ein großer Theil der Mannheimer Gewerbsleute seine Arbeiten hierher zum Verkauf, und es reihen sich alsdann neben die Bäckerbuden kleine Metzgerbänke; der Mehlhändler legt Mehl und dürre Früchte, der Töpfer seine zerbrechliche Waare in großen Parthien aus; der Blech- und Zeugschmidt, der Zinngießer hängt seine blanken Geräthschaften auf, Leinwandhändler, Kürschner, Strumpfweber, Schuhmacher, Buchbinder, Korbflechter, Kübler, Wollehändler und Andere sitzen hier neben einander; Ellenwaaren und eine Menge Kleinigkeiten, die der industriöse Mannheimer zum Erwerbszweige macht, werden, besonders an die Landleute, verkauft. Unter diesem bunten Gemisch von Käufern und Verkäufern treibt alsdann noch der

Digitized by Google

Gest. von Ant. Klauber in Augsburg.

Das Schloss in Mannheim.

Mannheim bei T. Loeffler.

Trödeljude, auf dem besonders angewiesenen Platze, sein Wesen, und selbst der Scheerenschleifer fehlt nicht. Hier werden auch zur Meßzeit die Buden der Handelsleute, welche unter dem Kaufhause keinen Platz finden, aufgeschlagen, und zur Weihnachtszeit der Christmarkt da gehalten.

Merkwürdige Gebäude.

Das Schloß.

Es liegt an der südwestlichen Seite der Stadt, schließt deren ganze obere Breite ein, kehrt die Hauptfacade gegen Nordosten, ist das bedeutendste Gebäude in Mannheim, hinsichtlich seines Umfanges eines der größten Schlösser in Europa, und soll vor dem Bombardement im Jahr 1795, bei welchem ein großer Theil des linken, noch in Ruinen stehenden, Flügels abbrannte, über fünfhundert Zimmer enthalten haben. Seine Ausdehnung gegen die Stadt beträgt in grader Linie an eintausend und siebenhundert Fuß.

Am 2. Juli 1720 legte Kurfürst Karl Philipp, nachdem er den alten Kursitz, Heidelberg, verlassen und Mannheim zur Residenz gewählt hatte, (S. 98) den Grundstein zu diesem kolossalen Gebäude. Bis zur Vollendung wohnte der Kurfürst in dem gräflich Hillesheimischen Palais am Marktplatze (Lit. R. 1. No. 1.) Am 22. November 1731 war es bereits so weit fertig, daß er es beziehen konnte.

Dieſes, durchaus aus pfälziſchem rothem Sandſtein erbauete, Prachtgebäude iſt, wie ganz Mannheim, überall rechtwinklich aufgeführt. Steht man auf dem großen Schloßplatze vor ſeiner Mitte, ſo breiten ſich rechts und links, in gerader Linie fortlaufend, zwei große, auf gleichen Grundriß erbauete, Flügelgebäude aus, hinter welchen wieder auf jeder Seite, jedoch durch die vordern Flügelgebäude verdeckt, ein großer rechtwinklicher Bau ſteht. Jeder derſelben hat über fünfhundert Fuß Länge. Zur rechten Hand bildet die Schloßkirche, zur Linken das, mit der Schloßkirche ſymetriſch aufgeführte, und eben ſo, wie dieſe, mit hohen Bogenfenſtern verſehene, Bibliothekgebäude den Schlußpunkt dieſer beiden Flügel. Hinter der Schloßkirche und dem Bibliothekgebäude bricht ſich alsdann jeder Flügel in einem rechten Winkel, und zieht ſich aufwärts bis an den, oben in der Mitte querſtehenden, Hauptbau des Schloſſes. Dieſe letztern Abtheilungen ſchließen von drei Seiten den großen mittleren Schloßhof ein. Auf der vierten Seite wird er durch eine niedrige, in Schlangenwindung weit auf den großen Schloßplatz hinauslaufende, Bruſtmauer, auf welcher Termen mit aufgeſetzten Kugeln und eiſerne, oben vergoldete, Lanzen aufgerichtet ſind, und durch zwei, an der Haupteinfahrt in den großen Schloßhof ſtehende, einſtöckige Wachehäuſer begränzt.

In der Mitte des Hauptgebäudes iſt dem, am andern Ende der Stadt ſtehenden Neckarthor, nach welchem von hieraus die Hauptſtraße hinabführt, ent-

gegen, der kolossale, fünf Stockwerk hohe, an den vier Ecken abgestumpfte, Hauptpavillon aufgethürmt. Ueberall, wo sich das Gebäude in einem rechten Winkel bricht, steht ein viereckiger Pavillon von vier Stockwerk Höhe. Das ganze übrige Gebäude ist dreistöckig erbauet. Um einen Begriff von seiner Größe zu geben, ist hinlänglich, zu bemerken, daß es in Allem gegen Fünfzehnhundert Fenster hat.

So liegt dieses kolossale majestätische Gebäude in seinen Hauptmassen, wie aus einem Stück gegossen, weit ausgebreitet vor dem Blicke; würdig, den Ersten der Erde zu empfangen, Kaiser und Könige zu beherbergen.

Von den oben gedachten Pavillons zählt das Schloß im Ganzen zwölf. Sie sind oben flach und mit einem durchbrochenen Geländer versehen. Auf jedem kann man herumgehen. Das ganze Gebäude hat ein ziemlich flaches Dach. Nur das mittlere Hauptgebäude hat ein Mansardendach.

Der mittlere Pavillon, wo sich auch die Schloßuhr mit zwei Glocken befindet, ist höher, und hat allein fünf Stockwerke. Er bildet mit zwei Quergebäuden das Corps de Logis. Das Schloß überhaupt zieht weniger durch einzelne architektonische Schönheiten, als durch seine imposante Größe den Blick an. Das Corps de Logis allein bietet derartige Verzierungen dar. Es ist mit dem Hauptpavillon, vom Boden bis unter das Hauptgesimse, zwischen jedem Paar Fenster mit einfachen Wand-

säulen geschmückt. Das ganze übrige Gebäude ist in dem, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts herrschend gewesenen Style (dem altfranzösischen) erbauet.

Der Hauptpavillon ist an den vier Ecken leicht abgerundet, so daß er beinahe oval erscheint. Gegen die Stadtseite springen zwei Terrassen weit in den Schloßhof vor, welche wieder besonders, wie jeder Pavillon, mit einem Geländer versehen sind. Die oberste bildet die Figur eines länglichen Vierecks, und trägt in der Mitte am Geländer das große, mit der kurfürstlichen Krone gezierte, pfälzische Wappenschild mit dem verschlungenen Namenszuge Karl Philipps. An den Ecken dieses Vorbaues sind rechts und links auf zwei Säulen frei stehende Rüstungen aufgestellt. — Aus dieser Terrasse springt die Zweite, ebenfalls ein längliches Viereck, noch weiter in den Schloßhof vor, und bildet den, gegen die Stadt gehenden, Hauptbalkon des Schlosses. Auf demselben standen früher, wie ehemals auf den Pavillons, vier große, aus Stein gehauene Figuren, welche die Brustbilder der Kurfürsten Philipp Wilhelm, Johann Wilhelm, Karl Philipp und Karl Theodor, schön gearbeitet, in Medaillons auf der Brust getragen hatten. Bei der Regierungsveränderung wurden sie — man gab den Grund an, sie versperrten die Aussicht — herabgestürzt. Man weiß nicht, wo die Stücke davon hingekommen sind.

Die auf dem linken Flügel stehende Schloßkirche hat ein dorisches Portal mit einem jonischen Aufsatz. Eben so das, ihr gegenüber auf dem rechten

Flügel stehende, Bibliothekgebäude. Die Schloßkirche trägt in dem Giebelfelde ein schönes, von Paul Egell in Stein gehauenes, Basrelief. Es stellt die heilige Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und den heiligen Geist dar. Die ganze Gruppe wird von Engeln in Wolken getragen. In dem Giebelfelde an der gegenüberliegenden Bibliothek erblickt man Pallas, die Göttin der Künste, Wissenschaften und des Krieges, wie sie, umgeben von hülfreichen Genien, und den, auf dieses ganze Flügelgebäude bezüglichen Emblemen hoch oben thronet.

Gegen die Gartenseite ist das Schloß ebenfalls ohne architektonischen Schmuck. Der Hauptpavillon hat aber hier wieder einen großen, ein halbes Oval bildenden, weit vorspringenden Balkon, der auf neun offenen Bogen, hinter welchen ein Peristyl durchführt, ruht.

Höfe hat das Schloß vier; den großen und kleinen Stallhof, den mittleren großen Schloßhof, und den Hof, der von einem Theil des vordern Flügelgebäudes, dem ehemaligen Opern- und dem Ballhause, gebildet wird. Der Mittlere ist der Größte und Schönste. Seine Länge beträgt von den Wachehäusern bis an das Hauptportal hundert und sechszig, seine Breite hundert Schritte. Er ist ganz gepflastert. Zu beiden Seiten wird er von zwei Flügelgebäuden, von denen das Erdgeschoß einen hochgesprengten Gang bildet, in welchen man auf jeder Seite durch zwanzig offene Bogen, woran jeder Schlußstein einen andern Menschenkopf, schön

in Stein gehauen, darstellt, eintreten kann, begränzt. Die obere Seite schließt das quer stehende Corps de Logis ein, und die vordere Seite gegen die Stadt wird durch die oben beschriebene Brustmauer eingeschlossen. An den Endpunkten derselben stehen die zwei Schloßwachehäuser, zwischen welchen die Haupteinfahrt aus der Stadt in diesen großen Hof ist. Sie sind mit dem Schloß in gleichem Style, aber einstöckig, erbauet. Gegen den Hof haben sie einen, von sechs einfachen Säulen getragenen, Peristyl.

Haupteingänge hat das Schloß fünf. Zwei davon befinden sich rechts und links an den vordern Flügelgebäuden, der Stadt gegenüber. Die drei andern in dem großen mittleren Schloßhofe. Zwei davon sind rechts und links, und der Hauptbogen führt unter dem großen Pavillon in das Schloß. Sobald man hier eintritt, befindet man sich in einer großen Halle, in welcher zu beiden Seiten zwei, an vierzig Fuß lange, Treppen, jede von vier Stufen, auf einen Vorplatz führen. Von hier aus führt auf jeder Seite eine Treppe von vierzig Stufen, mit einer Breite von fünfzehn Fuß, in das zweite Stockwerk. An den Hauptpfosten sind große Laternen angebracht. — Im untern Stock zieht hinter diesen Treppen der große gewölbte Schloßgang durch das ganze Gebäude vorbei.

Früher war dieser Hauptbogen immer offen. Jetzt ist er, der öffentlichen Sicherheit des Schlosses wegen, mit zwei Thoren verschlossen. Alle übrigen

Eingänge in das Schloß, die sonst frei waren, sind jetzt mit Thüren versehen. Ungemein anziehend war durch diesen Hauptbogen die perspektivische Ansicht der Stadt bis an das Neckarthor hinab, oder die Aussicht von dem Schloßhofe nach dem Garten und dem Rheinstrome. Alle Spaziergänger nahmen sonst hier ihren Weg durch. Es wäre sehr zu wünschen, daß zur Erheiterung dieses todten Platzes wenigstens an schönen Sommertagen die Thore geöffnet würden.

Hat man eine der beiden Haupttreppen erstiegen, so befindet man sich auf einem großen, rund herum durch siebenzehn Fenster erleuchteten, Vorplatze. Die Seitenwände dieses Vorplatzes sind reich mit Basreliefs verziert. Zwölf schöne gereifelte Pilaster sind rings vertheilt. Auf den größern Wandflächen erblickt man zehn geschmackvoll aufgehängte Trophäen von verschiedenen Bedeutungen; um, über und neben diesen Medaillons, Arabesken und eine Menge sonstiger Verzierungen. Die Decke ist in drei große Felder abgetheilt. Jedes derselben ist mit einem besondern Deckengemälde versehen. Das Mittlere ist viereckig und stellt das Urtheil des Paris dar. An dem Rande sind verschiedene Sinnbilder und mythologische Figuren angebracht, unter welchen sich Phöbus, der Sonnengott, und Aurora, die Morgenröthe, wie sie vor sich her die Nacht verscheuchen, besonders auszeichnen. Die Gemälde der beiden andern Felder sind rund. Das eine soll wahrscheinlich die Werkstätte Vulkans darstellen, denn man sieht

da allerlei Kriegsgeräthe, Schilde, Schwerdter, ja selbst — Kanonen umher liegen, und seitwärts, in einer Kluft, schwingen die mächtigen Gehülfen Vulkans, einige Cyclopen, die Hämmer. Auf dem andern erblickt man Juno, in Wolken niederschwebend, von ihren Pfauen gezogen, umgeben von den gewöhnlichen Begleiterinnen. Sie scheint bei Aeolus, dem Gott der Winde, der hier mit einem Schilde, auf welchem zu lesen ist: »incute vim ventis« steht, einen Besuch zu machen. Das ganze erinnert an Virgils Aeneide. Diese drei Platfondgemälde sind zum Theil frisch gehalten, zeichnen sich aber dnrch keine besondere Schönheiten der Figuren aus. Auch sind sie in dem verdorbenen Geschmack, z. B. die Göttinnen mit Schnürleibern, gemahlt. — In der Mitte des Vorplatzes führt eine große, aus zwei Flügeln bestehende, Glasthüre auf den, gegen die Stadt vorspringenden, Balkon. Dieser entgegen erblickt man ein Zifferblatt der Schloßuhr, und unter dieser eine massive, mit schönem Schnitzwerk gezierte, Thüre, die in den Rittersaal führt. An diesem vorbei zieht der, gleich dem untern Gang durch das ganze Schloß ziehende, Korridor des zweiten Stockwerks. Er ist, wie der Vorplatz vor dem Rittersaal, durchgehends mit weißen und rothen Sandsteinplatten karirt eingelegt. Ein gleicher Gang führt durch den ganzen dritten Stock des Schlosses.

In dem Innern des Schlosses findet man folgendes Merkwürdige. In dem mittleren Hauptpavillon den großen Rittersaal. Er ist Hauptsaal, mit

aller Pracht ausgeschmückt, und reich mit Marmor belegt. In dem linken Flügel, wo sich ehemals die Wohnungen der Kurfürstin und ihres Hofstaates befanden, die jetzt die verwittwete Frau Großherzogin k. H. als Wittwensitz inne hat, findet man außer den sehenswerthen Zimmern, worunter noch einige mit alten kostbaren gewirkten Tapeten behangen, überall noch Spuren der alten Pracht zu finden sind, die schöne Schloßkirche. Der Platfond ist von dem berühmten Asam gemahlt. Ehemals hatte sie viele Reliquien, reiche Kirchenkleidungen, und eine Monstranz aus purem Rheingolde. Hinter ihr liegt der, bei dem Bombardement im Jahr 1795 ausgebrannte, Theil des Schlosses. Er enthielt die französische Schaubühne, den prachtvollen, von Alexander Bibiena erbaueten, Opernsaal, worin die Opern, zu denen der Eintritt frei war, gegeben wurden, das Ballhaus, den Mahlersaal, das physikalische Kabinet und das Dekorationenmagazin. — Der rechte, durch Karl Theodor vollendete, Flügel enthält die Zimmer, welche ehemals der Kurfürst bewohnte. Einen besondern Besuch verdient aber der prachtvolle Bibliothekſaal. Eine, mit Trophäen von Schnitzarbeit verzierte, Flügelthüre führt im zweiten Stockwerk zu demselben. Beim Eintritt erblickte man sonst hier zur Rechten das Brustbild Karl Theodors, und zur Linken das der Kurfürstin. Beide waren aus weißem Marmor von Verschaffelt verfertiget. Der Saal selbst ist hundert Fuß lang und acht und vierzig breit. An der Decke befindet sich

ein herrliches Gemählde von Krahe. Es stellt einen prachtvollen Triumpfzug der Tugenden, Wissenschaften und Künste vor, wie sie durch die Zeit die Wahrheit entdecken. Die Göttin derselben, Pallas, erblickt man in der Nähe des Thrones der Wahrheit und des einzig wahren Lichtes, wie sie die Bahn zeigt, worauf zu diesem Thron zu gelangen ist. Unter den triumphirenden Gruppen sieht man, wie die Laster und Unwissenheit in den schwarzen, wolkenumnachteten Abgrund stürzen. Die ganze Höhe des Saales hat an den Seitenwänden drei Abtheilungen. Zu deu zwei obern steigt man auf verdeckten steinernen Treppen, von welchen man auf die zwei um den Saal herumführenden Gallerien tritt. Diese sind beide mit schönen eisernen, reich vergoldeten, Balustraden eingefaßt. In der untersten Abtheilung befanden sich ehemals die historischen, in der zweiten die schönwissenschaftlichen und philosophischen, in der obersten die juristischen und theologischen Werke aufgestellt. Nebst den vielen seltenen Manuskripten soll die Anzahl der Bände sich ehemals auf hunderttausend belaufen haben. Jetzt ist davon noch der Ausschuß und einige Dublette vorhanden. Ueberall erblickt man Arabesken und sonstige Gipsverzierungen. Dieser reiche Schatz stand für jeden Wißbegierigen Dienstags, Mittwochs und Freitags zum Gebrauche offen. In neuerer Zeit hat man die Hälfte des Saals, von welchem der berühmte Literator Reiß sagte, daß er nie einen schönern gesehen habe, zu einem — Lusttheater umgeschaffen. Natürlich hat dabei das

herrliche Deckengemälde und der eingelegte Boden bedeutend gelitten. Die Hälfte des Thrones der Wahrheit und des Lichtes ist dadurch verdeckt worden. Auch werden in diesem Heiligthume der Pallas die Versteigerungen abgängiger Möbeln aus den Zimmern des Schlosses manchmal vorgenommen, und es treibt sich dann der schmutzige Haufen der Trödeljuden in ekeligem Gemische darin herum.

Unter diesem Saale befindet sich das Archiv. Es ist massiv gebauet und bestehet aus bombenfesten gesprengten Gewölben. In den Wänden befinden sich Schränke mit eisernen Thüren. Auf diesem Flügel sind auch die schönen Stallgebäude, der Marstall, der Chaisenremisenbau und die große Reitbahn.

Was ehemals das Schloß zum Tempel der Pallas erhob, ist jetzt verschwunden, und der Ersatz ist gering. Der rechte Flügel war damals der Sitz der Akademie der Wissenschaften, der deutschen Gesellschaft; er enthielt die herrliche Bildergallerie, das Kupfer- und Handzeichnungskabinet, die reiche Schatzkammer, die Antiquitätensammlung, das Naturalienkabinet, die Bibliothek, das pfälzische Archiv, die Mahler- und Zeichnungsschule, das Münzkabinet. Jetzt findet man hier die neu angelegte, aus zweihundert und fünf und neunzig Stücken bestehende, Gemäldesammlung, eine Kupferstichsammlung von achtzehntausend Stücken, eine, hundert und fünf und neunzig Stücke zählende, Antikensammlung, ein Provinzialarchiv, den Rest des ehemaligen Naturalien Kabinets, und die in der Nähe gefundenen

Denksteine und Antiquitäten, worüber ich am gehörigen Orte das Nähere mittheilen werde.

Betritt man jetzt den großen Vorhof dieses majestätischen Gebäudes, und sieht überall den Boden mit Rasen bedeckt, sieht das Spiel der Lüfte in den üppig aufgeschossenen Nesseln, wo einst kein Grashälmchen aufkommen konnte, weil immer zahlreiche Reiter, Fußgänger und ein Heer rasselnder Gallawagen hier zusammenströmte — wandelt man still durch die hohen schallenden Bogengänge, in denen sich einst ein Heer von Dienern in reich gallonirten farbigen Livreen geschäftig herumtrieb, sieht in dem Korridor des linken Flügels die weißen kahlen Wände, die vormals mit einer Reihe, in Lebensgröße gemahlter, Portraits aller Glieder des kurfürstlichen Hauses behangen waren, ersteigt man die Treppen und wandelt an dem großen Rittersaale vorüber, wo einst die glänzenden Hofbälle und musikalischen Akademien gehalten wurden, geht an den reichen Kaiserzimmern, wo einst Stühle und Tische, selbst die Spiegelrahmen von gediegenem Silber strotzten, an den verschlossenen Thüren, die zu den Sitzen der Künste und Wissenschaften führten, vorbei; denkt man sich die, mit ihrem Volke vertrauten Fürsten, die ab- und zufahrenden Gesandten, rapportirende Offiziere und Ordonanzen, die, von Seide, Gold, Silber und Diamanten glänzenden Hofdamen, den reichen pfälzischen Adel, erblickt jetzt nirgends mehr ein bekanntes Gesicht jener Zeit, hört jeden Tritt hohl und vervielfacht wiederhallen — dann befällt

Digitized by Google

einem in dem weiten Pallaste ein Grauen — man dünkt sich verlassen — allein, das Menschengeschlecht ausgestorben, und eilt hinab auf die Straße, um diesen Wahn zu verscheuchen.

Auf dem mittleren Pavillon genießt man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die sich aus ihr hervorhebenden Thürme. Nach der Feldseite übersieht man den ganzen Schloßgarten, den Rhein, alle bis an die Hardgebirge sich ausstreckende Felder, und den reichen Kranz der, um Mannheim liegenden, blühenden Ortschaften.

Das Theatergebäude.

Dieses schöne, freistehende Gebäude nimmt mit dem davor liegenden Platze das ganze Quadrat Lit. B. 3. ein. Karl Theodor ließ es 1776 aus dem ehemaligen Zeug- und Rüsthause, nach dem Plane des Architekten Lorenz Quaglio, in seine dermalige Gestalt verwandeln. Am 7. Oktober 1779 wurde die Bühne mit dem Lustspiele: »geschwind, ehe es Jemand erfährt« eröffnet. Das Gebäude ist in der Gestalt eines rechtwinklichen Parallelogramms aus dem auf der einen, der längsten Seiten drei Vorgebäude hervorspringen, durchgehends dreistöckig erbauet. Seine Hauptfacade hat es gegen den davor liegenden Platz. Zwei andere Nebenfacaden liegen auf den beiden, in die hier vorbeiziehenden Straßen gekehrten kleineren Linien des Parallelogramms. Die vierte, ganz gegen die Straße gekehrte, Seite

des Gebäudes ist einfach. Die Hauptfronte imponirt durch die ansehnliche Länge. Der in der Mitte des Gebäudes weit hervortretende Bau hat hier den Haupteingang, der unmittelbar auf die Bühne führt. Er wird durch acht toskanische Säulen, von denen immer zwei und zwei dicht beisammen stehen, und zwischen welchen drei Bogeneingänge sich befinden, gebildet. Auf diesen Säulen ruht ein, über vierzig Schuh messender, mit einem schönen Geländer umgebener, Balkon. Ueber den mittleren zwei Paar Säulen erheben sich auf dem Balkon zwei Statüen in Lebensgröße. Zu beider Seiten steht eine schöne Vase. Ueber diesem Balkon, im Giebelfelde, erblickt man ein Basrelief, das eine Gruppe der Musen darstellt. Auf der Spitze des Giebels sitzt Apollo mit der Lyra. Ihm zur Seite sind zwei Masken, welche die ernste und komische Muse vorstellen, aufgesteckt.

Die mit diesem mittleren Vorsprung gleich weit zu beiden Seiten vorspringenden Vorgebäude sind ohne architektonische Ausschmückung. Der Zwischenraum dieser drei Vorsprungsgebäude wird durch eine niedrige Brustmauer, auf welcher Termen von Stein und Lanzen von Eisen eine durchsichtige Einfassung bilden, geschlossen, wodurch zwei kleine Höfe mit Eingängen entstehen und das ganze Gebäude auf einer geraden Linie unter einander in Verbindung gesetzt wird. Auf jedem der großen Pfosten, welche die Eingänge zu diesen Höfen bilden, liegt ein Sphinx. Diese Sphinxe, deren vier sind, halten

unter ihren Vorderbeinen verschiedene wissenschaftliche Sinnbilder.

Die, in die Straße rechts gehende, Facade ist gleich der Hauptfacade mit acht toskanischen Säulen, welche einen Balkon von der Größe des Vorigen tragen, versehen. Auf demselben erblickt man wieder zwei freistehende Figuren als Sinnbilder der Tonkunst aufgestellt, und zu beiden Seiten stehen zwei Vasen. Die in die Straße linker Hand gehende Facade ist dieser ganz gleich. Die dort stehenden zwei Figuren stellen den ernsten und muntern Tanz vor.

Der ganze Umfang dieses Gebäudes wird auf neunhundert Fuß angegeben.

Das Innere des Theatergebäudes hat eigentlich drei Abtheilungen: die Bühne mit dem Hörsaale, den kleinen und den großen Konzert- und Redoutensaal.

Zu dem Theater gelangt man durch den Haupteingang rechts. Ein langer Korridor führt zu dem Parterre, welches hier, auf einem Quergang, mehrere Eingänge hat. Auf dem geräumigen Vorplatze führen rechts und links zwei schöne, breite, mit eisernen Geländern versehene, Treppen aufwärts. Sie bestehen aus hundert und vierzehn, aus Stein gehauenen, Stufen, führen in die obern Logen, in den kleinen Konzertsaal und mehrere Gesellschaftszimmer des Gebäudes.

Der Saal, wo die Zuschauer im Theater sitzen, ist, wie gewöhnlich, länglichrund gebauet. Er besteht, außer dem Parterre, in über einander sich er-

hebenden drei Reihen Logen, die alle durch Wände von einander geschieden sind und auf den Seiten in keiner Verbindung unter einander stehen. Jede Loge bildet ein kleines Kabinetchen. Es sind deren drei und fünfzig. Ueber den Logen zieht sich eine, rund herum offene, Gallerie durch den ganzen Hörsaal.

Das ganze Spektatorium, welches hinsichtlich seiner Ausschmückung düster und unheimlich aussah, erhielt erst im Jahr 1821 sein jetziges freundliches Ansehen. Der Anstrich desselben ist röthlich-weiß. Die Füllungen vor den Logen sind hellblau mit weißen Arabesken verziert. Jede Reihe Logen hat andere Arabesken. An jeder derselben ist ein vergoldeter Armleuchter für zwei Kerzen angebracht, womit bei Festlichkeiten das Theater beleuchtet wird. Die Logen sind sämmtlich hellblau tapezirt, oben mit in kleinen Bogen herabhängenden, aufgezogenen rothen Drapperien geschmückt, nnd an der Balustrade mit dergleichen Tuch gepolstert. In jeder Loge wird während des Spiels ein Licht angezündet. Der Bühne gerade entgegen befindet sich die große ehemalige kurfürstliche Loge. Von zwei Caryatiden wird über ihr ein vergoldeter Baldachin getragen, auf welchem sich eine ebenfalls vergoldete Krone erhebt. In der Mitte des Saales hängt ein kleiner Lüstre herab, der, sobald der Vorhang aufgeht, in eine Oeffnung der Decke verschwindet. Das frühere Platfondgemälde stellte Aurora, welche die Nacht verscheuchte, dar. Jetzt erblickt man da einen großen Ring, welcher in der Runde herum verschiedene Sinnbilder, Masken,

Thyrsusstäbe und dergleichen trägt. Durch diesen Ring blickt man in den blauen Himmel. Von der Mitte aus, wo der Lüstre herabhängt, verbreitet eine weit strahlende Sonne ihr Licht. — Vier große, bis unter das Gesimse reichende, korinthische Säulen mit grau und weiß melirtem Schaft und vergoldeten Kapitälern schließen das Proscenium ein. Auf dessen Vordertheil erblickt man in der Mitte das Bildniß des gekrönten athenienſischen Trauerspieldichters Sophokles. Dieses Medaillon war ehemals von zwei erhabenen schwebenden Figuren, die Zeit und den Ruhm vorstellend, getragen. Diese sind aber, so wie drei auf jeder Seite dieses Hauptbildes noch befindlich gewesene kleinere Medaillons, antike Zierrathen und theatralische Sinnbilder, bei der Restauration hinweggenommen worden. Die dafür hingemalten Arabesken sind unbedeutend.

Die Bühne wird durch einen hellblauen Vorhang, der in vielen gemalten Falten steif herabhängt, und unten mit einer Bordüre von vergoldeten Arabesken versehen ist, verschlossen. In den Zwischenakten wird ein anderer hellblauer Vorhang herabgelassen, welcher in der Mitte eine, von der Sonne umstrahlte, umkränzte Lyra trägt. Aus der, am Boden angebrachten, vergoldeten Bordüre erheben sich zu beiden Seiten zwei, durch den ganzen Vorhang bis zur Decke laufende, altfranzösische Verzierungen Auf dem vorigen Vorhange erblickte man den Genius der Pfalz, der sich den Künsten und Wissenschaften weihete. Er trat aus dem Tempel der Musen. Ganz

nahe dabei stand ein Altar, der von dem pfälzischen Löwen bewacht wurde. Thalia und Melpomene näherten sich. Der Genius streckte mit freundlicher Miene die Hand nach ihnen aus, indessen er die andere erhob, um den Schutz Apollo's nnd Minerva's zu erbitten, die in den Wolken niederschwebten. In der Entfernung sah man die Vereinigung des Neckars mit dem Rheine, einen Theil der Gegend um Mannheim mit der Aussicht auf das Schloß zu Heidelberg.

Die Bühne selbst hat hinlänglichen Raum für alle Darstellungen. Das Ganze ist gut gebauet und hat in jeder Ecke Resonanz. Nirgends gehet ein Wort der Spielenden verloren. Hinter der Bühne sind die Ankleidezimmer und die Garderobe, so wie ein großes Dekorationenmagazin. Die Maschinerie ist gut und geht bei gehöriger Aufmerksamkeit rasch und pünktlich. Die Dekorationen, zum Theil noch von Quaglio gemahlt, sind größtentheils alt. Doch sind in den letzten Zeiten einige neuere gemahlt worden.

Der kleine Konzert- und Redoutensaal liegt in dem Vorgebäude rechts. Er ist unter der Aufsicht Quaglio's in antikem Geschmacke ausgemahlt worden. Das ovale Platfondgemälde stellt den Triumph der Venus vor, die in dem Olymp den goldenen Apfel zeigt. Vierzig verschiedene Figuren sind in Gruppen auf dem Ganzen vertheilt. Es ist von Leidesdorf gemahlt. Die Gruppen über den Eingängen und die Basreliefs an der Decke und den Wänden sind

auch von ihm. Die Architektur, gemahlte Säulen, ein von diesen getragenes Hauptgesimse ꝛc. rührt von Joseph Quaglio und Pingetti her. Der ganze Saal ist ein Parallelogramm und hat die Höhe des zweiten und dritten Stockwerks.

Mehr als dieser zieht der große Konzert- und Redoutensaal die Aufmerksamkeit an. Er ist ein wahrer Prachtsaal. Durch das Portal auf dem am Platze liegenden Flügel des Theatergebäudes gelangt man auf einen Vorplatz. Hier führt eine, aus acht und fünfzig Stufen bestehende, Treppe auf den Vorplatz der zweiten Etage und in den dritten Stock. Alle Wände sind hier mit Basreliefs, jonischen und korinthischen Wandsäulen, Bachanale, ganzen Figuren und Trophäen ausgeschmückt. Die Gipsarbeiten sind von Pozzi. Auf der Mitte des obern Vorplatzes führt eine große Haupt- und Flügelthüre in den herrlichen Saal.

Seine Länge beträgt beinahe hundert, seine Breite sechs und fünfzig und einen halben Fuß. Seine Höhe geht durch den zweiten und dritten Stock des Theatergebäudes. Rund herum wird eine schöne Gallerie, welche den dritten Stock einnimmt, von vier und zwanzig jonischen Säulen getragen. Der gereifelte Schaft derselben ist weiß und bläulich marmorirt. Die Säulenfüße und Köpfe sind vergoldet. Hinter jeder Säule befindet sich ein gleicher Pilaster. Zwischen beiden durch führt um den Saal herum, unter der Gallerie, ein breiter Gang, dessen Decke reich mit schweren, vergoldeten Rosetten aus-

gelegt ist. Zwischen jedem Paar Säulen ist ein gro-
ßes Fenster, das gegen die Straße zwar viereckig,
gegen den Saal aber hoch und tief gebogt ist, ange-
bracht. Die Fenster an den schmälern Seiten, wel-
che nicht auf die Straße gehen, sind mit Spiegeln
eingelegt. Aus dem, durch zwei Stufen erhöheten,
Säulengang tretend, gelangt man in die Mitte des
Saales herab. Die oben rund um den Saal zie-
hende breite Gallerie ist mit einem jonischen durch-
brochenen Geländer eingefaßt. Die Rahmen derse-
ben sind röthlich, die durchbrochenen Fülluugen weiß
und vergoldet. Alle Fenster der Gallerie stehen mit
den untern des Saales in gerader Linie. Die in
den Kanten etwas gewölbte Decke ist über der Gal-
lerie mit vergoldeten Rosetten, Laubwerk, Arabesken
ꝛc., und über der Mitte des Saales mit einem grau
in grau gemahlten Platfond, auf welchem man den
Tempel Apollo's, verschiedene opfernde Figuren u. s.
w. erblickt, geziert. Die ganze Ausschmückung rührt
von Leidesdorf, Pingetti, Klotz, und Julius Qua-
glio her.

Dieser Prachtsaal wird durch acht und dreißig
schöne Glaskronleuchter erhellt. Davon hängen neun
in der Mitte des Saales von der Decke herab, acht
sind auf der Gallerie vertheilt und die übrigen hän-
gen zwischen den Säulen. Herrlich und prachtvoll
ist die Wirkung dieses Lichtmeeres, wenn bei ei-
nem Konzert der Saal und die Gallerie mit Men-
schen angefüllt sind, oder ein Ball gegeben wird und
sich alles in buntem Gemische fröhlich durch einander

treibt. Beſſer, als bei den Konzerten, nimmt ſich dieſer Saal, wenn Ball darin gehalten wird, aus; weil alsdann das aufgeſchlagene große Orcheſter hinweggeräumt wird.

Nebſt allem dieſem befindet ſich in dem Theatergebäude eine Wirthſchaft, wo man alle kalte und warme Getränke und Speiſen haben kann. Sie wird von der Theaterintendanz verpachtet.

Ueber den Zuſtand der Bühne ꝛc. wird am gehörigen Orte das Nöthige geſagt werden.

Das ehemalige Jeſuiten-Kollegium, jetzige Lyceumsgebäude.

Ein großes Gebäude ohne Verzierungen, mit neunzig Fenſtern. Es iſt drei Stockwerk hoch, und wird auf der einen Seite von der Jeſuitenkirche, neben welcher der, mit einem korinthiſchen Portal gezierte, Eingang zu der katholiſchen Dechanei ſich befindet, auf der andern von dem linken Schloßflügel begränzt. Es enthält, nebſt den hinlänglichen geräumigen Unterrichtsſälen, die Wohnungen für die Profeſſoren und den Lyceumsdiener. In dem großen Saal, woſelbſt die jährlichen Prüfungen der Schüler gehalten werden, iſt das Platfondgemählde ſehenswürdig. Um das Eck, welches hier die Jeſuitenkirche bildet, links, ſteht

das ehemalige Gymnaſium und Seminarium der Jeſuiten.

Sie liegen beide in der dunkelſten Straße der Stadt. Das Gymnaſium iſt im Sommer 1822 neu

hergestellt, und für die, von der katholischen Gemeinde errichtete, Freischule eingeräumt worden.

Das Zeughaus.

Dieses ist eines der schönsten Gebäude. Es steht in der Mitte des Quadrats Lit. C. 5. Vor ihm breitet sich ein schöner, freier, auf zwei Seiten mit Kastanienbäumen eingefaßter, Platz aus, und hinter ihm liegt der, mit einer Brustmauer, worauf eiserne Staketen stehen, umgebene Kugelhof. Am 10. Oktober 1777 ward hiezu der Grundstein gelegt. Die bei dieser Feierlichkeit in das Fundament versenkte zinnerne Platte trägt eine lateinische Inschrift, ohngefähr folgenden Inhalts: »Nach fünf und dreißig glücklich zurückgelegten Regierungsjahren des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Karl Theodor, Pfalzgrafen bei Rhein ꝛc., hat Freiherr Heinrich Anton von Beckers von Wetterstetten, ältester Staatsminister und Kriegspräsident, dann der Freiherr Leopold Max von Hohenhausen und Hochhausen, kurfürstl. Kämmerer und Gesandter, als auch Ehrenpräsident der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften, der hiesigen Stadt und Festung Gouverneur, den Grundstein dieses neuen Zeughauses zur Erhaltung des Friedens für das deutsche Volk im Jahr Christi 1777 den 10. Oktober, Morgens zehn Uhr, feierlichst gelegt.«

Nach zwei Jahren stand das ganze Gebäude bereits unter Dach. Es ist in einfachem architektonischen Style, nach dem Plane und der Zeichnung des Rit-

ters von Verschaffelt, massiv und vier Stockwerke hoch, reich in geometrische Felder abgetheilt, erbauet. Die Bauart hat Aehnlichkeit mit der Jonischen. Das ganze Gebäude hat einen Umfang von sechshundert und fünfzig, und eine Höhe von zwei und neunzig Fuß. Die Hauptfacade steht auf dem Platze. An ihr ist das große Portal merkwürdig. Ueber dem Eingang liest man folgende Inschrift:

SECURITATI PUBL.
CAROLUS THEODORUS
S. R. IMP. ARCHIDAPIFER ELECTOR
PIUS PACIFICUS FELIX
F. C.
MDCCLXXVIII.

(Zur öffentlichen Sicherheit hat Karl Theodor, des heiligen römischen Reichs Erztruchseß und Kurfürst, der Fromme, Friedliebende und Glückliche solches bekrönt 1778.)

Ueber dem Eingange erhebt sich ein Frontispice, in welchem Kriegsarmaturen, Harnisch, Schild, Helm, Schwerdt, Kanone und dergleichen in einer Trophäe zusammengesteckt sind. Auf der Spitze desselben steht das große pfälzische Wappenschild, unter welchem zwei Löwen liegen. Gleichlaufend mit dem vierten Stocke befindet sich über dem Haupteingange ein viereckiges Feld, von der Höhe der Fenster, worauf mit großen vergoldeten Buchstaben »Zeughaus« zu lesen ist. Auf den rechts und links in die Straßen gehenden Seiten des Gebäudes befinden sich wieder zwei Portale mit Kriegstrophäen und Inschriften,

welche bloß die Namen der damaligen Stadtkommandanten u. a. enthalten, geschmückt. In den Kugelhof führt auf jeder Seite eine eiserne, mit dem verschlungenen Namenszug Karl Theodors und der kurfürstlichen Krone gezierte, Gitterthüre von schöner Schlosserarbeit. Auf den sie einschließenden Pfosten liegen in Stein ausgehauene Kriegsgeräthe, und an den hintern Ecken stehen zwei steinerne Wachehäuser mit orientalischen Dächern, auf welchen eine Krone angebracht ist. Alle Bildhauerarbeit an diesem Gebäude ist von Verschaffelt.

Das Innere des Gebäudes entspricht ganz seinem Zwecke. Das erste Stockwerk ruht auf acht und zwanzig steinernen Säulen. Jede hat achtzehn und einen halben Fuß Höhe. Die übrigen Stockwerke werden von einer gleichen Anzahl hölzerner Säulen getragen.

Kasernen.

Die große Infanterie-Kaserne.

Diese schöne Kaserne ist in dem Quadrat Lit. C. 6. zu finden. Es sind zwei hinter einander stehende, die ganze Länge der Straße einnehmende, dreistöckig aufgeführte Gebäude, der Zwischenraum ist oben und unten geschlossen, und bildet so den Kasernenhof. Hinter diesen Gebäuden liegt ein Exerzirplatz, die Kommisbäckerei, der sogenannte Prinzenmarstall, und ein Magazingebäude. Auf der hintern Kaserne ist mit eisernen Klammern C. P. C. P. R. S. R. I. &c. (Karl Philipp, Pfalzgraf bei Rhein

und des heil. römischen Reichs ꝛc.) 1722; auf der vordern blos die Jahreszahl 1727, eingelegt. Jetzt liegt das großherzogliche dritte Linieninfanterie-Regiment darin.

Die Belderbuscher Kaserne.

Sie liegt an dem, oben beschriebenen, kleinen Paradeplatze, und besteht aus zwei neben einander in gerader Linie stehenden, durch die Straße getrennten, zweistöckigen Gebäuden, Lit. M. 3. und 4. Diese sind von keiner besondern Schönheit. Den alten Namen trägt sie noch von dem ehemals hier gelegenen pfälzischen Regiment. Jetzt ist solche dem ersten Dragonerregiment eingeräumt, wovon einige Eskadrons hier liegen. Sie ist von Karl Philipp erbauet. Auf den Seitenwänden oben und unten liest man die Jahreszahl 1722 und 1723 in Eisen eingelegt. Sie ist also, wie die Vorige, gleich nach dem Abgange des Kurfürsten von Heidelberg aufgeführt worden.

Die Konstabler-Kaserne.

Sie liegt in dem Quadrate Lit. O. 6. No. 2. und wird von der hier liegenden Artillerie bewohnt. Um den veralteten Namen zu vertilgen, hat man jetzt »Artillerie-Kaserne« über die Thüre geschrieben.

Außer diesen befand sich zu pfälzischen Zeiten hier noch

die Gardereuter-Kaserne,

welche das nördliche Eck des Quadrats Lit. M. 5. einnahm, und bei dem Bombardement im Jahr 1795.

in der Nacht vom 19. auf den 20. November, in Flammen aufging. Es war ein schönes dreistöckiges, von Karl Philipp erbauetes, Gebäude. Die Mauern sind zu den neuen Privathäusern benutzt worden.

Die neue Kaserne,

ein vorzüglich schönes, großes und weitläufiges Gebäude, welches das Quadrat Lit. S. 5. einnahm, und im Jahr 1753 von Karl Theodor vier Stockwerke hoch erbauet worden war, brannte ebenfalls bei dem Bombardement in der Nacht vor dem 16. November 1795 ab. Jetzt sind auf dem Platze Scheuern und Magazine erbauet.

Das Kaufhaus.

Dieses Gebäude steht an dem Paradeplatz, und nimmt das ganze Quadrat Lit. N. 1. ein.

Kurfürst Karl Philipp fing solches 1730 an zu bauen. Da sich aber in dieser Gegend die ehemalige Friedrichsburg, welche den obern Theil der Stadt einnahm, endigte, so machte die Aufführung viele Schwierigkeiten, und konnte erst im Oktober 1746 unter Karl Theodor ganz zu Stande kommen. Das Gebäude ist zweistöckig, mit einem hohen Mansardendach erbauet. Das zweite Stockwerk ruht durchgehends auf einem, um das ganze Gebäude ziehenden, hochgesprengten Gang, in welchen man durch drei und siebenzig offene, von starken Pfeilern unterstützte, Bogen von der Straße aus eintreten kann. Dieser Bogengang giebt dem Gebäude ein

vortreffliches malerisches Ansehen. Die schönste Seite liegt an dem weit ausgebreiteten Paradeplatze (S. 204). Sie allein ist im altfranzösischen Geschmacke, in geometrische Felder abgetheilt und über den Fenstern mit Gewinden verziert. In der Mitte erhebt sich der viereckige majestätische Thurm, in welchem sich eine Stadtuhr mit zwei Glocken, die in einem offenen Aufsatze hängen, befindet. Er besteht bis unter das Dach aus vier Abtheilungen. Jede derselben ist auf den Seiten mit vier Pilastern, die nach den Regeln der Baukunst übereinander stehen, geziert. Vor dem Thurme ist ein massiver Balkon angebauet. Zwischen den vier Pilastern desselben befinden sich zwei Nischen mit Postamenten für Figuren. Rechts und Links springt an dem Gebäude ein Altan mit einer künstlichen Einfassung von Schlosserarbeit vor. Alle Bildhauerarbeit an dem Gebäude ist von Egell. Den Plan zu demselben entwarf Alexander Bibiena. Ueber dem Bogen, der unter dem großen Balkon durchführt, liest man folgende Inschrift:

IVSSV
CAROLI PHILIPPI
E FUNDAMENTO SURREXI
EX PARTE EVECTA QVOD
VACILLARE CREDEBAR RVRSVS
IACERE
COACTA
RESTAVRATO VIGORE
CAPVT RVRSVS ERIGERE COEPI
AST

FIRMITAS DVBIA
PERSTITIT
SIC SINE TECTO ET PILEO
TER TERNAS PER AESTATES
ANXIA STETI
DONEC CAPVT CORONAVIT
CAROLVS THEODORVS
VIVAT

(Auf Geheiß Karl Philipps wurde dieſes von Grund aus errichtet, und ſtand ſchon zum Theil aufgeführt. Weil man aber wegen dem Wanken der Mauern nicht trauete, ſo that man Schritte, die Hinderniſſe zu überwinden, das Werk mit dem Aufwand aller Kräfte wieder herzuſtellen, und hat dieſes noch einmal aufzurichten angefangen. Allein es war zweifelhaft, ob es Feſtigkeit genug habe. Daher blieb es dreimal drei Sommer ohne Dach und Hut, bis es damit gekrönt ward von Karl Theodor. Er lebe.)

Dieſer Bau beſteht größtentheils aus Privatwohnungen, Kaufläden und Magazinen. Doch haben hier auch mehrere öffentliche Behörden, z. B. das Hofgericht, das Stadtamt mit dem dazu gehörigen Polizeibureau ꝛc. ihren Sitz. Uebrigens befindet ſich hier auch noch das öffentliche Lagerhaus mit einem großen, hochumbaueten Hof, die Mehlwage und das Leihhaus. Unter dem Bogengange werden die zwei Meſſen der Stadt gehalten. Auf der Seite gegen die Schloßſtraße hängt unter dem Gewölbe des Ganges eine Wallfiſchrippe, welche vierhundert und ſechs und acht-

zig Pfunde wiegt und bei Legung des Fundamentes in der Erde gefunden worden seyn soll.

Die Stückgießerei.

Dieses frei stehende Gebäude ist an dem südlichen Ende der Stadt, Lit. N. 6., gelegen. Es wurde durch Karl Theodor im Jahre 1762 angefangen, und bildet ein ungleichseitiges Dreieck. Ueber der Einfahrt ist in dem Giebelfeld der verschlungene Namenszug des Erbauers angebracht, um welchen Kanonen, Fahnen, Schwerdter, Kugeln u. s. w. zu einer Kriegstrophäe gruppirt sind. An den beiden Seiten des Thores sind zwei kleinere Kriegstrophäen aufgehängt. Außer den in den vordern Gebäuden befindlichen Werkstätten, Wohnungen ꝛc. enthält es ein Gießhaus. Der Schmelzofen und die Bohrmaschine sind sehenswürdig. Fast immer sind hier die Arbeiter beschäftiget.

Das ehemalige Kloster der Augustiner-Nonnen, jetzige deutsche Lehrinstitut.

Dieses Gebäude ist mehr durch seine Lage an dem Schloßplatze als durch seine Bauart ausgezeichnet. Es nimmt mit dem schönen ehemaligen kurfürstlichen Lotteriehause das ganze Quadrat Lit. L. 1. ein. Es hat drei Portale: ein dorisches gegen den Schloßplatz, ein einfaches zur Kirche in der Schloßstraße, und ein drittes in jonischem Styl mit zwei Säulen aufgeführtes, welches in der Frontispice das Bildniß

einer Nonne trägt, in der entgegengesetzten Straße. Das ganze Gebäude ist zweistöckig und zählt hundert und sieben Fenster. Der hintere Theil ist sichtbar neu angebauet. Es wurde im Jahr 1725 angefangen, und den, der Regel des heiligen Augustinus folgenden, Nonnen zum Unterrichte der weiblichen Jugend in Religion, Sprachen und Sitten überlassen. Der Gottesdienst in der dabei befindlichen Kirche wurde von einem Kapuziner versehen. Jetzt ist dieses Gebäude für das katholische deutsche Lehrinstitut eingerichtet, und enthält, nebst den hinlänglichen Schulzimmern, die Wohnungen für die Lehrer und Lehrerinnen der katholischen Jugend.

Das neue gemeinschaftliche protestantische Schulhaus.

Es wird an die Stelle der ehemaligen wallonischen Kirche, neben der Concordienkirche, dieser korrespondirend, bloß durch den in der Mitte stehenden Thurm geschieden, aufgeführt, und soll nebst den Lehrsälen die Wohnungen der Schullehrer enthalten.

Die Schranne.

So heißt die, hinter dem Rathhause und der Pfarrkirche durch das ganze Quadrat ziehende Fleischhalle. In zwei Reihen sind hier die Metzgerbänke aufgestellt. Sie sind alle reinlich, dem Blick des Vorübergehenden entzogen, und bieten, da hier weder Würste gemacht, noch sonst ekelhafte Beschäfti-

gungen, welche Schauspiele man in andern Städten so häufig findet, vorgenommen, und bloß das von hiesigen Einwohnern gekauft werdende Fleisch ausgehauen wird, Nichts Unangenehmes dar.

Das Zuchthaus.

Ein schönes, aber furchtbares Gebäude. Es liegt am südöstlichen Ende der Stadt, Lit. Q. 6. No. 11., dem lutherischen Kirchhofe gegenüber, der dem Gefangenen einen traurigen Blick in die Freiheit darbietet. Der ganze Bau ist dreistöckig, und in geschmackvoller Ordnung aufgeführt. Zwischen jedem Paar Fenster strebt eine viereckige Wandsäule bis unter das Dachgebälke. Vor einigen Jahren ist es, weil es in dem Bombardement sehr gelitten hatte, von Außen neu hergestellt worden. Auf dem Dach hat es ein kleines Thürmchen mit einer Uhr.

Im Jahr 1748 wurde es gestiftet. Ursprünglich war mit diesem Zucht- auch ein Armen- und Waisenhaus verbunden, in welchem verlassene Waisen erzogen und in verschiedenen Arbeiten unterrichtet wurden. Diese Anstalt ist längst eingegangen. Die Arbeitssäle, die Zimmer der Sträflinge und Gewölbe für schwere Verbrecher verdienen einen Besuch. Jeden Tag zieht hier ein kleines Militairkommando auf die Wache, wovon zwei Posten vor dem Gebäude stehen. Das Gebäude hat seine eigene Kirche.

Die Münze.

In der, nach der Heidelberger Barriere ziehenden,

Straße ist dieses Gebäude, gegen die Feldseite, das Letzte in der Stadt. Es ist von ansehnlicher Bauart, wurde unter Karl Philipp 1735 errichtet, und trägt über dem Hauptthore ein, in Stein gehauenes, Wappenschild mit der Unterschrift: Münzstatt. Eine Beschreibung seiner innern Einrichtung würde hier zu weit führen und den Leser doch nicht befriedigen. Maschinerien müssen gesehen werden. Man findet in dem Hause zu jeder Zeit eine freundliche Aufnahme. Sie ist die einzige Münzstätte im Lande.

Die Sternwarte.

Klüber hat sie uns so umständlich beschrieben, daß wir nur einige Ergänzungen bedürfen.

Nicht fern von dem Rheinstrome, an der Westseite der Stadt, hinter der Jesuitenkirche, im Schloßgarten, erhebt sich dieses Gebäude. Es ist eine der vorzüglichsten Zierden Mannheims. Pater Christian Mayer, ein Jesuit und Hofastronom, entwarf dazu den Plan. Kurfürst Karl Theodor, der schützende Freund der Künste und Wissenschaften, faßte auf dessen Rath den Entschluß, dieses Gebäude, daß an Zweckmäßigkeit und Schönheit keinem andern nachstehen sollte, aufzuführen. Unter der Leitung Mayers wurde dasselbe von den Baumeistern Lachers und Raballiati begonnen, und am 1. Oktober 1772 von dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Baron Leopold Maximilian von Hohenhausen, der Grundstein dazu gelegt. Unter manchfachen Hindernissen ging der Bau doch rasch von Statten.

Schon nach einigen Jahren war er vollendet. Die Aufführung kostete über siebenzigtausend Gulden, wovon Mauerer und Steinhauer allein an Arbeitslohn bis in das Jahr 1779, neunzehntausend einhundert und einen Gulden und sieben und zwanzig Kreuzer bezogen.

Der Grundriß dieses Gebäudes ist ursprünglich ein Achteck, mit vier größern und vier kleinern Seiten. Die vier größern Seiten sind genau nach den vier Himmelsgegenden angelegt. Seine äußere Gestalt ist thurmartig. Dieser freistehende Thurm strebt bis zu einer Höhe von hundert und eilf Fuß empor, ist oben flach, und an den Seitenwänden, vor den, aus dem Innern herausführenden, großen Glasthüren, mit zierlichen Balkons versehen. Auf der Hinterseite, gegen Morgen, führt in einem Anbau von zwölf und einem halben Fuß Länge eine schöne steinerne Wendeltreppe in alle Theile und bis zur Spitze des Gebäudes. An der Seite gegen den Garten ist ein kleiner, erst später erbaueter, Vorsprung angebracht, dessen obere Fläche einen Balkon bildet. Unter diesem Vorsprung tritt man durch ein hohes und weites Portal in das Innere. Man befindet sich hier in einem großen achteckigen Gewölbe, welches mit einer Mauerdicke von sieben und einem halben Fuß drei und zwanzig Fuß im Durchmesser hat. Dem Eingang gegenüber befindet sich die Thüre zu der Treppe. Die Thüren rechts und links führen in den Garten und den Hof. Die zweite Abtheilung des Thurmes enthält Wohnzimmer, Küche und Ka-

binette für den Astronomen. Die dritte enthält den ersten großen Instrumenten- und Beobachtungssaal. Er hat vier hohe Fenster und drei große Glasthüren, gegen Süden, Westen und Norden. Vor der westlichen Glasthüre, über dem Portal, befindet sich ein geräumiger Balkon, auf welchem man Werkzeuge sicher aufstellen und nach dem Himmel und der umliegenden Gegend frei richten kann. Vor den beiden andern Glasthüren sind ähnliche aber kleinere Balkons, auf starken Konsolen ruhend, und mit eisernen Geländern eingefaßt, angebracht. Die folgende Abtheilung enthält wieder Zimmer für den Astronomen, und verschiedene Kabinette. Die zwei obersten Abtheilungen haben ähnliche Balkons wie die zweite, und in der nächsten unter der Plateform befindet sich der zweite große Instrumentensaal. Oben bildet der Thurm einen freien Söller, der, ganz mit Quadersteinen gedeckt, einen freien, mit einer Brustmauer umgebenen, Platz zum Herumgehen darbietet. Diese Plateform dient zur allgemeinen Uebersicht des Himmels und der Gegend. In der Mitte erhebt sich eine Gloriette mit einem Drehdach und Blitzableiter.

Entzückend ist die Umsicht auf diesem Thurme. Vor dem Blicke liegt der größte Theil des schönen Schloßgartens mit seinen grünen Fluren und herrlichen Baumgruppen ausgebreitet. In vielfachen Schlangenwindungen durchkreuzen sich die Wege. Seitwärts prangen die Zinnen des majestätischen Residenzschlosses der ehemaligen Kurfürsten. An dasselbe reiht sich, nur etwas zu nahe, die prachtvolle Jesuiten-

kirche mit ihrer hoch in die Wolken emporragenden blauen Kuppel; freundlich reihen sich gegen Mitternacht und Morgen die regelmäßig geordneten Dächer und hoch hervorstrebenden Thürme des schönen Mannheims an einander. Auf der Landstraße, in den Lusthaynen um die Stadt, wogt beständig ein Heer von Lastwagen, bunten Menschengruppen, Landleuten, Spaziergängern, Chaisen und Viehheerden. Weiter fliegt dann der Blick umher. Ueberall sind Städte, Dörfer, Höfe und Sommerhäuser auf den herrlichen fruchtbaren Grund dieses Thales ausgesäet, die sämmtlich durch ihre, zum Theil großartige, Bauart von dem Wohlstande und Reichthum der Pfalz zeugen; ernst blickt der kolossale Dom, einer Festung gleich, aus dem düstern vielgethürmten Worms, das in der Geschichte den ersten Platz behauptet, herüber; hoch ragt das massive Domgebäude aus der nicht minder berühmten Stadt Speier empor; das liebliche Frankenthal, das freundliche Oggersheim, der Schwetzinger Lustpark mit der schönen Kuppel und den Minaretts der Moschee, das alte ehrwürdige Ladenburg füllen die reizende Umgebung aus. Aber noch weiter dringt der Blick in die Ferne. Gegen Südosten beginnt von Baden herab eine herrliche, in der Entfernung von vier Stunden vorbeiziehende, Bergkette, welche bis in die Gegend von Frankfurt fortläuft. Aus blauer Ferne blickt der am Anfang des Schwarzwaldes gelegene hohe Yberg und der Merkuriusberg, wo sich einst die Römer ansiedelten, und bei Durlach der Thurmberg mit der hohen römischen Warte

hervor; bei Heidelberg erheben sich die gewaltigen Kolosse, der Königsstuhl und der Heiligenberg; in der Nähe von Darmstadt der schön geformte Melibokus mit seinem weißen Thurme, und hinter Frankfurt reckt aus der hohen Kette des klassischen, durch des deutschen Hero's, Arioviſts Ruhestätte geweiheten, Taunusgebirges, der riesenmäßige Feldberg und Altkönig, sein majestätisches Haupt.

Eine gleiche Bergkette zieht sich gegen Westen von Strasburg nach Mainz hinab. In blauer Ferne ziehen sich die schönen Vogesen gegen Frankreich abwärts, vielfach gezackt erheben sich aus der Kette die Hardtgebirge, und hoch erhebt der Sitz Jupiters, der Donnersberg, seinen Rücken. Auf beiden Bergreihen erblickt man unter der Menge von Ruinen die Ueberbleibsel des romantischen Heidelberger Schlosses, die ernste Strahlenburg bei Schriesheim, das Schloß Windegg bei Weinheim, die Starkenburg bei Heppenheim, das Auerbacher Schloß und andere.

Und mitten durch dieses herrliche, bergumkränzte, fruchtbare Thal wogt der schönste der deutschen Flüsse, der mächtige, vielbesungene Rhein. Wie ein Silberfaden schlängelt er sich durch die grünen Wiesen von dem Lande der Freiheit, Treue und Biederkeit, von den schneebedeckten Alpen herab. Sanft wallt er dahin, und nimmt freundlich den, unterhalb Mannheim, aus dem lieblichen Thal bei Heidelberg niederströmenden, sich ihm in die Arme stürzenden, Neckar auf und wallt, gleich einem stolzen Sieger, dem paradiesischen Rheingau zu.

Von Staunen ergriffen, zur Bewunderung hingerissen, durchglüht das Gemüth hohe Ehrfurcht und Dank. Lautes Lob entströmt der Brust, dem Schöpfer zu Ehren, aus dessen Hand dieses Zauberland, in malerische Gruppen gestaltet, hervorging. Der innere Blick zieht den Vorhang hinweg, und sieht in die graue Vorzeit. Die Schatten jener großen Römer, eines Drusus, Valentinians, Hadrians, Trajans, Agrippa's, Germanikus, wandeln, eine tyrannische Herrschaft begründend, mit ihren Streitern durch die Ebene; aus dem Odenwalde, von den Höhen des Taunus herab stürzen die unzählbaren Schaaren der kräftigen, mit Thierhäuten behangenen, Germanen, um die stolzen Pläne der Römer in Staub zu treten; da stehen Legionen in blankes Erz gekleidet, dort Prätoren mit Ruthen und Beilen; hier erheben sich Bäder, Brücken, heilige Tempel, prachtvolle Palläste; dort erblickt man im Geist die Gründung deutscher Kolonien, heilige Hayne, Minnesänger, Druiden, Herzoge, Grafen, Kurfürsten, Gallier, Nemeter, Tribocker, Vangionen, Allemannen, die französischen Adler in stolzem Fluge vor den sieggewohnten Heeren — der Geist beschäftiget sich in das Unendliche, Bilder reihen sich an Bilder, tiefer und tiefer spielt die Phantasie in das endlose Meer der Vergangenheit hinüber; mit dem Blicke gegen den Himmel, treten unwillkührlich Witschels Worte auf die Zunge:

Erhabner Gott, vor dem die Sonnen kreisen,
Vor dem sich tausend Weltgebäude drehn,

Vor dem sich Millionen Wesen bilden,
Und Millionen hin zu Grabe geh'n;
Wie groß bist Du, welch' eine reiche Tiefe
An Weisheit und Verstand!

und vollkommen befriediget, verläßt man diesen herrlichen Standpunkt.

Mit ungeheueren Kosten wurden von Karl Theodor die hier befindlichen astronomischen Instrumente angeschafft. Die hiesige Sternwarte ist eine der best eingerichtetsten, und am reichsten mit vorzüglichen Instrumenten versehen. Diese letztern sind:

1. Ein Mauerquadrant mit achromatischem Fernrohr. Er ward 1775 von dem berühmten Mechaniker J. Bird in London verfertiget. Er ist ganz von Messing. Der Halbmesser hat etwas mehr als acht englische oder sieben und zwei Drittel pariser Fuß. Das Gerippe wiegt ohngefähr neun Zentner, außer einem Bleiklumpen von etwa vier Zentner, der als ein Gegengewicht dient.
2. Ein Zenithsektor oder Scheitelmesser, von Sisson zu London im Jahr 1777 verfertiget.
3. Ein Mittagsfernrohr, Transit- oder Passageninstrument, mit allem Apparat nach den neuesten Erfindungen. Es ward 1785 zu London von Ramsden, einem der größten, geistreichsten und gelehrtesten mechanischen Künstler, verfertiget. Die Röhre ist sechs Fuß lang.
4. Ein Multiplikations- oder Meridiankreis von Reichenbach, einem geborenen Mannheimer,

dessen Arbeiten mit den ersten englischen dieser Art wetteifern, ist im Frühjahr 1819 in den Vorrath aufgenommen worden.

5. Eine Sekunden-Penduluhr von John Arnold zu London. Ein unvergleichliches Instrument.
6. Eine Sekunden-Penduluhr von C. Norton in London.
7. Eine Sekunden-Penduluhr von le Paute zu Paris.
8. Ein achromatisches zehnfüßiges Fernrohr von Dollond dem Sohne. Das Rohr ist von Mahagoniholz.
9. Ein siebenfüßiger Heliometer von demselben Dollond.
10. Ein achromatisches achtfüßiges Fernrohr von Dollond dem Vater.
11. Ein Spiegelteleskop oder Reflektor.
12. Ein Stern- oder Kometensucher von Ramsden.
13. Ein unachromatisches vierzehnfüßiges Fernrohr von Campani.
14. Ein Fernrohr derselben Art von zwölf Fuß.
15. Ein beweglicher Quadrant von Canivet 1768 in Paris verfertiget.
16. Ein beweglicher Quadrant von Sisson zu London.
17. Ein eilfzolliger, Hadleyischer Spiegel- oder Reflexionssextant, von Troughton in London verfertiget.

18. Ein neuntehalbzolliger Hadleyischer Spiegel- oder Reflexionssextant, von Dollond, dem Vater, in London gearbeitet.
19. Ein künstlicher Horizont von dunkelgrünem Glas.
20. Ein Theodolit von Ramsden.
21. Eine Wasserwaage, zwei Fuß lang, mit Luftblase, von Ramsden *).
22. Ein ganzer Transporteur mit Nonius, zwölf Zoll im Durchmesser, von Ramsden.
23. Ein Astrolabium mit zwei Fernröhren, von Canivet.
24. Eine Himmelskugel und
25. Eine Erdkugel, beide anderthalb Fuß im Durchmesser, von Vaugondy.
26. Ein Planetarium.
27. Eine parallaktische Sonnenuhr, von Hahn.
28. Eine Sonnenuhr mit Aequatorialzirkeln und Boussale.
29. Eine Sonnenuhr mit verschiedenen konzentrischen Zirkeln.
30. Eine eiserne doppelte Normaltoise, von Canivet.

---

*) Nr. 20. und 21. wurden auf höhern Befehl im Jahre 1796 zu einem militairischen Zwecke einem damaligen österreichischen Staabsoffiziere geliehen. Bis jetzt sind dieselben noch nicht rückgegeben worden.

31. Eine Tafel zu Verfertigung großer Karten.

32. Künstlicher Magnet.

33. Barometer, } von verschiedenen Künst-
34. Thermometer, } lern.

Außer diesen wurden im Herbst 1817 angeschafft:

35. Ein füuftehalbfüßiger Achromat, von Utzschneider und Fraunhofer, mit messingenem Rohr und Stativ.

36. Ein achromatischer Kometensucher von denselben, zwei Fuß lang mit hölzernem Rohre.

Ich schließe hier mit dem Wunsche Klübers: »Möge ein ununterbrochener Flor diesem Institute zu Theil werden! Möge in seinem Tempel das heilige Feuer nie erlöschen! Mögen die kommenden Geschlechter, indem sie die Früchte desjenigen erndten, was hier gesäet ward, sich verpflichtet fühlen, die Fürsten der Vorzeit zu segnen, welche ihm Schutz und Unterstützung verliehen! Mögen sie das Andenken der Männer ehren, welche hier ihre Nachtwachen der erhabensten Wissenschaft zum Opfer bringen! In dem Schweigen der Nächte durchstreift ihr Blick den gränzenlosen Raum des Sterngewölbes, um in das ordnungsvolle Labyrinth der himmlischen Bewegungen einzudringen, um Gesetze zu ergründen, die der Wille des Ewigen dem Weltgebäude einprägte, um Welten zu suchen, deren Entdeckung hinreißt zu neuer Bewunderung der unendlichen Weisheit und Macht, welche Sonnen- und Erdkugeln ohne Zahl nicht nur

schuf, sondern auch nach unwandelbaren Gesetzen in vollkommenster Ordnung erhält.«

Das Rathhaus- und Pfarrkirchengebäude.

Dieses schöne Gebäude nimmt die ganze obere Breite des großen Marktplatzes ein. Es ist ganz in dem kernhaften dorischen Style erbauet. Auf einem, rund um das Gebäude ziehenden, massiven Sockel erhebt sich zwischen jedem Paar Fenster eine, bis unter das breite dorische Hauptgesimse reichende, viereckige Wandsäule. Zwischen diesen zwei gleichen Gebäuden steht der schöne, hohe Pfarrthurm. Sein zweites Geschoß ist, über dem ersten dorischen, an den Ecken mit dicht neben einander stehenden jonischen Pilastern, die dritte Abtheilung eben so mit korinthischen Pilastern geschmückt. In der letztern hängen die Glocken, von welchen drei in einen schönen harmonischen Akkord gestimmt sind. Bis zu dieser dritten Abtheilung ist der Thurm viereckig, und hat hier eine, mit einem eisernen Geländer versehene, Gallerie. Ueber dieser steigt der Thurm in drei weitern achteckigen Abtheilungen, von denen die höher stehende immer kleiner, jede aber mit einem Schieferdach gedeckt ist, bis zu der Spitze, auf welcher ein Kreuz mit einem vergoldeten Wetterhahne stehet, empor. Die zwei obersten Aufsätze werden von Pfeilern getragen, und sind ganz offen. In dem mittleren dieser Aufsätze hing sonst eine massive silberne Glocke, welche von einer ehemaligen Kurfürstin hierher gestiftet ward. Bei Todesfällen wurde damit ein Zeichen gegeben,

und der Kirchendiener machte dem versammelten Volke, von dem untern Fenster herab, den Namen des Verstorbenen bekannt. Ganz unerwartet bekam aber dieses Glöckchen einen Sprung. Seitdem ist der Gebrauch eingestellt.

Das auf der einen Seite des Thurmes stehende Rathhaus wurde auf dem Platze des früher ruinirten errichtet, und hat zwei Reihen gewöhnlicher Fenster. Das auf der andern stehende Pfarrkirchengebäude aber hat eine hohe Bogenfensterreihe. Jedes dieser Gebäude hat gegen den Marktplatz in der Mitte ein schönes Portal mit einem verzierten steinernen Balkon, an dessen Ecken Vasen aufgestellt sind. — Der Balkon am Rathhause wird, statt durch Säulen, von zwei riesenmäßigen, bärtigen Männern, die mit einem Gewand umschlungen sind, und in wenig gebückter Stellung mit untergelegten Aermen dastehen, getragen. Jener an der Kirche wird von zwei, in graziöser Stellung dastehenden, mit einem leichten dünnen Gewande bekleideten, Engeln, welche die Flügel ausbreiten, unterstützt. Beide sind passende Sinnbilder für das Innere dieser Gebäude. Um aber die Bestimmung derselben vollkommen bildlich darzustellen, erblickt man auf dem Frontispice des Rathhauses die Bildsäule der Gerechtigkeit mit der Waage, und auf jenem der Kirche eine, die Religion oder den Glauben vorstellende Statüe mit einem vergoldeten Kreuze aufgestellt. Unter der erstern steht »Cum Justitia,« in dem Giebelfelde am Thurme »Et« und unter der Statüe der Religion »Pietate.«

Die Kirche hat in der Straße einen zweiten Eingang mit einem schönen korinthischen Portale. Sonst war in dem Mittelfelde des Thurmes das kurfürstliche Wappen zu sehen. Im Jahre 1810 erhielt das Gebäude erst sein jetziges freundliches Gewand. An der Kirche sind, nach alter Gewohnheit, wie man dies in andern Städten überall an derartigen Gebäuden findet, einige Kramläden angebauet. Das Innere des Rathhauses zeigt überall den Geschmack der Pfälzer, massiv und zierlich zu bauen. Ueber das Innere der Kirche steht das Nähere unter dem Artikel: »Pfarrkirche.«

Dieses Gebäude ist eines der ältesten und ersten, welches, nach der Verwüstung durch die Franzosen, in Mannheim wieder aufgeführt wurde. Am 17. Dezember 1700 legte man den Grundstein zum Rathhause. Franz Melchior Freiherr von Wieser, oberster Hofkanzler, legte am 5. Oktober 1701 im Namen des Kurfürsten Johann Wilhelm den Grundstein, mit einer Inschrift, zu der Kirche und dem Thurme. Nach zehn Jahren war das Gebäude vollendet. An dem Hauptportal des Rathhauses ist eine Inschrift, welche die Namen der damaligen Stadtbeamten enthält, angebracht. Der Schlußstein über der Kirchenthüre zeigt die Vollendung der Kirche in wenig Zeilen an.

Auf dem Thurme wachen des Nachts Wächter, die jede Viertelstunde mit einem weittönenden Horne anzeigen, und im Falle ein Brand in der Stadt ausbricht, die hier hängende Stnrmglocke anziehen.

Auch befindet sich in demselben eine Stadtuhr. Seine Höhe beträgt hundert und drei und sechszig Fuß.

Hospitäler.

Das Militair-Lazareth.

In einer abgelegenen Straße am nordwestlichen Ende der Stadt, Lit. F. 6., stehend, hat es weder für die Bewohner einen nachtheiligen Einfluß, noch für die Siechen eine ungesunde Lage. Gegen die Straße hat es eine schöne Fronte. Es ist durchaus dreistöckig erbauet, und an der Vordermauer ist mit eisernen Stäben eingelegt: Carolus Philippus Anno 1739 zu lesen. Im Innern hat das Gebäude hinreichenden Raum für die Kranken der hiesigen Garnison, und unter Anderm auch ein Kapellchen, welches aber seit langer Zeit nicht mehr benutzt wurde. Auf dem Dach befindet sich ein kleines Thürmchen.

Das Hospital der ehemaligen Reformirten.

Es liegt in der untern Stadt, Lit. F. 6. No. 5., und ist ein ansehnliches Gebäude. Der Einfahrt zur Rechten enthält es eine kleine Kirche, welche bis zur Vereinigung der protestantischen Konfessionen von der wallonischen Gemeinde zum sonntäglichen Gottesdienste benutzt wurde. Der übrige Theil enthält die Krankenzimmer. Hinter dem Hause befindet sich der Kirchhof der reformirten Gemeinde. Wie wenig erhebend der Blick auf diesen Ort der Verwesung, der Vergänglichkeit alles Irdischen für den Erholung und

freundliche Umgebung bedürfenden Leidenden ist, bedarf keiner Erwähnung.

Das katholische Bürgerhospital.

Freundlicher, als des Vorhergehenden, ist dessen Lage an der Straße, die nach dem Ueberrhein führt, Lit. E. 6. No. 1. Es war früher ein herrschaftliches Gebäude und zeigt im Innern überall Ordnung und Aufwand. Hinter demselben befindet sich für die Genesenden und alten, schwächlichen Personen ein geräumiger schöner Garten mit Rebengängen und Lauben. An der Ecke gegen die vorbeiziehende Landstraße ist der Mauereinfassung zugleich ein Balkon mit einem Laubdach zur Umsicht in das Freie errichtet. Neben dem Hospitalgebäude erhebt sich die am gehörigen Orte beschriebene Kirche.

Karl Theodor, dessen Name überall zu finden ist, wo Wohlthätigkeit, das Schöne, Gute, Nothwendige von der Zeit geboten wurde, ertheilte dem neu errichteten Bürgerhospital am 3. Juni 1772 verschiedene Freiheiten, und beschenkte solches in der Folge reichlich.

Das Hospital der ehemaligen lutherischen Gemeinde.

Dasselbe ist ein einfaches zweistöckiges Gebäude, und steht hinter der lutherischen Kirche, Lit. G. 4. No. 18.

Das städtische Armen- und Krankenhaus.

Früher war es das kurfürstliche Hospital ad S. Carolum Borromaeum. Am 14. April 1730 wurde dazu der Grundstein gelegt. Im Jahr 1752 wurde es, mit der in der Mitte befindlichen Kirche, dem Orden der barmherzigen Brüder überlassen. Jetzt ist es seit dem Jahre 1807 in ein Arbeits-, Armen- und Krankenhaus umgewandelt. Es ist ein bedeutendes zweistöckiges Gebäude, hatte früher auf der Mitte des Daches ein kleines Thürmchen mit einem Glöckchen, und nimmt den ganzen vordern Theil des Quadrats Lit. R. 5. ein.

Uebrigens haben auch die Juden ihr Armen- und Krankenhaus in der Stadt.

Der Pulverthurm

steht am nördlichen Ende nahe bei der Stadt. Es ist ein rundes, niedriges, aber massives, mit einem guten Blitzableiter versehenes, Gebäude.

Die Hauptwache.

Sie ist ein kleines, unansehnliches, einstöckiges Gebäude, und steht neben dem Rathhause in der Hauptstraße. Schon lange wird demselben, unter dessen Dach sich auch einige Stadtgefängnisse befinden, allgemein eine Metamorphose gewünscht.

Das Entbindungs- und Hebammenschulegebäude

wurde von Karl Theodor 1766 errichtet und am 24.

November desselben Jahres eröffnet. Es stehet dem Gießhause gegenüber, nächst dem Heidelberger Thore. Jetzt ist diese Anstalt eingegangen. Außer den nöthigen Zimmern für Gebärende, befand sich hier ein Lehrsaal, in welchem sowohl für Hebammen als Chirurgen von den hiesigen Professoren Kollegia gelesen wurden. Jedermann konnte sich da in den betreffenden Wissenschaften unterrichten lassen. Den Hebammen aus der ganzen Pfalz war es aber zur besondern Pflicht gemacht, hier den Unterricht zu genießen, und eine Prüfung zu erstehen.

Der Statüensaal.

Er wurde 1767 neben dem Militairlazareth erbauet. Er bildet ein Quadrat von drei und fünfzig Fuß, und ist von der einen Seite ganz mit Fenstern versehen, durch welche das schönste Nordlicht einfällt. Jetzt ist der sonst so reich angefüllte Platz, wo man ein Meisterwerk nicht sehen konnte, ohne zugleich die Theile eines andern in die Augen zu bekommen, wo einst nur Meisterstücke Schatten auf Meisterstücke warfen, wo sich ein buntes Gemisch von Göttern, Philosophen, Helden, Ungeheuern, Göttinnen, Kaisern, Thieren, Fechter und Amors dem entzückten Auge darstellte, keines Besuches mehr werth, denn Alles ist hier verschwunden.

Kirchen.

Die Jesuitenkirche.

Es ist ein überraschender Anblick, wenn man, an

dem Eingang zu dem großen Konzertsaale vorbei, auf den schönen Theaterplatz tritt, links die Hauptfacade des Theaters mit seinen drei schönen Vorgebäuden und Statüen, rechts eine Reihe hoher Häuser, über welche diese Hauptkirche mit ihren drei Kuppeln hoch hervorragt, und hinter ihr das ehemalige Jesuitenkollegium sich verjüngend erblickt. So unerwartet aber auch diese Ansicht ist, so findet sich doch gleich das Auge zurecht, denn Alles steht in der schönsten Harmonie. Alle Theile stehen hier so untereinander in Verbindung, daß sie zu dem herrlichen perspektivischen Prospekt, aus dem wir die Jesuitenkirche besonders in Betrachtung ziehen wollen, absichtlich vereiniget zu seyn scheinen.

Am 12. März 1733 legte Karl Philipp zu dieser schönen Kirche, die zugleich Haupt- und die obere Pfarrkirche der Stadt ist, den Grundstein mit einer, auf einer Platte befindlichen, Inschrift. Nach drei und zwanzig Jahren wurde sie am 27. November 1756 vollendet, und am 15. desselben Monats bereits der erste Gottesdienst darin gehalten. Joseph, Prinz von Hessen-Darmstadt, Fürstbischoff von Augsburg, weihete sie am 18. März 1760, dem heiligen Ignatius und Franziskus Xaverius zu Ehren, ein. Sie wurde nach dem Plane des Ritters Alexander von Bibiena, der Peterskirche in Rom ähnlich, aufgeführt, und die Baukosten sollen größtentheils mit dem hier erhobenen Rheinbrückengelde bestritten worden seyn. Obschon sie jener Kathedrale bei weitem nicht an Größe gleich kommt, so imponirt sie doch nicht we-

niger in ihrer Umgebung, als jene in der Ihrigen. Sie ist auf den Grundriß eines Parallelogramms, das an der hintersten Seite abgerundet ist, erbauet. An der Hauptfacade erheben sich zwei gleiche, schöne Thürme; hinter diesen, über der Mitte des Daches, die hohe, prächtige Kuppel. Die Hauptfacade steht an einem kleinen, mit dem Theaterplatze in Verbindung stehenden, Vorplatze, von wo aus sich das ganze Gebäude, hoch über seine Umgebung hervorherrschend, rückwärts in die Straße zieht. Nur von zwei Seiten kann man es daher umgehen. Die übrigen zwei Seiten kehrt es dem Schloßgarten zu. Die Seitenwände sind in edlem einfachem Style aufgeführt. Die Hauptfacade verdient dagegen eine eigene Betrachtung. Sie besteht eigentlich aus drei Hauptabtheilungen. In der untersten springt das, in dorischer Ordnung schön aufgeführte, Hauptportal mit drei hochgebogten Eingängen weit hervor. Kolossale Wandsäulen tragen das Frontispice, in welchem das bekannte Zeichen des Jesuitenordens, I. H. S., von der Sonne umstrahlt, und von Engeln umgeben, zu sehen ist. Die drei Bogengänge sind mit großen eisernen durchsichtigen Thorflügeln, auf welchen man Laubwerk nnd Arabesken von meisterhafter Schlosserarbeit erblickt, geschlossen. Ueber dem Mittleren ist eine schöne, von Verschaffelt in Stein gehauene, Gruppe, und über jeder der beiden andern in einer Nische eine, von demselben verfertigte, Statüe zu sehen. Der Karnieß am Gebälke ist reich verziert. Ueber dieser ersten Abtheilung erhebt sich die zweite in jo-

nischem Styl aufgeführt. Hier ist der Vorsprung des Hauptportals mit einer Gallerie eingefaßt. In zwei Nischen stehen wieder zwei Statüen von Verschaffelt. Die dritte Abtheilung ist in korinthischer Ordnung aufgeführt, und bildet, mit dem Dach gleichlaufend, wieder ein Frontispice. Mit der Basis dieser Abtheilung in gerader Linie stehend, treten zu beiden Seiten die vordern viereckigen Thürme frei aus dem kolossalen Bau hervor. In diesen beiden Thürmen hängen die Glocken, die an Wohlklang und Harmonie, an Tiefe und Würde ihres Gleichen suchen. Jeder ist auf den vier Seiten mit Pilastern von der nämlichen Ordnung, wie die ihnen gleich stehende Abtheilung, geschmückt, und an jeder Ecke befindet sich eine Urne aufgestellt. Jeder Thurm hat am Dache vier Frontons. Die Dächer sind mehrmalen in Wölbungen gebrochen, mit Schiefer gedeckt, und auf jedem steht ein großes Kreuz. So einfach diese Fronte aufgeführt ist, so verursacht doch die Menge der einzelnen Glieder, Felder, Verzierungen, Gesimse, Kassaturen, Fenster u. s. w., daß sie bei dem ersten Anblicke reich und verschwenderisch ausgeschmückt scheint. Die Bauart überhaupt ist vermischt, und man trifft an ihr Theile des feinsten italienischen Geschmackes, wie altfranzösische Verzierungen unter antiken Massen.

Hinter den beiden vordern Thürmen erblickt man den mittlern und Hauptthurm. Hoch und kolossal ragt seine blaue Kuppel empor. Er ist ganz ohne ausgezeichneten Schmuck; zieht aber um so

mehr durch seine Einfachheit an. Ueber der Kuppel erhebt sich noch ein kleiner offener Aufsatz mit einem Kuppeldach und einem großen Kreuze. Diese majestätische Kathedrale ist einer Urkunde gleich, die in ungesuchten Worten wahr und treu den Nachkommen schildert, welcher hohe Sinn unsere Ahnen bei Aufführung von Gebäuden leitete. Sie steht als ein ernstes, würdiges Denkmal des ehemaligen Blüthestandes der Stadt hier, und blickt stolz herab auf die in neuerer Zeit um sie her gebauet werdenden Kartenhäuschen, die ein einziger Quader aus ihrem Gesimse zu Staub zerschmettern könnte.

Ihre Länge beträgt über zweihundert und fünfzig Fuß. Ihre Breite hundert Fuß. Die Höhe mit der Kuppel soll zweihundert und fünfzig Fuß betragen. Sie ist daher, ungeachtet ihrer imponirenden Größe, doch nur ohngefähr halb so groß, als die Peterskirche in Rom, welche an sechshundert Fuß Länge, über vierhundert Fuß Breite, und eine Höhe von vierhundert Fuß hat.

Tritt man durch eine der drei Pforten ein, so befindet man sich in der Vorhalle, von welcher drei Thüren in das Innere des Heiligthums führen. Erhabene Gefühle bemeistern sich des Eintretenden. Unwillkührlich fühlt man sich zur Andacht gestimmt, magisch entfaltet sich in dem Gemüthe ein hoher Aufschwung, alle Zerstreuung schwindet; in dem großen, weiten Tempel Gottes naht sich die erhabene Geisterwelt, das einfallende Licht aus der hohen Kuppel scheint die Nähe des Himmels zu verkünden,

die Seele strebt im Flammenflug empor, die Erde schwindet, und — die Gottheit in ihrer Herrlichkeit und Majestät naht sich in dem kühnen Gewölbe dem schwachen Sterblichen.

Links und rechts erblickt man am Eingange die Weihwasserkessel. Sie sind einer Muschel gleich, aus schwarzem Marmor gehauen. Ein Engel aus weißem Marmor ziehet einen drüber hängenden Vorhang aus röthlichem Marmor hinweg. Sie sind von Verschaffelt. Ueber den drei Haupteingängen befindet sich der Chor mit der großen prächtigen Orgel; den Eingängen entgegen der Hauptaltar. Diese geräumige Emporkirche wird von acht Säulen aus weißem Marmor getragen, von denen jedesmal vier dicht im Quadrat beisammen stehen, und so unter der Emporkirche im Innern drei Abtheilungen oder weitere Eingänge zur Mitte der Kirche bilden. Außer diesen ist keine Säule in der Kirche. Die Orgel ist von braunem Holze, reich mit vergoldeten Aufsätzen und Stäben geziert, und hat einen schönen, tiefen, vollen Ton. Der Fußboden ist durchaus mit frischrothen und weißen reinlichen Sandsteinplatten karirt eingelegt. Nur vor dem Hauptaltar ist der Boden, in verschiedenen zierlichen Dessins, mit blau und weißen Steinen geschmückt. Von der Mitte der Kirche, in welcher bis zum Hauptaltar zwei Reihen zierlicher Betstühle so stehen, daß drei Bahnen zum Durchgehen offen bleiben, führen rechts und links vier Stufen in drei große Bogen. Sie bilden die Eingänge zu den, bis an den

Hauptaltar führenden, Seitennavaten, in welchen auf jeder Seite eine, gegen die Mitte der Kirche in drei große Logen geöffnete, Gallerie hinzieht. Die ganze Decke ist bis an die Kuppel kühn und frei gewölbt. Die Grundfarbe der Kirche ist weiß. In der Mitte der Seitenwände läuft rund herum in der Kirche ein Hauptgesimse, das von vielen, großen, schönen Pilastern, die den korinthischen am ähnlichsten sind, getragen wird. Ueber jedem Kopf einer solchen Wandsäule strebt ein Gürtel unter das Gewölbe. Auf der Vorderseite ist jeder Pilaster mit drei röthlich, weiß, grünlich und blau geflammten Marmorflächen eingelegt. Jene in der Mitte ist rund, die obere und untere länglich. Der Sockel, worauf die Pilaster stehen, ist dunkelgrauer, die Füße der Pilaster weißer Marmor. Die Köpfe sind weiß und an den Kanten überall mit Goldstäbchen eingefaßt. Das rund in der Kirche herum laufende, von den Pilastern getragene, Gesimse hat im Architrav gleiche Verzierungen mit eingelegten Marmorplatten. Alle diese Felder sind mit Goldstäbchen eingefaßt. Die über jedem Pilaster, die Decke unterlaufende, Gürtel haben frische apfelgrüne Flächen mit weißen und vergoldeten Arabesken, alle Fenster in den tiefen Bogen reiche Gipsverzierungen, und oben große, mit Rosetten ganz vergoldete, Felder. Die Brüstungen der in den Seitennavaten bis an den Hauptaltar vorlaufenden Gallerien sind gegen die Kirche weiß angestrichen und mit einem erhöheten vergoldeten Arabeskenzug geschmückt.

Die Decke des Hauptschiffes der Kirche ist vom Eingang bis wo sich die Kuppel öffnet, mit einem großen Gemälde versehen. Es stellt verschiedene Szenen aus dem Leben des Stifters des Jesuitenordens, Ignatius Lojola's, und des Indianerapostels, Franziskus Xaverius, dar. Man erblickt darauf einen Theil des Meeres, das in vollem Lauf nach Indien segelnde Schiff, verschiedene Gruppen Indianer, die sich bekehren, andere Gruppen von Kranken, die um die Hülfe des Heiligen flehen, u. a. m. Einen eigenen wunderherrlichen Aufblick gewährt aber bei dem weitern Vortreten die weite, zu schwindelnder Höhe hinaufstrebende große Kuppel vor dem Hauptaltar. Sie geht durch den ganzen hintern dicken Thurm der Kirche. Vier Eckgemälde vereinigen sich mit ihren Spitzen über den Wölbungen der großen Seitenbogen und dem Hauptgewölbe der Kirche in der großen untern Rundung der Kuppel, woselbst auch der verschlungene Namenszug Karl Theodors, von zwei Engeln in erhabener Arbeit getragen, zu sehen ist. Ueber ihnen ist das Hauptgewölbe der Kuppel. Rings fällt das hellste Licht durch einen weiten Fensterkreis in die Kirche herab. Ueber diesen Fenstern ist die Wölbung rund herum in acht, nach oben spitz zulaufende, Felder getheilt, deren jedes mit einem Freskogemälde, welches Szenen aus dem Leben der gedachten Heiligen darstellt, geschmückt ist. In der Mitte dieser Wölbung öffnet sich abermals eine Wölbung mit einem Fensterkreis; über diesen sind noch kleinere runde Fensterchen angebracht, und hier

in einer Höhe, die ins Unendliche zu reichen scheint, schwebt der heilige Geist. Jedes Eckchen dieser Kuppel ist bemalt, vergoldet und reich verziert.

Die Kirche hat sieben Altäre. Drei durch die ganze Breite der Kirche ziehende Stufen führen zu dem Hauptaltar. Er steht in einer, mit oben beschriebenen Pilastern ausgeschmückten, halbrunden, eigends gewölbten Vertiefung, dem Eingange gegenüber, hinter der Kuppel. Er hat sechs röthliche, aus dem feinsten pfälzischen Marmor gehauene, schön polirte korinthische Säulen mit vergoldeten Köpfen, die ein gleiches Gesimse mit vergoldetem Architrav tragen. Ueber diesem erhebt sich ein vergoldeter offener Thronhimmel, und an der Decke ist eine große Sonne angebracht, in deren Mitte, von vielen Engelsköpfchen umkränzt, das bekannte Zeichen I. H. S. mit dem Kreuze steht. Zwei Engel in Lebensgröße durchschlingen den Thronhimmel mit vergoldeten Guirlanden. In der Mitte des Altars, der durch ein marmornes Geländer von der übrigen Kirche getrennt ist, über dem prächtigen Tabernakel, erblickt man eine sehr schöne Gruppe von dem Ritter von Verschaffelt aus Gips gegossen. Sie stellt den heiligen Ignatius von Lojola vor, wie er den vor ihm knienden Franziskus Xaverius nach Indien sendet, um die Heiden zu bekehren. Die Salbung erhält durch einen, hinter dem heiligen Ignatius angebrachten, Engel die himmlische Bestätigung. Auf der Seite des Franziskus steht ein Indianer mit einem Knaben, den er der christlichen Religion in die Arme zu führen scheint.

Auf der andern Seite, neben dem heiligen Ignatius, steht eine andere Statüe mit einem Kreuz, und scheint den Glauben vorzustellen. Ueber der mittleren Gruppe ist der umstrahlte heilige Geist angebracht; in den Wolken schweben anbetende Engelchen. Die ganze Gruppe sollte von Verschaffelt aus weißem Marmor verfertiget werden. Allein der Orden wurde 1774 in der Pfalz aufgehoben, und so unterblieb dieses Werk.

Auf jeder Seite der Kirche stehen drei Nebenaltäre. Sie sind sämmtlich aus pfälzischem röthlichem Marmor in korinthischer Ordnung, jeder mit zwei schönen Säulen geziert, aufgeführt. Die Säulenköpfe sind vergoldet, und in gleicher Höhe mit der Emporkirche trägt jeder Altar ein Basrelief aus weißem Marmor. An dem ersten Altare rechts von oben herab stehen zwei, von Verschaffelt aus weißem Marmor verfertigte, Engel in Lebensgröße. An dem, ihm Gegenüberstehenden, sind zwar die Postamente für zwei ähnliche Figuren vorhanden, allein sie kamen nicht zur Ausführung. Alle Altäre und die Basreliefs aus weißem Marmor daran rühren von der Meisterhand Verschaffelts her. Die Altarblätter an den sechs Seitenaltären sind von dem ehemaligen, von Düsseldorf hierher berufenen, Galleriedirektor Krahe gemalt. Das Erste, rechts vom Hauptaltar herab, stellt Christus am Kreuze vor. Die Uebrigen sind Szenen aus dem Leben des heiligen Ignatius. Das Schönste ist der Tod desselben.

Nahe bei dem Hauptaltar befinden sich die herr-

schaftlichen Logen, die reich mit Schnitzwerk verziert und ganz vergoldet sind. An dem Kreuzaltar steht der schön gearbeitete Taufstein. Die Kanzel ist an der rechten Seitenwand der Kirche in der Mitte angebracht. Man steigt von der Emporkirche durch eine verdeckte Treppe in sie herab. Der Boden der Emporkirche ist, wie der Boden des Schiffs, mit frischrothen und weißen Sandsteinen karirt eingelegt. Alle Thürgestelle und Eingänge in der Kirche sind von massiven Marmorblöcken. Die Thüren, welche auf der Gallerie nach den herrschaftlichen Logen, im untern Gang nach der, hinter dem Hauptaltar liegenden, Sakristei, und aus dieser nach dem Altar führen, sind mit dunkelrothen sammtnen Vorhängen, die mit goldenen Tressen besetzt sind, versehen. Unter der Kirche befindet sich eine weitläufige Gruft. Denkmäler hat die Kirche keine. In den Seitennavaten befinden sich die Beichtstühle.

Wenn hier in diesem herrlichen, freundlichen Tempel Gottes das vortreffliche hiesige Orchester Mozarts Requiem aufführt, dann fliegt man in dem Geiste leicht über Erde und Sterblichkeit empor, schwebt in den Wohnungen der Seligen, und vergißt alle Leiden dieses mühevollen, mit Dornen besäeten Lebens.

Die Schloßkirche.

Für eine der schönsten und freundlichsten Kirchen ist wohl die Schloßkirche anzusehen. Sie wurde zur Ehre der Heimsuchung Maria's am 13. Mai 1731

eingeweihet, und ist mit dem Schlosse erbauet worden. Der Haupteingang ist in dem großen mittleren Schloßhofe. Ihm gegenüber befindet sich der Hochaltar. Die Kirche ist ohne Säulen. Von der rechten Seite werfen sieben große Bogenfenster, und über diesen eine gleiche Anzahl runde Fenster ein grelles Licht in das Innere. Diesen entgegen, auf der linken Seite, sind eben so viele Bogen, mit Logen für den ehemaligen zahlreichen kurfürstlichen Hofstaat, in welche man aus dem Gang des zweiten Stockwerks des Schlosses durch gebogte Thüren eintritt, angebracht. Jede dieser Logen ist mit rothem Scharlach behangen. Ueber dem Haupteingang ist der ehemalige kurfürstliche Stuhl befindlich. Er ruhet auf vier Pfeilern, ist gegen die Kirche ganz mit Glasfenstern verschlossen, weiß und vergoldet, und mit dunkelrothem Sammet, der mit goldenen Tressen besetzt ist, behangen.

Zwischen den Fenstern und Bogen streben an den Seitenwänden hohe korinthische Pilaster aus hellrothem Marmor mit weißen Kapitälern bis unter das Hauptgesimse der Decke empor. Alle Fenstervertiefungen sind mit reichen Gipsverzierungen, Musiktrophäen u. s. w. geschmackvoll verziert. Ein herrliches Gemälde von dem berühmten Asam ziert die Decke. Sein Hauptgegenstand scheint den Triumph der christlichen Religion darzustellen; denn man erblickt darauf eine Hauptgruppe von Menschen mit allerlei Werkzeug beschäftiget, ein Kreuz, das seine Strahlen über alle Länder und Völker der Erde verbreitet,

aufzurichten. Ein großet Drache stürzt verheerend herbei; unter und vor ihm liegen gewürgte Menschen, er speiet Gift und Feuer gegen dasselbe aus; allein oben in den Wolken erscheinen himmlische Abgesandten nnd scheinen ihn zu entkräften. Das ganze Gemälde ist von ungewöhnlicher Frische und hat herrliche Gruppen.

Der Hochaltar enthält ein vortreffliches Gemälde von Godreau, welches von verschiedenen Gruppen getragen wird. Zwei Seitenaltäre, ganz weiß, mit gereifelten Säulen von jonischer Ordnung, mit vergoldeten Säulenköpfen und sonstigen Vergoldungen, sind mit Statüen geziert und von vorzüglich schöner Arbeit. Diese drei Altäre sind mit einem, durch die ganze Breite der Kirche laufenden, durchbrochenen Geländer eingefaßt. Der Hochaltar wird im Hintergrunde von einem halben Zirkelbau umschlossen, der sich vorn gegen die Kirche in einem kleinen, auf jeder Seite von vier röthlichen korinthischen Säulen mit weißen Kapitälern getragenen, Gemache endiget. Auf diesem Halbzirkel befindet sich über dem Hochaltar der, tief einwärts ziehende, Chor für das Orchester mit der Orgel, an welcher alles Holzwerk vergoldet ist. Im Hintergrunde des Chors ist noch ein perspektivisches Gemälde mit verschiedenen Gruppen angebracht. Die Kanzel befindet sich rechts an der Wand, und ist auf den weißen Feldern vergoldet. Der Fußboden ist mit schönen weißen und rothen Sandsteinplatten karirt eingelegt.

Ehemals enthielt diese Kirche reiche Schätze und

Reliquien. Unter der Menge der Letztern, die hier verwahrt wurden, in Gold und Silber eingefaßt, und reich mit Edelsteinen besetzt waren, fand man ganze Körper von Heiligen, einen Arm des heiligen Sebastianus, einen solchen vom heiligen Bartholomäus, die Hirnschaale des heiligen Standislaus, eine Reliquie von der heiligen Thekla, vom heiligen Andreas, von der heiligen Barbara und vom heiligen Nikolaus. Kostbar waren die hier aufbewahrten Kirchenkleidungen. Der Altar des heiligen Hubertus war massiv von Silber. Es befand sich hier auch eine Monstranz aus purem Rheingolde. Von allem diesem findet man jetzt freilich nichts mehr. Unter der Kirche ist die kurfürstliche Gruft. In derselben wurde auch 1734 Violanta Theresia, Gräfin von Thurn und Taris, dritte Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp, und 1743 dieser Kurfürst selbst beigesetzt.

Die Pfarrkirche.

Sie steht am Markte, ist dem heiligen Sebastianus geweihet, und wird sonst gewöhnlich die untere Pfarrkirche genannt. Ihr äußeres Ansehen habe ich bei dem, mit ihr in Verbindung stehenden, Rathhause beschrieben. Hierher gehört also nur die Beschreibung ihrer innern Beschaffenheit.

Diese Kirche hat zwei Eingänge. Einen gegen den Marktplatz und einen in der Straße rechts. Dieser letztere ist eigentlich als Haupteingang anzusehen, indem ihm gegenüber der Hochaltar stehet. — Dieser

Hochaltar ist ganz vergoldet und von der Hand Paul Egells. Das Hauptblatt stellt ein Kruzifix vor. Verschiedene Figuren sind um dieses gruppirt. Das Ganze steht in einer halbrunden Vertiefung, die von dem Schiff der Kirche durch ein Geländer getrennt wird. Durch zwei, gegen Mittag angebrachte, Fenster fällt das Licht auf den Altar. Vor demselben stehen zwei, oben vergoldete, Säulen. Die eine trägt die ewige Lampe. Zwei andere Altäre stehen dem Eingang ebenfalls entgegen zur Rechten und Linken. Jener zur rechten Hand hat ein Oelgemälde, welches die letzte Zusammenkunft Christus mit seinen Aposteln darzustellen scheint. Dieser Altar ist mit schönen korinthischen Säulen aus röthlichem Marmor geziert. Die Köpfe daran sind vergoldet und an dem Gesimse ist schwarzer Marmor eingelegt. Jener zur Linken ist in jonischer Ordnung, ebenfalls von röthlichem Marmor, aufgeführt. Die Säulenköpfe sind aber weiß. In einer Nische sitzt Maria mit dem Jesuskinde. Das Gewölbe der Kirche, welches ganz weiß ist, wird von zehn hohen massiven Säulen von korinthischer Ordnung getragen. Sie theilen die Kirche in drei Hauptabtheilungen: das Hauptschiff, und zwei Abseiten. Die Säulen sind weiß und ihre Köpfe mit einer grauen Farbe überstrichen. Hinter jeder Säule strebt ein gleicher Pilaster an der Wand hinauf. Die Orgel befindet sich dem Hauptaltar entgegen, über dem Eingang, und die Kanzel steht an der letzten Säule links, nächst dem Hochaltar. Sie ist reich mit Schnitzwerk verziert. An den Wän-

den sind mehrere Denksteine adelicher Familien ꝛc. angelehnt. Ehemals war an jeder der kolossalen Säulen auf einem vorspringenden Wandpostament ein Apostel in Lebensgröße, aus Stein gehauen, angebracht. Zu einer Zeit, in welcher die Decke einstürzen wollte, und man befürchtete, die heiligen Männer möchten von ihren Plätzen steigen, und dann unsanft auf die Köpfe der Betenden niedertreten, erscholl ein mächtiges: »Gehet hin in alle Welt!« und — weg waren sie. Nicht besser ging es Jesus Christus. Er stand außerhalb der Kirche auf dem Balkon. Auch er ward verwiesen, und steht jetzt an der Landstraße nach Oggersheim.

Lange vor der Reformation sollen die Katholischen in dem ehemaligen Dorf Mannheim bereits eine Pfarrkirche gehabt haben. Wo solche gestanden, und wie es bei den Religionsveränderungen damit ergangen ist, davon hat uns die Geschichte nichts aufbewahrt. Darf man aber einer, in dem neuern Pfarrbuche aufgezeichneten, Nachricht trauen, so hätte sie auf dem nämlichen Platze, wo die jetzige auch befindlich ist, gestanden. Bei der Grabung des Fundaments soll davon nicht nur einiges Mauerwerk, sondern auch Reliquien von dem Schutzpatron der Kirche gefunden worden seyn. Die jetzige Kirche wurde 1701 zu bauen angefangen, und am 1. Mai 1710 eingeweihet.

Die Concordienkirche.

Sie nimmt mit dem, vor ihr liegenden, dop-

pelten Kirchengarten das ganze Quadrat Lit. R. 2. ein.

Schon bei der ersten Anlage der Stadt stand auf diesem Platze eine Kirche. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie zerstört, sobald Karl Ludwig zu dem ruhigen Besitz seiner Länder gelangte, aber wieder aus ihrer Asche hervorgerufen. Weil man damals mit dem Plane umging, hier eine große geräumige Kirche aufzuführen, so nannte man die damalige Kirche, wie sie auf einem Stadtplane von 1663 zu finden ist, die Provisionalkirche. Sowohl Karl Ludwig als sein Sohn Karl brachten diesen Plan aber nicht zu Stande. Am 13. Oktober 1685 wurde der Grundstein zu einer schönen doppelten Kirche für hochdeutsche Reformirten und Wallonen gelegt. Im Frühjahr 1688 war sie bereits auf Kosten der Gemeinden vollendet. (S. 69. 70.) Leider stand dieses schöne Gebäude nicht lange. Im orleansischen Kriege fiel es als ein Opfer der Zerstörungssucht, und wurde am 6. März 1689 von den Franzosen in die Luft gesprengt (S. 86).

Im Jahr 1717, am 25. August, wurde die neue reformirte, und am 1. März 1739 die neben ihr gelegene wallonische Kirche eingeweihet. Diese neue Kirche erhielt die Gestalt, wie wir sie noch sehen. Allein auch sie blieb nicht verschont. Am 20. November 1795 fiel eine Bombe hinein, zündete, und das ganze Gebäude ging in Rauch und Flammen auf. Die hochdeutsch-reformirte Kirche suchte man zwar sogleich wieder herzustellen, und kam damit

auch im Oktober 1800 zu Stande. Am 2. November jenes Jahres wurde darin zum Erstenmal über Psalm 84. Vs. 1. 2. geprediget. Die wallonische Kirche blieb bis auf unsere Zeiten in ihren Ruinen als ein Denkmal jener Schreckenszeit stehen. Jetzt soll das Mauerwerk niedergerissen und von der vereinigten protestantischen Gemeinde ein, der Kirche korrespondirendes, gemeinschaftliches Schulhaus hier aufgeführt werden.

Das Aeußere dieses Gebäudes ist in einfachem Style erbauet. In der Mitte steht der hohe Kirchenthurm. Er ist viereckig von rothen Sandsteinen aufgeführt, unvollendet und nicht einmal beworfen. Seine Seitenwände sind aufwärts in drei Geschosse getheilt, wovon das unterste ganz einfach, das zweite in dorischer, und das dritte in jonischer Ordnung aufgeführt ist. Er ist mit einem Pyramidaldach gedeckt. In dem obersten Geschosse hängen die Glocken. — Die Kirche hat drei Eingänge, welche mit korinthischen Säulen geziert sind. Ein hohes Dach giebt derselben ein schweres Ansehen.

Das Innere ist eben so schmucklos hergestellt. Die ganze Kirche ist weiß angetüncht. Vier und zwanzig einfache jonische Säulen, welche die Griechen am tauglichsten zur Ausschmückung der Tempel hielten, tragen eine rund herum ziehende Gallerie oder Emporkirche. Die Orgel, auf welcher der berühmte Abbée Vogler sonst Konzerte gab, ist eine der Besten, und stehet über der Kanzel und dem Tische des Herrn, dem Haupteingange gerade entge-

gen. Bei der Kirchenvereinigung erhielt die Kirche den Namen Concordienkirche.

Die Dreieinigkeitskirche.

Sie ist die ehemalige lutherische Kirche, und liegt in dem Quadrat Lit. G. 4. Erst unter der Regierung des Kurfürsten Johann Wilhelm erhielten die Lutheraner die Erlaubniß, sich eine Kirche zu bauen. Zu dieser ersten eigenthümlichen evangelisch-lutherischen Kirche wurde Donnerstags nach dem Feste Michaelis, am 30. September 1706, unter vielen Feierlichkeiten der Grundstein gelegt, und sie erhielt damals den Namen Dreieinigkeitskirche. (Dieser, in der Folge erloschene, Name ward bei der, im Jahr 1821 erfolgten, Vereinigung der protestantischen Gemeinden wieder erneuert.) Schon nach drei Jahren war die Kirche vollendet, und wurde am 1. Oktober 1709 feierlich eingeweihet. Um diese Zeit mußten sich die drei Religionsbekenner des Geläutes auf dem Rathhausthurme gemeinschaftlich bedienen. Einer Abänderung wegen sollten sich aber nun die Lutheraner ein eigenes Geläute anschaffen. Sogleich entschlossen sich die evangelischen Offiziere von dem kurpfälzischen Isselbachischen Regiment, eine solche auf ihre Kosten gießen zu lassen. Sie hat eine Aufschrift mit den Namen der vorzüglichsten Theilhaber und der Jahreszahl 1709. Das jetzige Geläute überhaupt ist von keiner besondern Schönheit, indem die Glocken zu klein sind. — Die Hauptthüre der Kirche war ursprünglich ohne alle Zierde erbauet. Es ließen da-

her die Offiziere vom kurpfälzischen Sachsenmeinungischen Regiment im Jahr 1715 auf ihre Kosten ein neues Portal mit zwei korinthischen Säulen aus rothem Sandstein, wie sich die darüber gesetzte lateinische Inschrift ausdrückt: »Zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit und Zierde dieses ihr geweiheten Tempels,« aufführen. Zehn Jahre hernach ließ die Gemeinde die zweite Hauptthüre in derselben architektonischen Ordnung errichten, und die Inschrift darüber setzen: »Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet. Psalm 26. Vs. 8. Anno 1725.«

Die Kirche stand kaum acht und zwanzig Jahre, und schon war sie für die anwachsende zahlreiche Gemeinde zu klein. Man schritt daher zu ihrer Erweiterung, und legte zu dem neueren Seitenbau am 5. August 1737 Morgens um zehn Uhr den Grundstein. Die rechte Seitenmauer der Kirche wurde hinweggenommen, an deren Stelle bis unter das Dach sechs kolossale steinerne Säulen errichtet, und so der Anbau mit der Hauptkirche in Verbindung gesetzt. Am zwölften Sonntag nach Trinitatis, im Jahr 1739, fand die Einweihung derselben Statt.

Das Aeußere der Kirche ist einfach, und außer den zwei Pforten ohne architektonischen Schmuck. Der Thurm ist von keiner besondern Höhe, und geschmacklos aufgeführt.

Das Innere ist durch den Anbau verunstaltet, und bietet keine regelmäßigen Schönheiten dar. Man glaubt in eine, aus den ältesten Zeiten herrührende,

Kirche zu treten, so verbauet, düster und unfreundlich steht sie da. Auf der linken Seite sind übereinander zwei, von weißen korinthischen Säulen mit vergoldeten Kapitälern getragene, Emporkirchen angebracht. Die Brüstungen gegen die Kirche sind weiß, und die Füllungen mit Goldstäbchen eingelegt. In dem neuen Anbau, der rechts hinter den sechs großen, bis unter die Decke reichenden, steinernen Säulen liegt, führt nur eine, den erstern gleiche, Emporkirche herum. Ein aus braunem Holze verfertigter, mit Schnitzwerk, Vergoldungen, korinthischen Säulen und Figuren verzierter, Altar stehet dem Haupteingange gegenüber, und hat ein Oelgemälde, welches das heilige Abendmahl darstellt. Ueber diesem befindet sich die schöne Orgel. Sie hat mit dem Altar gleiche Farbe, und ist, wie dieser, reich vergoldet. Diese Orgel ist ein wahres Meisterwerk und in der ganzen Gegend eine der Besten. Sie ist von Heinrich und Philipp Stumm im Jahr 1777 erbauet, enthält drei Manual Klavier, welche alle gekoppelt werden können, Crescendo- und Diminuendozüge, zwei Oktaven Pedal und fünfzig Stimmen. Nebst diesem befindet sich darin ein Paar natürliche Pauken und ein Glockenspiel mit metallenen Glocken. — Auf und unter der Gallerie sind überall besondere, mit Glasfenster verschlossene, mit Schnitzwerk versehene, Kirchenstühle angebracht. Sie tragen viel zu dem winklichen Ansehen des Innern bei. Die Decke ist weiß. Die Kanzel, ohngefähr in der Mitte angebracht, ist von braunem Holze und vergoldet. Ein

Engel in weißem goldgesäumtem Gewande mit vergoldeten Flügeln trägt sie mit ausgestreckten Armen.

Die Kirche hat einige gemalte Glasscheiben. Vor dem Altar liegen am Fußboden mehrere Denksteine, und unter der ersten Gallerie erblickt man auch verschiedene Wappenschilde altadelicher Geschlechter mit Inschriften und einige Epitaphien. An der Säule vor der Kanzel ist das Denkmal, welches die dankbare Gemeinde dem unermüdeten Religionslehrer, dem Konsistorialrath und ersten evangelisch = lutherischen Pfarrer, Karl Benjamin List, errichtet hat, nicht zu übersehen. Es ist eine Tafel mit einer Inschrift. Ueber derselben erblickt man ein Engelchen, das dem Bildnisse des Verewigten einen Kranz aufsetzt. Das Ganze ist halb erhöhete Arbeit.

Die Kapuzinerkirche mit dem Kloster.

Einsam liegt sie an dem südöstlichen Theile der Stadt, Lit. N. 5. No. 1. Vor ihr breitet sich der Johannesplatz aus. Eine große hohe Mauer umschließt den Garten und das, an die Kirche in einem Viereck angebauete, Kloster mit seinen kleinen, engen Zellen und Fensterchen. Der hintere Theil der Kirche liegt ebenfalls im Garten, und blickt mit seinem blauen Schieferdache und spitzen Thürmchen, in welchem das Horaglöckchen hängt, düster und melancholisch über die hohe Ringmauer. Der, gegen die Straße stehende, niedrige Thurm hat drei Glocken. Die ganze vordere Seite ist vor kurzem grünlich angetüncht worden. Das Innere der Kirche

ist von wenig Schmuck. Sie hat vier Altäre und eine Seitenkapelle. Der Hauptaltar ist nach der Zeichnung Quaglio's, die Statüen sind von Joh. van den Branden, und das Altarblatt von Bernardini. Die Orgel ist unbedeutend.

Während dem dreißigjährigen Kriege versahen die Kapuziner von Ladenburg aus den hiesigen Gottesdienst bei den Katholiken. Nach dem orleansischen Kriege gestattete ihnen Kurfürst Johann Wilhelm 1698 ein eigenes Kloster zu bauen, und suchte den Bau aus eigenen Mitteln zu befördern. Am 3. Juli 1701 wurde zu der Kirche der erste Stein gelegt. Schon nach einigen Jahren war er vollendet, und wurde 1706 zur Ehre des heiligen Rochus eingeweihet. Jetzt sind nur noch einige Ordensgeistliche vorhanden, die den Gottesdienst in dieser Kirche versehen. Sie sind sämmtlich schon sehr alt, und dürfen keine Novizen mehr annehmen. Seit längerer Zeit ist diese Kirche mit dem Kloster die Zielscheibe der Neuerungs- und Zerstörungssucht. Von Zeit zu Zeit erneuert sich das Gerücht ihrer Niederreißung und Umschaffung zu einer Kavalleriekaserne. Der Hauptgrund dazu soll seyn, daß sie auch die Aussicht versperre. Mannheim hat so viele Aus- und Durchsichten, und bedarf dieser einen nicht. Uebrigens scheint man auch nicht bedacht zu haben, welche Unbequemlichkeit bei der Ausführung dieses Planes für die im südlichen und östlichen Theile der Stadt wohnenden Einwohner entstände. Diese müßten alsdann alle

den ungeheuern Weg nach der Pfarrkirche am Markt oder der noch weiter entlegenen Jesuitenkirche durchwandern.

Die Zuchthauskirche.

Einfach und nicht groß, ist diese Kirche von wenig Bedeutung. Sie ist mit dem Zuchthause, in dessen Mauern sie ganz liegt, erbauet, und 1751 eingeweihet worden. Das Altarblatt stellt den Gekreuzigten vor. Vier Statüen sind um ihn zum Schmuck aufgestellt. Rings herum an den Wänden hängen mehrere Oelgemälde von gleicher Größe, auf welchen Szenen aus dem Leben Christus dargestellt sind. Die Decke hat ein kleines Platfondgemälde. Ueber dem Eingang ist eine kleine Orgel, und an der Wand rechts die Kanzel angebracht. Zwei, eigentlich außerhalb der Kirche herumführende, Gänge, aus welchen Fenster, mit Gittern und Stäben versehen, in die Kirche gehen, sind für die Sträflinge bestimmt. Schauderhaft und dissonirend klingt es oft, wenn, während der Predigt, wo sich die Seele mit reinern, höhern Gegenständen beschäftiget, ein Sträfling seine Ketten rasselnd niederfallen läßt. Ist die Kirche geendiget, geht Jeder besser und reicher an guten Gedanken, mit festerm Willen, mit neugestärktem Muth an seine Arbeit, dann müssen sie mit schwerem Herzen, mit Ketten beladen, die man noch weit durch die Gänge klirren hört, zurück kehren in ihre Kerker. Die Kirche ist eigentlich für den katholischen Gottesdienst eingerich-

tet. Es wird aber auch abwechselnd protestantischer darin gehalten.

Die Sodalitätskirche.

Sie gehörte der Marianischen Bruderschaft, und wurde früher, als zu der Jesuitenkirche gehörig, angesehen. Jedoch wurde darin nur an Muttergottestägen für die Bruderschaft Gottesdienst gehalten. Dieses Gebäude wird jetzt von der Hoftheaterintendanz zu einem Dekorationenmagazin benutzt. Von Außen zeichnet es sich durch ein schönes korinthisches Portal mit vier Säulen aus. Bei Herrichtung eines besondern Behälters im Innern der Kirche, zur Dekorationsmalerei, wurde über diesem Portal gegen die Straße ein großes Fenster durchgebrochen, und die dort gestandene Gruppe, welche immer noch eine Zierde des Gebäudes war, herabgenommen. Die Kirche ist ohne Thurm, und liegt in dem Quadrat Lit. A. 3. No. 1., dem abgebrannten Schloßflügel gegenüber. Das Platfondgemälde ist jetzt in dem schlechtesten Zustande. Sie zeichnet sich nicht vor einem Privatgebäude aus.

Die Kirche der barmherzigen Brüder.

Sie ist seit der Aufhebung dieses Ordens geschlossen, und wurde demselben mit dem dazu gehörigen Kloster und Hospital 1752 übergeben. (Lit. R. 5. No. 1.)

Die Kirche und das Kloster der Karmeliten-Barfüßer.

Dieses Gebäude liegt dem rechten Schloßflügel gegenüber, Lit. L. 3. No. 1. Im Jahr 1722 wurde der erste Grundstein dazu gelegt, und dasselbe der heiligen Dreifaltigkeit geweihet. Karl Philipp bewilligte im Jahr 1734 den Ordensgeistlichen dabei eine Herberge für drei Priester und einen Laienbruder aufzuschlagen. 1742 wurde die Vermehrung der Ordensgeistlichen durch zwei neue Mitglieder gestattet, und als die Stiftung Beifall fand, erwirkte endlich Pfalzgräfin Ernestina Elisabetha, welche sich im Frauenkloster der Karmeliten zu Neuburg befand, daß Karl Theodor 1766 die Veränderung jener Herberge in ein wirkliches Kloster bewilligte. Die hiebei versprochene Erbauung eines neuen Klosters mit dazu gehöriger Kirche, kam nicht zur Ausführung. Jetzt ist das kleine Thürmchen herabgenommen, die Kirche zu einer Tabackfabrike, und das Kloster zu einem Wohngebäude umgeschaffen.

Die Kirche im reformirten Hospital.

Sie diente bis zu der Kirchenvereinigung der wallonischen Gemeinde zum Gottesdienste, und ist ohne besondere Auszeichnung.

Die Kapelle auf dem katholischen Kirchhofe

ist klein, hat einige Denksteine und einen Altar.

Jeden Freitag wird des Morgens um neun Uhr für die Geschiedenen hier eine Messe gelesen.

Die Kapelle im Militairlazareth

wird nicht mehr zum Gottesdienste gebraucht.

Die katholische Bürgerhospitalskirche.

In der Straße rechts nächst dem Rheinthore, Lit. E. 6., liegt diese nette Kirche. Sie hat ein schönes dorisches, mit vier kolossalen Säulen, welche unter dem Thurme ein Frontispice tragen, geziertes Portal mit einer Inschrift. Sie ist nicht groß, aber reinlich und geschmackvoll. Im Jahr 1788, am 21. September, wurde die feierliche Einweihung vorgenommen. Sie hat einige Oelgemälde, drei Altäre, und ist an den weißen Seitenwänden mit Pilastern geschmückt. In dem Thurme hängt ein unbedeutendes Geläute, und die Kirche hat eine Orgel.

Die Nonnenkirche.

Sie ist nicht groß, bietet nichts von Bedeutung dar, und stehet mit dem ehemaligen Kloster der Augustinerinnen in Verbindung. An der Decke erblickt man einige Gemälde, und an der Seitenwand mehrere Denksteine. Die Orgel in dieser Kirche ist schlecht.

Die Garnisonskirche

wurde unter dem Kurfürsten Karl Philipp auf dem jetzigen Zeughausplatze erbauet, und dazu im Jahr 1737 der Grundstein gelegt. Sie war den Aposteln Philipp und Jakob geweihet, und hatte einen schö-

nen Thurm. Allein schon im Jahr 1780 wurde sie wieder niedergerissen, und der Gottesdienst für die damalige Garnison in die Kapuzinerkirche verlegt.

Das Bethaus der Menoniten

befindet sich in einer Privatwohnung.

Die Synagoge

ist in dem Quadrat Lit. F. 2. No. 13. gelegen. Gegen die Straße schließt eine Mauer mit einem Geländer den dazu gehörigen viereckigen Vorhof ein. Im Hintergrunde steht das Gebäude in einfachem Style aufgeführt, mit einigen hebräischen Inschriften. In ihrem Innern erblickt man die, den jüdischen Gesetzen entsprechende, Einrichtung. In der Mitte stehen die Stühle der Vorsänger mit Verzierungen. Die Weiber haben ihre eigene Schule, aus welcher vergitterte Fenster in die Hauptschule gehen, um sie den Männerblicken zu entziehen, und damit kein Theil den andern in der Andacht störe.

Außer den genannten Gebäuden verdienen noch folgende Privathäuser, als zu den Schönsten gehörig, beachtet zu werden: Das fürstlich Bretzenheimische Palais am Schloß. Sein Inneres bietet viele Schönheiten und Denkmale der pfälzischen Zeit dar. Das ehemalige gräflich Hillesheimische Palais. Es stehet am Markte, ist in korinthischer Ordnung massiv aufgeführt, mit einem jonischen Portal und Balkon versehen, und war bis zur Vollendung des

Schlosses von dem Kurfürsten Karl Philipp bewohnt. Das Hotel, am Theaterplatze. Es wurde von dem jetzigen Könige von Baiern, zur Zeit, wo er noch Herzog von Zweibrücken war, bewohnt. Jetzt ist es Privateigenthum. Das von Castelische Haus nächst dem Schloß, es hat Balkons mit alt verzierten Ballustraden, und sein Inneres ist großartig; das fürstlich Ysenburgische; das gräflich Waldkirchische mit einem schönen Wappen im Giebelfelde; das Wohngebäude der Frau Fürstin von Nassau = Saarbrücken, mit einem schönen, von Säulen getragenen, Balkon; das ehemalige, jetzt von der Freifrau von Herding bewohnte, kurfürstliche Lotteriehaus, mit einem großen Wappen im Giebelfelde; das Haus, dem Garten des Karmelitenklosters gegenüber, in welchem sich jetzt das von Graimbergische Erziehungsinstitut befindet, mit einem großen Balkon; das Haus des verstorbenen Finanzrathes von Foersch; das Klüpfelische am Strohmarkte; das in italienischem Geschmacke erbauete Artaria'sche am Paradeplatze; das Fontainische hinter dem Kaufhause; das Gieserische nächst dem Schlosse; Sickingische, N. 3. No. 4.; das Leiningische, jetzt Wirthshaus zum badischen Hof; der Pfälzer Hof; das Bassermannische mit schönen Trophäen, die Lemle Mosische Klause und viele andere.

Begräbnißplätze.

Sie wurden, mit Ausnahme des reformirten,

zur Zeit, wo noch die Festung existirte, in den Bastionen, von denen sie auch ihre Gestalt haben, angelegt, und liegen sämmtlich zu nahe an der Stadt.

Der lutherische Begräbnißplatz.

Durch ein weites Thor tritt man an dem südöstlichen Theile der Stadt in die Ruhestätte der Entschlafenen, wo der Bürger friedlich neben dem Adelichen wohnt. Unter den hier stehenden Denksteinen sind nur zwei merkwürdig. Der eine von dem Bildhauer Günther, welcher ein Schüler Danneckers seyn soll, für den ehemaligen Stadtrath Roßbach verfertiget, stellt einen trauernden Genius dar. Er lehnt sich, den Kopf tiefsinnig auf die Hand gestützt, an eine neben ihm stehende Urne. Das Ganze ist aus gelbem Sandstein schön gearbeitet. Der Andere ist von Pozzi, und stehet auf dem Grabe August von Kotzebue's. Ich kann nicht umhin, dieses Denkmal, das auf dem Grabe eines, durch sein Leben wie durch seinen Tod gleich merkwürdigen, Mannes steht, näher zu beschreiben. Dasselbe ist einfach, nach dem Wunsche des Verblichenen, ausgeführt. Auf sechs Blöcken aus rauhem rothem Sandsteine ruhet eine Unterlage gleich einem Kissen. Auf derselben ist ein Würfel aufgerichtet, der mit einer seiner Kanten auf dieser Unterlage ruhet; um das Umstürzen aber zu verhüten, auf zwei Seiten von einem gespaltenen Januskopfe oder zwei kolossalen Menschenköpfen mit sogenannten altdeutschen Haaren unterstützt wird. Die Vorderseite des Würfels enthält folgende Inschrift:

Hier ruhet
August von Kotzebue,
Geboren zu Weimar den 3. Mai 1761,
Gestorben zu Mannheim
den 23. März 1819.

Die Rückseite:

Die Welt verfolgt' ihn
ohn' Erbarmen,
Verläumdung war sein trübes
Loos.
Glück fand er nur in seines Weibes
Armen,
Und Ruhe in der Erde Schoos.
Der Neid war immer wach, ihm Dornen
hinzustreuen,
Die Liebe ließ ihm Rosen blühen.
Ihm wolle Gott und Welt
verzeihen,
Er hat der Welt
verziehen.

Die jüngsten Kinder
meiner Launen,
III. B. S. 344.

Unterlage, Köpfe und Würfel sind aus gelbem Sandstein.

Nicht weit von diesem Orte ruhet auch sein enthaupteter Feind Sand.

Man übersehe nicht das von Pozzi aus schwarzem Marmor gearbeitete schöne Kreuz mit einem überge-

hangenen Kranz aus weißem Marmor auf dem Grabe der Fräulein von Berlichingen.

Katholischer Begräbnißplatz.

Er liegt an der nördlichen Seite der Stadt. Traurig flüstern die Pappeln über die Mauer. Thränenweiden und Rosenbüsche stehen auf den Grashügeln, und in der Mitte erhebt sich ein großes Kruzifix. Im Hintergrunde steht ein kleines Kapellchen mit einem Glöckchen. Jeden Freitag, Morgens neun Uhr, wird in dieser Kapelle eine Messe für die Entschlafenen gelesen. Der Friedhof ist dann geöffnet, und wird zahlreich von den trauernden Rückgebliebenen besucht.

Unter den Grabsteinen sind folgende zu bemerken:

1. Anton von Klein ruht gleich beim Eingang rechts. Auf einer großen Platte ist eine sitzende weibliche Figur ausgehauen. Sie blickt tiefsinnig vor sich hin, und stützt die linke Hand auf ein Buch mit der Aufschrift: »Leben und Bildnisse großer Deutschen.« Von Pozzi.
2. Maria Anna Micherour. Auf ihrem Grabe steht eine Urne, an welche sich eine weinende weibliche Figur lehnt. Sie hält in der Hand eine Rose über die wenigen Worte jenes hannöverischen Dorfschulmeisters: »So war Sie!« welche er unter eine kunstlos aus Stein gehauene Rose auf das Grab seiner schönen, frühverblüheten Braut schrieb. Der Stein ist von Link.

3. Von Sußmanns Monument. An einer Urne stehen zwei Figuren, welche die Wissenschaft und den Glauben vorzustellen scheinen. Von Egell.
4. Auf dem Grabe des königl. baier. geh. Finanzrathes v. Foersch stehet an einer Urne ein trauernder Genius. Derselbe ist in Konstanz verfertiget.
5. Das Denkmal des Herrn Barons Anton von Stengel, ein großer Würfel, trägt auf der Vorderseite seinen Namen und Stand, auf den drei übrigen symbolische Figuren, die Bildhauerei, Malerei, Astronomie, Handel und Religion vorstellend. Von Pozzi.
6. An der Seitenwand der Kapelle steht der Denkstein der Magdalena von Traiteur. Aus dem zerbrochenen Sarge reicht ein Kind nach der, kämpfend zwischen Leben und Tod vor ihm stehenden, Mutter. Zwei andere Kinder wollen sie am Gewande zurückhalten. Ein Engel breitet über die Gruppe das Gewand aus. Von Link.
7. Eine Trophäe auf dem Grabe Ysenburgs. Ein Harnisch mit Helm ist in der Mitte zwischen Fahnen aufgesteckt. Am Boden liegt ein Löwe, der einen Heeresschild unter sich hält. Das Ganze ruhet auf einem Postamente und ist bronzirt. Von Pozzi.
8. Das Denkmal, welches Herr von Recum seiner ersten Frau setzen ließ, stellt den Genius des

ewigen Schlafes, der an einem Altare die Lebensfackel niedersenkt und auslöscht, dar.

9. Schön ist das Monument, welches derselbe seiner zweiten, im Wochenbette verstorbenen, Frau, einer geborenen Freiin von Gemmingen, setzen ließ, gedacht. Einem Hauseingang ähnlich, trägt es ein Frontispice mit Verzierungen und einer Inschrift. In der Füllung befindet sich ein sehr bezeichnendes Basrelief. Am Boden sitzt ein Engel und blickt den, in den Armen haltenden, Säugling wehmüthig an. Matt, und noch ohne vollkommenes Leben, läßt dieser die kleinen Händchen schlaff herabhängen. Ueber dem Engel strahlt eine Sonne herab. Leicht von einem dünnen Gewand umschlossen, mit herabgelassenen Haaren, schwebt der Mutter Geist anbetend zu diesem Urquell alles Lichtes empor. Beide Denkmäler sind aus gelbem Sandstein von Pozzi verfertiget.

10. Noch darf man auf dem Grabe des Handelsmannes Blasius Mohr dessen Denkmal von Günther nicht übersehen. Es ist ein großer, auf einem behauenen Würfel ruhender, Sarg in antikem Geschmack mit einem Deckel. An den Ecken des letzteren sind zusammen acht schön gelockte Merkursköpfchen angebracht, und der Sarg hat an den Ecken vier große Löwenfüße.

Außer diesen findet man noch viele merkwürdige

Epithaphien bekannter adelicher und anderer Familien hier aufgestellt.

Der Begräbnißplatz der Reformirten.

Hinter dem reformirten Hospital gelegen, befindet er sich noch zum Theil in der Stadt.

Außer einem von Pozzi gearbeiteten schönen Monumente auf dem Grabe der Tochter des Bierbrauermeisters Mayer, einer verehelichten Ritzhaupt, dem Denkstein der Maria von Heiligenstein von demselben, und jenem, welcher auf dem Grabe von Mutter und Tochter, die hier in den Wellen des Rheines ihren Tod fanden, steht, ist für das, schöne Arbeiten suchende, Auge nichts von Bedeutung aufgestellt.

Das Judenbegräbniß

liegt hinter dem Lazareth, und hat, außer der eigenthümlichen Einrichtung nach den jüdischen Gebräuchen, nichts Bemerkenswürdiges.

Leider seufzt man hier immer noch vergebens nach einer zweckmäßigen Einrichtung zur Verhütung der Gefahr, lebendig begraben zu werden. Es ist zwar nach der allgemein im Lande eingeführten Leichenschauordnung vom Jahre 1822 die Behandlung der Todten, und hauptsächlich die Besichtigung durch die Bezirksärzte, vorgeschrieben, und es darf keine Leiche, besondere Fälle ausgenommen, vor Ablauf von acht und vierzig Stun-

den begraben werden. Allein es ist demungeachtet der allgemeine Wunsch, eigene Leichenhäuser, wie sie fast in allen Städten eingeführt sind, zu besitzen. Vor einigen Jahren wollte man alle Begräbnißplätze zu einem einzigen Friedhofe vereinigen, hatte zu diesem Zweck bereits Anstalten getroffen, und selbst wegen den Kosten, die auf zwanzigtausend Gulden angegeben wurden, Subskription eröffnet. Bei dieser Gelegenheit sollte auch ein gemeinschaftliches Leichenhaus errichtet werden. Allein, fehlte es an Energie, die Hindernisse zu bekämpfen, oder — kurz, der Plan blieb bis heute unausgeführt. Obschon gegenwärtig keine Hoffnung zu einem gemeinschaftlichen Begräbnißplatze, welchen schon Kurfürst Karl Philipp anzulegen gedachte, vorhanden ist, so wäre doch sehr zu wünschen, daß die einzelnen Gemeinden zur Einrichtung eigener Leichenhäuser auf ihren Todtenäckern Anstalten träfen.

Spaziergang um die Stadt.

Nichts ist sonderbarer, als nur Berg- und Waldgegenden schön zu finden. Will der Mensch in Berggegenden sich frei umsehen, so hat er erst eine Menge Schwierigkeiten zu überwinden; er muß Klippen ersteigen, ungebahnte Wege voll Felsenrippen, Schollen und Steine zurücklegen, und kommt endlich ermattet oben an. Es ist wahr, auf dem erstiegenen Berge athmet es sich freier, man sieht weiter umher, ist mehr mit großartigen Gedanken beschäftiget; tief

unten liegt das bunte Getreibe der Menschen; Flüsse wallen durch die Ebene, Aecker und Gärten, Wälder und Wiesen liegen vor dem Auge in herrlicher Pracht ausgebreitet, der Mensch, sonst so sehr von dem Irdischen befangen und in Fesseln gehalten, ist hier vertrauter mit der Gottheit, er wird leichter von einem innigen Dankgefühle gegen den großen Bildner der himmlischen Natur ergriffen. Ich selbst habe meine schönsten Augenblicke auf den Bergen verlebt. Aber welche Anstrengung ist nöthig, sich einen so köstlichen Genuß zu bereiten? Matt und — je nach der Leibesbeschaffenheit des Menschen — erschöpft, unfähig, die großartigen Eindrücke der Natur noch mit vollem, warmem Herzen aufzunehmen, kommen die Meisten auf dem Gipfel an, und blicken mit einem tiefen Seufzer auf den zurückgelegten Weg herab, den sie abermals, und oft mit wackern Körpererschütterungen, antreten müssen. Nicht zu gedenken, daß nach einfallendem schlechtem Wetter oft die Wege, welche ganz sich selbst überlassen bleiben, lange Zeit nicht begangen werden können.

Nicht so ist es in der lieblichen Umgebung Mannheims. Nach dem schlimmsten Wetter gestattet es der Boden, bald wieder, wie in einem Zimmer, auf ebenem Boden um die ganze Stadt zu lustwandeln. Wir können daher Jedem, der Berggegenden liebt, wo die Sonne nur sparsam in kleinen Bogen über den Scheitel schwebt, später auf und früher niedergeht, Jedem, der Waldparthien wünscht, wo ein ewiges Dunkel herrscht, und den

Geist zur Melancholie stimmt, zur Erde drückt, sein eigenes Vergnügen gönnen. Bei Jedem mischt sich mehr oder weniger die Vorliebe zu seiner Heimath in das Urtheil. Der Mannheimer sieht solche Parthien nur als eine Sache an, die er, der Neuheit und besondern Schönheit wegen, sich von Zeit zu Zeit, wenn er sich einen Festtag bereiten will, gönnt, und lebt und freuet sich einzig in seinen vielfältigen Gartenanlagen. Frei lacht ihn seine heimatliche Flur an, hoch wölbt sich über ihm der herrliche blaue Aether des Himmels, ungehindert schweift sein Blick in eine reiche fruchtbare Umgebung, er sieht das herrliche Morgenroth in seiner ganzen Pracht, durch keine grotesk übereinander geschobenen Felsenmassen gehindert, mit dem ganzen majestätischen Feuer in Osten aufflammen, sieht die holde Segenspenderin die Himmelskuppel in einem unermeßlichen Bogen durchschweben, genießt noch helles Tageslicht, wenn es in den Bergthälern schon düster wird und Alles zur Ruhe geht, sieht die Königin der Sonnen in ihrer ganzen Herrlichkeit hinter den entfernten blauen Bergen, mit einer hohen Gluth von Purpur umflossen, versinken. Schneller ziehen die Wetter der Höhe über sein Haupt; aus der Ferne sieht er die Wolkenmassen in die Bergschluchten fliehen, wo sie die Wege und Hayne zur ecklichsten Lache verwandeln, und tritt hinaus, sieht frei und heiter um sich, schlürft den Duft seiner blumenreichen Gärten ein, und genießt die Natur frisch, ewig jung und rein.

Die nächste Umgebung der Stadt, in der sonst

die Festungswerke mit den Bastionen St. Jakobus, St. Andreas, St. Salvator, Karl Philipp, St. Johann, St. Thomas, St. Judas, St. Michael, St. Paulus, St. Mathias, St. Simon, St. Bartholomäus, vom Gießhaus aufwärts um die Stadt lagen, ist jetzt in Gärten verwandelt, und mit einem, rund die Stadt einschließenden, zu öffentlichen Spaziergängen angelegten, Damm, der gegen Ueberschwemmungen schützen soll, umgeben. Maximilian von Baiern hatte noch den wohlthätigen Beschluß zur Niederreißung der Festungswerke und die Verwandlung in Gartenanlagen erlassen. Das Liedchen, welches damals die in Strömen zur Arbeit gezogenen Einwohner sangen: »Wir schurfen, schurfen immer fort, so fleißig und behende« ist noch jedem Mannheimer im Gedächtniß.

Hat man das Neckarthor durchschritteu, so zieht eine schöne Pappelallee zu beiden Seiten der Landstraße, zwischen Gärten hindurch, bis an die massive Brücke des Stadtgrabens. Ein wildes, verworrenes Getöse, Klirren der Wagen, dazwischen die Mundarten der niederländischen Matrosen und des obern Neckarbewohners, kündigen uns sogleich den Hafen und den allgemeinen, reich besetzten, Brennholzmarkt an dem, mit Nachen und Schiffen von allen Größen bedeckten, Neckar an. Einer Vorstadt gleich, reihen sich die vollgestopften Lagerhäuser, der geschäftige knarrende Krahnen, und ein Schlachthaus an freundliche Wohnungen. Das Auge ruht wohlgefällig auf den, am Ufer aufgeschichteten, Schätzen

Indiens und sonstiger entfernteren Länder. Ein groſses Fahrzeug schwimmt den Neckar herab, schwer beladen mit Salzsäcken aus der reichen Saline bei Wimpfen. Ein Anderes liegt jenseits vor Anker, und es wird der, in den obern Neckargegenden gebrochene, Gips in würflichen Ruthen ans Ufer gesetzt. Mit schlaffem Segel und flackernden vielfärbigen Wimpeln ruhen die groſsen Rheinschiffe am Lauer. Munter und gewandt treibt sich das kräftige braune Schiffsvolk hin und her, schwingt sich am Mast empor, läſst das Segeltuch herab, und richtet die Wippe auf. Aber der wachsame Spitzhund, bellt von dem Verdecke herauf, jeden Vorübergehenden an. In der kleinen Schiffsküche glimmt um das frugale Mittagsmahl schon das Feuer, und in blauen Ringen fliegt der Rauch zu dem engen Rohre heraus.

Schon in ältern Zeiten stand über den Neckar eine Schiffbrücke. Die jetzige ruhet auf zwei und zwanzig Pontons. Auf der Mitte derselben genieſset man herrliche Ansichten. In der Ferne die blauen Berge, in der Nähe ein regsames geschäftiges Leben. Der Neckar, von Nachen und Schiffen bedeckt, strömt in gerader Linie über eine Stunde aus der Ferne heran. Weit oben erscheinen die holzbeladenen Himpelnachen wie Punkte, andere bringen die Sandsteine des Neckarthales, gehen tief in den Wellen, und drohen mit der Last zu versinken. Der heitere Fischer springt mit seinen Netzen in den leichten Kahn, durchschneidet singend den Flusspiegel; schwer mit Menschen beladen, steuert das Marktschiff den Neckar

herab, und es füllt sich ein anderes, nach Worms bestimmtes, Fahrzeug, wohl stark genug, den ruhigen Fluß, aber nicht den Ozean zu durchschneiden. Zu beiden Seiten sitzen die Reisenden aus allen Ständen, von jedem Alter und in verschiedenen Beschäftigungen ausziehend. Jetzt wird die Mitte gefüllt mit Fässern und Bündeln, drauf Körbe gestellt, und auch altes erkauftes Gerümpel. Fröhliches Scherzen beginnt unter den Männern, aber die Mädchen und Weiber sitzen ängstlich besorgt und schweigen. Da ergreift der Schiffer den Ruder, und ein anderer den Enterhaken; die schöne Blondine drückt erschrocken den gelben Strohhut mit dem hochrothen Bande in den Kopf, denn schon beginnt der Wasserpallast von dem Ufer zu schwimmen. Ein lautes Lebewohl wird aus dem Schiffe gerufen, und am Ufer eine glückliche Reise gewünscht. Aber in hellem Gallopp springt, für den »Hansel einen Schockelgaul« auf den Schultern, ein Landmann herbei, und keuchet und ruft aus der Ferne. Nochmals wird angelegt und der Keuchende aufgenommen. Jetzt schwimmt das Schiff dem Rheine entgegen, dessen spiegelhelle, grünlich schimmernde Fluthen stolz an der Mündung vorbeiwogen. Die Sonne sticht brennend hernieder, die bunten Schirme werden aufgespannt, es stopfen die Männer sich Pfeifen, und andere schöpfen im Rhein und kosten den klaren Kristall.

Jetzt, während der Blick auf dem Arbeiter ruht, der ruhig da hämmert und bessert den Kahn, wirds lebendig auf den ungeheuern Stämmen, die hart

neben einander im Flußbette liegen. Es drehet der Flösser aus Weiden ein Seil und flechtet die Stämme zum Floß. Er klammert sie fester mit eisernen Bändern, und bauet sich aus Brettern die Wohnung darauf. Aber weiter hinab liegt schon ein fertiger Floß, der bereit ist, in den Rhein, wo er noch größer gebauet wird, und die Reise nach Holland antritt, abzugehen. Nun giebt es mit einmal ein Schreien am lebendigen Ufer, und ein Floßbaum von beträchtlicher Länge, bestimmt zu einem neuen Flosse, stürzt, seinem Laufe überlassen, mit gewaltiger Schnelle in die hochaufschäumenden Fluthen hinab. Aber nach dem Brausen und Tosen hört man aus der Ferne herüber ganz leise in seiner Hütte den Schieferdecker kippen.

Der Wanderer setze mit zahlreich vorbeiwandernden Spaziergängern seinen Weg fort. Ueber der Brücke führen verschiedene Wege unter hohen Pappeln und schattigen Nußbäumen nach den Neckargärten. Reizende Villen im feinsten italienischen Geschmack, zahllose Lauben, Sommerhäuschen, Wohngebäude, ja selbst den chinesischen Tempeln ähnliche Häuschen erheben sich bunt und gastlich neben einander gestellt aus dem Grünen. Es biegen sich überall die fruchtbaren Aeste, und würden wohl, ohne die Stütze, unter den süßen Lasten brechen. Eine Hauptstraße führt mitten durch die, gleich der Stadt in regelmäßige Felder getheilte, Anlage. Doch hat man kaum noch die Mitte erreicht, und ist der Tag grade ein Sonntag, so tönt aus den grünenden Lau-

ben verschiedener Gärten über die Mauer die schreiende Geige, der leitende brummende Baß, und in muntern, ungekünstelten Touren dreht sich der fröhliche Städter im Saale, oder sucht sich auf der Kegelbahn zu belustigen. Doch der Wanderer eilt durch die geräumige Gartenstraße, nnd nimmt seinen Weg am Ufer des Rheines hinab nach der einsamen Ziegelbrennerei, dem Gemmingischen Gute, wo man eine schöne Ansicht der Stadt genießt, und durchwandelt den reinlichen Forlenwald zwischen Sandhofen und Käferthal, oder er ruhet mit dem Blicke an der Neckarspitze auf der Vereinigung des Neckars mit dem Rheine, und kehrt dann an dem Ufer des Ersteren zurück. Da denkt er sich nun einige schauerliche Szenen aus dem dreißigjährigen Kriege, oder aus dem Bombardement von »Anno Fünf und Neunzig;« er sieht hier die Horden der würgenden Krieger, er sieht auch im Geiste die Erstürmung der Stadt, und denkt sich, wie sie in hoch aufschlagenden Flammen da stand, weit umher die Felder erleuchtete und die Baumspitzen röthete. Drauf kehrt er zurück über die Brücke, und setzt, nachdem er zur Rechten die kleine Pappelallee durchgangen, einen Blick auf die reich mit Bauholz bedeckten Zimmerplätze geworfen, da mit prüfendem Auge und der Miene des Kenners das Winkelmaas anlegen gesehen, auch die Brücke mit der Schleuse des Stadtgrabens passirt hat, auf dem neuen, noch jung bepflanzten, Damm die Wanderung fort. Bald trifft er den mäßigen Hügel, wo einst bei der schrecklichen

Seuche die Opfer der Erde vertrauet wurden; ein kleines Kapellchen zeigte sonst noch die Stelle des Friedhofs für entschlafene Krieger. Zur Linken ist die Ebene mit Gärten und Aeckern bebauet, und Wege in schlängelndem Laufe ziehen durch die öffentliche Anlage der Stadt. Das emsige Treiben der Menschen verschwindet und es wird schon stiller und ruhiger in der Gegend. Rechts führt jetzt der Weg von dem Damme hinab, und zieht sich durch herrliche Gärten. Und wenn es grade heiß ist und der Tag ist recht schwül, so wandern zu Fuß und auch in prächtigen Karossen die Freunde des Bades in das Blankartische Badehaus hinab. Aber nun blicke der Verehrer der Kunst ein wenig zur Rechten, und denke sich im Dalbergischen Garten den lieben gefühlvollen Iffland. Hier saß er im einsamen Häuschen, schuf seine herrlichen Werke, und die freundlichen Musen machten ihm oft hier Besuche. Und hat sich der Geist an dieser Stelle gesättiget, so wandere man fröhlich zurück. Aus der Ferne, hinter Bäumen versteckt, klappert geschäftig die Rheinmühle, und durchwühlt mit den unterschlächtigen Rädern einen Arm dieses prächtigen Stromes. Wer eintritt, der spare nur jegliches Wort, denn auch keine Silbe verstehet man hier, und lächerlich wäre das Schauspiel, zwei Menschen im Zorne sich streiten zu sehen. Man betrachte aber mit Gefallen die reinlichen Räume und sehe das Zermalmen der Gabe des Himmels. Ein kleiner, mit Pappeln bepflanzter, Weg führt dann aus der Tiefe

zum Damm. Geregelter tritt Alles vor den erstaunten Blick, es verschwindet das Bild einfacher, rührender Ländlichkeit, und Gärten, nach den Regeln der Kunst angelegt, mit Gebäuden in antikem Geschmack und eisernen Gittern verziert, scheinen die blühende Residenz eines glücklichen Fürsten zu verkünden. Jetzt überflieget das Auge noch einmal die vertrauliche Gegend, es lauschet das Ohr dem Sturze des gehemmten brausenden Wassers. Aber unwillkührlich fällt der Blick an das jenseitige Ufer des kleinen Rheines, und siehet da, zwischen Weidengebüschen, kleine Brücken ans Ufer geschlagen, besetzt mit geschäftigen Wäscherinnen, die allerhand Weißzeug und Kleider von buntem Farbenspiele waschen. Es spiegeln sich klar und genau in den Wellen die Gruppen der, mit den Zungen und Aermen in steter Bewegung begriffenen, Weiber. — Da denkt wohl der Wanderer, bei einem Sprunge hinüber, sey manches belohnende Bild zu erhaschen, denn er sieht da zufriedene Gesichter emsiger Hausfrauen, und unter der Menge auch wohl ein freundliches, rothwangiges Bürgermädchen, das die blutig gewaschenen Finger schmerzhaft betrachtet. Und er wandelt am Wachthause und Zollhause des Rheinthores vorüber, betrachtet zur Linken die Gärten mit geschmackvollen Villen, von edlen antiken Formen geziert, bewundert den Muth der Besitzer, welche die Plätze zu Gärten umschufen. Stets wachsend in edleren Formen, erblickt er die Stadt, und aus ihr thürmt sich hoch die prachtvolle Jesuitenkirche, die Sternwarte und das Schloß. Aber er schlägt den

Das Mühlau Schlößchen bei Mannheim.
Mannheim bei F. Tayler

Weg zu Rechten hinein, und betritt die geschmackvolle schwebende Thomsonsbrücke über den kleinen Rhein. Kaum hat er sie jenseits verlassen, so hat er die, rund um mit Wasser, gleich einer Insel, umgebene Mühlaue betreten, und rechts schlägt ihm ein helles Geschnatter unzähliger Zungen von Weibern ans Ohr. Sein Auge überfliegt die weit verbreitete, im Jahre 1738 auf dem Niedergrunde angelegte, Bleiche mit dem eigenen Trocken- und Waschhaus. Aber er sucht sich dem Blicke der Geschäftigen zu entziehen, läßt ruhig den Kaffee in langen wollüstigen Zügen sie schlürfen, und eilt durch die Gärten nach dem Damme am Rheine. Links wallt der Strom, und Rechts, geregelt an einander gereihet, erblickt er die, unter Karl Theodor angelegten, militairischen Gärten. Doch bald schauet aus dem buschigen Grün, von schlanken Pappeln und hochgewipfelten Linden umgeben, umduftet von Rosen, Nelken und Jasmin, das romantisch gelegene Schlößchen, welches von dem ehemaligen Finanzminister von Kageneck erbauet ist. Und er kann sich nicht wehren, betritt den mit Geländern umschlossenen Vorplatz, und steht unter dem Schatten von blüthenreichen frischen Akazien. Tische und Bänke sind um ihn gereihet. Hier woget und freuet sich des Sonntags ein buntes Gemisch von Menschen aus jeglichem Alter und Stande. Wem's hier behagt, der setzt sich zum Tische und blickt nach dem herrlichen Strom. Doch plötzlich erschallt aus dem, prächtig mit Lüstre's behangenen, Saal ein leichter geflügelter Wal-

zer, und es schwärmen die Tänzer durch die schönen Arkaden hinein. Man wandere durch die mit Vergnügten erfüllte, geschmackvoll verzierte Kabinette, und schreite dann fröhlich die Treppe hinab in das freundliche, liebliche Wäldchen. Und wem das Ohr bei dem Jubel ermüdet, wer nicht rauschendes Vergnügen liebt, der setze sich ruhig im Hayne auf die Bank. Laut regt sich um ihn ein munteres Heer gefiederter, lieblicher Sänger, es schwellen sich die Lüfte von dem süßen Geruche des Jasmins, und aus den Gärten wehen liebliche Düfte des braunen Goldlacks, der Violen, Nelken, und der Königin aller Blumen, der vollen berauschenden Rose heran. Aber dazwischen schallt aus dem Prunksaal der üppig schwebende Walzer, und wandelt sich schnell in einen künstlichen Contre oder die leichtfertige Eccosaise um. Doch, wer jetzt die Insel zu umgehen gedenkt, der wandere ans Ufer des Rheines. Da führet ein Damm, an dem öffentlichen Badeplatze vorbei, bis zum Neckar hinab, und leitet zurück an die Brücke. Im Fluge erhaschet das Auge auf dem Wege einen alten, hoch hinauf mit eingeschnittenen Namen bedeckten, Baum, der Einzige vielleicht von jenen, die einst hier standen, und von welchen im dreißigjährigen Kriege die Friedrichsburg beobachtet wurde, das niederländisch gelegene Deurer'sche Gut, die Gebäude der alten Mühlaue und das ehemalige Schießhaus mit seiner Ziegelbrennerei, wo auch Potasche gesotten wird.

Auf die Landstraße nach dem Rhein wieder über-

getreten, erblickt man von Ferne jetzt nette Häuser an das Ufer des Rheines gereihet. Nun trete man frisch auf die herrliche Rheinbrücke hinaus, und sehe, wie sich die Stadt, das Schloß, die Jesuitenkirche, der Schloßgarten, das Mühlauschlößchen und Renners Hof malerisch gruppirt. Die Brücke ruhet auf acht und dreißig starken, hier gebaueten, Spitznachen, ist breit, geräumig für zwei Wagen, und ist an den Seiten mit Geländern geschützt. Im Jahr 1666 ließ Karl Ludwig, zur Verbindung der beiden Ufer, eine fliegende Brücke durch den Bürger Michael Tautphäus von Bacherach hier erbauen. Im vorigen Jahrhundert stand hier schon eine Schiffbrücke. Während der französischen Regierung war der Ueberrhein wieder durch eine fliegende mit dem rechten Rheinufer verbunden. Seit dem 1. Januar 1814, wo ein Theil der verbündeten Armee über den Rhein ging, wurde wieder eine, aber gebrechliche, Schiffbrücke errichtet. Die jetzige Neue ist erst im vorigen Jahre vollendet worden. Sanft gleitet der Fluß zwischen den Nachen hindurch. Man hört ihn nicht brausen noch toben, und Alles ist so lieblich in Farben getaucht, die Natur athmet Friede und Wonne. — Doch am jenseitigen Ufer, einem Dörfchen gleich, laden in der Rheinschanze gastliche Häuser zum Schmaus. Wem es nun Freude macht, der wandle hinüber. Er stehet dort auf rheinbaierischem Boden, und in dem Wachthause kampiren des Königs Soldaten. Aber er setze sich nieder und labe sich mit Wein, der am Gebirge gereift ist. Leicht hebt sich der Busen,

es lachet das Herz, und es freuet sich der Mensch, daß der goldne französische Adler hier weg ist, der sonst den Ueberrhein, gleich einem Cerberus, bewachte, und daß, wo einst die Klauen der Douanen nach Kontrebande suchten, ein Krämer Spezereien jetzt wiegt und auch einen kräftigen Häring verkauft. Frühlicher blickt sichs dann nach der lieblichen Stadt, die in purpurnem Glanze der sinkenden Sonne noch glühet, und auf die Brücke, wo sich Kommende und Gehende herumtreiben.

Nun kehre der Wanderer zurück und betrete den großen Schloßgarten. Auf einem Flächenraum von hundert und neun und achtzig Morgen dehnt er sich vor dem Schlosse bis an das Ufer des Rheines aus. Er ist von einem Meister der Gartenkunst, von dem Gartendirektor Zeyher, um das Jahr 1808 durchaus im englischen Style angelegt, und zum gemeinsamen Lustgarten geöffnet. Obschon er mit keinen Statüen, oder was man sonst in dergleichen Gärten sucht, geziert ist, so hat er doch nicht Mangel an herrlichen Ansichten. Vortreffliche Landschaften bietet das Schloß von den verschiedenen Seiten und die Jesuitenkirche dem Schauenden dar. Ernst blicken die Ruinen des leergebrannten Schloßflügels über die dichte Kastanienallee, überall öffnen sich entzückende Aussichten nach dem Rheine und Gebirge. Bäume und Stauden aus allen Zonen und Ländern der Erde sind hier zu harmonischen Gruppen gepflanzt. Doch an schönen Sommerabenden erhält dieser Park erst vollendete Schönheit, wenn er mit Lustwandelnden er-

füllt ist und unter den schattigen Kastanienbäumen die Regimentsmusik der hiesigen Infanterie Mozarts herrliche Simphonien spielt, oder die Trompeter der Dragoner, von Pauken begleitet, begeisternde Stücke herunter schmettern, daß sich im Arme jede Muskel spannt und das Herz zum Kampfe sich stärkt. Den Vorzug von allen Parthien im Garten verdient der Rheindamm. Gegen den Strom ist er mit schützenden Ballustraden versehen, und auf der andern Seite mit Bäumen und Sträuchern besetzt. Ein entzückender Anblick ist es, freilich gegen den neuen Damm zu Venedig nur ein Miniaturbild, an heitern Abenden das Prachtgemälde aufgerollt zu sehen, die Sonne über den breiten Strom niedersinken zu sehen auf der Berge Gezack, wie sie rund um sich die Wölkchen vergoldet, dann in einer Gluth, aus Purpur und Karmin gemischt, weit hinter dem Donnersberg hinabsinket, und den breiten Strom, auf dem die großen Rheinschiffe mit vollem Segel heransteuern, in ein Feuermeer verwandelt.

Wandelt man auf dem Damme fort, so erreicht man bald außerhalb des Schloßgartens den wasserlosen Hafen am Rhein. Von hier aus nimmt der, südöstlich bis nach Norden in einem Bogen durch die Umgebung ziehende, Stadtgraben, wozu das Geld durch Auflage von den Bürgern erhoben wurde, seinen Anfang. Dieser Graben, dem man, wegen seiner übeln Ausdünstung bei kleinem Wasserstande, Verbesserung wünscht, sollte ursprünglich durch das hier einströmende, und an der nördlichen Seite der Stadt sich in den Neckar stürzende, Rheinwasser in reinli-

chem Zustande erhalten werden. Allein, wenn der Rhein klein ist, dann steht dasselbe hier still, und wird, da alle Straßenrinnen der Stadt ihren Ausfluß in denselben haben, zur schlammigen eckligen Pfütze.

Aus der Ferne herüber winkt jetzt der, heiter am Ufer gelegene, Rennerische Hof. Vor ihm erblickt man noch ungeheueres Mauerwerk, und ein altes, zu einem andern Gütchen führendes, Brückchen. Die schön behauenen Quader und einzelne höher gelegene Theile, die mächtige Pfeiler gewesen zu seyn scheinen, oder vielleicht auch Zwischenwände der Zimmer einst waren, verkündigen uns sogleich den Platz des am Ufer gestandenen Schlosses Eicholsheim. In ältern Urkunden als aus dem vierzehnten Jahrhundert, ist es nicht zu finden. Rupprecht der Aeltere stiftete vermöge einer Urkunde, gegeben zu Heidelberg am Abend unsers Herrn Auffahrtstags 1369, eine Altarpfründe und ewige Messe zu Ehren Unserer lieben Frauen und des Apostels Jakob, und im Jahr 1395 wird es »Mannheim, die Veste uf dem Rine« gelegen, genannt. Dürfen wir einem alten Plane folgen, so war es ein viereckiges massives Gebäude, an den Ecken mit vier starken Thürmen versehen. Hier saß einst der, von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz abgesetzte, Pabst Johannes der XXIII. von Kurfürst Ludwig III. 1415 in gefänglicher Haft verwahrt. Und Friedrich der Erste, der Siegreiche genannt, ließ den, in der mörderischen Schlacht bei Secken-

heim mit dem Markgrafen von Baden und dem Herzog Ulrich von Würtemberg 1462 gefangenen, Bischoff Georg von Metz in eben daſſelbe Gemach verbringen. Oft, ſcheint es, haben die Kurfürſten hier Hof gehalten (S. 9. 10.); denn es war darin, wie geſagt, eine Kapelle und eine alte Pfründe zur Ehre des heiligen Apoſtels Jakob, die als eine Kapellanei von den Kurfürſten ſelbſt vergeben wurde. Es erhielt ſolche Wernher Lebkuch im Jahre 1462 von Friedrich dem Siegreichen verliehen, und Kurfürſt Philipp übergab ſie 1506 einem ſichern Johann Mayer von Wilſeck. Im dreißigjährigen Kriege wurde von hier aus gegen Tilly tapferer Widerſtand geleiſtet. Als aber dieſer Feldherr es förmlich belagerte, verließ es die Beſatzung, ſteckte es ſelbſt in Brand, zog ſich zurück in die Zitadelle, und ſchoß noch von da aus das Mauerwerk nieder (S. 28). Kurfürſt Karl ſtellte im Julius 1684 hier eine Luſtbelagerung an, wobei die Soldaten, gleich Türken gekleidet, verſchiedene Angriffe machten. Karl trank, wegen außerordentlicher Hitze, und weil er dabei ſich ſehr ermattet hatte, heftig und ſchnell hinein. Aber ein Fieber und Zehrung befiel ihn, und er ſtarb ſchon im folgenden Jahre (S. 66). Bei dem Ausbruche des orleans'ſchen Krieges ſtand von dieſem Schloſſe nur noch ein Thurm.

Wer nun noch Luſt hat, der gehe am Ufer aufwärts und beſuche die Waldpartie bei Neckarau. Wen aber dieſer Weg zu weit führt, der trete den Rückweg hier an, der kehre auf dem tief gelegenen Lindenhof ein, und ſtärke ſich wieder mit Speiſe

Digitized by Google

und Trank. Nicht selten wird hier honette Gesellschaft getroffen, die zum Zeitvertreibe die Schaukel besteiget und kühn durch die Lüfte hinsegelt. Aber wundersam fühlt sich der Blick jetzt angezogen. Man glaubt sich nach dem Orient versetzt. Ein prachtvoller Hayn von Obstbäumen und Gruppen, von Büschen und Sträuchern, liegt hier vor die Augen gegossen, und aus dem frischen, verschiedenen Grün erheben sich türkische Kuppelbächer und abgeplattete Lusthäuser, zum Bewohnen geräumig genug. Da lockt es hinüber und ziehet, den Park zu durchwandeln; es öffnet sich weit in die Ferne das Prachtbild der Heidelberger Gärten, die den Namen nur daher haben, weil sie vor dem Heidelberger Thore sich befinden. Sie wurden 1766 angelegt. In doppelter, gerader, geschlossener Linie liegen sie in zwei Hauptmassen da, und mitten hindurch geht die Landstraße. Zu beiden Seiten sind Wege für Fußgänger zu finden, und links eröffnet den prächtigen Kranz die sogenannte Hasenhütte, in welcher Erfrischung gereicht, zum Tanzen gespielt und auch gekegelt wird. Unter den vielen, mit dem Aufwand aller Kunst und mit Villen geschmückten Gärten, befindet sich auch der Park, den die Bürgerschaft einst gekauft und Ihrer Königl. Hoheit, der Frau Großherzogin von Baden, verehrt hat. Am Ende der Gärten, links, steht die bekannte Krappfabrik, und draußen im freien Felde erblickt man den kleinen Hügel, wo ehemals die Burg Rheinhausen gestanden. Ein einzelner Brunnen scheint noch das letzte Ueberbleibsel zu seyn. Der Ursprung dieser Burg

ist unbekannt. Aber schon im Jahr 1287 wurde sie von Kurfürst Ludwig dem Strengen der lothringischen Prinzessin Elisabetha, die an seinen Sohn zweiter Ehe, Pfalzgraf Ludwig, verlobt war, mit den Dörfern Dornheim und Mannheim als Morgengabe verschrieben. Da aber dieser junge Pfalzgraf bald darauf, 1290, zu Nürnberg bei einem Turnier das Leben verlor, so fiel dieselbe wieder zurück. Oft wird sie in der Folge noch in Urkunden genannt. Zu ihr gehörten ehemals alle Aecker, welche bis an die Festungswerke der Stadt und bis an das Ufer des Rheines lagen. Noch jetzt kennt man dieselben unter dem Namen: die Rheinhäuser Güter. Vor dem orleans'schen Kriege kannte man diese Burg nur noch unter dem Namen: der Rheinhäuser Hof.

Wer den Besuch eines schönen Dorfes liebt, der wandle nun auf der Schwetzinger Landstraße fort nach dem nahe gelegenen Neckarau. Schlägt man aber den links ziehenden Feldweg ein, so gelangt man auf die Landstraße, welche nach Heidelberg führt. Hier stehet eine Ziegelbrennerei, und nicht weit davon, gegen die Stadt, die erst in diesem Jahre wieder aus den Ruinen, worin sie seit dem 12. November 1795 lag, erstandene schöne Kaisershütte. Es ist ein geschmackvolles, massiv in neuerm Geschmacke aufgeführtes, Gebäude, und enthält einen sehr schönen Tanzsaal. Ihr entgegen liegt der ehemalige weitberühmte botanische Garten, der 1767 gegründet wurde und dem Medicus vorstand.

Je nähet man wieder der Stadt zu eilt, desto

schöner entfaltet sich der Gartenkranz, in dem Mannheim liegt. Noch weilet der Blick auf dem großen umschlossenen Gartenfelde an der Stadt, das sonst Baumschule war und jetzt verpachtet ist, stolz erheben sich die Zinnen des Schlosses, aber einsam und klösterlich blickt die Kirche der Kapuziner herüber. Ehe noch der Fuß weiter wandelt, werfe man einen bedauernden Blick hinab auf den Richtplatz Sand's, wo der leichenblasse, braungelockte Jüngling seine Hand frei zu dem Himmel erhoben, sich in der schönen Natur noch einmal umgeschauet, und dann, in der Meinung, mit Kotzebue's Ermordung kein Verbrechen begangen zu haben, wenige Augenblicke darauf sein Haupt dem Richtschwerdte dargeboten hat.

Hier weile der Wanderer nicht. — Er gehe an der Heidelberger Barriere vorbei, und es breitet sich der sogenannte neue Damm, mit schönen Baumgruppen besetzt, und der Raum zur Linken, in öffentliche Anlagen umgeschaffen, vor ihm aus. Hier denke er sich den Platz, wo 1795 das Pulvermagazin verheerend in die Luft flog, und wer es kann, der täusche sich, und halte, um den Genuß nicht zu stören — auf gut Don Quixotisch — die in den Stadtgraben stürzenden Ausflüsse der Straßenrinnen für plätschernde Kaskaden. Schönere Ansichten öffnen sich nun zwischen den einzelnen Parthien dem entzückten Auge ins Freie. Doch trete man, wer es so einrichten kann, am Abend bei sinkender Sonne hierher. Herrliche Bilder erblickt man alsdann an der romantisch gelegenen Bergstraße. Auf einer Strecke von we-

nigſtens acht Stunden kann man mit einem Fernrohr die Wege und Abtheilungen der Berge, vorſpringende Hügel, Schluchten und tief in die Kette ziehende Thäler erſpähen. Und wenn ſie nun tiefer und immer tiefer ſinkt, die prächtige Sonne, dann leuchtet im röthlichen Schimmer das verfallene Gemäuer der uralten Strahlenburg bei Schriesheim herüber, und hoch auf dem Gipfel bei Doſſenheim weilet der Blick, wo einſt die Schauenburg ſtand, und man ſucht begierig den Berg, der einſt, gleich einem Hekla, Veſuv oder Aetna, Feuer geſpieen haben ſoll. Friedlich liegt das freundliche Leutershauſen mit ſeinem netten Schlößchen am Berge, und hoch heraus ragt der weiße Kirchthurm. Aber ernſt und bedeutungsvoll blickt die Schloßruine von Windegg bei Weinheim, das gaſtlich am Fuße des Berges ſich ausbreitet, ins Thal; hoch thürmt ſich daneben bei Heppenheim die herrlich gelegene Starkenburg. Der letzte Strahl der Sonne fällt noch auf das alte, in Trümmern verwandelte, Schloß bei Auerbach. Schon liegt alles im Thale in Dämmerung, da glühet noch aus der Ferne auf der Krone der Bergſtraße, dem Melibokus, der, gleich einem Wächter, die Kette beſchließt, hoch oben der weiße, weit leuchtende Thurm herüber.

Da kehrt geſättiget der Blick aus der Ferne und haſcht auf dem Wege das, hart an dem Neckar gelegene Feidenheim, hinter welchem ſich die Thürme des alten Ladenburgs erheben, das freundliche, wohlgebauete, reiche Seckenheim, und das, mit

dem Hundheimischen Schlößchen gezierte, Ilbesheim. Weit breitet im Vorgrunde ein herrliches Wiesenfeld sich aus, das ein Waide war. Aber die Waide ist leer, und es wünscht sich das Auge auf die üppige, reichbeblümte Fläche eine Heerde glänzender schöngefleckter Kühe mit Bändern und Schellen am Halse und den muthigen Stier, eine Gruppe von schneeweißen Lämmern und munter possirlich herumspringender Böcke und Geisen. Doch um nun das Ganze auch schön zu vollenden, mahlt sich die rege spielende Phantasie, an die schlanke Silberpappel gelehnt, einen wachsamen blondlockigen Hirten, am Boden, zu Seite, den treuesten Freund, seinen Hund. Aber plötzlich wehet ein kalter Abendwind von den Bergen herüber, und Alles ziehet heim zur Stadt. Es läuten rund auf den Dörfern die Abendglocken; schon ist auf dem Pfarrthurme der Stadt das nämliche Zeichen jetzt dreimal gegeben, da öffnet sich vor uns das schöne Neckarthor, und von heimkehrenden Städtern umschwärmt, wandelt man mit befriedigtem Herzen zur freundlichen Stadt.

III.
Statistik.

I. Einwohner.

a. Bevölkerung.

Das öftere Steigen und Sinken der Bevölkerung Mannheims erklärt sich sehr leicht aus der Geschichte.

Bald nach der Gründung und vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, mithin um das Jahr

1618 zählte man an . . . . . 1200 Seelen.

1663, als Kurfürst Karl Ludwig nach dem westphälischen Frieden wieder zum ruhigen Besitz seiner Länder gekommen war und die Stadt sehr begünstiget hatte . . . . . 3000 S.

1688. Vor dem Ausbruch des orleans'schen Krieges war die Bevölkerung schon gestiegen bis auf . . . . . 11 — 12000 S.

1721, nachdem die vertriebenen Einwohner wieder gesammelt waren und Karl Philipp die Stadt zur Residenz gewählt hatte, betrug die Einwohnerzahl nur . . . . . 8600 S.

1766 unter der Regierung Carl Theodors war dieselbe zu einer Höhe angewachsen, die seitdem nicht mehr erreicht wurde. Man zählte 24,190 Seelen.

1783 nachdem schon die Residenz von Mannheim nach München verlegt war, betrug die Bevölkerung noch ohngefähr . . . . . 23000 S.

1784 zählte man nur noch . . . 21,850 S.

1786 hatte sie wieder eine Höhe erreicht von . . . . . 22,373 S.

1797 war die Bevölkerung schon herabgesunken bis auf . . . . . 21,000 S.

1804 nach der Besitznahme durch den damaligen Kurfürsten von Baden . . . . . 18,818 S.

1806 ohne den kleinen Hofstaat des damaligen Erbgroßherzogs von Baden, ohne das Militär und Fremde . . . . . 17,998 S.

1811 nachdem die Fertigung regelmäßiger und zuverlässiger Seelentabellen im Gange war, ohne das Militär . . . . . 18,336 S.

Mit dem Militär, welches 1772 Seelen zählte . . . . . 20,108 S.

1813 wo das Militär ausmarschirt war 18;213 S.

1818 mit dem hier garnisonirenden Militär . . . . . 19,446 S.

1822 ohne Militär . . . . . 18,451 S.

— mit dem Militär . . . . 19,753 S.

Mithin ist Mannheim bis auf die neuesten Zeiten ungeachtet des bedeutenden Sinkens der Seelenzahl, immer noch die bevölkertste Stadt des Großherzogthums Baden; denn selbst Karlsruhe, die Residenz,

zählte um das Jahr 1810 nur ungefähr 8000 Einwohner. In den frühern Jahren hatte sie nur die Bevölkerung eines Landstädtchens der Pfalz. Erst im Jahr 1812 zählte man dort über 13000 Seelen, und 1815 betrug die Gesammt Seelenzahl 15,128.

b. National-Charakter, körperliche Bildung, Kleidung und Sitten.

Es ist sehr schwer über den Charakter der Einwohnerschaft einer Stadt, die aus den heterogenesten Theilen zusammengesetzt ist, ein bestimmtes, klares Urtheil zu fällen. Niederländer sind hier der Urstoff, Franzosen wurden beigemischt, Baiern darunter gestreut und Schwaben angepflanzt. In diesem Compositum befinden sich noch Italiäner, Tiroler, Schweizer, Preußen, Oesterreicher, Spanier und selbst die Sprößlinge der entfernteren Weltgegenden. Aus solcher Mischung einen National-Charakter herauszufinden, wäre ein Meisterstück. — Ich bin in dem Volke geboren, mit ihm aufgewachsen und habe, kurze Perioden abgerechnet, immer unter ihm gelebt, kenne seine Licht- und Schattenseiten, seine Schwächen, Mängel und Vorzüge, weil ich Gelegenheit hatte, den Höfling, wie den Bürger, den Künstler wie den Handwerker, den Staatsdiener wie den Taglöhner und den Adel wie den Pöbel jeden in seinen eigenthümlichen Elementen zu beobachten. Ich will es daher versuchen, im Allgemeinen ein annäherndes Urtheil auszusprechen.

Der Rheinländer überhaupt unterscheidet sich von dem Volke des nördlichen und östlichen Deutschlands, dem man zum Theil Kälte, Plumpheit und Stumpfsinn zur Last legt, eben so bedeutend wie der Pfälzer insbesondere wieder von seinen Gränz-Nachbaren. Er ist lebhaft, gewandt, weis sich bald in alle Lagen zu finden, ergreift Kleinigkeiten auf der vortheilhaften Seite, weis Allem einen Werth abzugewinnen, ist gern lustig und guter Dinge, nicht selten leichtsinnig und sonst zufrieden, wenn man nur ihm Ruhe läßt und ihn nicht in seinen Neigungen und Gewohnheiten stört. Ein Hof der durch Kunstliebe, Pracht und Aufwand diese Naturanlage verfeinerte, der gesegnete Boden, die herrliche Natur, bei deren Genuß man sich nur gezwungen nach der Papier- und Zimmerwelt sehnt, in welcher die Menschen ganzer Provinzen Deutschlands, emporwachsen, trugen viel bei, daß man die Pfälzer zu einer Zeit die Franzosen in Deutschland nannte.

Allein man glaube nicht daß der Pfälzer mit der Leichtigkeit der Franzosen auch deren Charakter-Untiefen angenommen habe. Der Pfälzer ist aufrichtig wo er Aufrichtigkeit findet. Treu und bieder wo er sieht, daß er nicht dafür im Rücken gehöhnt wird. Unter allen Völkern Deutschlands ist vielleicht kein Stamm leichter zu regieren als der, der Pfälzer. Er ist gutherzig, thut willig was man ihm vorschreibt, weil er hofft es werde zu seinem Besten geschehen; er giebt so lang er hat, und fragt nicht, wo es hinkömmt, in der Voraussetzung, man werde redlich damit verfahren. Er ist weder zum Tumult noch zu Aufruhr

und Empörung geneigt. Er hat aber auch keinen Gemeingeist.

Mehr oder weniger schimmern diese Grundzüge bei dem Charakter des Mannheimers durch. Doch haben die neuesten Zeiten manche Veränderung hervorgebracht. Der Mannheimer hat von seiner Gleichgültigkeit gegen öffentliche Angelegenheiten verloren. Er ist etwas ernster und gesetzter geworden. Dessen ungeachtet bleibt er aber doch regsam, elastisch und voll Heiterkeit.

Die Kunst liebt er leidenschaftlich. Aber er ist mehr Bewunderer als tiefer Kenner und mehr Verehrer als Belohner. Er ist hierin eben so wie in den eigentlichen Wissenschaften mehr Practiker als Theoretiker. Zu jeder schönen Kunst hat er ungemeine Anlage, ist bildsam und mit gutem Fassungsvermögen ausgestattet. Er ist aber dem ungeachtet mehr Prosaist als Poet. Schwärmerei ist ihm lächerlich und Begeisterung findet man seltener wie bei den Franzosen. Er ist mehr Realist als Idealist. In der Religion ist er tolerant. Bigotterie kennt er nicht. Wahre, innige Freundschaft ist bei Menschen, die so sehr nach Abwechselung haschen und um die Freuden des Augenblicks buhlen nicht allgemein zu finden. Man nennt Jemand Freund, wie man sich zum Geburtstage gratulirt, aus Gewohnheit. Beispiele von treuer, aufrichtiger und liebevoller Freundschaft sind selten und die Wenige, die solche halten, sind in der Stadt ausgezeichnet, weil sie isolirt stehen. Flatterhaft, untreu und unbestän-

dig iſt der Mannheimer in der Liebe. Er liebt weil es Mode iſt; dabei aber mehr ſinnlich als rein geiſtig. Die Urſache liegt in der Erziehung und Geiſtes-Ausbildung beider Theile, die, ſo bald ſie ſich kennen im Gefühle des Ueberdruſſes und bei dem Mangel gegenſeitiger Hochachtung (dem Fundament der Liebe) nach Veränderung haſchen. Es fände weder Göthe zu den Leiden eines Werther noch Fouque zu einem ſchmelzbutterigen Roman hinlänglichen Stoff. Der Mannheimer liebt wie der Schauſpieler ſo lange er auf der Bühne iſt, raſend. — Er verſteht zwar nicht zu lieben, iſt aber nicht ſo leichtfertig wie der Franzoſe, feuriger wie der Engländer, weniger zutraulich als der Italiäner und am weiteſten entfernt von dem ernſt, feurig und glühend liebenden Spanier. Krieg, Militär, Hof und die Nähe einer Univerſität machen dieſen ſeichten Zuſtand begreiflich. Die Ehemänner werden daher bei längerer Gleichgültigkeit gegen ihre Weiber wie in Frankreich vielleicht dereinſt bloße Gefährten ſeyn, jedoch ohne gleich dem Engländer herrſchen oder wie der Spanier tyranniſiren zu können. Die Weiber ſind weit lieber Damen als Hausfrauen, jedoch ohne in ihrem Haus gleich den Engländerinnen als Königinnen zu prangen. Im Umgang fehlt dem Mannheimer die feine Bildung des Sachſen. Er iſt aber auch keine Treibhauspflanze wie dieſer. Er hat nicht die Dreiſtigkeit des Preußen, iſt nicht ſo pfiffig und prahleriſch, hat mit dem Baiern die Offenherzigkeit und nicht ſelten deſſen Derbheit gemein. Er verabſcheut aber die Tücke, Bosheit, die dumme Dreiſtigkeit und

den lächerlichen Stolz auf Krähwinkel-Merkwürdigkeiten des Schwaben (mancher Provinzen). Am wenigsten gleicht der Mannheimer dem Oesterreicher. Den Unterschied erzeugen die sich darbietenden Nahrungsmittel für Geist und Körper. Wenn der Oesterreicher seine schweren, unverdaulichen, fetten und substanziösen Lebensmittel im Ueberfluß zu sich nimmt, und, wie es bei dem gemeinen Volke heißt, »sich knödeldick frißt« so genießt der Mannheimer leichten Braten und feine, das Blut verdünnende, die Säfte conservirende Südfrüchte und Gemüse. Eben so ist das Verhältniß mit der geistigen Nahrung. — Hier kennt man nicht den Reichs- und Spießbürgergeist alter Städte, nicht jenen dummen Geldstolz. Dieses giebt dem Mannheimer Stoff zur Satyre. Wer etwas weis und kann ist in der Regel liebreich, ja oft mit Enthusiasmus (und noch mehr wenn er kein gebor-ner Mannheimer ist) aufgenommen, während dem der steife Geldwühler unbeachtet daneben stehet und eine lächerliche Figur spielt. Der Mannheimer ist neugierig. Wenn ein fremder Monarch oder Militär durch die Stadt passirt oder sich sonst ein Auftritt für die Schauluft darbietet, dann läßt er Alles liegen und stehen und läuft von jeder Arbeit weg. Für Pracht und alles was die Augen ergötzt, die Schauluft befriediget, daher für Feste, Aufzüge, Illuminationen und dergleichen ist er sehr eingenommen. Er vergißt Beleidigungen, ist wohlthätig — nur manchmal zu früh und oft viel zu spät. Er ist eitel ohne Ziererei, verlacht die Koketterie, präsentirt sich in

Gesellschaft nicht mit dem feinsten Ton, ist aber auch nicht so biegsam und rückenlahm, so abgeschliffen, glatt und doppelzüngig wie ein sogenannter Weltmann. Er schämt sich eine Schmeichelei zu sagen welche nicht verdient wurde. Der Mannheimer ist witzig aber ohne Naivetät, launig mit Ironie. Er verbindet mit französischer Leichtigkeit deutschen Ernst und Biederkeit, reiset gerne und durchwandert die fernsten Länder. Die Empfindsamkeit ist nur oberflächlich und am häufigsten in einem Trauerspiele zu finden. Die Roman-Lektüre ist stark, aber sie äussert nicht den Einfluß, den sie in andern Städten hat. Man hört selten daß Leute »aus Gram verschmähter Liebe« oder an den Folgen allzugroßer Erschütterung durch Mitleid und Theilnahme sterben. Die eigentlichen Toilettenkünste sind hier weniger, als man denken sollte, bekannt. Geschminkte spielen Karrikaturen. Der Kern der Einwohnerschaft ist einfach und natürlich. Aber am meisten verabscheuet der Mannheimer das Phlegma des Holländers oder den Spleen des Engländers. Er ist für die Heiterkeit und Freude geboren, deswegen für alles was Musik heißt, gleichviel, wie sie beschaffen ist, leidenschaftlich eingenommen. Wenn eine Geige tönt so wird ihm das Blut zu Queckſilber, er hat keine Ruhe mehr, er hüpft und springt, tanzt und singt nach Herzenslust. Aber er ist auch eben so großer Liebhaber und Verehrer, selbst Kenner der Tonkunst, besucht Concerte, Opern, hört Kirchenmusik gern und feiert über Alle den unsterblichen Mozart. Jeder

Gesang, selbst jene mit Schwierigkeiten werden schnell Volkseigenthum und in allen Straßen hört man Melodien aus Don Juan, Titus, Zauberflöte, Tancred, Freischütz ꝛc. von den Straßenjungen pfeifen. Der Mannheimer ist gastfrei, jedoch ohne wahre Herzlichkeit; er ißt und trinkt gerne gut. Wo Gläser klirren und Wein perlt, wo Schüsseln dampfen und Punsch duftet ist er dabei; er ist aber weniger starker Esser als Trinker, und fällt, so zu sagen, weit später unter den Tisch als mancher Andere. Jedoch kennt man die sogenannte »Virtuosität im Saufen« hier nicht so allgemein und man begnügt sich gerne mit einer ehrbaren »Spitz.«

Hinsichtlich der Gestalt und des Aeußern ist der Mannheimer zwar weder mit den alten Griechen noch Römern zu vergleichen, aber man findet auch weder große Aehnlichkeiten mit Samojeden, Baschkiren noch Kalmucken. Der Mannheimer ist mittelmäßig von der Natur ausgestattet, aber dauerhaft gebauet. Selten wird man ihn für einen Franzosen oder Italiäner ansehen, aber am wenigsten für einen Bruder des Schwaben halten, der dem Kenner der Physiognomie so auffallend erscheint. Wird man seltener von ausgezeichneten Schönheiten angezogen, so erblickt man doch noch seltener ganz Häßliche.

In der Kleidung ist der Mannheimer weder nationell noch beständig. Heute trägt er einen kleinen Hut mit fingerbreitem Kranz und hat Morgen einen auf dem Kopfe der bald noch einmal so groß ist. Heute werden schwarze, Morgen graue Hüte und dann wie-

der gelbe Strohhüte getragen. Und wie oft wechseln nicht die Mützen Gestalt und Farbe? Man lacht heute über den Engländer der einen so langen Rock trägt, daß er einem aufgestellten Tuchballen gleicht und läßt sich Morgen einen anmessen, der noch zwei Finger länger ist. Bald steht man in den Hosen wie in Trichtern, bald wie in Champagner-Bouteillen. Heute muß der Kragen am Rock schmal und flach anliegend seyn, und der Kopf wie ein Scelet herausragen, Morgen trägt man ihn breit, gerollt und aufgeworfen und der Hals wird mit einem dicken Halstuche verwickelt, daß man glaubt, alle Männer seyen plötzlich steif gefroren. — Ein Frauenzimmer, die man Heute noch als schmucke Türkin oder schmachtende Circassierin erblickt, erscheint Morgen als Pohlin, am folgenden Tag im grünen Jagdkleid und dann als Spanierin. Es wird Mode sich altdeutsch zu kleiden, und sie erscheint keusch und züchtig bis unter das Kinn verhüllt, aber plötzlich wird diese Tracht geächtet, man muß sich leicht kleiden um nicht altmodisch auszusehen, und so läuft denn wieder das ganze schöne Geschlecht wie Französinnen entblößt, oder in leichten Flor gehüllt herum. Heute steckt sich das Frauenzimmer in faltenreiche Gewänder und wuchert Morgen mit dem schlanken Gliederbau in anschließender Kleidung, daß man mit einem Epigrammatiker ausrufen kann:

— Selbst unsre Frau'n sind Amazonen;
Gepanzert gehen sie und schonen
Das Kind im Mutterleibe nicht.

Zu einer Zeit kleidet sich Alles in sogenannte solide, gedeckte Farben, zu einer andern wimmelt ein buntes Farbenspiel in den Straßen. — Wer ist da im Stande, mit Gewißheit zu sagen, was Mode ist, was nicht? Ob Morgen nicht belacht wird, was man Heute noch wunderschön findet? Ja, wer kann auch nur eine Kleidung hier als nationell und beständig bezeichnen? — Die Nähe Frankfurts, Straßburgs, ja selbst der europäischen Musterkarte Paris, dieses neuen Babylons, Ninives, Athens, Roms — oder wie man die Hauptstadt des französischen Reiches nur immer nennen will, und vieler anderer luxuriöser Städte erklären in dieser Beziehung die Verschiedenheit, Wankelmuth und den unaufhörlichen Wechsel.

Ob nicht der auffallende Luxus aller Stände eine weise Regierung veranlassen sollte, eine erträgliche, der Landes-Industrie angemessene, Kleiderordnung einzuführen, dies ist eine Frage, die bei dem gesteigerten Volkselende in Deutschland von Mund zu Munde geht und zu einer strengen Forderung geworden zu seyn scheint.

Die Sitten sind wie überall — — gemischt.

Es wäre thöricht, diesen im Allgemeinen hingeworfenen flüchtigen Zügen Beziehungen geben zu wollen. Sie leiden viele Ausnahmen und mögen sich oft sogar zu widersprechen scheinen.

II. Consumtion.

Nach mehrern statistischen Tabellen kann man den jährlichen Verbrauch im Durchschnitt annehmen wie folgt: Mehl wird consumirt 4,600,000 ℔. — Fleisch, und zwar: Ochsen und Stiere 2000 Stücke, Kühe zwischen 8 — 1200, Rinder 800, Kälber an 8000, Hämmel zwischen 1000 — 1500, Schweine gewöhnlich 6000. — Wein, ohngefähr 1800 Fuder; Bier, an 5000 Fuder; Brandtwein, an 80 Fuder. — Brennholz und Torf. Der Bedarf dieses Materials richtet sich immer nach der Strenge des Winters. Man kann aber annehmen, daß jährlich gebraucht werden 15000 Wagen Holz; Wellen 100,000 Büschel und Torf 1000 Mäß. — Salz wird consumirt jährlich bei 400,000 ℔.

III. Viehstand.

Derselbe ist für eine Stadt, die ganz von Gärten umgeben ist, wo der Boden weniger als anderwärts des Düngers bedarf, immer noch zahlreich genug. Man zählt in runden Summen gewöhnlich an 500 Pferde (ohne die Pferde des Militärs); Farren 10; Ochsen 10; Kühe an 600; Rinder 100; Schweine 400; Schaafe zwischen 7 — 800; Ziegen 20.

IV. Gebäude.

Nach Widders Topographie von der Pfalz waren im Jahr 1784 vorhanden: 12 Kirchen und Klöster, 8 Pfarr- 18 Schul- und 1519 bürgerliche Häuser; dann 30 gemeinstädtische Gebäude und 75 Scheunen. Also zusammen 1662 Gebäude. Nach der neuesten Aufnahme von 1822 zählte man: Oeffentliche Gebäude 59; Wohnhäuser 1544; Scheunen 29 und Mahlmühlen 3.

V. Feldgüter.

Die Gemarkung hat durch die Demolirung der Festungswerke, durch das Zuwerfen großer Gräben und Sümpfe beträchtlich an urbarem Felde gewonnen. Im Jahr 1784 zählte man an Aeckern 2187, Wiesen 913, Gärten 102, Waiden 328, zusammen 3530 Morgen. — Im Jahr 1811:

an Aeckern	3300	Morgen	—	Vrtl.	13	Ruthen.
= Wiesen	1140	=	—	=	34	=
= Gärten	355	=	3	=	25	=
= Wald	117	=	3	=	$12\frac{3}{4}$	=
= ungebautem Land	29	=	3	=	34	=
= Teichen u. Weihern	44	=	2	=	$37\frac{1}{2}$	=
Zusammen	4988	Morgen	2	Vrtl.	$36\frac{1}{4}$	Ruth.

Es hat sich daher bis zum Jahr 1811 die Feldmarkung bedeutend vergrößert, und seit dem, durch die Erweiterung des Schloßgartens, und Anlegung neuer Gärten an der Nordseite der Stadt und in

der Nähe des Lindenhofes das ungebauete Land bis auf wenige Morgen vermindert.

VI. Wissenschaften.

A. Zustand im Allgemeinen.

Daß eine Stadt wie Mannheim, nicht die glänzende Stelle unter ihren Mitschwestern in Deutschland einnimmt, zu der sie so mancher Vorzug berechtiget, erklärt sich sehr leicht durch die historischen Ueberlieferungen. Seit ihrem Entstehen mit Widerwärtigkeiten aller Art kämpfend, mußte Alles was unternommen wurde, kraftlose Anstrengung bleiben. Jahrzehnte lag in früheren Zeiten der Unterricht und das Erziehungswesen ganz darnieder, und kaum hatte man die Schulhäuser aus ihrer Asche hervorgerufen, so scheuchte schon wieder Trompetenschall der Feinde die Lehrer hinweg. Als aber Mannheim einmal einen festern Standpunkt errungen hatte, führte der Jesuitismus die Zügel. Die unter Karl Theodor aufgeblühten gelehrten und wissenschaftlichen Institute, welkten leider zu früh dahin und flogen vorüber wie eine liebliche Erscheinung. Der Gelehrte findet hier, wenn er nicht Capitalist oder Staatsdiener ist, weder Auskommen noch Aufmunterung, und entbehrt überdies seit dem Verschwinden der Stiftungen Karl Theodors (S. 102) selbst die unentbehrlichen Hülfsmittel. Wir besitzen daher nur wenige Schriftsteller von Bedeutung.

Nicht wenig hatte auch der öftere Uebergang des Scepters von proteſtantiſchen an katholiſchen Regenten und wiederum von dieſen an jene, beträchtlichen Einfluß auf den Fortgang der Wiſſenſchaften. Die große kirchliche Trennung, die unzähligen Mißverſtändniſſe, in welchen die Partheien mehr oder minder gefangen lagen, die unreinen Quellen des Fanatismus drückten lange Zeit die Ausbildung der aufblühenden Geſchlechter nieder. Erfreulich war daher, nach dem Uebergang Mannheims an Baden, die Erſcheinung des 13ten Organiſations-Ediktes, woſelbſt die Einrichtung eines zweckmäßigen Schulweſens nach den edelſten Grundſätzen ausgeſprochen wurde.

Die totale Reform des Unterrichts- und Erziehungsweſens konnte nur langſam in das Leben gerufen werden. Die nöthigen Fonds, ſo wie die Beſetzung der Lehrſtellen und Anderes zogen die Ausführung in die Länge, und ſo waren noch einige Jahre nöthig, bis ſich Alles geordnet und geſtaltet hatte.

B. Anſtalten für Volks-Erziehung, Wiſſenſchaften und gelehrte Bildung.

Unter den wiſſenſchaftlichen Anſtalten nimmt

1. das Lyceum

den erſten Platz ein. Es wurde im Jahr 1807 für alle Confeſſionen eröffnet und befindet ſich in dem

ehemaligen Jesuiten-Kollegium. Der ganze Lehrplan beruht auf Bildung durch das klassische Alterthum. Diese Anstalt ist nicht blos gelehrte Vorbereitungs-Schule für die Universität, sondern überhaupt die Bildungsstätte für jede schöne jugendliche Anlage.

Bis jetzt hat dieselbe jedes Jahr irgend eine wesentliche Abänderung oder Verbesserung ihrer ursprünglichen innern Einrichtung erlitten. Zusehends hat sie an festerer Begründung, Einheit und Uebereinstimmung ihres Wirkens gewonnen. Und so steht sie nun, wiewohl auch vielfach angefeindet, beneidet, ja selbst bedroht, siegreich über alle Hindernisse erhoben in fröhlichem Gedeihen da, und scheuet keine Vergleichung mit irgend einer ihrer ältern Schwestern im Lande. Ausgezeichnet ist diese Bildungsanstalt hinsichtlich der Gründlichkeit und Tüchtigkeit der Bildung, des ernsten, eifrigen Willens der Lehrer und des Geistes der Thätigkeit und Fleißes unter den Schülern der meisten Klassen.

Sie genießt ausser der Ehre, eine große Zahl wackerer Jünglinge für die Universität vorbereitet und wohl ausgerüstet zu haben, den Ruhm, in der kurzen Zeit ihres Bestehens dem Lande schon mehrere tüchtige Männer erzogen zu haben, von denen einige sogar die Säle, welche sie als Zöglinge verließen, schon als Lehrer wieder betreten haben.

Die mit dem Lyceum im Jahr 1816 in Verbindung gebrachten Turnübungen, welche durch ihren modernen Namen und durch den Mißbrauch der anderwärts damit getrieben wurde, in die Acht er-

Digitized by Google

klärt worden sind, haben in letzter Zeit wieder aufgehört. Daß Leibesübung eines der größten Bedürfnisse, besonders bei der städtischen Erziehung, und ganz vorzüglich geeignet ist, nicht blos das körperliche Wohlbefinden, sondern vielleicht in noch höherm Grade, die Gesundheit des Geistes und der Sitten zu erhalten und zu befördern, haben die Lehrer dieser Anstalt erkannt, und wünschen von Herzen ihre Wiederkehr.

Zu derselben Zeit als diese Uebungen eingingen, gewann eine andere desto freieren Spielraum, Bereits vor mehrern Jahren hatte die Direktion den Wunsch ausgesprochen, bei der Lage der Stadt an zwei bedeutenden Flüssen eine Schwimm-Anstalt in Verbindung mit dem Lyceum entstehen zu sehen. Dieser Wunsch blieb nicht ohne Verwirklichung. Was aber erst Privatunternehmen und zunächst für die Zöglinge des Lyceums bestimmt war, wurde seitdem, nach einem sehr erweiterten Plan, zu einer militärischen Schwimmschule erhoben, die jedoch den Zöglingen zu einer Zeit, wo kein Militär sie besuchen darf, zum Gebrauche und Unterricht offen steht.

Die Direktion des Lyceums wechselt, dem Gesetze der Parität zufolge, jährlich unter den drei ersten Professoren der verschiedenen Confessionen. Die in dem Jahr 1821 erfolgte Religions-Vereinigung hatte auf die ursprüngliche Stellung der drei ersten Lehrer keinen Einfluß, da dieselben mit ganz gleichen Ansprüchen und Rechten aus drei verschiedenen Fonds — der Katholische aus der katholisch-kirchli-

chen, der Reformirte aus der reformirt-kirchlichen und der Lutherische aus der Staatskasse — besoldet werden. Sie haben auch, wie der gemeinschaftliche Unterlehrer, ihre Wohnungen im Lyceum, welches ebenfalls aus dreifachen Beiträgen in bewohnbaren Zustand versetzt und erhalten worden ist.

Die Zahl der Lehrer ist unbestimmt, und richtet sich nach dem Bedürfniß. Da überdies mit denselben bisher öfter gewechselt wurde, und dieses für die Folge ebenfalls zu erwarten ist, so umgehe ich hier die namentliche Anführung derselben.

Der Schul-Cursus beginnt und endigt sich im Herbst. Bei dessen Schluß wird eine öffentliche Prüfung und Preis-Vertheilung abgehalten. Bei dem Vorrücken in die obern Klassen hängt Alles von dem Fleiß und der Thätigkeit der Schüler ab.

Zu ihrem Gebrauch haben die Professoren die gehaltreiche Bibliothek des bekannten Schriftstellers P. Desbillon, worüber einer derselben die Aufsicht führt.

Da diese Bildungsanstalt noch immer von Jahr zu Jahr an innerm Gehalt zunimmt, Aenderungen und Verbesserungen erfährt, so läßt sich auch nichts Bestimmtes über die hier vorkommenden Lehr-Gegenstände sagen. Hauptsächlich wird gelehrt: Schönschreiben, Religion, deutsche, lateinische, griechische, hebräische und französische Sprache, Geographie, Geschichte, Naturlehre, Mathematik, Mythologie, Naturgeschichte, Philosophie, Rhetorik ꝛc.

Ausser diesen Lehrgegenständen wird auch beson-

derer Unterricht in der Musik, dem Zeichnen, Fechten und Tanzen von hiesigen Künstlern ertheilt.

In den letzten vier Jahren und zwar:

in dem Jahr	1819	besuchten	die	Anstalt	225	Schüler
— — —	1820	—	—	—	244	—
— — —	1821	—	—	—	251	—
— — —	1822	—	—	—	280	—

woraus sich das sehr erfreuliche Resultat ergiebt, daß sich die Zahl der besuchenden Zöglinge immer vermehrt hat. Unter denselben befanden sich 1822 152 aus Mannheim, und 128 Auswärtige und also 24 Zöglinge mehr aus Mannheim.

Auswärtige, die ihre Kinder dieser Anstalt übergeben wollen, finden bei den Professoren Pensions-Anstalten, in welchen die Zöglinge unter Aufsicht und in Kost und Logis stehen.

Dankbar muß Mannheim die Stiftung des Lyceum als ein Vermächtniß Karl Friedrichs, der Unterricht und Erziehung als eine der heiligsten Angelegenheiten der Menschen ansahe und förderte, erkennen.

---

2. Das katholische deutsche Lehr-Institut.

Dieses Institut, das bald nach der Besitznahme der Rheinpfalz gegründet ward, unterscheidet sich wenig von den gewöhnlichen Volksschulen, die mit der allgemeinen Verbesserung des Schulwesens fortgeschritten sind. Knaben und Mädchen wird hier in abgesonderten Zimmern von Lehrern und Lehrerinnen

der Unterricht in dem, den künftigen Bürgern und Bürgerinnen Wissenswürdigsten aus der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, aus der Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung ꝛc. ertheilt. Die Mädchen erhalten auch noch Unterweisung im Sticken, Stricken, ꝛc. Die Lehrer wohnen in dem Schulgebäude, dem ehemaligen Kloster der Augustiner-Nonnen. Die Schulstunden sind des Morgens von 8 bis 11 Uhr, des Nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Jedes Jahr wird im Früh- und Spätjahr einmal Prüfung gehalten.

---

3. Protestantische Schulen.

Bis in die letzten Zeiten waren die Zöglinge nach ihrem Alter und Geschlecht mehrern Lehrern zugetheilt, von denen jeder den Unterricht in seiner, von der Gemeinde angewiesenen Wohnung ertheilte. Ob nach erfolgter Vereinigung der lutherischen, reformirten und wallonischen Confession, und, nachdem sich die Gemeinde entschlossen hat, aus den Trümmern der wallonischen Kirche ein gemeinschaftliches Schulhaus zu erbauen, auch dem Schulwesen eine Reform, und welche, bevorstehet, läßt sich jetzt noch nicht mit Bestimmtheit angeben. Unterricht wird in diesen Schulen nach Klassen im Verhältniß des Alters und der Fähigkeiten, ertheilt: in der Religion, Arithmetik, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, deutschen Sprache, Schreib- und Singkunst. Die Lehrstunden werden des Morgens von 8 bis 11

Uhr, des Nachmittags von 1 bis 3 Uhr gehalten. In jedem Jahr wird einmal Prüfung vorgenommen.

---

4. Die Freischule für Arme.

Hierüber findet sich das Nähere unter dem Artikel »Armen-Anstalt.«

---

5. Die Freischule für Katholiken.

Diese erst im Jahr 1822 durch die Gemeinde gegründete wohlthätige Lehranstalt befindet sich in dem schönen ehemaligen Gymnasiums-Gebäude, das mit beträchtlichen Kosten zu diesem Zwecke wieder hergestellt wurde. Längst hatte man gefühlt, wie nachtheilig es sey, daß Kinder der untern Volksklassen der Schule entzogen wurden, weil die Aeltern das Schulgeld scheueten, oder ihre Kinder nicht für die ganze Dauer des Unterrichts im Tage entbehren konnten. Um den sich immer mehrenden Schulversäumnissen abzuhelfen, wurde diese Schule für diejenigen, die sich zur Aufnahme in die Freischule der Armen nicht eignen, errichtet. Der Unterricht in derselben wird unentgeldlich und in solchen Stunden ertheilt, wobei den Kindern noch hinreichend Zeit bleibt, den Aeltern zur häuslichen Aushülfe an die Hand zu gehen. Dadurch wird nun der Fortgang der Hauptanstalt, des kathol. deutschen Lehr-Instituts, weniger gestört und ihre Wirksamkeit reiner er-

halten. Die Gegenstände, welche in dieser Anstalt gelehrt werden, sind: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, und für die Mädchen der Unterricht in den nothwendigen weiblichen Arbeiten, Die Zöglinge sind abgetheilt. Der Vormittag ist für die Knaben, der Nachmittag für die Mädchen zum Unterrichte bestimmt. Die Schulstunden sind im Sommer von 6 bis 8 Uhr des Morgens, damit die Kinder, die schon ihren Aeltern Hülfe leisten oder bei Handwerkern arbeiten müssen, zeitig entlassen werden können, im Winter von 8 bis 10 Uhr festgesetzt. Die Nachmittagsstunden sind für jede Jahrszeit von 1 bis 3 Uhr angenommen.

---

6. Die Elementar- und Religionsschule für Israeliten.

Dieses, von den Israeliten D. Philos. S. Wolf und Cand. Philolog. E. Straßburger 1816 gegründete Institut war ursprünglich zu einer höhern Erziehungs- und Lehr-Anstalt bestimmt. Allein durch ein allerhöchstes Rescript des Ministeriums des Innern wurde dasselbe vor drei Jahren in die gegenwärtige Elementar-Schule für Knaben und Mädchen umgewandelt, und diese unter die Leitung und Dependenz einer Schulkommission gestellt. Bis zum 13ten Jahr müssen die Zöglinge die Anstalt besuchen, die Knaben vom 6ten, die Mädchen vom 7ten Jahre an. Die Klasse der Erstern zerfällt wie jene

der Letztern in zwei Abtheilungen. Gelehrt wird hier: Religion, biblische Geschichte mit Sittenlehre, deutsche, hebräische Sprache, Schönschrift, einiges von der Geographie, Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Die Anstalt zählt gegen 100 Zöglinge beiderlei Geschlechts. Der Unterricht wird von vier israelitischen Lehrern ertheilt, und das Institut befindet sich in der Lemle Moisischen Klause, Lit. F. 1. Nro. 2.

---

7. Privilegirtes Handlungs-Institut von Sinzheimer.

Seit langen Jahren hat sich dieses Institut erhalten und bis auf die neuesten Zeiten erweitert. Die Lehrgegenstände sind ohngefähr folgende: die Rechenkunst in größerer Gründlichkeit und Fertigkeit, deutsche, englische, italiänische und französische Calligraphie, einfache und doppelte Buchhaltung, Wechsellehre und Correspondenz, die Geldkunde mittelst Staniol-Abdrücken und Fabrikwissenschaft mittelst Modellen, Statistik des Handels, französische und englische Sprache, Algebra Logarithmen höhern Kalkül ꝛc.

---

8. Kaufmännische Lehranstalt von C. Courtin.

Dieses Institut erhielt durch ein Ministerial-Rescript vom 29. Dez. 1818 seine Bestätigung. Die Unterrichts-Gegenstände sind ohngefähr folgende:

Comptoir-Wissenschaft, Correspondenz, Wechsellehre, Waarenkunde, Terminologie ꝛc. Rechenkunst, doppelte Buchhaltung, Schönschreiben, französische und italiänische Sprache, Weltgeschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung ꝛc.

---

9. Graimbergische weibliche Erziehungs-Anstalt.

Diese Anstalt wurde 1819 zur Zeit, als J. K. H. die Frau Großherzogin, unter deren besonderen Protection sie steht, ihren Wittwensitz hier nahm, von Karlsruhe, woselbst sie ihre Stiftung erhalten hat, nach Mannheim verpflanzt. Das Institut bezweckt die feinere sittliche und physische Erziehung der weiblicheu Jugend im weitern Umfange, wie sie die Jungfrau aus den höhern Ständen bedarf. Die Unterrichts-Gegenstände sind: Religion und Sittenlehre, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre, Diätetik, wie sie der künftigen Mutter und Hausfrau nöthig ist, französische und deutsche Sprache, Kalligraphie und Zeichnen, Rechnen, weibliche Arbeiten aller Art. Auch Haushaltungswissenschaft, Ton- und Tanzkunst ꝛc. werden hier gelehrt.

Ich übergehe einige Privat-Lehrinstitute einzig aus dem Grunde, weil solche sehr momentan, von Zufälligkeiten abhängig sind, und sich zum Theil

nicht hierher eignen. Alle haben gute Zwecke, und jedes entspricht, wenn man nicht allzustrenge Forderungen macht, dem, was man verhältnißmäßig verlangen kann.

---

10. Die Großherzogliche Militär-Schwimm-Schule.

Diese wohlthätige Anstalt war ursprünglich reines Privatunternehmen der Herren Milot und Menges, das Handelsmann Fries durch Vorschüsse unterstützte, und im Frühjahr 1819 eröffnet wurde.

Im vorigen Jahr hat man aber diese, zunächst für Mannheims Bewohner und die Zöglinge des hiesigen Lyceums bestimmte Anstalt, nach einem sehr erweiterten Plane zu einer Schwimmschule für das Großherzogliche Militär erhoben. Dieselbe ist unterhalb der Rheinbrücke nahe am Ufer etablirt. Die Regeln der Ehrbarkeit werden streng beobachtet, und Gefahr ist nie vorhanden, weil ungeachtet der zweckmäßigen Einrichtung, der Schwimmmeister, oder andere mit dem Wasser vertraute Männer, stets anwesend sind. Sie steht unter der Direktion eines Militär-Individuums und wird in der Folge beträchtliche Verbesserungen und Erweiterungen erhalten.

Für das Militär wird besonders der Unterricht bezüglich auf den Felddienst ertheilt. Zum Erstaunen haben es Viele in der kurzen Zeit so weit gebracht, daß im vorigen Jahr schon ein Manövre

vorgenommen werden konnte. Hoffentlich wird man aber bei der Wiederkehr solcher Uebungen ein wenig mehr Rücksicht darauf nehmen, daß dasjenige, was auf der einen Seite von vielem Nutzen ist, auf der andern nicht Klippe für die Sittlichkeit wird.

Zu einer Zeit, wo der Unterricht für das Militär beendigt ist, steht die Schwimmschule den Zöglingen des Lyceums und überhaupt Jedem, der sie entweder zum Unterricht, zur Wiederholung oder zum Vergnügen besuchen will, gegen Erlegung eines Abonnements offen.

Mannheim ist

C. an wissenschaftlichen Sammlungen

gegen frühere Zeiten und im Verhältniß zu andern Städten sehr arm. Die meisten sind bei dem Regierungswechsel nach München gewandert und Neues ist seitdem nicht erstanden.

1. Das Naturalien-Kabinet.

Karl Theodor stiftete solches, ließ die gesammelten Gegenstände im Jahr 1765 in Ordnung bringen, und im rechten Flügel des Schlosses, wo sich das Kabinet noch befindet, aufstellen. Das Bedeutendste davon ist nun mit dem Naturalien-Kabinet in München vereinigt; wohin es nach der Abtretung der Pfalz gebracht wurde. Demungeachtet ist die Sammlung immer noch bedeutend, und enthält viele merkwürdige Mineralien, fossile Knochen, die in der

Gegend gefunden wurden, Versteinerungen, Conchilien, eine zahlreiche Sammlung von Säugthieren, Vögeln, Amphibien, Insekten, viele Gegenstände in Spiritus, Kunsterzeugnisse der Völker entfernter Welttheile, ein indianisches Canot und vieles Andere, das den Schaulustigen wie den Wißbegierigen hinlänglich befriedigen wird. Die Zöglinge des Lyceums erhalten hier den nöthigen Unterricht.

Eine vollständige Beschreibung desselben zu liefern, überschreitet den Umfang dieses Werkes.

2. Das Antiquarium.

Es hat mit der Akademie der Wissenschaften unter Karl Theodor im Jahr 1763 seinen Anfang genommen, und befindet sich bei dem Naturalien-Kabinet. Man siehet hier viele römische Denkmäler mit Inschriften und Figuren in Stein gehauen, welche man zum Theil in der Pfalz sammelte, theils aus andern Gegenden hierher brachte, Geräthschaften, Geschirre, Gefäße und dergleichen. Ausser dem allgemeinen geschichtlichen Interesse, ist diese zahlreiche Sammlung für den Pfälzer noch von besonderem Werth. Sie ganz zu beschreiben, würde ebenfalls hier zu viel Raum wegnehmen. Sie verdient aber in jeder Hinsicht einen Besuch.

3. Die Sternwarte.

Um nicht Dinge von einander zu trennen, die nothwendig zusammen gehören, habe ich dasjenige

was ich allenfalls hier zu sagen hätte, bereits oben S. 254. angeführt.

4. Das Filial-Archiv.

Durch ein Großherzogliches Edikt vom 8. Febr. 1803 wurde die Archiv-Organisation verkündet, und mit ihr die Errichtung eines Filial-Archivs in Mannheim ausgesprochen. Es befindet sich in den nämlichen Gewölben des Schlosses, die das alte pfälzische Archiv einnahm; steht unter der Aufsicht eines Archiv-Assessors, und enthält ausser vielen schriftlichen Ueberlieferungen aus der Vorzeit auch Hauptzeichnungen, Charten, Urkundenbücher, topographische, juristische, kameralistische, kirchliche, polizeiliche, militärische und andere Urkunden.

5. Oeffentliche Bibliotheken.

Von der ehemaligen großen Hofbibliothek befinden sich jetzt in dem schönen, aber entgeisterten, Saal des Schlosses (S. 231.) nur noch die Doublette und geringere Werke. Den Professoren des hiesigen Lyceums ist deren Benutzung gestattet.

Lese- und Leihbibliotheken besitzt Mannheim zwei: die eine der Wittwe Susanne Bender, ein altes Etablissement, befindet sich an den Planken Lit. O. 2 Nro. 6., und die andere des Reinhold Bender, Sohn derselben, am Fruchtmarkte Lit. D. 4. Nro. 6. Letztere ist erst vor einigen Jahren von dem Besitzer ganz neu errichtet worden. Beide sind

ziemlich bändereich, und zählen Werke von historischem und geographischem Inhalt, Gedichte, Theaterstücke, Reisebeschreibungen, Taschenbücher und andere Schriften der Modelectüre. Jedoch ist das Fach der Romane Hauptbestandtheil derselben. Man kann sich monatlich oder jährlich abonniren und dafür dem Wunsche gemäß auswählen. Auch werden, ausser dem Abonnement, tagweise Bücher ausgeliehen.

Eine Privat-Lesegesellschaft, welche die vorzüglichsten neue Werke der französischen und deutschen Schriftsteller zählt, stets von den gelesenen Büchern gereiniget und durch die neuesten Erscheinungen in der Literatur ergänzt wird, hat Lagerhaus-Verwalter Herr Mayer vor mehrern Jahren gestiftet. Die Bücher werden den Theilhabern in das Haus gebracht und von da auch wieder abgeholt. Die Auswahl der Schriften so wie die bestehende Einrichtung, der Aufwand für die kostbarsten Kupferwerke ꝛc. beurkunden des Stifters Liebe zu diesem Institut.

Die Harmonie-Gesellschaft besitzt eine schöne und für die Zeit ihres Bestehens sehr zahlreiche und gute Bibliothek, die durch die Mitglieder für einen großen Theil der Bewohner Mannheims ein kostbares Gemeingut geworden ist. Das Nähere hierüber werde ich an seinem Platze angeben.

Der Bibliothek des Lyceums habe ich schon oben erwähnt.

VII. Kunst.

A. Ueberblick des Zustandes im Allgemeinen.

»Der Geist strebt himmelan, am Arm der Kunst
»das Herz will ankern auf der Mutter Erde;«

aber der Grund ist — seicht und der Anker greift nicht mehr ein. — Der eigentliche Kunstterminus beginnt mit dem Kurfürsten Johann Wilhelm am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Karl Philipp erweiterte die Hallen und unter Karl Theodor war der Musendienst, wie wir aus der Geschichte wissen, auf einen hohen Gipfel gesteigert. Mit Bedauern sehen wir jetzt die immer allgemeiner werdende Entgeisterung der Heiligthümer. Ja, die Tempel sind eingestürzt, in deren heiligen Räume sonst Weihrauch dampfte! Matt und unbeachtet schleicht die Kunst dahin und das Genie zerrt unwillig im Taglohn am Brodkarren. Klein ist die Zahl derer, welche die Weihe wirklich empfangen haben; Viele sind berufen aber Wenige auserwählt. Es würde Einseitigkeit verrathen, wollte man anders über unsere Zeit urtheilen. Mag Jeder, dem das heilige Feuer lebendig im Herzen glühet, jeder wahre Kunstverehrer, und wahrlich die Zahl derer ist groß, sich damit trösten, daß Alles in den gegenwärtigen Zeit-Verhältnissen liegt; dieser Trost ist doch ein — Trost. Wer auch nur einen kleinen Theil Deutschlands, und in dem kleinen Theile die Werkstätten der Künstler besucht hat, der wird den Unterschied leicht

selbst finden. — Aller Unterricht befindet sich in den Händen von Privatlehrern. Die Malerei, diese göttliche Kunst, wird in manchen Werkstätten betrieben, daß dem Farbenreiber eines Raphaels oder Rubens schaudern würde. Kein Kunstjünger kann hier jetzt seine Studien regelrecht beginnen und noch weniger also vollenden. Die Bildhauerkunst liefert keine Gebilde, wie sie der Meisel eines Canova, Thorwaldsen oder Danneckers erschafft, oder wozu einst ein Verschaffelt, Egell, Link und Andere, hier Aufmunterung fanden. Grabsteine, die sich alle in Erfindung und Ausführung einander gleichen, sind die bedeutendsten Produkte. Keine freigebige Hand weckt die schlummernden Jünger zur Begeisterung. Nicht besser gehet es der Kupferstecherkunst. Ausser schönen Bildlein, die man manchmal in Taschenbüchern findet, liefert der Grabstichel selten mehr als, wenn es hoch kömmt, ein Portrait um dreißig Kreuzer. »Gieb uns unser tägliches Brod!« ist auch hier Wahlspruch geworden. Was die Baukunst jetzt größtentheils in Deutschland ist, sogenannte solide Einfachheit — die bis zur Flachheit, zu den kahlen Mauern herunter sinkt, und treffend unser Jahrhundert karakterisirt, das ist sie auch hier. Die Palläste unserer kräftigen Vorfahrer niederreißen und statt der massiven Structur der Griechen und Römer, ein Kartenhäuslein mit Bonbons verziert, beklebt und beleckt, dafür hinstellen, das ist jetzt das Prinzip aller, die den Namen Baumeister tragen, obschon sie oft nichts mehr als gewöhnliche

Mauerer sind. Friedrich von Schlegel nannte einst die Baukunst »eine gefrorne Musik.« Geht es so fort, dann hat er Recht. Nicht ein vorzügliches Werk der Baukunst haben wir in Vergleichung mit frühern Zeiten aufzuweisen. Weniger aber Mangel an Genialität als Mangel an Unterstützern der Kunst ist auch hier die traurige Urquelle des Verfalls. — Wie aller Unterricht, so ist auch der, der Tonkunst blos in den Händen der Privatlehrer. Obschon treffliche Meister dieser Kunst unsere Stadt verherrlichen, so ist doch die größere Zahl blos fertige, und mitunter auch gefühlvolle, Spieler, neben die sich nicht selten Dilettanten von gleichem Werthe anreihen. Die kleinere und bescheidenere Klasse zählt einige Compositeurs. Lustiger Musikanten, Fiedler und Pfeiffer hat Mannheim aber genug — ihre Zahl ist Legion. Weniger noch als die Tonkunst erfreuet sich die Sprache der Musen, die Dichtkunst, einer aufmunternden Pflege. So leidenschaftlich man dafür glühet, so kalt werden doch die hier aufgeblüheten Produkte der Vergessenheit übergeben, so wenig lohnend ist ein eifriger Schritt in dieser hohen Kunst.

Was einst Wilhelmine Maisch glaubte und im poetischen Unwillen ausrief:

»Palatinus fehlt es deinen Söhnen
»Am Gefühl des Herrlichen und Schönen!«

erhielt durch einen gewissen X die schönste Beantwortung:

»Glaub' es o Dichterin nur! Auch in die Hände der Pfälzer
»Schüttet mächtig der Gott, Kunst und allerlei Kraft!
»Aber wie magst du nur fragen? Ist der denn weniger Dichter
»Der, wenn der Genius winkt, nicht gleich die Presse beschielt?«

Die Rhetorik verkriecht sich in engere Kreise und in der Gymnastik, so wie in einigen andern Zweigen der Kunst besitzen wir zum nothdürftigen Unterrichte einige Lehrer. Tanz- Fecht- und Reitkunst überhaupt stehen hier bei weitem nicht auf der Stufe, auf der man sie in Wien und Paris erblickt.

Wer anders über unsere Gegenwart urtheilt, hat sich nie das Herz an Produkten der wahren Kunst erwärmt, hat nie Vergleichungen angestellt, und nie gewagt, mit festem, ernstem Blick in den Abgrund zu schauen, an dem die Kunst hier stehet. Hart ist das Urtheil, aber von den wenigen Meistern, die wir noch besitzen, hinlänglich durch mitleidiges Achselzucken bestätiget. Gerne würde ich die verdienstvollen Männer genannt haben, die in ihren Kammern sitzen, und auf den kargen täglichen Broderwerb denken, während dem die heilige Begeisterung entfliehet, hätte ich nicht zu fürchten, an die Gränzen der Kritik, die dem Statistiker fremd seyn soll, zu streifen.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir mit nicht zu großen Erwartungen übergehen zu den

B. Anstalten für Kunst und Kunstbildung.

1. Das Theater.

Es wird dem Mannheimer wie jedem auswärtigen Kunstfreunde interessant seyn, hier eine skizzirte Geschichte der hiesigen Bühne, die, nach Ifflands Urtheil, zu einer Zeit über allen Vergleich die Erste in Deutschland war, zu finden.

Wie man einst in Rom, bei sehr drückenden Verhältnissen und überhaupt in unglücklichen Zeiten, alle Theater öffnete, neue Schauspiele einführte, um das Volk zu zerstreuen, um den Druck der Gegenwart weniger fühlbar zu machen, eben so scheint man hier verfahren zu haben, als Karl Theodor das reiche Baiern erbte, zum größten Kummer der Mannheimer mit seinem ganzen Hofstaate, und mehrern Tausenden aus den obern Ständen die Stadt verließ, wodurch die Wohlhabenheit derselben einen empfindlichen Stoß erlitt. Das hiesige deutsche Theater erhielt um diese Zeit seine Entstehung und festere Begründung.

Die erste große Opera wurde zwar schon in dem prachtvollen Opernsaal des Schlosses bei der zu gleicher Zeit vollzogenen Vermählung Karl Theodors mit Elisabetha Augusta und des Herzogs Clemens von Baiern mit der Pfalzgräfin Mariana von Sulzbach am 17ten Januar 1742 unter dem Kurfürsten Karl Philipp gegeben. Allein bis zum Jahr 1778 kannte man ausser dieser Opera, von der man noch jetzt mit Ent-

zücken sprechen hört, nur italiänische Operetten, französische Schauspiele, wozu der Hof den Aufwand bestritt und freien Eintritt gestattete, und kleine Theaterstücke, welche herumziehende Gesellschaften manchmal in Buden auf dem Markte gaben.

Als der Kurfürst in diesem Jahre seine Residenz nach München verlegen mußte, nahm er die Marschand'sche Schauspielergesellschaft mit. Das neue Schauspielhaus war um diese Zeit seiner Vollendung nahe. Dalberg, den der Kurfürst als Theater-Intendant angestellt hatte, schloß mit Seylern, der mit seiner Gesellschaft damals zu Mainz spielte, einen Contract, nach welchem derselbe anfänglich nur alle Sonntage hier Schauspiele geben sollte. Bald ließ sich diese Gesellschaft hier ganz nieder. Allein schon im folgenden Jahr 1779 ging dieselbe auseinander, und Mannheim hatte nun abermals kein Schauspiel. Um diese Zeit entließ der Herzog von Sachsen-Gotha das Hoftheater, das unter den übrigen Bühnen Deutschlands einen entschiedenen Rang behauptete, da der unvergeßliche Eckhof bis zu seinem Tode an dessen Spitze gestanden hatte.

Dalberg sandte sogleich den Secretär Sartory mit hinlänglichen Vollmachten nach Gotha und ließ die Mitglieder des eingegangenen Schauspiels für Mannengagiren.

Schon am 2ten Oktober 1779 kam der größte Theil der engagirten Mitglieder hier an. Unter den Zöglingen Eckhofs befand sich Iffland, Beil, Böck, Backhaus, Beck, Madame Kummer-

feld, Madame Wallenstein, Herr und Madame Meyer. Von der Seylerischen Gesellschaft war Herr und Madame Seyler selbst, Herr und Madame Pöschel, Herr Kirchhöfer mit seiner Familie und Herr Zuccarini hier geblieben. Dazu kamen noch Herr, Madame und Demoiselle Brandes, Herr und Madame Toscani u. a. m. Schon am 7. Oktober desselben Jahres war man im Stande unter Seylers Direktion die Bühne mit dem Lustspiele: »Geschwind ehe es Jemand erfährt« zu eröffnen.

Noch wagte man nicht über die neue Gesellschaft ein Urtheil zu fällen. Es war natürlich, daß man Paralellen zwischen den Mitgliedern des ehemaligen, an deren Spiel man noch immer gewöhnt war, und denen des neuen Theaters zog, und sich noch nicht ganz in die Darstellungen finden konnte. Aber nicht lange blieben die Talente eines Iffland, Beil, Böck, und Beck verkannt. Man fing bald an, ihnen jenen rauschenden Beifall zu zollen, den ein gebildetes Publikum großen Talenten schuldig ist.

Von jetzt bis zum Jahr 1794, also während den 15 Jahren ihres Bestehens erwarb sich die hiesige Bühne einen Ruhm, der im Inn- und Auslande widerhallte. Mit königlicher Freigebigkeit unterstützte Karl Theodor diese Anstalt. Was Dalberg als Intendant dafür that, ist bekannt. Es lebt in heiterer Frische in dem Andenken der Mannheimer fort. Dalberg war kein Kind der Protection, man setzte ihn nicht an diesen Posten, um ihm ein Amt und An-

sehen zu verschaffen, wie man dies in Deutschland oft mit Personen thut, die eigentlich zu jeder öffentlichen Stelle unfähig sind, sondern man übergab ihm das schwere, gewichtige Amt weil man wußte, daß er ihm gewachsen war und vorstehen konnte. Dalberg war Mensch im edelsten Sinne des Worts, war Gelehrter, Schriftsteller, Kunstliebhaber, tiefer Kenner und Beschützer der Kunst; er verstand es den Künstler zu fesseln, und er wußte, daß Ehre das Element der Kunst ist. Er entwarf auch die ersten Theatergesetze. Um ihn reihten sich die vorzüglichsten Schauspieler, von denen, zur allgemeinen Freude, einer nach dem andern als dramatischer Schriftsteller — wie ein Beil, Iffland, Beck und andere — auftrat, die das Publikum als achtbare Männer kannte. Die besten Stücke die man in jener Entwicklungsperiode besaß, wurden hier aufgeführt, worunter sich viele Bearbeitungen der Theatermitgliedee, des Intendanten und hiesiger Schriftsteller befanden. Man bewunderte Deutschlands erste Schauspieler die Gastspiele gaben; Preisfragen aus dem Gebiete der Dramaturgie wurden den Theatermitgliedern aufgegeben und von ihnen beantwortet; von der kurfürstl. deutschen Gesellschaft wurden Preise auf die besten Theaterstücke gesetzt und Ehrenmedaillen gespendet. Es war die Zeit, wo der Schauspieler Ruhm erndten konnte. (S. 109 u. f.) Man glaube aber nicht, daß jene Periode so ganz rein von störenden Subjecten war. Wer das Künstler- und besonders das Schauspielerleben kennt, wird sich

leicht denken können, daß auch damals Kabalen eine gewichtige Rolle mitspielten. Allein die Würde, die unsere Bühne behauptete, der Ernst, womit die Intendanz, im Bewußtseyn ihres Uebergewichtes und Werthes, gegen Anmaßung verfuhr, die Nachsicht und Schonung, die man mit dem schüchternen Genie hatte, und die Behandlung des wahren Künstlers hielt diesen schönen Ring von allen Störungen und Widerwärtigkeiten so ziemlich, und so viel möglich, rein.

Mit dem Anrücken der Franzosen und dem unglücklichen Rückzuge der Deutschen traten aber Umstände ein, die der hiesigen Bühne den Untergang droheten. Am 3. Februar 1794 erschien ein Hof-Rescript, wornach das Theater gänzlich aufgehoben wurde. Allein Dalbergs Thätigkeit und Kunstliebe hinderte diesen unwiderbringlichen Verlust. Eine, die hohe Verehrung der Kunst athmende Entschließung des Kurfürsten, stellte das Theater wieder her und gründete es noch fester als vorher. Am 2. März 1794 wurde die Bühne mit einem, von Dalberg verfaßten, Prolog, welchen Iffland sprach, wieder eröffnet, und an diesem Abend die »Entführung aus dem Serail von Mozart« gegeben. Keine Bühne Deutschlands hatte um diese Zeit der unsrigen den Rang streitig machen können, denn keine konnte so viele große Talente zugleich aufweisen.

Eine große Trauerstunde schlug aber für dieselbe bei dem am 16ten Dezember 1799 erfolgten Tode Karl Theodors, ihres Gründers und Beschützers.

Nur zu lebhaft fühlte man um diese Zeit die tiefe Wahrheit, welche Iffland am Schlusse des kleinen Schauspiels, »die Verbrüderung,« das er zur Feier des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums Karl Theoders schrieb, ausgesprochen hatte, und leise widerhallten in jedem Herzen die Worte: »Weg mit »dem Philosophen! Zu oft geben sie nur Worte »und entkräften Thaten. Unser Vater hat ge»handelt. Hier ist nicht der todte Buchstabe— »hier ist Herz für uns und Liebe!«

Bei dem Regierungswechsel wurde Freiherr von Venningen und zwar am 20ten Juni 1803 den Mitgliedern als Hoftheater-Intendant vorgestellt. Dalberg, der sich um diese Zeit von der Bühne zurückzog und keinen direkten Antheil mehr daran nahm, starb am 27ten Sept. 1806.

Karl Friedrich, Kurfürst von Baden, suchte bald nach der Besitznahme der Pfalz (1803) den inzwischen tief gesunkenen Wohlstand der Bühne wieder empor zu heben und ließ die benöthigten Summen anweisen, Bis auf unsere Zeiten erfreuete sich die hiesige Bühne manches ausgezeichneten Talents. Es giebt Personen und Sachen in der Welt, die man nur zu nennen braucht, um ihnen die gebührende Würdigung zu verschaffen. Ueber den Gehalt der Bühne in neuerer Zeit wird daher das unten folgende Verzeichniß der vorzüglichsten Mitglieder den besten Aufschluß geben.

Bis zum Jahr 1816 versahe Freiherr von Venningen seine Stelle als Intendant mit Eifer und

Liebe, worauf dem Hofkammerrath Friedrich, einem Manne voll regem Kunstsinne und dem Kreisrath Haub die Besorgung der Geschäfte übertragen wurden. Kurz war die Periode dieser Regentschaft. Graf von Ungern-Sternberg erhielt 1819 die Intendanz. Mehrere Schritte berechtigten zu großen Erwartungen. Unter seiner Direktion entstand nach dem Beispiel größerer Städte, in welchen man durch Conservatorien Talente zu wecken und zu bilden, und den geläuterten Geschmack fortzupflanzen sucht, eine Kunstschule. Nach dem Aufruf vom 30ten Oktober 1819 war sie dazu bestimmt, der Schauspielkunst, der Instrumental-Musik und dem Gesange talentvolle Schüler zu gewinnen. Obschon diese Anstalt viel erwarten ließ, weil sie als die Grundlage zu einer deutschen National-Bühne angesehen werden konnte, so waren doch die Mittel zu beschränkt, um sie nützlich einrichten und mit Erfolg fortsetzen zu können. Nach kaum einjährigem Bestehen ging dieselbe ein. Eine andere Schöpfung dieses Intendanten war die am 22ten Oktober 1819 gegründete Pensions-Anstalt für Hoftheater-Mitglieder. Der Fond sollte sich aus Besoldungs-Abzügen der Theater-Mitglieder, der Einnahme von zwölf Vorstellungen und der eines in der Carnevalszeit zu gebenden Concertes bilden. Auch diese Anstalt ist bei den jetzigen veränderten Verhältnissen der Bühne eingegangen. Seit dem Jahr 1820, wo Graf von Ungern-Sternberg die Geschäfte niederlegte, ist Graf von Lurburg Inten-

dant, dem jetzt noch vier Deputirten (zwei Hofkommissäre und zwei Abgeordnete der Stadt) beigegeben sind. Die Geschäfte wurden unter die Mitglieder dieser gemischten Direktion vertheilt, und somit jede Alleinherrschaft, (die manchmal nützlich, oft aber auch sehr schädlich werden kann, je nachdem sie sich in den Händen von Personen befindet, die ihr gewachsen oder nicht gewachsen sind) aufgehoben. In dieser Periode wurde das Theater, und zwar vom 16ten July bis 23sten August 1821, im Innern hergestellt. Auch erhielt die Garderobe seitdem manche nöthigen Verbesserungen.

Unter den Mitgliedern, die hier das Publikum erfreueten, finden wir Folgende von Auszeichnung:

Aus der Periode von 1779 — 1803. Iffland (ging 1796 nach Berlin ab); Beil (starb 1794); Böck (starb 1793); Mayer (starb 1783); Seyler und Frau (gingen ab); Zuccarini (ging ab); Herr, Madame und Demoiselle Brandes (gingen ab); Madame Wallenstein (ging ab); Demoiselle Baumann, verehelicht an Ritter (noch hier); Herr Pöschel (ging ab); Madame Pöschel (starb); Beck (starb 1803); dessen Frau (geborne Ziegler starb 1784); Beck's zweite Frau (ist noch hier); Herr und Madame Müller (geborne Boudet, gingen erst im vorigen Jahr hier ab); Reuschüb und Frau (hieß eigentlich Büchner, gingen ab); Toscani und Frau (gingen ab); Leonhard (starb 1804); Madame Nicola (starb 1795); Demoiselle Witthöfft (später verehelicht an Nicola, ist noch hier); Demmer (Vater, starb); Dlle. Keilholz

(ging ab); Heck (spielt noch); Epp (starb im Jahr 1805); Illein (starb 1806); Gerl (spielt noch); Prandt (starb); Koch und Tochter (gingen ab).

Von 1803 bis 1823. Hoffmann (abgegangen); Grüner (abgegangen); Kupfer (abgegangen); Thürnagel (spielt noch); Sonntag (gestorben); Kaibel (ging ab); Mayer (abgegangen); Hiller (abgegangen); Eßlair (abgegangen); Dlle. Beck (spielt noch); Dlle. Demmer (ging ab); Nieser (ging ab); Madame Gervais (ging ab); Dlle. Frank (ging ab); Brandt (noch hier); Dlle. Müller (ging ab); Krüger (abgegangen); Löwe (noch hier); von Zahlhaas (abgegangen); Dlle. Gollmann (noch hier); Obermaier (noch hier); Madame Ellmenreich (abgegangen); Frau von Busch (noch hier); Blumauer (abgegangen).

Ausser den Genannten erfreuete sich unsere Bühne auch noch anderer talentvoller Subjecte, die ich hier aber wegen Mangel an Raum nicht alle nennen kann.

Mit Recht ist Mannheim auf ein Theater-Orchester stolz, das sich wohl nur durch seinen Kern, der hier festsitzt, bis daher auf jener Höhe erhalten hat, wo wir es bald nach seinem Entstehen mit dem Theater fanden; denn der Lohn, der den ausgezeichnetsten Talenten gespendet werden kann, ist nicht von der Größe, daß er begeistert, und seit lange wurde kein vorzüglicher auswärtiger Tonkünstler engagirt. Man behilft sich mit der Nachzucht, die für wenige Bezahlung sich einspielt und dann — ihr Fortkommen im Auslande sucht. Das

Orchester zählt noch, wie immer, ausgezeichnete Mitglieder, mehrere vorzügliche Solospieler von denen einige die Meisterschaft errungen haben, aber nur wenige, die den viel umfassenden Namen eines Compositeurs verdienen. P. Ritter, Kapellmeister des Orchesters und Herr Frey sind uns als solche rühmlichst bekannt.

Zur Erhaltung des Theaters giebt die Stadt größtentheils die Mittel her, wie dieses zum Theil aus den Protokollen der Ständeversammlung hervorgehet. Die Stadtkasse bezahlt nämlich baar jährlich 16,000 fl. Von jedem Pfunde Salz wird zum Besten der Theaterkasse in der Stadt ein halber Kreuzer mehr erhoben, welches bei einer Bevölkerung von 19,000 Seelen, auf statistische Berechnung gegründet, pr. Kopf jährlich, ohngefähr 3200 fl. beträgt. An Markt- und Pflastergeld überläßt die Stadt beiläufig 1500 fl. Von jedem Malter Biermalz wird in der Stadt eine Auflage von 30 Kreuzer erhoben. Da hier jährlich ohngefähr 5000 Fuder Bier verzapft werden, und hierzu, auf das Fuder 4½ Mltr. gerechnet, 22,500 Mltr. Malz erforderlich sind, so beträgt dies beiläufig 11250 fl. An Logen-Abonnement gehen ohngefähr ein 19,000 fl. An übrigen Entreegelder beiläufig 15,000 fl. Von den Gagen der Offiziere der hiesigen Garnison werden abgezogen jährlich an 1200 fl. An Miethgeld für Saal- und Speicher-Verleihung wird eingenommen beiläufig 600 fl. Bei Stücken, die ausser dem Abonnement gegeben werden, gehen ohngefähr ein 1200 fl.

Baurhälle, Bälle ꝛc. bringen ein 2000 fl. Zu all diesen Hauptsummen haben Se. Königl. Hoheit allergnädigst geruht, jährlich noch 4000 fl. aus der Staatskasse anzuweisen. Man siehet hieraus, daß die Stadt berechtiget ist, strenge Forderungen an die hiesige Bühne zu machen. Von obigen Summen, die aber durchaus nicht als ganz bestimmt und unveränderlich angenommen werden können, wird alsdann der Aufwand bestritten, der, wenn man die monatliche Ausgabe im Durchschnitt auf 8 — 10,000 fl. annimmt, den Einnahmen stets ziemlich gleich kommt.

Die Zahl der Theatermitglieder ist sehr unbestimmt; doch besteht die Gesellschaft gewöhnlich aus beiläufig 16 Schauspielern und Sängern, eben so viel Schauspielerinnen und Sängerinnen, ohngefähr 36 Tonkünstlern und dem übrigen Personale, Soufleur, Maschinist, Decorateur, Gehülfen ꝛc.

Obwohl unsere Bühne verhältnißmäßig nicht geringe Leistungen macht, und immer noch mit andern Bühnen, die, in finanzieller Hinsicht, weit besser stehen, Vergleichungen aushält, die nicht anders als zu ihrem Vortheil ausfallen müssen, so möchte man doch auch öfter mit einem gewissen Theaterkritiker wie einst jener große Kaiser in der Fürsten-Versammlung ausrufen: »Ist denn kein Dalberg da?«

Spieltage sind: der Sonntag, Dienstag und Donnerstag. Die Eintrittspreise sind folgende: Reserve-Loge des mittleren Ranges 1 fl. 18 kr., Reserve

Loge des dritten Ranges 1 fl., Loge des vierten Ranges 24 kr., Parterre 36 kr., Gallerie 18 kr., Seitenbänke daselbst 12 kr.

---

2. Die Gemälde-Gallerie.

Karl Theodor war der Erste, der die vorzüglichsten Gemälde, welche zum Theil schon unter den vorigen Kurfürsten hier zusammengebracht waren, sammeln, viele Meisterwerke aufkaufen ließ, und wurde so der Stifter einer Gallerie, wegen welcher, vorzugsweise vor den übrigen Kunstschätzen, Lessing einst sagte, daß hier und in Dresden für den Kunstjünger der Vorhof seyn müsse, in welchem er sich für der Künste Tempel jenseits der Alpen weihe. Bei dem Regierungswechsel wurde der ganze herrliche Schatz nach München gebracht.

Karl Friedrich, der erste Beherrscher der Pfalz aus dem Hause Baden, ließ die Säle nicht lange leer stehen. Er kaufte mit vielem Aufwande die jetzige schöne Sammlung an, die, obschon sie klein ist, doch werthvolle Stücke zählt. Diese Sammlung ist wie die Vorige in neun großen Sälen des Schlosses aufgehängt. Die Stücke sind aber weder nach fortlaufenden Nummern, weder nach Schulen, Meistern noch Zeitaltern geordnet. Gerne hätte ich die Hauptstücke näher beschrieben. Allein der Raum gestattet mir nicht diese Erweiterung. Eben so stand meinem Plane, das Verzeichniß alphabetisch mitzutheilen, entgegen, daß von vielen Stücken die Mei-

ſter zweifelhaft oder gar unbekannt ſind. Ich gebe daher eine Ueberſicht der Stücke, mit den Nummern und Namen der Meiſter, wie man ſie in den Sälen bezeichnet und aufgehängt hat.

Verzeichniß der Gemälde.

1. Ruisdael, eine Landſchaft, auf Tuch 2 Fuß 7 Zoll Höhe — 3 Fuß 7 Zoll Breite.
2. Breughel und van Baalen, Nymphen der Diana u. getödtetes Wild, auf Holz 1′ 7″ — 2′ 4″
3. Sneyers, Küchengeſchirr ꝛc., auf Holz 2′ 6½′ — 3′
4. Honthorſt, eine männliche Halbfigur, auf Tuch 3′ — 2′ 3″
5. D. Rykaert, Bauern, auf Holz 2′ 1″ — 2′ 7″
6. Peter Quaſt, Bauern, die ſich ſchlagen, auf Tuch 3′ — 2′ 4½″
7. Netſcher, Geſellſchaft von Zeichnern, auf Tuch 2′ — 1′ 8″
8. Van der Velten, ein Weber, auf Tuch 1′ 1′ 9½″ — 2′ 4¾″
9. Giorgione, Chriſtus heilt einen Kranken, Halb-Figur, auf Tuch 3′ 6½″ — 2′ 9″
10. Van Eckhout, (oder Rembrandt) — Chriſtus wird von Pilatus dem Volke vorgeſtellt, auf Holz 3′ 7½″ — 2′ 9″
11. Rachel Ruyſch, Früchte ꝛc., auf Tuch 2′ 9½″ — 2′ 1½″
12. Seitz, ein Krebs, auf Holz 1′ 2⅓″ — 1′ 11″
13. D. Teniers, ein Winterſtück, auf Tuch 2′ 1½″ — 3′ 10″

14. Johann von Asselyn, eine Ruine mit Vieh staffirt, auf Tuch 2 Fuß ½ Zoll Höhe — 1 Fuß 9½ Zoll Breite.

15. Wynants, eine Landschaft, auf Tuch 1′ 2″⅔ — 1′ 7″

16. Maas, Portrait eines alten Mannes, auf Holz 1′ 4″ — 1′ 1″

17. Barth. Brenberg, Ruinen, auf Holz 11½″ — 1′ 2¼″

18. Van der Does, Thiere, auf Holz 1′ 2¾″ — 1′

19. Hondecotter, Geflügel, auf Tuch 3′ 6″ — 4′ 10½″

20. Van Vliet, (oder Rembrand) ein Philosoph, auf Holz 1′ 11″ — 1′ 8½″

21. Van Asselyn, Landschaft, auf Tuch 1′ 1″ — 1′ 5″

22. Salvator Rosa, Landschaft auf, Tuch 1′ 5″ — 2′ 1¼″

33. Albani ein schlafendes Kind, auf Tuch 2′ 3″ — 3′

24. Pynacker, Landschaft, auf Holz 1′ 5½″ — 2′

25. Fr. Zucchari, Christus gehet auf dem Meer, auf Kupfer 1′ — 9¾″

26. Heinrich Roos, Thierstück, auf Tuch 1′ 8¼″ — 2′ 7½″

27. D. Teniers, Bauern, auf Tuch 1′ 5″ — 2′ 1½″

28. Woenix, ein todter Haas ꝛc. auf Tuch 3′ 4″ — 2′ 8½″

29. Vertangen, Nymphen, auf Holz 10¾″ — 1′ ¾″

30. Ditto

31. C. Kunz, eine stehende und zwei liegende Kühe, auf Holz 1′ 10″ — 2′ 6″

32. Poelembnrg, Nymphen, auf Holz 6 Zoll Höhe — 8 Zoll Breite.

33. Wouvermanns, eine Bataille, auf Holz $10\frac{1}{2}'' - 9\frac{1}{2}''$

34. Everdingen, eine wilde, felsige Gegend, auf Tuch $3' 5'' - 4' 6\frac{1}{2}''$

35. Poelemburg, Tanz mit einem Satyr, auf Holz $1' \frac{1}{2}'' - 1, 3\frac{1}{2}''$

36. Van Ostade, Bauern, auf Holz $11'' - 1' 1\frac{1}{2}''$

37. L. M. K. Bonaventura Peters, ein Seestück, auf Holz $1' 3\frac{1}{2}'' - 1' 2''$

38. Sasso Ferrato, (Beiname von J. B. Salvo) eine heilige Familie, auf Tuch $2' 4'' - 3' 1''$

39. Bonaventura Peters, Seestück, auf Holz $1' 5\frac{3}{4}'' - 2' 2\frac{1}{2}''$

40. Eine heilige Familie, (wie von Andreas del Sarto) auf Tuch $2' 4'' - 3' 2''$

41. Palamedes, Conversationsstück, auf Holz $2' 2'' - 3'$

42. Barth. Brenberg, eine Ruine, auf Holz $1' 4'' - 1' 11\frac{1}{2}''$

43. Van der Meulen, Landschaft mit Figuren, auf Holz $2' 3'' - 2' \frac{1}{4}''$

44. Palamedes, (Beinahme von Stevens) Conversationsstück, auf Holz $1' 6'' - 1' 11''$

45. Post, eine Gegend von Jamaica, auf Holz $1' 9\frac{1}{2}'' - 1' 11''$

46. P. Quast, einige Soldaten in einer Wirthsstube, auf Holz $2' 4'' - 3' 4''$

47. Os. Lastmann, ein Mohr, der getauft wird, auf Holz 2 Fuß 2 Zoll Höhe — 2 Fuß 10 Zoll Breite.

48. Van Goyen, ein Vogelschießen, auf Holz 1′ 2¼″ — 1′ 10″

49. Van Goyen, Landschaft, auf Holz 1′ 3½″ — 1′ 10″

50. Terburg, musikalische Unterhaltung, auf Tuch 2′ ½″ — 1′ 8½″

51. Alb. Kuyp, eine Kuhmelkerin, auf Holz 10″ — 1′

52. Van Bloemen, Thierstück, auf Holz 1′ 11″ — 1′ 9½″

53. Teniers, Bauern = Gesellschaft, auf Holz 10½″ — 1′ 1½″

54. Derselbe, Pendant zum Vorigen, auf Holz 10½″ — 1′ 1½″

55. Heinrich Roos, ein Portrait, auf Tuch 2′ 9¾″ — 2′ 1¼″

56. Crespi, eine Halbfigur, auf Tuch 2′ 11″ — 2′ 3″

57. Berghem, Thierstück, auf Tuch 9″ — 1′

58. Ditto.

59. Van der Velde, eine Kuh, auf Holz 6½″ — 8⅔″

60. Netscher, kleines Portrait, auf Holz 9″ — 6¾″

61. Beschey, eine Sündfluth, auf Holz 1′ 6″ — 2′ 1½″

62. Teniers, Bauern, auf Holz 10¼″ — 1′ 1″

63. Van Ostade, ein Metzger, auf Tuch 1′ 3¼ — 1′ 6″

64. Wynants, Landschaft, auf Tuch 1′ 5″ — 1′ 9″

65. Ditto.

66. D. Teniers, Bauern, auf Holz 1′ 1½″ — 1′ 8¼″

67. Slingelandt, eine kranke Frau, auf Holz 1 Fuß 5 Zoll Höhe — 1 Fuß 3 Zoll Breite.

68. Ermels und Heinrich Roos, eine Landschaft von Ermels, mit Vieh von Roos, auf Tuch 1′ 6″ — 2′ 3″

69. Casp. Poussin, Landsch. auf Tuch 1′ 8½″ — 2′ 3½″

70. Rigaud, Portrait, auf Tuch 2′ — 1′ 8″

71. H. Swanefeld, Landschaft, auf Tuch 1′ 10″ — 1′ 7″

72. Heis, eine Landschaft mit einem Wasserfall, auf Holz 2′ 1″ — 1′ 9½″

73. Peter Bout, Landschaft mit Vieh, auf Tuch 1′ 5¼″ — 1′ 10″

74. Derselbe, Landschaft, auf Tuch 1′ 5¼″ — 1′ 10″

75. Van Kessel, Seestück, auf Tuch 1′ 10″ — 2′ 6½″

76. Th. Wyck, Seehafen, auf Tuch 2′ ¼″ — 2′ 6″

77. D. Teniers, Bauern, auf Holz 1′ 6″ — 1′ 4.

78. Turino, Christus am Brunnen mit der Samariterin, auf Tuch 4′ 7″ — 3′ 7″

79. Tintoretto, die Kreuzigung, auf Tuch 2′ 10″ — 4′ 6½″

80. Corrato, Salamonis Urtheil, auf Tuch 3′ 10½″ — 4′ 3″

81. Fr. Kobell, Landschaft, auf Tuch 3′ — 4′

82. Ditto.

83. Guido Reni, h. Katharina, auf Tuch 4′ — 3′ 3½″

84. C. W. Hamilton, Geflügel, auf Tuch 3, 10″ — 2′ 8″

85. Ditto.

86. Abr. Debram, lustige Bauern, a. T. 1′ 1″ — 1′ 7″

87. Ruisdael, oder Waterloo, Landschaft, auf Holz 1 Fuß 2¼ Zoll Höhe — 1 Fuß 10 Zoll Breite.

88. Kalff, Gemüße, auf Holz 1′ — 1′ 3″

89. Derselbe, Bauern-Zimmer, auf Holz 1′ — 1′ 3″

90. Breydel, Bataille, auf Holz 1′ ½″ — 1′ 5¾″

91. Ditto.

92. Brouwer, Bauern, auf Holz 1′ 3½″ — 1′ 7¾″

93. Wouwermanns, Thiere, auf Holz 1′ 1″ — 1′ 3″

94. Rembraudt, Portrait von einem Mädchen, auf Holz 1′ 9½″ — 1′ 5″

95. Guido Reni, eine Halbfigur, auf Tuch 3′ 9″ — 3′ 2″

96. Platzer, Christus, der die Kinder vorstellt, auf Tuch 3′ 5″ — 3′ 2″

97. Jakob Blanchard, heil. Familie, auf Tuch 2′ 9½″ — 3′ 10″

98. Beich, Landschaft, auf Tuch 2′ 11″ — 2′ 4″

99. Ditto.

100. Claude Gellée, (genannt Lorrain) Perspektive, auf Tuch 2′ ½″ — 2′ 6″

101. M. Carrée, Thierstück, auf Tuch 1′ 10¾″ — 2′ 2″

102. Moucheron, Landschaft, auf Tuch 2′ 3″ — 2′ 9″

103, Rubens, Grablegung Christi, auf Holz 1′ 6″ — 1′ 11½″

104. Gerhardt Hoet, Ulysses und seine Gefährten im Pallast der Circe, auf Tuch 1′ 9″ — 2′ 1¾″

104½. Gerhardt Hoet, Aeneas bei der Königin Dido auf Tuch 1′ 9″ — 2′ 1¾′

105. Heinr. Roos, Thiere, auf Tuch 1 Fuß 4¾ Zoll Höhe — 1 Fuß 2 Zoll Breite.

106. Matton, eine alte Frau und ein Chyrurgus, auf Holz 1′ 7″ — 1′ 2½″

107. Bergstraten, eine Galleere, auf Tuch 2′ ½″ — 2′ 7½″

108. Poelemburg, Nymphen, auf Holz 1′ 2″ — 1′ 7¾″

109. Bourguignon, Skizze einer Bataille, auf Tuch 1′ 2″ — 1′ 8½″

110. Derselbe, Pendant zum Vorigen, auf Tuch 1′ 2″ — 1′ 8½″

111. D. Teniers, Zigeunerin, auf Tuch 2′ 1¼ — 3, ¾″

112. Morigllo, eine Fabel von Lafontaine, auf Tuch 2′ 10″ — 2′ 4″

113. Rubens, Moses, der Manna vom Himmel fallen läßt, auf Holz 1′ 9″ — 2′ 5½″

114. Van Nickeln, Landschaft, auf Tuch 2′ 2½″ — 2′ 10½″

115. Crespi, eine Halbfigur, auf Tuch 2′ 11″—2, 5″

116. D. Teniers, der verlorne Sohn, auf Holz 2′ 1″ — 2′ 8″

117. Derselbe. Loth mit seinen Töchtern, auf Holz 1′ 3¼″ — 1′ 10½″

118. Brouwer, Bauern, auf Tuch 1′ 5″— 1′ 9½″

119. Van Ostade, Bauern, auf Holz 1′ 5″— 1′ 10⅓″

120. Dietrich, Opfer von Isaac, auf Tuch 2′ — 1′ 7″

121. Van Goyen, Landschaft, auf Holz 1′ 6½″ — 2′ 4½″

122. Salvator Rosa, Landschaft, auf Tuch 1 Fuß 6½ Zoll Höhe — 2 Fuß Breite.

123. Beschey, Auferstehung Lazarus, auf Holz 1′ 11″ — 1 5½″

124. Joh. Both, Landschaft mit Vieh, auf Holz 1′ 6″ — 2′ 1″

125. Tischbein, Artemisia, auf Tuch 1′ 3″ — 1′ 11″

126. Derselbe, Cassandra, auf Tuch 2′ 3″ — 1′ 11″

127. D. Teniers, Scheerenschleifer, auf Tuch 1′ 3″ — 11″

128. Paul Potter, ein arabisches Pferd, auf Holz 9½″ — 8½″

129. D. Teniers, ein Bauer, auf Holz 7½″ — 5⅚″

130. Barth. Brenberg, Ruinen, auf Holz 7″ — 10¼″

131. Bronzino, ein Antiquarius, auf Holz 1′ 2¾″ — 10¾″

132. Van Eß, italiänische Früchte, auf Holz 9⅓″ — 1′ ¾″

133. Schütz, Landschaft, auf Tuch 11″ — 1′ 2″

134. Ditto.

135. De Heem, Früchte, auf Tuch 1′ 9″ — 2′ 7″

136. Derselbe, Früchte, und Gold- und Silbergeschirr, auf Tuch 1′ 9″ — 2′ 7″

137. Le Sueur, die Abnehmung des Leichnams Christi vom Kreuz, auf Tuch 2′ 1¾″ — 1′ 5″

138. Dusart, Küchengeschirr und zwei Figuren, auf Holz 1′ 6″ — 1′ 11″

139. Van Goyen, Landschaft, auf Holz 1′ 1″ — 1′ 7″

140. Spranger, die Centauren und Lapithen, auf Kupfer

141. De la Fosse, Bachanale, auf Tuch 2 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll Höhe — 3 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite.

142. C. B. F. La Charité romaine, auf Holz 1′ $10\frac{1}{4}$″ — 1′ 5″

143. Schütz, eine Rheingegend, auf Holz 1′ 3″ — 1′ 8″

144. Poelemberg, Landschaft mit Figuren, auf Holz 11″ — 1′ 3″

145. D. Teniers, Bauern, auf Holz 11′ — 1′ 1″

146. Casp. Poussin, Agar in einer Landschaft, auf Tuch 2′ 4″ — 2 $9\frac{1}{2}$″

147. Parmegianino, Carrikatur, auf Tuch 1′ $5\frac{1}{3}$″ — 1′ $\frac{3}{4}$″

148. Ruisdael, Landschaft, auf Holz 1′ 2″ — 1′ $7\frac{1}{2}$″

149. Verkündigung Mariä, auf Tuch 2′ 3″ — 3′

150. Waterloo, Landschaft, auf Tuch 3′ 3″ — 4′ $\frac{1}{2}$″

151. D. Teniers, Sebastianus, auf Holz 10″ — 8″

152. Van Steenwyck, eine Markedenterin, auf Holz 1′ 8″ — 2′ 2″

153. Guercino, eine Sibille, auf Tuch 2′ $2\frac{1}{2}$″ — 1′ $10\frac{1}{2}$″

154. Fr. Artois, Landschaft, auf Holz 1′ $2\frac{3}{4}$″ — 1′ $6\frac{1}{2}$″

155. Alb. Kuyp, Thiere, auf Holz 1′ $\frac{1}{2}$″ — $10\frac{1}{2}$″

156. Brouwer, Bauern, auf Holz 1′ $\frac{1}{2}$″ — $11\frac{1}{2}$″

157. Caspar Poussin, Taufe Christi in einer Landschaft, auf Tuch 1′ $1\frac{1}{2}$″ — 1′ $5\frac{1}{4}$″

158. N. Pouſſin, Anbetung des goldenen Kalbes, auf Tuch 3 Fuß Höhe — 4 Fuß 1½ Zoll Breite.

159. Derſelbe, Uebergang durchs rothe Meer, auf Tuch 3′ — 4′ 1½″

160. De la Foſſe, Bachus und Ariadne, auf Tuch 3′ ½″ — 3′ 10″

161. Van Bloemen, Thiere, auf Tuch 2′ 6″ — 3′ 5″

162. Drogſloten, ein Winterſtück, auf Holz 1′ 4½″ — 2′ 5¼″

163. Waterloo, Landſchaft, auf Tuch 2′ 10″ — 3′ 7″

164. Ditto.

165. C. Bega, Bauern, auf Tuch 1′ 3½″ — 1′ 1⅓″

166. Everdingen, Landſchaft, auf Tuch 2′ 2″ — 2′ 10½″

167. Mans, Landſchaft, auf Holz 2′ 4½″ — 1′ 10¼″

168. Van Goyen, Landſchaft, auf Holz 11¾″ — 1′ 3″

169. Van der Does, Landſch. auf Tuch 11½″ — 1′ 1½″

170. Ditto.

171. J. Le Petit, Ruinen, auf Holz 9½″ — 1′

172. W. Vitringa, ein Seeſtück, auf Holz 1′ 8″ — 2′ 8″

173. Le Sueur, ein Prediger, auf Tuch 2′ 8″ — 2′ 2½″

174. Joh. von Huyſum, Landſchaft, auf Tuch 3′ 3″ — 2′ 8″

175. Le Brun, ein Portrait, auf Tuch 2′ 6″ — 1′ 7½″

176. Bonav. Peters, ein Seeſturm, auf Tuch 2′ 8″ — 4′ 6½″

177. Waterloo, Landschaft, auf Holz 9½ Zoll Höhe 1 Fuß ½ Zoll Breite.

178. Buckelenkam, Bauern, auf Holz 1′ — 1′ 3¾″

179. Terburg, eine Frau die Tuch schneidet, auf Holz 1′ 1″ — 1′

180. Barth. Brenberg, eine Ruine, auf Holz 1′ 3½″ — 1′ 8″

181. Van der Neer, eine Landschaft, Nachtstück, auf Holz 1′ 5½″ — 1′ 11¾

182. Rembrand, zwei Kirchenlehrer, auf Holz 1′ 2½″ — 1′ 4″

183. Pforr, Pferde in einer Landschaft, auf Holz 1′ 4″ — 1″ 10″

184. Ditto.

185. Molenaer oder Stork, ein Winterstück, auf Holz 1′ 10″ = 2′ 6½″

186. Van Dielen und van Dyck, Perspektive, die Figuren von van Dyck, auf Tuch 2′ 3½ — 1′ 10½″

187. Dietrich, Landschaft, auf Tuch 1′ 5″ — 2′

187½. Kalff, Gemüse, auf Tuch 1′ 5″ — 2′

188. Brouwer, Bauern, auf Holz 1′ 6″ — 2′

189. Mayer, Landschaft, auf Tuch 3′ 1″ — 4′

190. Devet, Salamon und die Königin von Saba, auf Holz 1′ 7″ — 2′

191. Van Goyen, Seestück, auf Holz 1′ 5″ — 2′ 5⅔″

192. Paul Potter, Thiere, auf Holz 1′7½″—1′11″

193. Van Ostade, Bauern, auf Holz 1· 4¼″ — 1′ 10½″

194. H. Roos, Thiere, auf Tuch 3′ 2½″ — 3′ 8″

195. H. Roos, Thiere, auf Tuch 3 Fuß 2½ Zoll Höhe — 3 Fuß 8 Zoll Breite.

196. Guido Reni, Maria Magdalena, auf Tuch 2′ 6¾″ — 1′ 11½″

197. D. Teniers, Bauern am Tische, auf Holz 2′ — 3′ ½″

198. Van Goyen, Landschaft, Nachtstück, auf Holz 1′ 5″ — 2′ 1″

199. Van Dyck, heil. Familie, auf Tuch 2′ 6″ — 3′ 6″

200. Wouwermanns, Marodeurs, auf Holz 1′ 3¼″ — 1′ 7½″

201. Derselbe, Landschaft mit Pferden, auf Tuch 1′ 11″ — 2′ 6″

202. N. Berghem, Thiere, auf Tuch 3′ 4½″ — 5″

203. Abr. Mignon, Blumen, auf Tuch 3′ ½″ — 2′ 6″

204. Carolo Cignani, die Frau des Potiphar, auf Tuch 3′ 2″ — 3′

205. Backhuisen, eine ruhige See, auf Tuch 1′ 5½″ — 1′ 10″

206. Derselbe, ein Sturm, auf Tuch 1′ 5½″ — 1′ 10″

207. Casp. Poussin, Landschaft, auf Tuch 2′ 6″ — 3′ 5½″

208. Elsheimer, Johannes predigt in der Wüste, auf Tuch 2′ 7″ — 4′ 4″

209. Van Thielen, Blumen; in der Mitte eine Gruppe von Figuren, grau in grau von Guellinus, auf Tuch 4′ 9½″ — 3′ 9¾″

210. Derselbe, Seitenstück zu Nro. 209., vom

Nämlichen die Figuren, auf Tuch 4 Fuß 9½ Zoll Höhe — 3 Fuß 9¾ Zoll Breite.

211. Netscher, ein kleines Mädchen mit einem Vogelkäfig, auf Tuch 2′ 7½″ — 2′ 1″

212. Solimaker, Karavane, auf Holz 1′ 2″ — 1′ 6″

213. Palamedes, Karavane, auf Holz 1′ 5″ — 1′ 11″

214. K. B. F., eine Gegend mit Figuren, auf Holz 1′ 9″ — 2′ 3″

215. Teniers, Bauern, auf Holz 1′ 1″ — 1′ 6″

216. Palamedes, Conversationsstück, auf Holz 1′ 5″ — 1· 8⅓″

217. Hirth, Landschaft, auf Holz 1′ 3″ — 1′ 10″

218. Derselbe, Pendant zum Vorigen, auf Holz 1′ 3″ — 1′ 10″

219. Fassin, eine Kuh und einige Schaafe, auf Tuch 1′ 11¼″ — 2′ 6″

220. P. H. Wouwermanns, eine Landschaft, auf Holz 2′ 1″ — 2′ 5¾″

221. Van Goyen, Landschaft, auf Holz 1′ 4½″ — 2′ 5⅓″

222. Corn. Bega, Bauern, auf Holz 1′ 3¼ — 1′ 2″

223. D. Rykaert, ein Schuhmacher mit seiner Frau, auf Holz 1′ 9¾″ — 2′ 5″

224. A. R. Mengs, Profil eines Knaben, als Studium, auf Tuch 11″ — 9½″

225. Fr. Artois, Landschaft, auf Tuch 1′ 3″ — 1′ 9″

226. Vernet, Seestück, auf Tuch 3′ — 4′ 3″

227. Van Baalen, Nymphen, auf Kupfer 8″ — 10¾″

228. Ditto.

229. Caspar Poussin, Landschaft, auf Tuch 2 Fuß 4 Zoll Höhe — 3 Fuß ½ Zoll Breite.

230. Zaftleben, eine Frau bei Küchengeschirr, auf Holz 2′ 1″ — 2′ 4½″

231. Ryckaert, eine Hexengeschichte, auf Holz 1′ — 9½″ — 2′ 5″

232. Derselbe, Bauern, und eine Frau die bei ihrem Spinnrocken eingeschlafen ist, auf Holz 1′ 10″ — 2′ 7″

233. Lucas Cambiasi, Mannskopf, auf Tuch 2′ — 1′ 6″

234. Ditto.

235. Spagnoletto, ein betrunkener alter Mann, Halbfigur, auf Tuch 3′ 2″ — 2′ 4½″

236. Alb. Kuyp, eine Person beim Feuer, auf Holz 2′ 3½″ — 1′ 9¾″

237. Stork, Winterstück, auf Holz 1′ 1″ — 1′ 5″

238. P. v. Bloemen, Thierstück, auf Holz 1′ 1½″ — 10″

239. D. Teniers, Bauern, auf Holz 9¼″ — 7⅓″

240. Brouwer, ein Bauer, der sich schröpfen läßt, auf Holz 1′ ½″ — 10″

241. Alb. Kuyp, Anbetung der Hirten, auf Holz 1′ 8″ — 1′ 3″

242. Poelemburg, Nymphen, oder das Bad der Diana, auf Holz 1′ 5″ — 1′ 11½″

243. Fyt, Geflügel und Blumen, auf Tuch 2′ 6″ — 3 5⅓″

244. Rubens, heil. Familie, auf Holz 1′ 3″ — 1′ ½″

245. Brandt, eine Landschaft, auf Holz 10 Zoll Höhe — 10½ Zoll Breite.

246. Molenaer, Bauern, worunter eine Frau, die einem jungen Menschen unter das Kinn greift, auf Holz 1′ 9″ — 2′ 6½″

247. Dietrich, kleine Landschaft, auf Holz 7″ — 9″

248. Derselbe, kleine Landschaft, wo ein Brand entstehet, auf Holz 7″ — 8⅝″

249. Dubois, eine Grotte, auf Tuch 1′ 8½″ — 2′

250. Ditto.

251. Frank, die Israeliten nach dem Zuge über's rothe Meer, auf Holz 1′ 7″ — 2′ 3″

252. Rembrand, die Ehebrecherin, in zwei Farben, auf Holz 2′ ½″ — 2′ 2¼″

253. Helmont, ein Alchymist, auf Holz 1′ 11″ — 2′ 8½″

254. Walraven, Alexander, auf Tuch 1′ 4¾″ — 1′ 7⅓″

255. Gerh. Hoet, Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt, auf Holz 1′ 1″ — 1′ 5″

256. Hans Holbein, Kopf eines Orientalen, auf Holz 1′ 3½″ — 1′ ¾″

257. Cav. d'Arpino, eine Verkündigung Mariä, auf Kupfer 1′ 1″ — 10½″

258. B. Garofalo, Christus und einige Heilige, Halb-Figuren, auf Kupfer 8½″ — 8″

259. Albani, eine heilige Katharina, auf Tuch 11″ — 8″

260. Capuziner Genovesi, St. Hieronimus, Halb-Figur 2′ 5¼″ — 1′ 11½″

261. Maria mit dem Kinde in der Glorie, der heil. Dominicus und die heil. Theresia, auf Jaspis in Oel gemalt 8 Zoll Höhe — 6 Zoll Breite.

262. Breydel, eine Bataille, auf Tuch 1′ 2″ — 1′ 5¼″

263. Derselbe, Pendant des Vorigen, auf Tuch 1′ 2″ — 1′ 5¼″

264. Sandrart, Vulkan, eine Halbfigur, auf Tuch 3′ 4″ — 2′ 8″

265. Lanfranco, der barmherzige Samaritaner, auf Tuch 3′ 6½″ — 4′ 4¾″

266. Hamilton, ein todter Fuchs, auf Tuch 3′ 9¼″ — 2′ 7½″

267. Derselbe, ein todter Haase, auf Tuch 3′ 9¼″ — 2′ 7½″

268. M. Carrèe, Schaafe, auf Tuch 3′ 2½″ — 3′ 9½″

269. Frank, ein Maler-Zimmer, auf Holz 1′ 9¼″ — 2′ 7¾″

270. Hamilton, eine Hirschhetze, auf Tuch 1′ 4¼″ — 2′ 1¼″

271. Lucas Kranach, der Tod Maria's, auf Holz (ist auf beiden Seiten gemalt) 7′ — 4′ 4″

272. Derselbe, Geburt Maria's, auf Holz (ist auf beiden Seiten gemalt.) 7′ — 4′ 4″

273. Joon Jans, die Taufe Christi, großes Gemälde, (kam 1804 aus der Schloß-Kapelle von Heidelberg hieher) auf Tuch 9′ 5″ — 6′ 5″

Gemälde des Kabinets des Geheimenraths v. Klein, welche unterm 26. Juni 1810 in die Großherzogliche Gallerie sind abgegeben worden.

274. Dominichino, Brustbild, oval, auf Tuch 1 Fuß 11 Zoll Höhe — 1 Fuß 5½ Zoll Breite.

275. Ditto.

276. Le Sueur, oder P. da Cortona, Cincinatus, als ihm der Purpur und Feldherrnstab überreicht wird, auf Tuch 3′ 7″ — 4′ 5½″

277. Carlo Cignani, Herkules und Omphale, auf Tuch 2′ 1″ — 2′ 9″

278. Lodovico Carracci, oder aus der Schule von Raphael, Venus in einer Landschaft, zieht einen Rosendorn aus dem Fuß, auf Tuch 4′ 3″ — 2′ 11″

279. Pordenone, eine heil. Familie, auf Tuch.

280. Schidoni, (oder Guercino) der Herbst, eine weibliche Figur in edlem Style, Brustbild, auf Tuch 2′ 2¾″ — 1′ 10½″

281, Valestra, das Opfer der Iphygenia, auf Tuch 7′ 3″ — 5′ 2″

282. Crespi, ein Philosoph in seinem Studierzimmer, Btustbild, auf Tuch 4′ — 3′

283. Lucas Giordano, Madonna mit dem Kinde, auf Tuch 2′ 8½″ — 2′

284. Rubens, Kopf von einer alten Frau, auf Holz 1′ 11½″ — 1′ 7½″

285. Frank, die Israeliten nach dem Zuge übers rothe Meer, auf Holz 1′ 5½″ — 2′ 2½″

286. Francesco di Francia, Tarquinius und Lucretia, 1 Fuß 6½ Zoll Höhe — 1 Fuß 11 Zoll Breite.

287. Tintoretto, die Knaben und der geistliche Lehrer, auf Holz 8″ — 11″

288. Sandrart ein alter Kopf, auf Tuch 1′ 8¾″ — 1′ 4½″

289. Bergstraten, eine Seeschlacht, auf Tuch 3′ 7″ — 6′ ½″

290. Caspar Poussin, oder Beich, eine Landschaft, auf Tuch 2′ 7″ — 3′ 7″

291. Pannini, ein Architekturstück, auf Tuch 2′ 2½″ — 3′ 8″

292. Manglard, ein Seestück, auf Tuch 1′ 11″—3′

293. Ossenbeck, Landschaft mit Staffagen im italiänischen Styl, auf Tuch 2′ 5″ — 3′ 3″

294. Manglard, eine Landschaft mit Felsen, auf Tuch 2′ 1½″ — 2′ 10″

295. Diepenbeck, Vermählung der heiligen Katharina mit dem Kinde Jesu, auf Tuch 8′ — 6′

Portrait des Kurfürsten Karl Theodor, in Pastell, mit Rahmen und Glas, 2′ 6″ — 2′

---

3. Das Antiken-Kabinet.

Mit der alten Gemäldesammlung ist auch die Sammlung der in Italien gegossenen Antiken, wozu 1767 ein eigener Saal erbauet worden war (S. 106), verschwunden. Karl Friedrich von Baden hat mit großem Aufwand wieder eine neue Sammlung an-

gelegt, die aus den Gypsabgüssen der bedeutendsten Antiken besteht. Sie wurden größtentheils unter Denon's Aufsicht in Paris verfertiget, ersetzen so ziemlich den Verlust der alten Sammlung, gewähren jedem Kunstfreunde eine genußreiche Beschauung, und füllen einige Säle des Schlosses. Die Sammlung stehet unmittelbar mit der Gemäldesammlung in Verbindung. Die vorzüglichsten Stücke darunter sind:

Büsten. Nro. 1. Homerus, 2. Euripides, 3. Carneades, 4. Demosthenes, 5. Diogenes, 6. Cicero, 7. eine Roma, 8. Ariadne, 9. Niobe, Mutter, 10. Diana, 12. Niobe, Tochter, 13. Niobe, Sohn, 14. Niobe, Tochter, 15. Antinous, 16. Minerva, 17. Isis, 18. Niobe, Sohn, 19. Sappho, 20. ein junger Faun, 21. Medusa, 22. Mercurius, 23. Amazone, 24. Niobe, jüngste Tochter, 25. Niobe, Sohn, 54. Seneca, 55. Caracalla, 56. Diana, 57. Democrates, 58. Apollino, 59. Socrates, 61. Herkules, 62. Nero, 65. Roma, kolossale, 66. Mithridates, 68. Vitellius, 71. Meleager, 131. Achilles, 132. Alexander Severus, 133. Vestalin, 134. ein Fechter, 135. 136. Kastor und Pollux, 137. Discobolus, 138. Silenus oder Faun, 139. Apollo, 140. Cato, 141. Juno, 142. Ulysses, 143. Bacchus, 144. Vespasianus, 145, Venus, aux belle fesses, 146. 147. die Söhne des Laocoons, 148. Brutus, 149. Pericles, 152. Sappho, 153. Ptolomäus, 154. Alexander der Große, 174. Pausanias, 175. Niobe, Tochter, 185. Pythagoras, 186. Domitius Enobarbus, 189. Tiberius, 192. weiblicher Kopf mit Diadem.

Ganze Figuren und Gruppen. Nro. 39. Anatomie von Houton, kleine Figur. 40. eine sitzende Venus. 41. eine bekleidete Figur, unter Lebensgröße. 42. Die Gruppe des Laocoon. 43. Apollo vom Vatikan. 44. Germanikus. 45. Gladiator. 46. Castor und Pollux. 47. Hermaphrodite. 48. Silen und Bacchus. 49. Anatomie von Houton, große Figur. 69. Venus Medicis. 111. Venus aux belle fesses, kleine Figur. 112. Copie vom Antinous, kleine Figur. 150. Copie vom Gladiator, kleine Figur. 159. Apollino, Copie, kleine Figur. 160. Herkules Farneſi. 161. Apollo vom Vatikan. 162. Apollo. 163. Medicäiſche Venus, Copie, klein. 164. Medicäiſche Venus, groß. 175. Antinous. 166. Apollino. 169. Minerva, koloſſal. 161. Venus. 172. Große Figur, Anatomie von Fiſcher. 176. Ceres, ſitzend. 190. Adonis. 194. Ganymedes. 195. Mercurius.

Auſſer dieſen Stücken findet man noch mehrere Bas-reliefs, viele Aerme, Füße, Hände, Geſichtstheile ꝛc. zum Studium. Die ganze Sammlung zählt 195 Nummern.

---

4. Das Kupferſtich-Kabinet.

Es befindet ſich in dem letzten Zimmer der Gallerie. Die Vorige, mit den Gemälden nach München gekommene Sammlung begann Karl Theodor, und ließ ſie durch den 1758 von Düſſeldorf hierher berufenen Gallerie-Direktor und Hofmaler Krahe

ordnen. Auch sie war eine der reichsten, zahlreichsten und werthvollsten Sammlungen. (S. 105) An die Stelle derselben hat Karl Friedrich von Baden im Jahr 1810 die schöne Sammlung des Geheimen-Raths v. Klein erkauft, welche ohngefähr 18000 Stücke aus der italiänischen, französischen, englischen, niederländischen und deutschen Schule zählt. Dankbar muß man auch hier erkennen, daß Karl Friedrich den regen Kunstsinn der Mannheimer zu schäzzen wußte, und gerne den Verlust ersetzen wollte.

Die Gemäldesammlung wie das Antiken- und Kupferstich-Kabinett sind zum größern Theil nur Gegenstände der Schauluſt für Einheimische und Fremde. Obschon ein Saal für Zeichner und Maler eingeräumt ist, der im Winter auch geheitzt wird, so ist dennoch hier keine Schule zu machen, indem die nöthigen Lehrer fehlen und die zuvorkommende Gefälligkeit des Herrn Gallerie-Inspectors von dem Bescheidenen nicht zu oft in Anspruch genommen werden darf. Uebrigens findet man noch mehrere Privatsammlungen ausgezeichneter Kunstprodukte, denen ich aber hier deswegen keinen Platz gönnen kann, weil ihre Besitzer oft den Wohnort wechseln und Stücke vertauschen oder verkaufen. Die einzigen Sammlungen, die man als bleibend ansehen kann, sind bei Herrn Schloßverwalter Richard und dem Handelsmanne Aberle zu finden. Sie sind aber eben so wie jene bei dem Kunsthändler Artaria und Andern als Handelsgegenstände stetem Wechsel unterworfen.

VIII. Vorzügliche Privat-Anstalten für wissenschaftliche und Kunst-Production.

1. Buchhandlungen. Die Buchhandlung von Tobias Löffler, Lit. E. 2. No. 5., so wie die Schwan- und Götzische Hof-Buchhandlung, Lit. C. 1. No. 7. bestehet hier seit langer Zeit. Beide sind bekannt durch ihre Verlagsartikel. Ausser ältern und neuern Werken aus allen Zweigen der Wissenschaften, findet man hier stets alle Lehr- und Hülfsbücher, Produkte der Modelektüre, Landkarten, Gesetzbücher, Journale, Kinderschriften, Schriften in fremden Sprachen ꝛc. Die Fontainische Buchhandlung Lit. D. 1. No. 1. führt blos französische, englische und überhaupt nur Werke in fremden Sprachen. Sie ist seit mehrern Jahren mit der Artaria'schen Kunsthandlung unter der Firma: Artaria u. Fontaine verbunden. Wittwe Bender u. Reinhold Bender haben nur Leihbibliotheken, aus denen sie auch nach Verlangen Werke abgeben. Mit ältern Schriften handelt hier ein Antiquarius. Es befindet sich aber auch der Kauf und Verkauf alter Bücher in den Händen mehrerer Juden.

2. Kunsthandlungen. Die oben erwähnte Kunsthandlung von Artaria ist zu bekannt in der großen Welt, als daß hier noch etwas Näheres gesagt werden könnte. — Die im Jahr 1822 von Ferdinand Heckel neu errichtete Musikalienhandlung, mit welcher auch eine Musikalien-Leihanstalt in Verbindung

steht, verdient vorzügliche Erwähnung, weil sie einem in unserer Gegend bisher gefühlten Bedürfniß zweckmäßig abgeholfen hat. Auch findet man hier lythographische Kunstblätter aus München ꝛc. Es stehen ihr noch Erweiterungen bevor.

3. Lythographische Anstalten besitzen wir zwei. Die ältere, ursprünglich von Schneider errichtete, ging von diesem 1819 in die Hände ihres dermaligen Besitzers Rudolph Schlicht über. Diese Anstalt liefert treffliche Schriftblätter und Landkarten. Die Andere wurde im Jahr 1818 von Lamina errichtet.

4. Buchdruckereien. Es befinden sich deren zwei hier: die Kaufmannische Hofbuchdruckerei und die Druckerei des katholischen Bürger-Hospitals.

5. Zeitschriften. Es erscheinen deren (am Anfang d. J. 1823) sieben. 1.) Die Charis, rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser, seit dem 1. April 1821 herausgegeben von F. K. Freiherrn v. Erlach; 2.) Die rheinischen Erholungsblätter für Leser aus allen Ständen, seit dem 1sten Oktbr. 1821, redigirt von Dr. August Gebauer. 3) Die Schule am Berg Libanon, seit dem 1sten Jan. 1823 herausgegeben von einem Verein israelitischer Jünglinge, Liebhabern der Literatur und Kunst. 4.) Die Mannheimer Tageblätter für Localanzeigen, öffentliche Bekanntmachungen und zum Theil auch Unterhaltung, erscheinen in der Druckerei des katholischen Bürgerhospitals seit 34 Jahren. Auch wird

daselbst 5.) das Anzeigeblatt für den Neckar- Main- und Tauberkreis, welches Vorladungen, Justiz- und Polizei-Verordnungen, gerichtliche Bekanntmachungen, Dienstes-Nachrichten ꝛc. enthält, gedruckt. 6.) Die Mannheimer politische Zeitung erscheint nach mehrjähriger Unterbrechung wieder seit dem 1sten Nov. 1821. Redakteur ist Carl Courtin, Lehrer der Handelswissenschaften. 7.) Von der allgemeinen deutschen Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama, welche der Großherzogl. bad. Geheime-Regierungrath Hartleben D. j. u. seit dem Jahr 1802 herausgiebt, befindet sich gegenwärtig hier ebenfalls die Redaction.

IX. Handel und Schiffahrt.

Obschon Mannheim im Jahr 1736 zu einer Handelsstadt erhoben wurde, obschon man um diese Zeit allerwärts Aufmunterungen an den Handelsstand ergehen ließ, und ihn einlud, sich hier niederzulassen, Comptoire zu errichten, die Hindernisse anzuzeigen, die man aus dem Weg geräumt wünschte ꝛc., so blieb doch die freie Handelsstadt ohne Handel und ohne wahre Freiheit, weil, wie Collini schon in Act. acad. palat. I. 458. seq. entwickelte, dazu etwas mehr gehört als Naturlage und Regierungsdecrete. Unerklärlich bleibt es immer, daß man sich von einer Stadt, die nicht lange vorher zur Residenz umgewandelt, mit Verderben speienden Festungswerken versehen worden war, einen blühenden Handel ver-

sprach. England und Holland möchten vielleicht den Schlüssel dazu bieten. Jedes Zeitalter hat seine Fieber. Beide Staaten hatten sich durch Handel und Manufakturen zu einer gewichtigen Höhe emporgeschwungen. Man sahe sie bis über die Ohren in Golde sitzen. War es nicht natürlich, daß in allen Staaten »Handel und Manufakturen« das Kabinets-Geschrei wurde? Auch die Pfalz stimmte mit in den Chorus, und glaubte die Goldgruben seines Landes entdeckt zu haben. Allein man fand bald, wie wenig der todte Buchstabe vermag. Der Handel, sagt ein Kenner, ist ein Kind der Freiheit, dazu noch ein verwöhntes, eigensinniges Kind, dem nur lange, sorgsame Pflege seine Gunst abgewinnen kann. Am Gängelbande führen läßt es sich nicht; man muß es nur im Auge behalten, nur ihm die Dinge aus dem Wege räumen, an welchen es anstoßen könnte. Weil man aber beim Handel nirgends oder nicht lange scheinen kann, ohne zu seyn, so wird der Handel nirgends gedeihen, wo nicht Handelsgeist und Zusammentreffen der Umstände ihn erzeugen, und diese werden unvermögend bleiben, wo Titelsucht, Scheinliebe, Krämersinn, schlaffe Trägheit, Habsucht, Rang- und Adelstolz ihren Anstrengungen Fesseln anlegen.

Von jeher waren die nahen Städte Mainz und Frankfurt mächtige Rivale unsers Handels, und werden es durch ihr entschiedenes Uebergewicht auch immer bleiben. Beide, das geldreiche Frankfurt wie das begünstigte Mainz, werden nicht leicht einen Neben-

buhler zu Kräften kommen lassen, der ihnen weder den goldenen Hebel ihres Comerzes zu entwinden versteht noch ihn mit gleicher Sicherheit, Stärke und Gewandheit zu führen weiß; und ungeachtet aller Bemühungen, ungeachtet des Vorzugs, den Mannheim durch den Besitz ausgezeichneter Land- und Wasserstraßen hat, wird unser Handel stets eine untergeordnete Stellung behaupten; weil zu dem wirklichen Handel ergiebigere Quellen erfordert werden, als die Pfalz sie darbietet.

Mannheims Handel ist zum größern Theil Einkauf der Bedürfnisse, die entweder in größern Parthien wieder an inländische Handelsleute abgesetzt, oder im Detail an die Stadtbewohner und Landleute verkauft werden. Unter den 110 Handelsleuten befinden sich nur Wenige, die eine bedeutende Handlung führen.

Unter den Landesprodukten ist wohl der Taback das wichtigste. Man kann annehmen, daß in den neun Tabacksfabriken, die wir besitzen, mehr als drei Viertheile inländisches Gut verarbeitet, und ins Ausland versendet werden. Nicht unbedeutend ist der Getraide-Handel; und wie sollte dies auch nicht seyn, da wir mitten im deutschen Canaan liegen? Tiefe Wunden wurden dem, sonst so ergiebigen Weinhandel durch die neuesten Zollgesetze mehrerer deutschen Staaten geschlagen. Beträchtlichen Gewinn wirft der durch den Rhein und Neckar begünstigte Holzhandel ab. — Der Lederhandel ist von weniger Bedeutung und besteht blos im Ein-

kauf und Verkauf des Bedürfnisses. Eben so verhält es sich mit dem Tuch=, Seidenwaaren=, Bijouterie=, Baumwollenwaaren=, Band=Waaren= und Modenartikel=Handel. Einige Handlungshäuser machen bedeutende Wechselgeschäfte und gut im Gang ist der Material= und Farbenwaarenhandel. Spezereien, Fisch= und Fettwaaaren befinden sich in vielen Händen und können daher, bei der bedeutenden Concurrenz benachbarter Städte keinen großen Handelszweig bilden. Gute Geschäfte werden mit Eisen=Waaren gemacht und auch der Viehhandel bedeutend getrieben. An einem Orte, wo kein großer literarischer Verkehr ist, wo nicht viele Gelehrte wohnen, und die Censur im Einklang mit den übrigen Bundesstaaten die Gedanken bewacht, kann wohl keine Rede von einem großen Buchhandel seyn. Die meisten Unternehmungen wandern in das Ausland und der hiesige Buchhändler beschäftigt sich größtentheils nur mit dem Verkauf der erlaubten, auswärts erschienenen Schriften. Durch den hier am Neckar bestehenden natürlichen Stapel erhält die Stadt zwar bedeutenden Commissions= und Speditions=Handel; er befindet sich aber nur in den Händen einiger der angesehensten Handelsleute. Die Reibungen, welche dieser Stapel bisher zwischen den Städten Mannheim und Heilbronn, die schon länger als ein halbes Jahrhundert um die Spedition der Nekkargüter kämpfen, verursachte, ist bekannt. Was sich auch gegen den hiesigen Stapel sagen läßt, so

scheint doch die Natur selbst zur bessern Beförderung der Waarentransporte einen Umschlag hier geboten zu haben; da zum Theil für die Befahrung des Neckars andere Rüstung der Schiffe, als man sie von Mainz bis hieher gebraucht, erforderlich wird, zum Theil auch die Rheinschiffe viel zu groß sind, um mit ihrer ganzen Ladung den felsigen Nekkar, dessen Wasser oft sehr tief sinkt, ohne Gefahr aufwärts zu befahren.

Mehr oder weniger theilt Mannheim, hinsichtlich seines Handels und der, genau mit ihm in Verbindung stehenden, Schiffahrt, das Schicksal der meisten Städte Deutschlands. Obschon nach der, beinahe gleichzeitig mit dem Regierungswechsel erschienenen, zwischeu Frankreich und Deutschland abgeschlossenen Oktroi-Convention von 1804. Mannheim als Zwischenstation erklärt, unterm 17ten März 1808 der Stapel am Neckar zur Emporbringung des Speditionshandels gesetzlich bestimmt wurde, das im Jahr 1812 in das Leben gerufene Zollsystem ursprünglich den Landesflor heben sollte, obschon bei dem Ausspruch des pariser Friedensschlusses vom 30ten Mai 1814 für den deutschen Handel eine neue Sonne aufzugehen schien; obschon die hiesigen Handelsleute bei dem Erscheinen der wiener Kongreßakte von 1815 mit dem ganzen deutschen Handelsstande, zuversichtlich die völlige Entwickelung des zu Paris ausgesprochenen Freiheitsgrundsatzes und die Realisirung der desfalsigen Verheißungen hofften; obschon auch sie von der, seit dem 15ten August 1816 zusammenge-

tretenen Central-Commission zu Mainz, so wie von dem Darmstädter Handels-Congreß günstige Resultate erwarten, so wird doch hier wie in ganz Deutschland die Wahrheit immer fühlbarer, die einst Liebenstein in dieser Beziehung in der badischen Ständeversammlung aussprach: „Wir sind auf dem offenen „geraden Wege zur gänzlichen Verarmung; davon „sind allgemeine tiefe Unzufriedenheit des Volks und „absolute politische Ohnmacht die unausbleiblichen „Folgen.“ (Prot. v. 1819 Heft 3 S. 94.)

In der Gegend von Mannheim findet man folgende Gattungen von Fahrzeugen, womit die Rheinschiffahrt betrieben wird: Weidnachen die 10—30 Centner tragen; Ankernachen von 50 — 90 Ctr. Ladungsfähigkeit; Sprengnachen, welche 150—250 Ctr. tragen; Steif- oder Holznachen zu 300 — 500 Ctr. wovon die Größern schon holländische Ruder haben. Die schönen großen Rheinschiffe haben gewöhnlich 1500—2500 Ctr. Ladungsfähigkeit. Auf dem Neckar bedient man sich auch noch der großen und kleinen Himpelnachen von 200 — 1100 Ctr. Ladungsfähigkeit, der Dreiborde und Anderer, die ihre eigene Construction haben.

Messen hat die Stadt dermalen noch zwei. Die Jubelmesse, welche am 24. Januar, (dem Tage, wo Friedrich IV. der Stadt die ersten Freiheiten verlieh) anfing, ist aufgehoben. Die Erste beginnt am 1sten Mai, die Andere auf Michaelis. Jede dauert 14 Tage. Die Buden sind unter dem Kaufhause und auf dem Markte aufgeschlagen. Viktualienmärkte

werden in der Woche auf dem großen Marktplatze drei gehalten: Montags, Donnerstags und Samstags. Der Fruchtmarkt wird jedesmal am Donnerstag, und ist dieser ein Feiertag, so wird er am Mittwoch vorher auf dem eigenen Fruchtmarktplatze, der Fischmarkt dagegen, gewöhnlich am Freitag an der Concordienkirche abgehalten. Viehmärkte gibt es sieben: 1. den 2ten Dienstag im März; 2. den 1sten Dienstag im April; 3. den 1sten Dienstag im Mai; 4. den 1sten Dienstag im Juni; 5. den 1sten Dienstag im Juli; 6. den 1sten Dienstag im August; 7. den Dienstag in der letzten Woche der Michaelis-Messe. Unter allen ist jener im Mai der Bedeutendste. Alle werden auf dem Fruchtmarkte gehalten. Der Brennholzmarkt befindet sich am Nekkar. Stroh, Heu, Kohlen ꝛc. werden auf dem Strohmarktplatze verkauft.

X. Gewerbe.

Der Mannheimer, wie der Rheinländer überhaupt, ist sehr industriös. Demungeachtet findet man hier wenig Fabriken von Bedeutung. Alles was in Beziehung auf den Handel gesagt wurde, gilt auch hier. Die Erfahrung hat schon zur Zeit, wo Mannheim noch pfälzisch war, gelehrt, daß mit dem besten Willen des Fürsten doch nicht immer die Hindernisse überstiegen werden können, die theils die Landesbeschaffenheit, theils Handelsconjunctu-

ren ꝛc. den Planen für Landesinduſtrie in den Weg legen. Es iſt unglaublich, welche Summen zu jener Zeit in dem ſogenannten Fabrik-Etat ſtanden. Vieles hat der Krieg zerſtört und noch mehr in ſeinem Aufblühen erſtickt. Denn wer konnte in jener tieferſchütterten Zeit, wo unſere Stadt einem militäriſchen Karavanſerai glich, auch nur die geringſte Unternehmung wagen? Gegenwärtig beſitzen wir ohngefähr 9 Tabacksfabriken, worin alle Sorten Rauch- und Schnupftabacke zubereitet werden; 1 Tapeten- 1 Chaiſen- 1 Spielkarten- und 1 Krappfabrike. Auſſer dieſen Etabliſſements werden noch, aber ſehr unbeſtändig, folgende Artikel fabrikmäßig zu Tage gefördert: Runkelrübenzucker, Kaffeſurrogate, Chokolade, Eſſig, Bleizucker, Fußteppiche, Sammet, Feuereimer, Leinwand; Brandtwein (beſonders das bekannte Mannheimer Waſſer, ein verſüßter Anisbrandtwein, welches Chriſtian Schuhmacher erfand, das jetzt ſehr häufig fabrizirt und weit verſandt wird); Kunſtſchreinerarbeiten, welche durch die hieſige Schreinerzunft in einem eigenen Magazin verkauft werden; das bekannte Mannheimer Gold, Stärke, Puder ꝛc. Der Buchdruckereien und lythographiſchen Anſtalten habe ich oben ſchon erwähnt. — Uebrigens ſtehen die Arbeiten der hieſigen Handwerksleute rund herum in gutem Ruf und werden ſtark geſucht. Man findet, auſſer den unentbehrlichen Handwerkern, geſchickte Buchbinder, Büchſenmacher, Dreher und Inſtrumentenmacher, Gold- und Silberarbeiter, Gürtler, Juwelirer, Me-

chanici, Posamentirer, Sattler, Schwerdtfeger, Glas- und Steinschneider, Stück- und Glockengieser, Tüncher, Tapezirer, Uhrmacher, Vergolder, Spengler, Zeug-, Zirkel-, und Bohrschmiedte, Zuckerbäcker ꝛc.

XI. Unterstützungs-, Wohlthätigkeits-, Straf-, Besserungs- und gemeinnützliche Anstalten.

1. Die Armenanstalt.

Obschon sich die Quellen des hiesigen Armenwesens leicht auffinden lassen, so wird es doch nicht unpassend seyn, hier einen flüchtigen Blick auf deren Ursprung zu werfen.

Mannheim war bei seinem Entstehen von Menschen bevölkert, wie man sie gewöhnlich in neu angepflanzten Städten findet; von Menschen, die zum Theil arm, unvermöglich und mitunter verdorben hieher gekommen seyn mochten. Die Bevölkerung war ein Chaos, das erst Sichtung und Formirung erforderte. Daß in dem 17ten Jahrhundert an dieses Geschäft nicht gedacht werden konnte, wissen wir aus der ersten Abtheilung dieses Werkes, die uns sagt, daß, bei den immerwährenden Kriegen, die Stadt mehrmals zerstört wurde. Unter dem Wiederhersteller derselben, dem Kurfürsten Johann Wilhelm, wie unter Karl Philipp, der seine Residenz hieher verlegte, wurde, wie an vielen andern

Orten Deutschlands, für die Armen von Seite des Staats kein Schritt gethan. Die Armenversorgung war lediglich Sache der Religion, und jede Konfession übernahm die Unterstützung ihrer Hülfsbedürftigen. Allein die Mittel der Kirchen reichten nicht zu. Es war natürlich, daß der größte Theil der Armen von Privatallmosen und Gassenbettel lebte. Bei dem glänzenden Hofe Carl Theodors, wo die Fremden in Contribution gesetzt werden durften, und die Klöster nach ihren Ordensregeln verbunden waren, die Armen zu speisen, befand sich die hülfsbedürftige Menschenklasse der Stadt ohnehin behaglicher. Zusehends vermehrte sich dieselbe. Die damalige Militärverfassung trug nicht wenig dazu bei. Gegen Erlegung des 12ten Schatzungs-Procents wurden in der Pfalz die Milizenzüge aufgehoben und die Truppen mit geworbener Mannschaft, worunter sich viele Ausländer befanden, ergänzt. Gewöhnlich blieben Letztere, wenn sie ausgedient hatten, ohne polizeiliche Aufsicht in der Stadt, heiratheten und pflanzten Armenfamilien fort. Wie sehr sich deren Zahl noch durch arme Dienstboten bedeutender Staats- und Hofdiener, deren Heirathen durch Protektionen begünstigt wurden, vermehrte, ist bekannt. Indessen würde das Zusammentreffen aller dieser Umstände dennoch die Ueberzahl der Armen und Bettler nicht herbeigeführt haben, hätten sich nicht die über Mannheim verhängt gewesenen Unglücksfälle so verfolgt, daß an die, gegen das drohende Uebel noch zu Gebot gestandenen, Masregeln oder an Erholung nicht

mehr zu denken war. Mannheim verlor den Hof Carl Theodors, und mit ihm viele Nahrungsquellen. Diesem harten Stoße folgte der französische Revolutionskrieg, während dem viele wohlhabende Familien verarmten, viele verarmte Menschen von dem Ueberrhein herbeiströmten und der Stadt zur Last blieben.

Dies sind die Hauptquellen des hiesigen Armenwesens, die zur Zeit, wo die Stadt an Baden überging, unglaublich angewachsen waren. Nie ward das Bedürfniß, jenem verderblichen Unheile zu steuern, tiefer gefühlt, noch nie ward dasselbe lebendiger erkannt, als eben damals, nachdem verheerende Kriege in Vereinigung anderer unglücklicher Ereignisse den Wohlstand unserer Stadt allmählich untergraben, die bürgerliche Nahrung gelähmt und Verderben über einen großen Theil der Einwohner verbreitet hatten.

Nachdem von dem Großherzog Carl Friedrich die Niedersetzung einer besondern Armen-Polizei-Commission angeordnet, durch mehrere milde Gaben dieses Fürsten und andere Beiträge der Grundstein zu dem Gebäude gelegt, dessen Anordnung die Aufgabe der Commission, dessen Aufführung und Vollendung aber nur das Werk des wohlthätigen Publikums seyn konnte, nachdem man sich mehrere Monate mit den nöthigen Vorarbeiten beschäftigt hatte, erschien unterm 12ten Januar 1807 ein Aufruf an Mannheims Publikum, worin es zur regen Mitwirkung an der Einrichtung des Armenwesens aufgefordert wurde. Wie beifällig man diesen wohlthätigen Schritt auf-

nahm, wie günstig die veranstalteten Subscriptionen ausfielen, zeigte die, schon unterm 9ten Febr. 1807 erschienene, Danksagung der Armen-Polizei-Commission. Mit dem 23sten desselben Monats wurden von derselben die Armen zur eigenen Pflege übernommen, das Kloster der barmherzigen Brüder mit beträchtlichen Kosten zur Aufnahme der Armen und einer Arbeits-Anstalt eingerichtet, und so ein Institut gegründet, das sich bis hieher als musterhaft erprobt, viele Thränen getrocknet, und manchem Unglück und Unfug nach Kräften gesteuert hat. Wahrlich, besser hätte die Jubelfeier von Mannheims Erhebung zur Stadt (die am 24sten Januar 1607 von Kurfürst Friedrich IV. ihre ersten Privilegien erhielt) nicht begangen werden können, als durch Gründung einer Anstalt, die das tiefe Volkselend mit Ernst und Nachdruck zu mindern bestimmt wurde.

Die hiesige Armenanstalt erhielt nach ihren Statuten vom 16ten Februar 1807 folgende Einrichtung.

Der Zweck der Anstalt ist: der dringenden, öffentlichen und geheimen Noth in unserer Stadt abzuhelfen, die Arbeitsamkeit zu befördern und den Müßiggang und die Bettelei abzustellen. Das ganze Armenwesen ist der Aufsicht und Leitung einer gemischten Deputation unter dem Namen einer Großherzoglichen Armen-Polizei-Commission übertragen. Zur Erleichterung der Geschäfte ist die Stadt in Bezirke eingetheilt. Jedem dieser Bezirke ist ein Vorsteher und ein Kassier vorgesetzt, denen aus jedem Quadrat ihres Bezirks ein Armenpfleger

und für den ganzen Bezirk ein Bezirksbote beigeordnet ist. Diese Aemter wechseln unter den angesehensten Bewohnern der Stadt. Wer aus Menschenliebe sein Amt fort versehen will, kann für die nächste Periode wieder gewählt werden. Zur Verwaltung der Hauptkasse ist ein besoldeter, ständiger Kassier angeordnet.

Das Amt der Vorsteher besteht darin: sie nehmen die Berichte, Anzeigen und Vorschläge der Armenpfleger ihres Bezirkes an, und befördern solche mit Gutachten an die Armen-Commission. Alle Unterstützung ꝛc. geht durch sie an den Armenpfleger. Ueber alle Arme ihres Bezirks, deren Bedürfnisse, Betragen und die Aufrechthaltung der eingeführten Ordnung ist ihnen die Oberaufsicht zugetheilt. Die Bezirks-Cassiere versehen die nöthigen Rechnungsgeschäfte, Einnahme und Auszahlung der Gelder. Die Armenpfleger haben sich über den Zustand der Armen ihres Quadrats durch Erkundigung und eigene Nachsicht die vollkommenste Kenntniß zu verschaffen, und führen überhaupt die nähere Aufsicht über sie. Sie haben auf das sittliche Betragen, auf Arbeitsfähigkeit, häusliche Umstände und dergl. stetes Augenmerk zu richten. Sie sollen Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung zu befördern suchen, nehmen die neu entstehenden Armen ihres Bezirks auf und senden ihre Berichte mit Gutachten an den Vorsteher.

Für Unterstützuug gesunder und arbeitsfähiger Armen ist, ausser den milden Gaben, durch eine

Arbeitsanstalt gesorgt. Der Arme erhält das nöthige Werkzeug und Material, (Hanf, Wolle, Baumwolle ꝛc.) und liefert daraus gegen festgesetzte Bezahlung gesponnenes Garn, hänfene Strümpfe, hänfene und wollene Socken, Sahlbandschuhe, Sahlbandteppiche ꝛc. Unerfahrene erhalten in der Industrieschule den nöthigen Unterricht in der Verfertigungsart, und im Winter werden in der Anstalt eigene Säle geheizt und beleuchtet, wo diejenigen, die zur Ersparniß ihre Arbeit hier verrichten wollen, Aufnahme finden. Alle gelieferte Artikel sucht die Anstalt wieder zu ihrem Besten abzusetzen. Arme Kranke erhalten auch die nöthige Beihülfe durch die hiesigen Aerzte und Wundärzte, von denen Jedem ein Bezirk der Stadt zugetheilt ist. Die nöthigen Arzneien werden von demjenigen Apotheker abgegeben, welchen im Wechsel die Reihe trifft. Auf ähnliche Weise ist für arme Wöchnerinnen gesorgt. Verstorbene Arme werden aus den Mitteln der Anstalt beerdiget. Im nöthigen Fall erhalten die zurückgelassenen Familienglieder nach ihrer Eigenschaft Unterstützung. Die Bezirksärzte, Bezirks-Wundärzte, Apotheker, Hebammen, Bezirksboten ꝛc. sind mit der erforderlichen Instruktion versehen. Auch hat die Commission bei der Einrichtung des Armenwesens die Vorschriften für alle diejenigen, welche von der Armenanstalt unterstützt werden wollen, so wie die Verhaltungsregeln für kranke Armen ausführlich bestimmt. Die Anstalt übernimmt aber auch Waisen, bezahlt Hausmiethe für Arme, verkauft Holz zu ge-

ringeren Preisen ꝛc. In der letzten Zeit betrug die Anstalt der verpflegten elternlosen Kinder gewöhnlich an 150. Sobald sie erwachsen sind, werden die Knaben in die Lehre zu einem Handwerker gethan, und die Mädchen ausgestattet, um in einen Dienst treten zu können.

Um den Zweck der Anstalt möglichst zu befördern, wurde sogleich bei deren Errichtung aller öffentliche Bettel bei Arreststrafe und nach Umständen noch schärferer Strafe untersagt. Die Geber werden mit Geldstrafen belegt, Müßiggänger mit Nachdruck, nöthigen Falls durch Zwangsmittel und Strafen zur Arbeit angehalten, und fremde Arme ausgewiesen. Bedürftige Handwerksgesellen, welche mit guten Kundschaften und Wanderbüchern versehen sind, erhalten, wenn sie keine Arbeit in der Stadt finden, einen Zehrpfennig aus der Zunftlade, die sogenannten ungeschenkten Handwerker von der Armen-Anstalt.

Schon nach kurzem Bestehen konnte eine Erweiterung dieses Wohlthätigkeits-Institutes vorgenommen werden. Unterm 28sten Juni 1808 erkaufte die Commission das bisher gemiethete Carl Boromäus Hospital um 8150 Gulden, bestimmte dessen eine Hälfte zum Arbeitshaus und errichtete in der andern Hälfte ein allgemeines Krankenhaus, worin jede Klasse der Kranken nach Verschiedenheit ihrer Krankheiten, so wie die Pfründner und arme Wöchnerinnen ihre eigene Wohnzimmer und Krankheitssäle erhalten. Die mit ansteckenden Krank-

heiten befallenen Kranken und Wahnsinnige werden hier (zu Heilversuchen) aufgenommen und mit allem Erforderlichen verpflegt.

Im Jahr 1811 war die Commission im Stande, auch eine Freischule mit der Armenanstalt in Verbindung zu setzen, woselbst die Kinder armer Eltern der christlichen Confessionen den unentgeldlichen Elementar = Unterricht im Rechnen, Schreiben, Lesen und der Religion erhalten.

Und so besteht denn bis hierher diese wohlthätige Anstalt. Unendlich viel Gutes hat sie seit ihrer Entstehung gestiftet, besonders in den letztern drangsalvollen Jahren, wo der Druck der Zeiten schwer auf unserer Stadt lastete; in denen Familien unrettbar in tiefe Armuth versanken und schüchtern die Hülfe einer Anstalt ansprechen mußten, der sie sonst ihre milden Gaben spendeten. Männlich ringend haben Mannheims wohlthätige Bewohner in den härtesten Perioden der leidenden Menschheit Opfer gebracht, die dem, der sie nach seiner ganzen Größe zu würdigen verstände, Bewunderung abdringen würden.

Der Fond dieser Anstalt bildet sich durch folgende Beiträge: Ständige Gefälle. Staatszuschuß an baarem Geld 2400 fl., für Arznei 2000 fl. für 500 Wagen Holz gegen 5000 fl., für 100 Mäß Torf an 400 fl. ꝛc. zusammen jährlich gegen 8 — 10,000 fl. — Beitrag der Stadt 700 fl. — Unständige Gefälle. Sie bestehen in Abgaben von Concerten und Vorstellungen durchreisender Künst-

ler, von Kunstkabinetten und sonstigen Merkwürdigkeiten, welche zur öffentlichen Schau ausgestellt werden. — Milde Beiträge an Geld. Se. Majestät der König in Baiern jährlich 1200 fl. Ihre Königl. Hoh. die Frau Großherzogin, früher 132 fl. seit 1819 300 fl. Andere hohe Personen tragen nach Kräften bei. Der Betrag der Subscriptionsgelder ist veränderlich und wechselt zwischen 8—11,000 fl. Die Büchsensammlung beträgt jährlich zwischen 500 bis 1000 fl. Hierher gehören aber auch die Sammlungen in Gasthöfen, Geschenke, milde Gaben und Vermächtnisse u. s. w. — Milde Beiträge an Naturalien. Unter dieser Rubrik befinden sich Schenkungen der Bäcker- und Metzgerzunft an Fleisch und Brod, dann Beiträge an Kartoffeln und sonstigen Victualien, Wein, Mehl ꝛc. — Rückersatz. Er besteht aus Vergütungen des Staats und der Stadt für übernommene Waisen, rückbezahlten Unterstützungsvorschüssen ꝛc. — Arbeitanstalt. Der Erlös aus Flachs-, Hanf-, Werk-, Wolle- und Baumwollenwaare, Sahlband-Schuhen, Sahlbandteppichen und dergleichen kommt hieher in Ansatz. — Zinsen von ausstehenden Kapitalien, Holzverkauf, diverse Einnahmen ꝛc. geben ebenfalls eine beträchtliche Quelle ab. Die jährliche Einnahme und Ausgabe beträgt gewöhnlich zwischen 30 — 40,000 fl. Seit langer Zeit unterstützt die Anstalt gegen 800 Arme, Männer, Weiber und Kinder, im Jahr.

2. Der Sterb=Kasse=Verein.

Seit dem 1sten Januar 1817 besteht dieser menschenfreundliche Verein, dessen Statuten unterm 21. Mai desselben Jahres die Bestätigung des Großherzoglichen Ministeriums des Innern erhielten. In denselben kann jeder zum Christenthum sich bekennende, rechtliche, moralische Mann, er mag hier wohnen, oder in der Folge an einen andern Ort ziehen, Aufnahme erhalten, wenn er gesund ist, das 60ste Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hat und beides in beglaubter Form nachweißt. Selbst Wittwen verstorbener Mitglieder wird der Eintritt gestattet. Jedes Mitglied zahlt, neben der Einschreibegebühr, und so bei jedem Sterbfall einen Gulden in die Kasse. Wer das 40ste Lebensjahr überschritten hat, muß alle Einlagen, für die Sterbfälle, welche von diesem Zeitpunkte an, vorgekommen sind, nachtragen. Im Augenblick eines erfolgten Todes eines unterschriebenen Mitgliedes wird die stets greifbar liegende Summe der Beiträge an dessen zurückgelassene Wittwe, Kinder oder nächste Blutverwandte (nach Landrecht oder Testamentsverfügung) unverkürzt und ohne Abzug baar abgeliefert. Stirbt ein Mitglied, welches keine Erben der Art hinterläßt, so bleibt der Betrag für den nächsten Sterbfall in Bereitschaft liegen. Wer mit dem Beitrag im Rückstand bleibt wird als ausgetreten angesehen. Für den Fall eines über die Verlassenschaft eines Mitgliedes entstehenden Gantes, kann die Gantmasse eben so wenig als ein=

zelne Gläubiger des Verlebten auf diese Wohlthat, selbst in dem Falle vorhergegangener Verbürgung der Ehefrau für ihren verlebten Gatten, einigen Anspruch machen, da dieses Kapital erst nach des Creditors Tod dessen Hinterlassenen zufällt, und es der Zweck der Vereinbarung einzig ist, den Verwaißten einigen Trost für ihren Verlust zu verschaffen und ihnen eine ungetrübte Quelle ihrer künftigen Subsistenz zu verschaffen. Die Urkunde über den Eintritt, welche ausdrücklich auf den Inhaber spricht, kann in einer fremden Hand nie rechtsgültig werden, da kein Mitglied berechtiget ist, während seinem Leben einigen Vortheil zu ziehen. Diese Urkunde ist unveräußerlich und unverpfändbar. In so fern die Summe der Theilnehmer die Zahl von 400 übersteiget, welche Summe als das Maximum des Ertrags dieser Wohlthat angesehen werden soll, so vermindert sich die Beitragssumme in dem Maaße, in welchem die Zahl der Mitglieder zunimmt. — Die ganze Anstalt steht unter der Leitung eines gewählten Vorstandes von Mitgliedern.

Der schönste Beweis, daß der Werth dieser Anstalt immer mehr anerkannt wird, ist die jährliche Vermehrung der Theilnehmer. Am 1sten Jan. 1823 zählte man deren 299.

3. Die Sparkasse-Anstalt.

Diese, mit Beistimmung der hiesigen Leihhaus-Kommission, des Stadtraths und der bürgerlichen

Deputirten gegründete, durch ein Kreis-Direktorial-Reſcript vom 21. Mai 1822 genehmigte wohlthätige Anſtalt ſteht unter der Leitung einer gewählten Verwaltungs-Commiſſion und der Garantie der Stadt Mannheim. Die Commiſſion iſt dem Stadtrath untergeordnet. Nach den Statuten der Sparkaſſe vom 16. Juni 1822 iſt ihr Zweck dahin gerichtet, denen, die in dem Falle ſind, kleine Erſparniſſe machen zu können, eine Gelegenheit auszumitteln, ſolche nicht nur ſicher anzulegen, ſondern auch durch die davon abfallenden Zinſen und zeitweiſen Zuſchüſſe fortwährend zu vermehren. Die Einlagen in dieſe Kaſſe geſchehen in baarem Gelde und in gangbaren Münzſorten. Summen unter 1 Gulden und über 100 Gulden werden nicht angenommen. Es ſteht jedem frei, die eingelegten Summen mit den davon verfallenen Zinſen in beliebigem Zeitpunkte ganz oder theilweiſe zurückzunehmen. Die Verwaltung der Sparkaſſe geſchieht unentgeldlich. Die Einlagen ertragen 4 Prozent Zinſen. Läßt der Einleger die Zinſen ſeiner Einlage zurück, ſo werden ſie ihm jährlich als Kapital gutgeſchrieben und Zinſen von Zinſen vergütet.

4. Das Leihhaus.

Es erhielt durch ein höchſtes Reſcript vom 14. Sept. 1809 ſeine Gründung und wurde am 2. Jan. 1810 in den, ſowohl gegen Diebe als Feuersgefahr hinlänglich geſicherten, Gewölben des ehemaligen

Porzellain-Magazins unter dem Kaufhause eröffnet. Zur Bildung des Fonds dieser, gegen den verderblich um sich greifenden Wucher errichteten Anstalt, wurden die erforderlichen Gelder auf Kredit des Leihhauses aufgenommen und für deren sichere Rückzahlung hat die Stadt Mannheim Garantie geleistet. An bestimmten Tagen in der Woche werden Pfänder nach vorhergehender Abschätzung von 1 bis über 1000 fl. angenommen und andere gegen Bezahlung des Darleihens abgegeben. Die Anstalt leiht auf Juwelen, Gold, Silber, Kupfer, Messing, Zinn, Blei, sammte, leinene und wollene Zeuge, Kleidungsstücke und alle übrigen Gegenstände, welche nicht dem Verderben, einem wandelbaren Werthe zu sehr unterworfen sind, oder einen allzu großen Raum erfordern. Auf liegende Güter, Obligationen, Wechsel, Handschriften und Besoldungs-Scheine werden keine Gelder geliehen. Die Einrichtung der Anstalt ist sehr zweckmäßig. Alle vorkommenden Geschäfte besorgt ein Kassier und ein Controlleur. Denselben ist ein Taxator und ein Diener beigegeben, Die ganze Anstalt steht unter der Leitung einer Commission, die aus einem Mitglied des Großherzoglichen Hofgerichts, zwei Stadträthen und zwei angesehenen Bürgern zusammengesetzt ist.

5. Das Zuchthaus.

Dieser schon im Jahr 1748 von Karl Theodor gestifteten Straf- und Besserungsanstalt werden die

großen Verbrecher des Landes übergeben, die entweder auf bestimmte Zeit oder lebenslänglich hierher verurtheilt sind. Alle Züchtlinge werden nach ihren Kräften, Kenntnissen oder Fähigkeiten zu Arbeiten angehalten. Ueber die Reinlichkeit und Ordnung im Hause haben sich noch alle Fremde vortheilhaft geäussert. Fabrikmäßig werden hier verfertiget, glatte und gebildte Leinwand, Feuereimer von Strohgeflechten, Schläuche, Fußteppiche und Anderes. Der Anstalt steht ein Verwalter vor, der die nöthigen Aufseher unter sich hat.

6. Gemeine Gefängnisse

für Vaganten, Uebertreter der Polizeigesetze und dergleichen befinden sich bei dem Polizeibureau unter dem Kaufhause und bei der Hauptwache hinter dem Rathhause.

7. Die Feuerlöschanstalt.

Da derselben noch viele Verbesserungen zu wünschen sind, die sie auch in der Folge erhalten wird und muß, so kann hievon nur kurze Erwähnung geschehen. Eine eigentliche constituirte Feuerlöschanstalt mit einem eigenen Feuerhaus, wie sie andere Städte aufzuweisen haben, besitzen wir noch zur Zeit nicht. Die Feuerspritzen, Eimer, Feuerhaken, Leitern und sonstige Brandgeräthschaften werden an verschiedenen Orten der Stadt aufbewahrt. Zu jeder Spritze ist

die nöthige Mannschaft nebst einem Spritzenmeister bestimmt. Im Schloß befinden sich die Hoffeuerspritzen. Ueber die Feuerlöschanstalt giebt die neue Feuerordnung den nöthigen Aufschluß. Die kräftigste Stütze hat aber die Stadt bei einem ausbrechenden Brande in der Thätigkeit ihrer Bewohner und besonders der Fuhrleute, die sonst das Rheinwasser zum Waschen in die Stadt bringen, mit ihren Fässern, der Küfer und Bierbrauer mit ihren Butten, so wie der Landleute von Neckarau, Käferthal, Seckenheim, Sandhofen ꝛc. die mit ihren Feuerspritzen jedesmal sogleich herbeieilen. Die meisten Gebäude sind in die Großherzogl. Brandassekuranz-Kasse aufgenommen.

8. Die Hülfs-Bibelgesellschaft.

„Auch in unserer Mitte hat der Herr zu dem Werke der Bibelverbreitung seinen Segen gegeben," sagte der Vorstand der Gesellschaft in seiner ersten Bekanntmachung vom 18. Sept. 1820. Reichliche Gaben flossen von wohlthätigen Beförderern aller christlichen Confessionen bei ihrer Errichtung. Unmittelbar steht die Anstalt mit der, im Jahr 1820 constituirten, durch die große Londner Bibelgesellschaft unterstützten Central-Committee der Großherzogl. bad. Bibelgesellschaft zu Carlsruhe in Verbindung. Alle, die Verlangen nach dem Worte Gottes haben und unvermögend sind, sich den Besitz einer Bibel zu verschaffen, erhalten eine solche, entweder

gegen eine, ihren Kräften angemessene, kleine Gabe, oder ganz unentgeldlich. Und so besteht denn dieser schöne Verein, ein heilbringendes Werk fördernd, das sich bis jetzt fast aller Orten mit so vielem Segen verbreitete. Sie ist blos auf freiwillige Beiträge gegründet. Bis zum Schluß des Jahres 1822 wurden größtentheils unentgeldlich, zum Theil aber auch zu herabgesetzten Preisen 300 Bibeln abgegeben.

9. Bäder.

Anstalten dieser Art haben wir drei. Das Badhaus P. Gesell's an der Rheinbrücke, das J. Küchlerische sonst Hagenmaierische im Badner Hof, in der Stadt, und das Etiennische jetzt P. J. Blankardische an dem großen Rheinarme, nicht weit von dem Neckar. In jedem badet man in Rheinwasser. Für hinlängliche Bedienung haben die Besitzer gesorgt und bei den drei Anstalten befinden sich Gärten zum freien Umherwandeln vor und nach dem Bad. Alle Kurbäder nach Vorschrift der Aerzte können hier veranstaltet werden. Auch kann man zu jeder Zeit Erfrischungen daselbst haben. Jede dieser Anstalten hat ihre Vorzüge. Verdient das Gesell'sche Bad wegen seiner schönen, freien Lage am Rhein und in der Nähe des Schloßgartens den Besuch, so ist das Küchlerische nicht weniger durch seine bequeme Lage in der Stadt zu empfehlen. Die Blankard'sche Badeanstalt ist dagegen die vorzüglichste hinsichtlich der innern Einrichtung, in-

dem das schön gebauete, ganz im Garten stehende, Gebäude, ausser den 8 Badkabinetten und den Wohnzimmern des Besitzers, im zweiten Stock 7 Zimmer und einen schönen Salon, und im dritten Stock abermals 3 Zimmer für Kurgäste enthält. Nicht minder zieht der schöne Garten voll großer Obstbäume, Weinreben und Blumen an. Diese Bäder werden gewöhnlich gegen Ende Aprils eröffnet, und bis zum Herbst besucht. Doch findet man in dem Küchlerischen Badhaus auch den Winter hindurch die nöthigen Zubereitungen. Zum Gebrauche des freien Bades wird im Sommer ein sicherer Platz am Rheine in der Gegend des Mühlauschlößchens mit Pfählen abgesteckt, und nur allein innerhalb dieser Stelle das offene Flußbad erlaubt. Wer ausserhalb desselben badet, wird mit Geld- oder Gefängnißstrafe belegt. Auch kann die Schwimmanstalt zum Baden benutzt werden.

10. Allgemeine Commissionsanstalt.

Der Zweck dieser im Jahr 1822 von Carl Courtin errichteten Privatanstalt ist: für Jedermann mit Eifer und Pünktlichkeit alle Gattungen von Geschäfts-Angelegenheiten zu besorgen. Der Geschäftskreis der Anstalt umfaßt folgende Hauptgegenstände: 1. Rechtsangelegenheiten, 2. Handelsgeschäfte, (commissionsweise) 3) Notariatsgeschäfte, (nach der Großherzogl. badischen Notariatsordnung) 4. Privat- und Familien-Ange-

legenheiten. Es ist unmöglich die Gränzen einer solchen Anstalt zu bezeichnen.

11. Das Bürgermilitär.

Schon in den ältesten Zeiten, und bald nach Gründung der Stadt finden wir Spuren dieses zur Sicherheit der Stadt gestifteten ehrwürdigen Institutes. Bei dem Einfall der Franzosen im Jahre 1688 war bereits die Mannschaft förmlich organisirt und vertheidigte mit der Garnison hartnäckig und muthvoll die Stadt. Nicht lange nach Einäscherung und Wiederherstellung Mannheims ordneten sich damals die Infanterie-Compagnien der Bürger und paradirten schon wieder, als die Stadt dem Kurfürsten Karl Theodor im Jahr 1744 huldigte. Bei der Jubelfeier dieses Kurfürsten im Jahr 1792 übergaben die Väter ihre Bürger-Fahnen der jungen Mannschaft, und es hatte sich ein großer Theil gleich uniformirt. Die Kleidung der Infanterie bestand in einem dunkelblauen, altväterisch zugeschnittenen, Frackrock, schwefelgelber Weste und Hosen. Auf dem dreieckigen Hut trugen sie eine blau und weiße Masche. Zur Verherrlichung dieses Festes hatte sich damals auch freiwillig das erste Reitercorps gebildet. Ihre Uniform bestand ebenfalls in einem dunkelblauen Rock, schwefelgelber Weste und gleichen Hosen. Sie trugen goldene Achselschnüre; auf den Hüten blau und weiße Federbüsche mit Maschen. Die junge Bürgermannschaft war da-

mals ebenfalls schon organisirt. Nach dem Regierungswechsel bei der Huldigungsfeier Carl Friedrichs von Baden im Juni 1803 bestand das, 1792 gebildete, Reitercorps noch. Ausser den früher organisirten Infanterie-Compagnien und dem Schützencorps wurden damals noch errichtet: 1) die bürgerliche Artillerie-Compagnie, 2) das Corps der Bürgersöhne, 3) ein Corps leichter Reiterei und ein weiteres Corps junger Bürgerssöhne, die sich von den vorigen durch weiße Hosen unterschieden.

Unter mancherlei Aenderungen hat sich der Kern dieser Institution bis auf unsere Zeiten erhalten. Seit dem Jahr 1819 sind die verschiedenen Bürger-Corps folgendermaßen organisirt: die Grenadier-Compagnie; sie trägt dunkelblaue Röcke mit weißen wollenen Epauletts, und lange Ueberhosen von derselben Farbe. (Im Sommer tragen sie weiße Hosen.) Die Aufschläge sind hellblau und der Rock ist an den gewöhnlichen Stellen weiß angestoßen. Die schöne Bärenmütze ist mit weißen Fangschnüren behangen und das Lederwerk an Säbel und Patrontasche weiß. Die Compagnie hat ihre Tamboure und eine eigene türkische Musik, die eben so uniformirt ist, aber reich verzierte Röcke hat. Statt der Bärenmütze tragen sie dreieckige Hüte mit niedrigen dicken, blau und weißen Federbüschen. Die Uniform des Regiments-Tambours ist reich mit Silberborden besetzt und auf dem Hut trägt er einen schönen Busch von Straußfedern. Nett und geschmackvoll ist dieses Corps gekleidet. Bei einem

Paradeaufzug glaubt man französische Garde zu erblicken. Sie haben ihren eigenen Hauptmann und die nöthigen Subaltern-Offiziere. — Die Kavallerie-Escadron. Sie steht nnter einem besondern Rittmeister. Die Uniform bestehet in einem dunkelblauen kurzen Reiterrock, woran die Aufschläge hellblau sind, und in langen hellgrauen Ueberhosen. Das Lederwerk an Säbel und Cartouche ist weiß lakirt. Ein dicker, niedriger Busch von langen blau und weißen Federn schmückt den dreieckigen Hut, und auf den Achseln tragen sie goldplattirte Schuppen. Die Uniformen sind elegant und schließend. Herrlich nimmt sich dieses Corps wenn es im Gallopp mit den leichtwallenden Federbüschen dahin fliegt, aus. Man sieht es eher für einen Generalstab als Bürgermilitär an. Ihre Trompeter tragen scharlachrothe, hellblau ausgeschlagene Röcke mit Goldborten besetzt. Statt der Hüte tragen sie Bärenmützen wie die ehemaligen französischen Grenadiers zu Pferd. Nicht minder schön gekleidet ist die Schützen-Compagnie. Ihre Uniform besteht in einem frischgrünen Frack, engen Hosen von gleicher Farbe und leichten Stiefeln. Die Aufschläge sind hellgrün und auf dem dreieckigen Hute tragen sie einen niedrigen dicken Busch von grünen Federn. Diese Compagnie ist mit Büchsen und Hirschfängern bewaffnet und ihr Lederwerk ist schwarz. Sie besitzet ihre eigene Hornisten und stehet unter dem Befehl eines Bürgerhauptmanns. Ausser diesen Corps besteht noch eine Infanterie-Com-

pagnie uniformirter Bürgersoldaten. Diese tragen dunkelblaue Röcke mit hellblauen Aufschlägen, weiße Hosen und einen dreieckigen Hut mit hochrothem Federbusch. Die Artillerie-Compagnie hat dunkelblaue Röcke und Hosen. Die Aufschläge sind schwarz. Auf dem dreieckigen Hut wird ein roth und schwarzer Federbusch getragen. Das Corps steht unter einem Hauptmann und hat 2 Kanonen.

Die übrigen Bürger und Schutzbürger sind ebenfalls in Compagnien eingetheilt. Im Dienst müssen sie mit dreieckigem Hut, saubern Rock, Gewehr, Säbel, Patrontasche und Stiefeln erscheinen. Durch eine besondere Bekanntmachung des Stadtrathes vom 27sten September 1821 ist ein aus fünfzehn Paragraphen bestehendes Dienstreglement für das gesammte Bürgermilitär eingeführt worden; worin sowohl die Grundsätze über Verpflichtungen, Disziplin, als auch Strafen, Befreiungen, Casseangelegenheiten u. s. w. ausgesprochen sind. Alle Corps stehen unter den Befehlen eines Bürger-Obersten.

XII. Gesellschaftliche Institutionen zur Veredlung, Verschönerung und Erheiterung des Lebens, öffentliche Vergnügungen ꝛc.

Die Gesellschaft der Harmonie. Durch die Vereinigung des ehemaligen Casino's (früher Lesegesellschaft) und des viel später entstan-

denen Museums, zwei Instituten, die zu Spiel, Unterhaltung und Lectüre für Männer aus den gebildeteren Ständen bestimmt waren, erhielt diese Gesellschaft ihren Ursprung nnd zeigt denselben noch an durch den zu jener Zeit ihr beigelegten Namen Harmonie.

Der Zweck dieser Vereinigung ist: den Mitgliedern geselliges Vergnügen und Hülfsmittel zur Ausbildung in Wissenschaften und schönen Künsten zu gewähren. Zu Erreichung dieses Zweckes dient: gesellschaftliche Unterhaltung und erlaubtes Spiel, eine Bibliothek, ein Leseinstitut und Lesezirkel, musikalische Aufführungen und Ausstellung von Kunstwerken. Die Harmonie ist ein freier Verein unter Gleichen; kein Mitglied hat als solches einen Vorzug vor dem Andern. Der Wille der Mehrheit ist Gesetz. Ueber die Beobachtung der Gesetze wachen fünf Vorsteher, welche die Gesellschaft jährlich aus ihrer Mitte wählt. Die Gesellschaft hat ihren Secretär, zwei Bibliothekare, und einen musikalischen Ausschuß. Sie hat das Recht, ein Mitglied auszuschließen, das sich als solches unwerth gezeigt hat. Der Beitrag eines Mitglieds ist für das ganze Jahr auf 22 fl. festgesetzt. Jedes Mitglied hat das Recht, einen Fremden einzuführen, und nachdem es ihn einem der Vorsteher vorgestellt hat, eine Eintrittskarte für denselben zu verlangen. Mit dieser Karte kann der einmal vorgestellte Fremde, wenn er übrigens durch sein Betragen der Gesellschaft nicht unangenehm ist, einen Monat lang die Harmonie frei besuchen. Fremde, die über

diese Zeit bleiben, zahlen monatlich 2 fl. 42 kr. Freien und mechanischen Künstlern ist gestattet, Produkte des Genies und Fleißes in einem der Zimmer aufzustellen. Das Gesellschaftslokale (Lit. D. 2. No. 6. in dem ehemaligen Casimir Achenbachischen, jetzt Fröhlich'schen Kaffeehause an den Planken) ist im Sommer von 7 — im Winter von 8 Uhr des Morgens bis Abends 10 Uhr offen. In dem Lesezimmer findet man die vorzüglichsten Journale und periodischen Schriften. — Beträchtlich ist seit dem Bestehen der Gesellschaft die Bibliothek angewachsen. Sie zählt gegenwärtig schon gegen 9000 Bände, und enthält unter andern, ausser vielen Werken über schöne Wissenschaften, auch Reisebeschreibungen, französische, englische und lateinische Werke aus verschiedenen Fächern, Dictionäre, historische, politische, geographische, statistische, topographische Werke und Landkarten.

Die Gesellschaft zählt an 300 Mitglieder. Von der Einnahme werden die laufenden Ausgaben, der Aufwand für die Bibliothek ꝛc. bestritten. Ausser dem hat die Gesellschaft aus ihren Zuschüssen aber auch einen Ersparnißfond gebildet. Sollte sich der Verein in der Folge auflösen, so wird ihr Eigenthum unter die hiesigen Armen, ohne Rücksicht auf den Unterschied des Glaubens, vertheilt.

Die Concerte beginnen so bald der Winter herannahet. Sie werden in dem großen Saale des Theatergebäudes von dem Hoftheater-Orchester veranstaltet. In frühern Zeiten gab man solcher Con-

certe zwölf und oft noch mehr. Jetzt begnügt man sich mit sechs. Ich muß jedem Musikliebhaber und Kenner überlassen, die Eindrücke jener genußreichen Abende, an welchen man immer von den besten Compositionen eines Mozart, Haydn und anderer unsterblicher Meister hört, in das Gedächtniß zurückzurufen. Nie verläßt man unbefriedigt den Saal.

Die Carnevals-Belustigungen nehmen sogleich nach Neujahr ihren Anfang und endigen mit dem Aschermittwoch. Unter der Menge der Vergnügungen (Theater, Concerte, Gastereien, öffentliche Tanzbelustigungen u. s. w.) verdienen besonders die Maskenbälle, die in dem großen Concertsaale gehalten werden, einer Erwähnung. Sie sind manchmal sehr brillant. Die Baurhälle, die nur das Gesinde und geringere Volk besucht, werden, seitdem das Theater restaurirt ist, in dem Hirschelsaale gehalten. Bälle und Baurhälle sind auf Fastnacht, wo man sich ohne Bedenken allen Sonderbarkeiten hingiebt, am volkreichsten.

Casino. Unter diesem Namen werden den Winter hindurch von dem Restaurateur des Schauspielhauses im kleinen Saale, im Sommer von geschlossenen Gesellschaften auf dem Mühlauschlößchen, Tanzbelustigungen veranstaltet, die oft zahlreich besucht, aber auch sehr von Zufälligkeiten abhängig sind.

Die Kirchweihen in der Umgegend machen einen großen Theil der Sommerfreuden aus, Jene

zu Käferthal, Neckerau, Mundenheim, Oggersheim, Seckenheim und Sandhofen gehören zu den Vorzüglichsten.

Wenn ich Manches, was in eine Statistik gehört, von dieser Abtheilung ausgeschlossen habe, z. B. die innere Einrichtung der Hospitäler, das Postwesen, das Medicinalwesen (Impf- und Heilanstalten, Aerzte, Geburtshelfer, Apotheker u. s. w.) die kirchliche, militärische und bürgerliche Verfassung, das Justiz- und Polizeiwesen, Maas- Gewicht- und Geldkunde, das milde Stiftungswesen, die Preise und Güte der Lebensmittel, einen Blick auf Literatur, Botanik ꝛc. Gesetze, Leichenanstalt, Brandassekurranz, Wittwen-Kasse u. s. w. so geschah dies einzig aus dem Grunde, weil vieles davon mit den allgemeinen Landes-Institutionen zusammen hängt, Anderes aber wieder wie in jeder Stadt beschaffen, stetem Wechsel unterworfen oder für die Allgemeinheit zu uninteressant ist. Was ich nur kurz berührte, dem konnte nach dem Plane dieses Werkes keine größere Ausdehnung gestattet werden.

IV.
Umgebung.

A. Wanderung an die Bergstraße.

I. Seckenheim. Friedrichsfeld. Neckarhausen. Edingen. Wieblingen.

Schon nach einer kleinen Stunde befindet man sich in der Nähe des alten Dorfes Feidenheim, welches am rechten Neckarufer liegt. Anziehender ist das nahe Seckenheim, durch welches die Landstraße führt, Seine weite Ausdehnung scheint kein Dorf, sondern ein niedliches Landstädtchen zu verkünden. Aus der Menge Schenkungen, die das Kloster Lorsch im achten Jahrhundert von hier aus erhielt, läßt sich leicht schließen, daß schon damals der Ort nicht unbeträchtlich war. In den alten Urkunden wird es bald Sicchenheim, Sickenheim, Sikkenheim, bald Siggesheim, und manchmal auch Sigirichesheim genannt. Unter den hiesigen Häusern sind einige, die eine Stadt zieren würden. Alles ver-

räth Wohlstand, dessen Quelle hauptsächlich der Tabacksbau ist. Bei dem Orte befindet sich ein herrschaftlicher Landsitz nebst schönen Wohnungen und Gärten. — Von dem südwestwärts gestandenen, schon zu der Karolinger Zeiten bekannt gewesenen Dorfe Clopphеim oder Kloppheim, von welchem noch ungefähr vor 100 Jahren Trümmer der Albanuskirche sichtbar waren, ist jetzt keine Spur mehr zu finden. Am jenseitigen Neckarufer liegt Ilbesheim.

Ein merkwürdiger Punkt für den Pfälzer ist das, hinter Seckenheim rechts liegende Friedrichsfeld, das ursprünglich eine Colonie wegen Religionsmeinung 1684 vertriebener Franzosen war. Hier war es, wo Friedrich der Siegreiche von der Pfalz ewig grünende Lorbeeren erkämpfte, die ihm keine neidische Feder von seinem Heldenhaupt reißen wird. Diether, Erzbischoff von Mainz lag wegen verschiedenen zugemutheten Leistungen in Zwistigkeiten mit dem Pabste. Er wurde 1461 abgesetzt. Der heil. Vater schleuderte den Bannstrahl über ihn und bedrohete jeden seiner Anhänger mit gleichem Schicksale. Adolph von Nassau ernannte man an dessen Stelle zum Erzbischoffe von Mainz. Der willkührlich behandelte Diether suchte Schutz bei unserm Kurfürsten. Ungeachtet des angedroheten Bannes sprang ihm dieser, gegen Abtretung der Mainzischen, Besitzungen an der Bergstraße, deren Auslösung dem vertriebenen Bischoff jedoch frei stund, mit Rath und Mannschaft bei und zog gegen Adolph zu Felde.

Der Pabst sprach über Friedrich den Kirchenbann und der Kaiser die Reichsacht aus. Der tapfere Kurfürst kehrte sich weder an jenen noch an diese. Fest und unerschütterlich gieng er seine Bahn. Statt sich den Forderungen des heiligen Stuhls und des Kaisers zu fügen, ließ er vielmehr auf dem Geisberge bei Heidelberg eine neue Schanze aufführen und nannte sie — Trutzkaiser. Gleich Räubern und Mordbrennern fielen jetzt seine, mit der Execution beauftragte, Feinde, die längst schon neidisch auf den kühnen, gefürchteten und hochgeehrten Pfälzer geblickt, die bisher nur eine schickliche Gelegenheit erwartet hatten, ihn zu vernichten, in das Land, verheerten die Felder, zündeten die Dörfer an und mißhandelten die Unterthanen des Kurfürsten. Unter ihnen befand sich der Markgraf Karl von Baden, der Graf Ulrich von Würtemberg, und Bischoff Georg von Metz, des Markgrafen von Baden Bruder. Schon waren sie bis in die Nähe von Seckenheim vorgedrungen und hielten auf dem Sandfelde vor dem Wald. Brand und Verwüstung bezeichnete ihre Bahn. Friedrich hatte indessen seine Pfälzer bei Leimen gesammelt und brach am 30. Junius 1462 plötzlich wie ein Wettersturm aus dem Forlenwalde über den Haufen los. Schrecklich war der Kampf, verzweifelnd die Gegenwehr, bis endlich der rächende Arm der Pfälzer das Uebergewicht behauptete und die übermüthigen Feinde in den Staub schmetterte. Hundert und vier und zwanzig Edelleute, zwei hundert acht und dreißig gemeine Reiter und viele

Fußgänger wurden gefangen und mußten sich der Gnade des tapfern Ueberwinders ergeben. Was aber den Sieg noch glorreicher machte, war, daß die heftigsten Feinde Friedrichs, der Markgraf von Baden, Graf Ulrich von Würtemberg und Bischoff Georg von Metz dabei gefangen wurden. — Auf der Mitte dieses Schlachtfeldes steht zum ewigen Andenken ein hohes steinernes Kruzifix mit folgender Inschrift:

Als man zale nach Gottes Geburte
MCCCCLXII jar vff sant Paulus
Gedechtnuß Tag sint vff dieser Wall-
stadt, durch Hertzog Friderich Pfalz-
graue by Rine ꝛc. vnd Kurfürsten
nyder geworffen worden Her Jorg
Bischoff zu Metz. Markgraue Karle
von Baden vnd Graue Vlrich von
Wirtemberg mit eyner merglichen
Zale Jr Diener Grafen Herren
Ritter und Knecht und derselben die
in solichem Gescheffte tod bliben
sint, wolle Got barmherzig sin
und vff denselben Tag sint viel zu
Ritter geschlagen.

Links am Neckar liegt das freundliche, schön situirte Dörfchen Neckarhausen mit dem ehemaligen Lustpark des pfälzischen Staatsministers von Oberndorff, und jenseits des Stromes erhebt das uralte Ladenburg seine gothischen Thürme. Schrecklich litt Neckarhausen bei dem Eisgang und der Ueberschwemmung im Jahr 1784. — Das, auf der

Landstraße, 2 starke Stunden von Mannheim liegende ansehnliche Dorf Edingen mit dem, von dem pfälzischen Staatsrath von Castell angelegten Garten, wird in den Urkunden des Klosters Lorsch Eddingun, Etingen, Eddingum u. s. w. genannt. Hier starb 1680 unter dem Schatten eines Nußbaumes und einer Rebenlaube in dem Garten eines Bauern Kurfürst Karl Ludwig, der deutsche Salomon, Wiederhersteller der Pfalz nach dem schrecklichen dreißigjährigen Kriege. — Nach einer kleinen Stunde erreicht man das ziemlich große Dorf Wieblingen. Hier soll nach der Chronik von Gattwich zu Karls des Dicken Zeiten schon ein königlicher Meierhof gestanden haben, und auf demselben 885 für das Kloster Oettingen eine Urkunde von demselben ausgefertiget worden seyn. Das Kloster Lorsch hatte aber schon früher hier Besitzungen.

Sobald man das Dorf verläßt, fühlt man sich magisch von der nahen Bergkette, die demjenigen, der zum erstenmal hierher kömmt, eine herrlich ausgemalte Wand zu seyn scheint, angezogen.

II. Heidelberg und dessen Umgebung.

Tief im Dunkel der Vorzeit verliert sich der Ursprung dieser ehrwürdigen Stadt. Ungewiß, welche Völkerstämme Deutschlands in früheren Zeiten die Gegenden bewohnten, sucht man auch hier, wie bei jeder alten Stadt, die Geschichte mit dem Aufenthalte der Römer zu begründen, und war so glück-

lich, durch aufgefundene Denksteine, (der letzte wurde erst im Febr. 1822 nahe bei der Stadt gegen Kirchheim hin, gefunden) Bildsäulen, Trümmer von Grüften, Bädern, Tempeln, Ruinen von Castellen, durch Münzen, fragmentarisches Gemäuer u. s. w. den Zusammenhang der damaligen Schicksale Heidelbergs zu entschleiern. Nachdem die Römer den Landstrich an dem Rhein, der Donau, der Lahn, dem Main und Neckar unter ihre Herrschaft gebracht und Colonien angelegt hatten, gehörte ohne Zweifel Heidelberg in den Distrikt, welchen man, weil die Bewohner den Römern zinsbar waren, und von dem Ertrag ihrer Aecker den zehnten Theil geben mußten, die Decumaten nannte. Die Bevölkerung der Gegend bestand aus Allemannen, die zwar unter römischem Schutze lebten, aber von ihren eigenen Königen regiert wurden. Nachdem das Römerjoch durch die starke Faust der Deutschen gebrochen war, zerfiel das Land in Gaue. Heidelberg zählte man zu dem Lobdengau, in welchem das uralte Ladenburg Hauptort gewesen seyn soll. Die erneuerten Einfälle der Römer änderten wenig. Nach dem Siege der Franken über die Allemannen bei Tolbiack (Zülch oder Zülpich unweit Köln) im Jahre 496 kam Heidelberg unter fränkische Herrschaft, und wurde dem neu gegründeten rheinischen Franken zugezählt. Das erloschene Dorf Bergheim, von dem noch die Bergheimer Mühle den Namen auf unsere Zeit gebracht hat, wurde schon im 8ten Jahrhundert genannt, und mag, wie Schlierbach (in ei-

ner Urkunde von 1150 wird schon eines Billung von Schlierbach erwähnt) die erste Ansiedelung in dem Thale gewesen seyn. Die Kultur der Gegend ging ohne Zweifel von dem, Heidelberg gegenüber am rechten Neckarufer liegenden, Heiligenberg, aus. Mehrere dort gefundene Ueberbleibsel und Inschriften sprechen für diese Behauptung. Nach den vielfachen Stürmen, die Deutschland erschütterten, hatten sich, sobald mit den Franken das Christenthum in diese Gaue kam, daselbst Mönche niedergelassen. Immer mehr baueten sich diese geistlichen Herren nach Gewohnheit an, und schon im 11ten Jahrhundert ließen sich Mönche nach den Regeln des heiligen Augustinus in dem damals noch unwirthbaren und wilden Thale, wo sich jetzt Heidelberg ausbreitet, nieder, baueten eine Kapelle, mehrere Zellen und nannten diesen Ort zur heiligen Jungfrau in der Wüste. — Als Kaiser Friedrich I. seinen Halbbruder Konrad von Hohenstaufen 1156 zum Pfalzgrafen bei Rhein erhob, mochte wohl das alte Schloß auf dem Geisberge, von welchem man eine herrliche Aussicht in das weit ausgebreitete Rhein-Thal genießen mußte, gestanden haben; denn dieser Pfalzgraf verließ bald nach seiner verliehenen Würde seinen alten Wohnsitz Bacharach und hielt Hof in Heidelberg. Auch Bischoff Heinrich von Worms belehnte 1225 den Pfalzgrafen Ludwig I, aus dem Stanum der edlen Wittelsbacher mit der Burg Heidelberg und der Grafschaft (Gerichtsbarkeit) auf dem Stalbohel bei Ladenburg. Von nun an erhält die

Geschichte Heidelbergs, woselbst sich auch um das Jahr 1200 schon Schiffer und Fischer angesiedelt hatten, mehr Licht. Es theilte Freuden und Leiden mit der ganzen Gegend. Pest, Mißjahre, Erdbeben, Religions- und Reichszwistigkeiten, schrankenlose Fehde- und Raubsucht, Fanatismus und Sectengeist, Brand und Krieg, worüber unsere Urväter gar Vieles und Schreckliches in ihren Geschichtsbüchern niedergeschrieben haben, hinderte lange das kräftigere Aufblühen der Stadt. Erst mit Pfalzgrafen Ruprecht I. erhielt sie Bedeutenheit. Er stiftete 1376 eine Lehranstalt für Jünglinge; Pabst Urban bestätigte deren Freiheiten; 1386 bekam die Anstalt Erweiterungen und wurde zur Universität erhoben. Unter Ruprecht II. wurde 1392 das Dorf Bergheim mit Heidelberg verbunden, woraus die Vorstadt entstand. Mit Friedrich dem Siegreichen trat eine Haupt- und Glanzperiode für Heidelberg ein. Unter diesem kräftigen, kriegerischen Geiste, dem Manne voll heißer Liebe zur Pfalz, dem Vater des Volkes, gediehen Handel und Gewerbe, und die Stadt gelangte zu einem blühenden Wohlstand. Unter dessen Regierung ward auch eines der ältesten bekannten Werke der Buchdruckerkunst zu Tage gefördert und führt mit dem Druckorte Heidelberg und der Jahreszahl 1472 den Titel: «Der Spiegel kaiserlicher und gemeiner Lantrecht oder der sogenannte Schwabenspiegel.« Noch mehr aber schwang sich die Stadt unter dem schützenden Freunde der Wissenschaften, Philipp dem Aufrichtigen (geb. 1448 gest. 1508) empor. Ein schöner Geist

verbreitete sich unter ihm über die nahen Rheingegenden. Was Deutschland in literarischer Hinsicht jetzt ist, verdankt es größtentheils diesem milden Geiste und den um ihn versammelten gelehrten Männern, unter welchen ich hier nur einen Johann von Dalberg, Johann Capnio, den Sponheimer Abt Trithem, Rudolph Agricola, Johannes Wessel, Jakob Wimpheling, Oecolampadius, Gallus und Reuchlin zu nennen brauche. — Aber Heidelberg genoß auch die Freuden des Mittelalters. Turniere und andere ritterliche Spiele wurden daselbst gehalten; oft fand sich die Blüthe der deutschen Ritterschaft daselbst ein und selbst die Kaiser besuchten es oft. Im Jahr 1517 kam Luther, der gewaltige Reformator der Religion von Wittenberg nach Heidelberg und kehrte daselbst bei den Augustinern ein. Am 26. April schlug er 40 Theses hier an, die er von einem seiner Ordensbrüder unter seinem Vorsitze vertheidigen ließ. Luthers Lehre verbreitete sich schnell nnd schon 1521 und 1522 wurde sie in dem Kraichgau und in der Unterpfalz eingeführt. Nach und nach hatten sich eine Menge kirchlicher Spaltungen entwickelt. Die Streitigkeiten jener Zeiten würden Folianten füllen. — Mit ziemlicher Gewißheit konnte man den Sturm, der auf solche Gährungen folgen mußte, voraussehen. Unter dem unglücklichen Kurfürsten Friedrich V., den die Böhmen zum Könige gewählt hatten, brach mit aller Wuth eines heißhungrigen Ungeheuers (1618 — 1648) der dreißigjährige Krieg aus. Heidelberg wurde mit al-

len Schrecken und Plagen jener tieferschütterten Periode heimgesucht; Stadt, Schloß und Festungswerke lagen beinahe ganz verheert und zu Boden geschmettert. Erst nach dem, 1648 abgeschlossenen, westphälischen Frieden ging unter Kurfürst Karl Ludwig über dem tiefgesunkenen Heidelberg eine neu belebende Sonne auf. Die Universität erfreuete sich wieder liebevoller Pflege; viele gelehrte Männer wurden berufen, die Stadt eilte rasch ihrer völligen Wiedergeburt entgegen; da brach der alles verheerende orleans'sche Krieg aus, und schüttete gränzenloses Elend über die Pfalz. Heidelberg war der Schauplatz unerhörter Gräuel, wurde 1693 völlig ausgeraubt und niedergebrannt, die Einwohner wurden gemißhandelt und gemordet, das Schloß zerstört und von dem alten ehrwürdigen Sitze der Pfalzgrafen fand man in der Vorstadt nur noch das Kapuzinerkloster, den Marstall und ohngefähr 20 Häuser und Scheunen. In der Stadt blieben kaum 2 Wohnungen verschont. Nach dem Ryswicker Frieden (1697) am Anfange des 18ten Jahrhunderts erholte sich die Stadt wieder, erstand, obwohl langsam aus ihren Trümmern, und wäre ohne Zweifel bald wieder in die Reihe ihrer Schwesterstädte getreten, hätte nicht der bekannte Streit um eine alte Kirchenmauer (S. 97) die, wegen dem Gottesdienst der Katholiken und Reformirten in der heiligen Geistkirche den Chor von dem Langhause schied, eine neue und merkwürdige Epoche in der Geschichte Heidelbergs herbeigeführt. Der Kurfürst, der die Kirche für die Katholiken ganz einge-

räumt haben wollte, und heftige Widersacher fand, verließ aufgebracht im Jahr 1720 mit seinem ganzen Hofstaate und den Dicasterien den alten Kursitz und wählte Mannheim zur Residenz. Obschon Heidelberg unter seinem Nachfolger Carl Theodor noch immer begünstigt blieb, so konnte es doch nie mehr die Stufe erreichen, auf der es früher stand. — Schrecklich litt die Stadt bei dem Eisgange 1784. Was der französische Revolutionskrieg 1795 über die Rheingegenden brachte, theilte auch sie. Die in der Nähe vorgefallenen Gefechte und Schlachten, Truppenmärsche, Alles was sonst der Krieg in seinem Gefolge mit sich führt, wirkte nicht weniger nachtheilig auf Heidelberg als die benachbarten Städte. Die Schreckenstage von 1795 und der Brückensturm von 1799 leben noch frisch in dem Gedächtnisse der Heidelberger. Seit 1803 ist die Stadt unter badischer Herrschaft. Carl Friedrichs erstes Werk war die Wiederherstellung und festere Begründung der tiefgesunkenen hohen Schule. Krankheiten und Lasten brachte, wie jeder Krieg, so auch der sogenannte Befreiungskrieg von 1813 — 1815. Im Sommer 1815 genoß Heidelberg das Glück, einige Zeit das Hauptquartier der gegen Frankreich verbündeten Monarchen zu beherbergen.

Sobald man sich Heidelberg nähert, entfaltet sich die herrliche, in warmes Kolorit getauchte Bergstraße mit ihren prangenden Obsthainen und Gärten vor dem Blick und es öffnet sich das, auf der einen Seite von dem hohen Königsstuhle, auf der andern

von dem heiligen Berge beherrschte, schöne Neckarthal. Ueber Felsen und Rollsteine, Granitblöcke und Kiesbänke rauscht der, von den hohen waldbewachsenen Bergen dunkel beschattete, Fluß hervor und gleich beim Anfange des Thals, am Fuße des Geisberges breitet sich die ehrwürdige Stadt mit ihren alten Thürmen aus. Ernst und von dunkelm Epheu umrankt, blicken hinter derselben auf dem Jettenbühel die bemooßten Ruinen des, einst so prachtvollen Schlosses herab, und in leichtgeschwungenen Bogen zieht sich die schöne steinerne Brücke malerisch über den Strom. Unbeschreiblich ist der Reiz dieses Gemäldes, das durch die, den Hintergrund schließenden mattgrünen Berge die Vollendung erhält.

Heidelberg, welches vier Stunden von Mannheim entfernt ist, hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 10301 Seelen. Ueber den Namen der Stadt sind die Geschichtforscher uneinig. Einige leiten ihn von Heidenberg, (wo heidnische Götter verehrt wurden) andere von Eitel- oder Edelberg und andere wieder von den, auf den Bergen wachsenden Heidelbeeren her. Allein diese Frucht kann gar leicht den Namen von dem Orte erhalten haben, dem sie ihn gegeben haben soll. Die Untersuchungen darüber gehören nicht hierher. Nahrungsquellen sind hauptsächlich einiger Handel, verschiedene Gewerbe, Acker- Wein- und Obstbau, Bierbrauereien, Brandtweinbrennereien, einige Anstalten, worin fabrikmäßig gearbeitet wird u. s. w. Früher

mochte wohl die Stadt in ihrem Innern eine ganz andere Gestalt gehabt haben. Viele adelige Höfe, die akademischen Gebäude oder Bursen nahmen groſsen Raum ein. Die Straſsen sind eng und viele höckericht. Die Hauptstraſse zieht durch die ganze Stadt. Heidelberg breitet sich in einer Länge von beinahe einer halben Stunde am linken Neckarufer aus, und zerfällt in drei Haupttheile: die Vorstadt, die eigentliche Stadt und die Bergstadt. Erstere geht vom Mannheimer Thor bis an das Mittelthor; die Stadt beginnt bei dem Mittelthor und dehnt sich bis zum Karlsthore aus, und die Bergstadt zieht sich vor dem Burgthor links aufwärts nach dem Schlosse.

Die Thore sind folgende: das Mannheimer-Thor, auf der Stelle, wo früher das Speiererthor stand, 1752 erbaut, ist ein massives Gebäude mit Wohnungen, Wacht-, Zollhaus und Gefängnissen. Das Mittelthor; es scheidet die Vorstadt von der Stadt und ist ein hoher viereckiger Thurm mit einem Altane. Das Karlsthor, durch welches die Landstraſse nach dem Neckarthale zieht, wurde von Karl Theodor erbauet. Am 22. Okt. 1775 legte er dazu den Grundstein. Dieses schöne, massive Gebäude, ist von rothen Sandsteinen aufgeführt, mit zwei kolossalen Löwen und dem Brustbilde des Erbauers und seiner Gemahlin geziert, kostete ungeheuere Summen und enthält auſser unterirdischen, schauerlichen Gefängnissen nur eine enge Wohnung für den Thorwart. — Vom Marktplatze links gelangt man zu dem Nek-

karthor. Es besteht aus einem Durchgang, an dessen Seiten sich zwei dicke, runde Gefängnißthürme erheben. Das Ganze gleicht dem Eingang zu einer Ritterburg. Die Straße führt unmittelbar auf die Neckarbrücke. Das Burgthor am Eingang zur Bergstadt, das Klingenthor und das Schießthor sind unbedeutend. Das Judenthor ist eingegangen.

Unter den freien Plätzen ist der, nächst dem Karlsthore rechts gelegene Karlsplatz der schönste Hier stand die, erst 1805 niedergerissene Franziskanerkirche. Der Victualien-Marktplatz ist mit einer Statue des Herkules geziert. Ein Theil davon, der zur Seite der hier stehenden schönen Hauptkirche zum heil. Geist liegt, wird der Fischmarkt genannt. Nicht weit davon befindet sich der Kornmarkt mit einem Marienbild. Eben so der Heumarkt. Hart neben dem Mittelthor liegt der Paradeplatz. Hier stand früher die Kapelle zur heil. Jungfrau in der Wüste und dann das Augustiner-Kloster, in welchem Luther herbergte. Später wurde das längst niedergerissene Gebäude in das berühmte Sapienz-Collegium verwandelt. Am Neckarufer befindet sich der schöne Zimmerplatz, und der Brennholzmarkt, auch Lauer genannt. Sonst nennt man noch einige unbedeutende Plätze.

Unter den Kirchen ist jene zum heiligen Geist auf dem Marktplatze die bedeutendste. Der Erbauer ist unbekannt. Doch kommt sie schon in einer aus dem Kloster Schönau herrührenden Urkun-

de vom Jahr 1239 vor. Sie wurde im Lauf der Zeiten bald den Reformirten bald den Katholiken eingeräumt, bis sie endlich unter Johann Wilhelm 1705 durch eine Scheidemauer in ihrem Innern getrennt und das Langhaus für die Reformirten, der Chor aber für die Katholiken hergerichtet wurde. Eben diese Mauer war es, die 1720 die Verlegung der Kurfürstlichen Residenz nach Mannheim herbeiführte. — Das Gebäude ist im alten Style aufgeführt. Hier ruhen die Gebeine des Pfalzgrafen und Kurfürsten Ruprechts III. und seiner Gemahlin Elisabeth; Ludwigs III. u. seiner 2 Gemahlinnen, Ludwig IV., Philipps des Aufrichtigen und seiner Gemahlin Margaretha, Ludwigs V. und seiner Gemahlin Sybilla, Friedrichs II. des Weisen und seiner Gemahlin Dorothea, Otto Heinrichs des Großmüthigen, Friedrichs III. und seiner Gemahlin Maria, Ludwig VI. und seiner Gemahlin Elisabetha, Johann Kasimirs, Friedrichs IV. u. Karl Ludwigs. In dieser Reihe fehlt nur Friedrich I. und Friedrich V. Ersterer ruht jetzt in der neuen Pfarrkirche und Letzterer wurde wahrscheinlich zu Metz begraben. Auch einige Gelehrte und andere merkwürdige Personen sind hier beigesetzt. — Die älteste Kirche ist die, nahe bei dem Klingenthor, dem ehemaligen Kloster der schwarzen Nonnen gegenüber stehende Kirche zum St. Peter. Ursprünglich war die heil. Geist-Kirche ein Filial derselben. Ihr Stifter soll Karl der Große seyn. Auf dem dabei liegenden Begräb-

nißplatze vertheidigte Hyronimus von Prag (welcher am 7. April 1406 in die Heidelberger philosophische Facultät aufgenommen worden war), seine Lehrsätze, womit er viel Aufsehen erregte. Die Kirche wie der Friedhof verdienen einen Besuch, denn hier liegen viele merkwürdige Gelehrte und Staatsmänner begraben. — Die neue katholische Pfarrkirche liegt nahe bei dem Paradeplatz, und gehörte früher den Jesuiten. Schon 1712 wurde der Grundstein dazu gelegt. Allein erst 1734 kam sie unter Dach und wurde 1751 vollendet. Im Jahr 1810 stellte man sie für den Gottesdienst, wozu sie nach den Kriegs-Jahren nicht mehr dienlich war, wieder her. Jetzt ist sie zur Pfarrkirche erhoben und enthält ein schönes Madonnabild, das von Sasso-Ferrato seyn soll. — Die lutherische Kirche liegt in der Vorstadt an der Hauptstraße. Karl Ludwig legte am 18. April 1659 hiezu den Grundstein. Sie hieß Anfangs die Providenzkirche. Im orleans'schen Kriege wurde sie stark beschädiget. Das Augustiner-Nonnen-Kloster und die Kirche am Paradeplatz ist aufgehoben und das Gebäude in bewohnbaren Zustand versetzt. Die ehemalige Dominikanerkirche nahe bei dem Mannheimerthor wurde von Friedrich I. erbauet. Sie hatte mancherlei Schicksale. Das Kloster und die Kirche der Dominikaner-Nonnen, von Karl Philipp 1724 gestiftet, ist jetzt lutherisches Hospital. Die St. Anna Kirche auf dem Kirchhofe gleichen Namens, bei

dem Mannheimer Thor ist zerfallen und die Kirche der Wallonen ist eingegangen.

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich folgende aus: Das Gebäude der Kameralschule von dem General Freudenberg erbauet, von Karl Theodor erkauft und für die ehemalige berühmte staatswirthschaftliche Schule eingerichtet. Die gewesene Kirchenrathskanzlei. Das ehemalige reformirte Gymnasium nimmt damit die Stelle des alten Mönchhofs ein. Die Pfleg Schönau, in der Nähe des Marktes. Die Landschreiberei, am Karlsplatz. Das Rathhaus, wozu am 17. Sept. 1701 der Grundstein gelegt wurde, steht am Marktplatze und ist ein schönes, dreistöckiges Gebäude. Das Posterpeditionsgebäude war früher das Jesuitenkollegium; das katholische Pfarrhaus ist ebenfalls ein Theil davon. Der Marstall. Auf dieser Stelle stand früher das Zeughaus. Der Administrator Kasimir verwandelte es in den Marstall. Der vordere Theil gegen die Stadt ist neu hergestellt, der hintere, gegen den Neckar enthält Stallung. Viele halten das Fundament für ein Werk der Römer. Das kleine Seminarium hinter dem Paradeplatz. Karl Theodor legte 1750 den Grundstein dazu.

Heidelberg besitzt auch noch mehrere merkwürdige Privathäuser. Viele adelige Familien der Ritterschaft am Rhein wohnten hier. Das Gasthaus zum Ritter am Markt wurde nach der Zerstörung der Stadt (1693) als Rathhaus benutzt und ist 1594

von dem Baumeister Soria im byzantinischen Style aufgeführt. Das Rathhaus der Bergstadt trägt über dem Thor den pfälzischen Löwen und die Inschrift: «Burgfreiheit 1653, renovirt 1731.» — Wo jetzt das Rebelische Haus steht, hatten die Landschaden von Steinach einen Hof. Neben dem Rathhaus am Markt steht die ehemalige Dechanei. Hier war früher das Gasthaus zum Hirsch, wo Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand gewöhnlich herbergte. Das ehemalige Haus der Herren von Sickingen (Schmuckische Haus) liegt am Karlsplatze. Der Hirschhof, welchen die Edeln von Hirschhorn von den Pfalzgrafen zu Lehen trugen, stand, wo sich jetzt die Haffnerische Spezereihandlung befindet. Wo der ehemalige Garten bei der eingegangenen Rigalischen Seidenfabrike angelegt war, befand sich vor 1693 der kurfürstliche Herrengarten, woselbst in frühern Zeiten Turniere gehalten wurden. Auf dem Platze des ehemaligen großen Schomburger Hofes steht jetzt die Wachsfabrike. Wo sonst das Kapuzinerkloster stand, war vor dem dreißigjährigen Kriege das Gießhaus und der Wormsische Hof. Das ehemalige reformirte Pfarrhaus soll eine Probstei des Klosters Heilsbruck zu Edenkoben gewesen seyn. Auch der Riese, ein ehemaliges v. Venningen'sches Haus u. a. übersehe man nicht. — Vorzüglich aber verdient die steinerne Neckarbrücke einen Besuch. Früher standen hier zwei Brücken, die eine wo die jetzige noch steht, die andere zwischen dem eingegangenen Bergheim und dem Dorfe Neuen-

heim. Letztere stürzte 1288, als eine Prozession darüber ging, ein, und über 300 Personen kamen im Strome um. Damals stand Heidelberg in blühendem Wohlstand. — Die alte gedeckte hölzerne Brücke wurde 1784 bei dem Eisgange vom Neckar mit fortgerissen. Carl Theodor ließ die Gegenwärtige, die an Schönheit mit den ersten Brücken Deutschlands wetteifert, von dem Bau-Inspektor Mayer aus Mannheim (1786 — 1788) erbauen. Sie ist 702 Fuß lang und an 30 Fuß breit. Durch 8 gegen die Mitte immer höher werdende Bogen rauscht der Neckar. Gleich beim Anfang steht die kolossale, nach dem Schloß blickende Bildsäule Carl Theodors. Am Fußgestelle sind die vaterländischen Flußgötter angebracht. Am jenseitigen Ende der Brücke steht die Bildsäule der Pallas von symbolischen Figuren am Fußgestell umgeben. Beide Gruppen sind von dem Hofbildhauer Link aus weißem Marmor verfertiget.

Den ersten Platz unter den öffentlichen Anstalten behauptet die berühmte Universität, nach der Prager die älteste in Deutschland. Das jetzige, große Gebäude steht am Paradeplatz und ist erst am Anfang des vorigen Jahrhunderts, nach der Zerstörung der Stadt, unter Kurfürst Johann Wilhelm erbauet worden. Früher stand das Universitätsgebäude an der Ecke der Judenstraße und der untern Straße. Die Anstalt wurde 1386 von Ruprecht I. gestiftet, der, wie man vermuthet, schon 1346 dazu den Entschluß gefaßt hatte. Der Stiftungsbrief ist vom 1.

Okt. 1386. Am 18. desselben Monats erfolgte die Einweihung. Marsilius von Inghen richtete sie ein und war ihr erster Rector. Die Zeit von dem Stiftungsjahr bis zur Reformation betrachtet man als die Kindheit der Universität. Bis zum westphälischen Frieden und zur Wiederherstellung der Pfalz unter Karl Ludwig nahm sie eine bedeutende Stelle ein. Die Geschichte sagt uns, daß diese Periode die Wichtigste für die Entwickelung der Wissenschaften war. Demungeachtet drückten die Widerwärtigkeiten des Krieges, jedes Aufblühen einer wissenschaftlichen Anstalt hart darnieder. Einen unersetzlichen Verlust erlitt die Universität im dreißigjährigen Kriege durch den Raub ihrer kostbaren Bibliothek, die damals in Deutschland für die bedeutendste galt. Sie entstand durch verschiedene Vermächtnisse und hatte ihren reichsten Zuwachs durch die Sammlung des Joh. v. Dalberg, des Klosters Lorsch, durch die Sammlung griechischer und arabischer Handschriften, die Otto Heinrich selbst in Palästina zusammen brachte, durch die Handschriften und Bücherſammlung des Ulrich Fugger, durch viele Werke aus Klöstern, besonders aus dem Kloster Sponheim, das eine der reichsten Sammlungen besessen haben soll, und vieler andern, erhalten. Joseph Scaliger hielt die Bibliothek im Vatican zu Rom für geringer. Pabst Gregor XV. kannte ihren Werth und man besaß in Rom ein Verzeichniß darüber. Ehe sich noch die Baiern der Pfalz bemeistert hatten, erbath sich Gregor dieselbe von dem

Herzogen Maximilian von Baiern zum Geschenke. Der Herzog lieferte sie ihm aus und erhielt zum Gegengeschenk — den päpstlichen Segen und das Versprechen noch anderer Güter der Art, im Fall er solcher bedürfe. (In den Befreiungskriegen von 1813 — 1815 wurde ein Theil davon wieder errungen und von Pius VII. 1816 zurückgegeben.) — Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo der französische Revolutionskrieg ausbrach, behauptete die Universität fast immer einen ausgezeichneten Standpunkt und man zählt eine Menge Beispiele, wie sehr die Kurfürsten von der Pfalz, ungeachtet der widrigsten Stürme der Zeit, Beschützer der Wissenschaften waren. Mit der Abtretung des Ueberrheins an Frankreich hatte die Universität ihre dortigen Besitzungen und Gefälle verloren, Karl Theodor starb 1799, Maximilian Joseph kämpfte mit den Stürmen der tief erschütterten Zeit, sie sank bis zu ihrem völligen Untergange herab. Da fiel die Rheinpfalz an Baden und Karl Friedrich nahm sich der Verlassenen an, gründete einen neuen Fond, wieß erst jährlich 40,000 fl., späterhin 56,000 fl. an, und so besteht denn diese hohe Schule, obschon ihr Ruf und Wohlstand während den 437 Jahren ihres Bestehens stieg und sank, bis hierher ein Stern erster Größe. — Mit der Universität stehen, ausser der Bibliothek, noch verschiedene Institute, die sich großen Ruf erworben haben, in Verbindung, wie z. B. das academische Hospital, die Entbindungs-Anstalt, das poliklinische Insti-

tut, das Seminarium, die botanischen Gärten, das anatomische Theater, mehrere öffentliche und Privatsammlungen u. s. w. Die hohe Schule besteht aus fünf Sectionen: der Gottesgelehrtheit, der Rechtsgelehrtheit, der Arzneigelehrheit, der staatswirthschaftlichen, dann der vereinigten philosophischen und philologischen Section. Von den ersten drei Sectionen bildet jede eine eigene Facultät. Die beiden letztern zusammen die Philosophische. Ein Universitätsamtmann leitet alle Untersuchungen in Disciplinar- und Polizeisachen, welche Studierende betreffen. Ihm ist ein Actuar beigegeben. Auch sind die nöthigen Ober- und Unterpedellen angestellt. Jährlich werden von den vier Facultäten Preisfragen aufgegeben. Um den Preis, eine 10 Ducaten schwere goldene Medaille, kann sich jeder Akademiker bewerben. Die Universität zählt gewöhnlich an 600 Studierende und ist gegenwärtig mit 34 ordentlichen Professoren, 9 ausserordentlichen und 11 Privatdocenten, und also im Ganzen mit 54 Lehrern besetzt.

Ausser der Universität besteht hier noch ein Gymnasium, welches 1808 durch die Vereinigung des reformirten und lutherischen Gymnasiums zu einer gemeinschaftlichen und für alle christlichen Confessionen geöffneten Lehranstalt umgeschaffen wurde. Heidelberg hat auch mehrere Privatlehr- und Erziehungs-Institute, ein Museum für Männer aus den gebildeten Ständen, Lesegesellschaften, Leihbibliotheken, vier Buchhandlungen, zwei Buchdruckereien u. s. w.

Der interessanteste Ausflug für den Fremden ist unstreitig die, auf dem Jettenbühel, welcher der Sitz einer heidnischen Wahrsagerin Jetta gewesen seyn soll, liegende alte, vielbesungene, besprochene, poetisch und prosaisch beschriebene und bewunderte malerische Schloßruine, die auf den Trümmern eines römischen Castells liegen soll. Da an diesem Prachtpallast mehrere Fürsten in verschiedenen Jahrhunderten gebauet haben, und dem Ganzen kein eigentlicher Plan zum Grunde liegt, so muß man natürlich auf Einheit und regelrechte Bauordnung verzichten. Das verödete Ganze steht als eine Gruppe, sowohl hinsichtlich des Zweckes als der Ausführung höchst verschiedener, willkührlich aneinander gereiheter Gebäude da, woran sich noch deutlich die zu verschiedenen Zeiten üblich gewesenen Bauarten beurkunden. Es ist bekannt, daß bei Heidelberg in frühern Zeiten zwei Burgen standen. In dem, zwischen Kaiser Ludwig und den Kindern seines verstorbenen Bruders Rudolph I. von der Pfalz 1329 zu Pavia abgeschlossenen, Vertrag, wornach denselben verschiedene Landestheile ihres Vaters zurückgegeben wurden, wird schon einer obern und untern Burg gedacht. Die obere lag auf dem Gipfel des Geisberges und mochte wohl ursprünglich ein, in die Decumaten gehöriges, Römer-Castell gewesen seyn. Unstreitig war die Aussicht in das weit ausgebreitete Rheinthal dort noch schöner als da, wo die jetzige Burgruine steht. Nach mehrmaligen Zerstörungen wurde sie zuletzt nur noch als Pulvermagazin be-

nutzt. Allein bei einem schweren Gewitter schlug, am Marcustage (7. April) 1537 der Blitz in die Pulverkammer, und richtete eine gräßliche Verwüstung an. Das Schloß wurde ganz vernichtet und man findet jetzt davon nur noch hie und da einen verwitterten Stein. Wahrscheinlich wohnte der erste Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen (1156 — 1196) hier.

Wer das untere Schloß, das in seinen pitoresken Ruinen von jedem Standpunkt aus so wundersam das Auge fesselt, zu bauen angefangen, weiß man ebenfalls nicht. Von der Basis scheint Einiges das Gepräge römischer Structur zu tragen und bestätiget so ziemlich die Meinung, daß hier ebenfalls ein Römer-Castell gestanden habe. Wahrscheinlich schreibt sich ihre Entstehung aus dem 12ten Jahrhundert her; denn schon im Jahr 1223 wird sie sammt der Stadt Ludwig I., dem Wittelsbacher, von dem Bischoff von Worms zu Lehen gegeben.

Man gelangt zu ihr auf zwei Wegen. Der eine ist der sogenannte Burgweg und führt hinter dem Kornmarkt den Berg hinan; der andere geht durch die Bergstadt. Sobald man auf Letzterm die Höhe erreicht, bietet sich dem Wanderer zur linken Seite der sogenannte, von Schlangenwegen durchzogene Stückgarten mit seinen schattigen Linden, Stauden und Blumengebüschen dar. Den Eingang dazu bildet ein, halb in Grün verstecktes, schönes Thor, welches Friedrich V. der Winterkönig, seiner Gemahlin, einer Brittin aus dem Hause Stuart, erbauete

und das Elisabetha-Thor nannte. Der Garten befindet sich auf einer großen Terasse, von welcher man eine entzückende Aussicht in das mannichfaltig geschmückte, reiche Rheinthal, über die, tief unten in Dämmerung liegende, Stadt, nach den Gebirgen, Gartenanlagen und auf den Neckar genießt. Der Garten wurde, wie die an dem Thor angebrachte lateinische Inschrift besagt, 1615 der Kurfürstin Elisabetha zu Liebe angelegt. Die Seite gegen den Neckar wird von dem sogenannten englischen Bau, als dessen Schlußpunkt der dicke Thurm angesehen werden kann, begränzt. Letzterer rührt noch von Ludwig V. dem Friedfertigen her. Man erblickt daran in Nischen die Bildsäule dieses Kurfürsten und Friedrichs V. Auf dem Gemäuer ist auch der Luft- oder hängende Garten angelegt. Dieser Thurm hatte 32 Schritte im Durchmesser, 16 Schuh dicke Mauern, ein Theater und einen Saal, worin 100 Tische standen. Die Franzosen zerstörten ihn am 16. Febr. 1689. Das übrige Gebäude rührt von Friedrich V. her, der es für seine Gemahlin Elisabetha aufführen ließ. Dieser Theil soll im Innern an Pracht jeden andern übertroffen haben. Jetzt wuchert Epheu an den nackten Wänden. Unwiderstehlich fühlt man sich angezogen, das Innere der Ruinen zu durchwandeln, kehrt durch das Elisabetha-Thor zurück und schlägt den Weg links ein. Ueber den tiefen Graben führt eine Brücke und durch den Bogen eines hohen, viereckigen, auf die Felsen gegründeten Uhr- und Glocken-

Thurmes gelangt man in den Schloßhof. Dieser Thurm ist das eigentliche Burgthor, wurde von Ludwig dem Friedfertigen begonnen und von Friedrich II. vollendet. Zwei Schildknappen aus Stein gehauen, trotzig herabblickend, stehen hier zu beiden Seiten eines ebenfalls aus Stein gehauenen Feldes, welches sonst das pfälzische Wappen trug. Die treuen Schildhalter, zwei große steinerne Löwen mit Reichsapfel und Schwerdt, stehen, jedem Sturme die Stirn bietend noch da. Unter dieser Gruppe gelangt man durch den hochgesprengten, mit schwerem Fallgitter versehenen Bogen in den, vielfache malerische Ansichten darbietenden, Schloßhof. Schauer und Ehrfurcht rieselt durch die Glieder, wenn man in seiner Mitte steht, um sich blickt, das Gemisch verschiedener Bauarten, die Menge zerbrochener Fenster, Statuen, großartiger Trümmer nnd die bemooßten Wände, Thüren und Thore erblickt. Ueberrascht bleibt man stehen; sucht die Gegenstände zu trennen, um sich einen neuen Genuß in Betrachtung des Einzelnen zu bereiten.

Gleich zur Linken erblickt man den von dem Kurfürsten und römischen Könige Rupprecht III. aufgeführten Bau. Er trägt den Namen Ruprechtsbau (Rupertusbau) und wird für einen der ältesten Theile der Ruine gehalten, obschon er erst zwischen 1400 und 1410 seine Entstehung erhielt. Früher nannte man dieses Gebäude auch das Königshaus. Man übersehe an diesem Bau nicht das pfälzische und dänische Wappen, einige Brustbilder und In-

schriften, welche sich immer mehr ihrem gänzlichen Erlöschen nähern. Im Innern findet man noch eine große Vorhalle, deren Gewölbe von einer starken Säule, woran sich der Kopf in Palmen entfaltet, getragen wird. In ein, gegen den großen Burggraben stehendes achteckigtes, Thürmchen führte eine, jetzt zerfallene Wendeltreppe. Die Rudera eines Prachtsaals, so wie ein alter Kamin, der mit Bildhauer-Arbeit hoch hinauf verziert war, ziehen die Aufmerksamkeit noch besonders an. Die dem Ruprechtsbau gegenüberstehenden Gebäude sind viel später erbauet. Man genoß daher eine herrliche Aussicht gegen Osten und in das Neckarthal. Gegen die Neckarseite hin reiht sich hier der englische Bau an, dessen größerer Theil sich aber nach Aussen ziehet.

Zur rechten des Haupteinganges in den Schloßhof stehen, ein kleines offenes, mit einem Aufsatz und Dach versehenes Gemach bildend, die vier schönen Granitsäulen, welche aus der hundertsäuligen Prachtburg Kaisers Karl des Großen von Ingelheim hierher gekommen seyn sollen. Unter diesem gedeckten Behälter befindet sich der tiefe, verschüttete Schloßbrunnen. Seitwärts im Hof steht noch das große Becken eines ehemaligen Springbrunnens.

Unmittelbar an dieses Brunnenhaus reihen sich die, zum Theil von Ludwig V. erbaueten mit dem Wappen und der Jahrszahl 1525 geschmückten, Oekonomiegebäude. Sie stehen mit dem, gegen Osten aufgeführten vorzüglich schönen, Otto-Heinrichs-Bau in Verbindung. In diesem Bau befand sich der

prachtvolle Rittersaal und mehrere schöne Gemächer. Lange weilt das Auge auf der reich architektonisch verzierten mit Bildsäulen, Wappen u. s. w. geschmückten, gegen den Hof stehenden, in gemischtem Styl aufgeführten, Vorderwand. Der ganze Bau ist dreistöckig. Zwischen den Fenstern in Nischen stehen verschiedene aus gelbem Heilbronner Sandstein verfertigte Bildsäulen. In der untersten Reihe erblickt man Josua, Simson, Herkules und David. In den Frontons der untersten Fenster hängen die Brustbilder von Vitellius, Antonius, Pius, Tiberius, Claudius, Nero, C. Marius, M. Antonius, J. Rom., N. Pamphilius und M. Brutus. Zwischen den Fenstern der mittleren Reihe stehen folgende allegorische Bildsäulen: die Stärke, mit entzweigebrochener Säule, der Glaube, mit einem Buch, die Hoffnung, gestützt auf einen Anker, die Gerechtigkeit mit Waage und Schwerdte. In den Nischen des dritten Stocks stehet: Saturn, Mars, Venus, Merkurius und Diana. Auf dem Giebel: Jupiter und Pluto. Eine doppelte zerfallene Treppe führt zu dem in der Mitte stehenden schönen Portal. Reich mit Bildhauerarbeit, dem kurfürstlichen Wappen, dem Brustbild Otto Heinrichs, über welchem noch eine Statue angebracht ist, geziert, bietet es einen genußreichen Anblick dar. Durch dieses Portal kann man in das Innere des Gebäudes treten. Ueberall wo das Auge in den verschütteten Gemächern hinblickt, trifft es auf Spuren der vormaligen Pracht, auf geschmack-

volle Verzierungen, Basreliefs, Blumengewinden ꝛc. worunter manches sein Daseyn einem griechischen Meisel zu verdanken scheint.

Zunächst an Otto Heinrichs Bau gränzt gegen die Neckarseite das Gebäude, welches Friedrich II. der Weise auf die Trümmer des Jettentempels errichtete. Gegen den Hof hat das Gebäude drei auf kurzen, dicken Säulen ruhende über einander stehende Arcaden.

In gerader Linie mit ihm an der nördlichen Seite des Schlosses steht eines der neuesten Gebäude, das erst am Anfange des 17ten Jahrhunderts (von 1604 — 1607) unter Friedrich IV. dreistöckig aufgeführt wurde. Man kann diesen Theil daher den Friedrichsbau nennen. Er ist Otto Heinrichs Bau ähnlich, reich architektonisch verziert. Seine, gegen den Hof stehende, Façade gewährt eine sehr genußreiche Beschauung; denn zwischen den Fenstern stehen (manche sehr beschädiget) in Nischen 16 Bildsäulen, unter welchen sich mehrere Stammherrn und Glieder des pfälzischen Hauses befinden. Sie haben folgende Ordnung und Inschriften: 1. Carolus Magnus † 1314. — 2. Otto Wittelspac † 1183. — 3. Ludovicus † 1231. — 4. Rudolphus † 1319. 5. Rupertus sen. † 1347. — 6. Rupertus Rex † 1410. — 7. Otto Rex Hung. † 1312. — 8. Christoph Rex Daniae † 1448. — 9. Rudolphus sen. † 1390. — 10. Frideric I. † 1476. — 11. Frideric II. † 1556. — 12. Otto Henric. † 1559. — 13. Frideric Pius † 1576. — 14. Lu-

dovicus † 1583. — 15. Joh. Casimir † 1592. 16. Frideric IV. † 1607. Man sieht aus den Todesjahren Carls des Großen und Friedrich IV. daß es der Künstler damit nicht so genau nahm.

In diesem Gebäude befindet sich auch die noch wohlerhaltene Schloßkirche. Das schöne Altarblatt, welches einige für ein Werk Rubens, andere für eine Arbeit Joon Jans halten, wurde 1804 nach Mannheim gebracht. (S. 387.)

Durch einen Thorbogen gelangt man auf den durchaus mit Platten belegten großen Balcon. An der Kirchenmauer sind steinerne Bänke angebracht und die Seite gegen den Neckar ist mit einem massiven Geländer geschlossen. An den Ecken befinden sich zwei alte Erker. Wie die Façade des Friedrichs-Baues gegen den Hof, ist sie auch hier mit architektonischen Verzierungen überladen; jedoch trägt sie keine Bildsäulen. Hier war es, wo noch zur Zeit Friedrichs V. nach der Tafel sich die Ritter mit Spielen ergötzten. Entzückend, reich belohnend ist der Blick in das fruchtbare, gastliche Thal, durch das sich der Neckar in schlängelndem Laufe windet; wo die alterthümliche Stadt sich ausbreitet und die herrliche, von dem vielbesungenen Rhein durchströmte, von den blauen Hardtgebirgen begränzte Ebene sich öffnet. Zur Anbetung, zu hohem Aufschwung fühlt man sich gestimmt, wenn man an heiterm Abend da steht und das Prachtgemälde vor sich aufgerollt siehet. Hier liegt auch in einem eigenen Gebäude das weit bekannte große Faß. Schon im

Jahr 1591 ließ der Pfalzgraf und Administrator Kasimir ein Faß bauen, das 132 Fuder 3 Ohm und 3 Viertel hielt und 1500 fl. kostete. Zwei und zwanzig Zentner Eisen brauchte man zu den 24 Reifen. Im dreißigjährigen Kriege ist dasselbe zerfallen. Kurfürst Karl Ludwig ließ 1664 ein anderes Faß erbauen, das 204 Fuder 3 Ohm und 4 Viertel hielt. Da es im orleans'schen Kriege sehr schadhaft wurde, so faßte Karl Philipp 1728 den Entschluß, es ausbessern zu lassen. Es scheint demungeachtet nicht lange existirt zu haben, indem Karl Theodor 1751 das jetzige verfertigen ließ, welches 250 Fuder hält.

Das Schloß hat noch viele unterirdische Gewölbe, Gänge, Gemächer und symbolische Mauerzierden. Auch soll hier einige Zeit der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen seyn; was durch ziemlich beglaubigte Sage von einem schauerlichen Behälter mit steinernen Bänken und Tischen, Wahrscheinlichkeit erhält.

Wenn man über den Schloßhof und den Haupteingang zurückkehrt, um das Aeussere dieser stolzen Trümmer zur Linken zu besehen, so ist der erste Gang nach dem gesprengten Thurme, der dem Fürstenbrunnen gegenüber stehet. Seit 1689 befindet er sich in diesem Zustande. Mit übermenschlichen Kräften ist beinahe die Hälfte des kolossalen Thurmes herabgerissen und grotesk zu Boden geworfen. Schauerlich klafft der hohle Theil mit seinen dunkeln Gewölben und Fenstervertiefungen herab auf

die umwachsene, beim Sturze kühn aufrecht stehen gebliebene Hälfte. Ein anderer Thurm, ohngefähr von gleicher Höhe steht nicht weit davon, hart neben dem äussern Theile des Rittersaalgebäudes, mit drei regelmäßig über einander gesetzten, Fensterreihen. Es ist der, von Friedrich II. erbauete, Bibliothekthurm. An der östlichen Spitze des Schlosses ragt der schöne achteckige Hauptthurm empor. Er beherrscht und ziert mit seinen gothischen Fenstern das ganze Gebäude, besteht aus drei Geschoß, wovon das aufgesetzte immer kleiner ist, so daß es sich gegen oben verjüngt. Man glaubt Ludwig V. habe ihn, (nebst den Gebäuden und Gewölben die vor ihm liegen) angefangen, Friedrich II. vollendet. Da in ihm eine große Glocke hing, so hieß er der Glockenthurm.

Vor dem gesprengten Thurme, dem Rittersaale und dem achteckigen Thurme liegt der schöne Schloßgarten. Schon Friedrich V. machte hier kurz vor dem dreißigjährigen Kriege eine Anlage, die an Pracht und geschmackvoller Einrichtung fast die meisten deutschen Hofgärten übertraf, des Terrains wegen, Terassenweise, und also den hängenden Gärten der Semiramis in Babylonien gleich, angelegt war. Längst sind die Springwasser, Blumen-Beete, Lauben, Grotten, Treppen, Weiher, Lust-Pavillons, Vogelhäuschen und Statuen, mit welchen dieser Park ausgeschmückt war, verschwunden. Noch stehen neun große Arcaden, woselbst der liebliche Pomeranzenwald blühete, der 430 Stämme zählte,

unter welchen man mehrere fand, die eine Höhe von 25 Fuß und ein Alter über 60 Jahre erreicht hatten. Auf Michaelistag ließ der Kurfürst jedesmal diesen Hain mit einem, zum Heizen eingerichteten, Bretterhause bedecken, welches im Frühjahre wieder hinweggenommen wurde. Zur Seite findet man noch Spuren der schönen großen Grotte. Auch über den Garten streifte die rauhe Hand des Kriegers und zerstörte ihn oft, bis er zuletzt, seiner gänzlichen Verwilderung nahe, von Karl Friedrich von Baden den pflegenden Händen des Oberforstraths Gatterer, der ihn zu einer forstbotanischen Anlage umschuf, die jetzt mit ihrem Reichthum und den schönen Aussichten in das Thal dem Botaniker eben so nützlich als dem Spaziergänger erfreulich und erquickend ist, übergeben wurde.

Im dreißigjährigen Kriege ward das Schloß mehremalen erstürmt und litt ausserordentlich. Mit diesem Kriege beginnt die Periode seiner Zerstörung. Was damals übrig blieb oder wieder erstand, schmetterten die Franzosen im orleans'schen Kriege zu Boden. Karl Philipp verließ wegen den bekannten Zwistigkeiten den Kursitz und zog nach Mannheim. Karl Theodor hatte schon den Entschluß gefaßt, das edle Haus der Pfalzgrafen wieder aus seinen Trümmern aufzurichten; da schlug 1764 der Blitz in den stolzen Bau und Otto Heinrichs und Friedrichs Werke waren nicht mehr. Die Zerstörung war vollendet. Und so steht denn jetzt die hohe Burg, ein ehrwürdiges ernstes Denkmal der Freuden und Lei-

den der Pfalz. Viele Geschlechter sind untergegangen und noch immer bieten die bemooßten Trümmer jedem Sturme Trotz. Man verläßt niemals diese Ruine ohne in einer melancholischen Stimmung mit Matthison auszurufen:

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahl's gefreut.
Disteln wanken einsam auf der Stäte
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
Wann der Kriegstrommete Ruf erklang
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Schwerlich bietet irgend ein Ort mehr interessante Spaziergänge in seiner Umgebung dar als Heidelberg. Der Königsstuhl, ein ungeheurer, am linken Neckarufer hinter der Stadt aufsteigender bis zum Gipfel dicht verwachsener Berg, dessen Bestandtheile rother Sandstein uud Granit sind, hat eine Höhe von 2050 Fuß. Unbeschreiblich schön ist die Aussicht, die man dort in das Rheinthal, nach Mannheim, Schwezingen, dem Odenwald, nach Schwaben, in den Kraich- und Elsenzgau genießt. Einer Sage nach soll hier ein deutscher König Estermann im Jahr d. W. 2080 seinen Sitz gehabt haben. Andere Ueberlieferungen geben an, daß ein fränkischer König dort ausgeruht und dem Berg den Namen gegeben habe. Kaiser Franz erstieg ihn im Sommer 1815 mehrmalen, weshalb man ihn jetzt auch manchmal den Kaiserstuhl nennen hört. Auf

dem, vor ihm liegenden Geisberge besucht man gern den Riesenstein. Gegen die Ebene hin ließ einst Friedrich der Siegreiche in seinen Kriegen den Trutzkaiser, Trutzbaiern und Trutzpfaffen, Schanzen, deren Bestimmung schon ihr Namen verräth, anlegen. Das nahe Schlierbach vor dem Karlsthor, das man für die ersten Niederlassungen in diesem Thale hält, der Hausacker, der Guteleuthof sind besuchte Plätze am linken Neckarufer aufwärts; mehr aber noch auf dem Gebirg der Wolfsbrunnen, höher hinauf der Kohlhof, gegen Westen der Bierheller-Hof. Nicht minder interessant ist das freundliche Rohrbach, dessen in den Lorscher Urkunden schon 767 gedacht wird. Kirchheim, Leimen und Walldorf liegen etwas weiter. Von dem in letzterem Orte gewesenen Vehmgericht, das Friedrich der Siegreiche 1461 aufhob, ist noch ein Urtheil vom Jahr 1446 vorhanden. — Am rechten Neckarufer bietet dem Wanderer der heilige Berg eine höchst interessante Parthie dar. Auch hier findet man noch zertrümmertes Mauerwerk. Von ihm gieng wahrscheinlich die erste Kultur der Gegend aus. Gefundene Inschriften und sonstige alte Steine bestätigen die Vermuthung, daß hier die Römer neben einem Kastell auch einen Mercuriustempel hatten. Viele halten den Berg für den von diesen Welteroberern genannten Pirusberg. Kaiser Julian soll das Kastell wieder erneuert haben, welches wahrscheinlich schon unter Marcus Aurelius erbaut worden war. Die Urkunden aus dem Kloster Lorsch nennen

den Berg Mons Abrahae, Abramesberg, Aberines-Abrinsberg u. s. w. Die Ueberlieferungen von dem hier gestandenen Benedictinerkloster und der Kirche zum heiligen Michael u. a. sind historisch sehr merkwürdig. Noch findet man einen verschütteten Gang, den man das Heidenloch nennt. Als sich die Mönche des Klosters Hirschau gegen ihren Abt Friedrich empörten, fand dieser bei den Benedictinern auf diesem Berge Zuflucht und starb im Rufe der Heiligkeit. Nach diesem Ereigniß erhielt der Berg den Namen Heiligenberg. Der auf denselben führende Schlangen- und Philosophenweg, so wie das, am Fuß gegen die Ebene hin liegende Neuenheim und Handschuchsheim, die stromaufwärts gelegene Hirschgasse, der Weinberg, die Engelswiese, der Haarlaß sind stark besuchte Spaziergänge. Auch nach dem romantisch situirten Stift Neuburg wandert man gerne. Schon 1135 wurde hier von einem gewissen Anshelm eine Zelle erbauet. Er nannte die, im Jahr 1144 von dem Pabst bestätigte Stiftung Niwenburg. Pfalzgraf Konrad und seine Gemahlin Irmengard verwandelten sie 1195 in ein adeliges Fräuleinstift. In der Folge standen ihm mehrere Pfalzgrafentöchter als Aebtissinnen vor. Friedrich III. hob 1565 die Stiftung auf. Das Gebäude ward später Armenhaus- und in der Folge zu verschiedenen weltlichen Zwecken benutzt. Hinter dem Stifte Neuburg am Steinbächlein liegt Ziegelhausen, nicht weit davon der Fürstenweiher und die Glashütte

in einem kleinen Thal. Eine Stunde von Ziegelhausen an der Steinach liegt das uralte und historisch merkwürdige Städtchen Schönau. Buggo von Ahorn, Bischoff von Worms, stiftete und erbauete (1135 — 42) in der damals öden und unbewohnten Gegend ein Kloster und nannte es Schönaugia oder Schöne Aue. Es war anfänglich mit Bernhardinern, dann mit Cisterziensern besetzt. Friedrich III. hob es 1562 auf und wieß im folgenden Jahre ohngefähr 30 Familien vertriebener Niederländer, die das Städtchen nach und nach erbaueten, und Tuchmanufakturen errichteten, Wohnplätze hier an. Noch sind die meisten Einwohner Tuchmacher. Kloster und Kirche, die einen erstaunungswürdigen Umfang hatten, wurden im dreißigjährigen und orleans'schen Kriege zerstört. Die Reste zeigen noch ihre Größe an. Wild und kühn ist hier die Natur. Die Mönche haben viele Verdienste um die Kultur des Neckarthals sich erworben. Unter dem verfallenen Gemäuer und den erloschenen Inschriften ist auch das Grabmahl Pfalzgraf Konrads vom Jahr 1195 merkwürdig, welches sich in dem Keller eines Tuchmachers befindet. Dieser Keller mag früher eine Gruft gewesen seyn. — Reich belohnend ist von hier aus die Wanderung nach dem am Ufer im schönen Neckarthale gelegenen Neckarsteinach mit seinen vier, nahe beisammen, gelegenen merkwürdigen, zerfallenen Burgen und dem freundlichen Hirschhorn mit seinem noch bewohnten Schlosse. Von dort nimmt, wer nicht das Neckarthal ganz

durchwandern will, gewöhnlich den Rückweg über das hoch auf der Krone des Berges liegende Dilsberg, dessen zerfallene Veste trotzig in das Thal herabschauet, und das gewerbreiche Neckargemünd nach Heidelberg zurück.

Nachdem man sich in Heidelberg über Alles das hier nur Angedeutete nähere Belehrung verschafft hat, geht die Wanderung nach der romantischen Bergstraße, die schon auf dem Wege von Mannheim nach Heidelberg unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hat.

III. Die Bergstraße.

Neuenheim, Handschuhsheim, Dossenheim und die Schauenburg, Schriesheim und die Strahlenburg, das Römerbad, die römische Begräbnißstätte, Leutershausen und die Burg Hirzberg, Groß-, Hohen- und Lützelsachsen, die Sassenburg.

Der nun beginnende Weg ist es hauptsächlich, der im Frühjahr so viele Mannheimer an die Bergstraße lockt. Niemand kann sich aber auch von der Pracht und dem Reichthum der Natur eine Vorstellung machen. Man muß sehen, genießen, und in dem Sinn berauschenden Wohlgeruch der Blüthen unzähliger Obstbäume schwelgen. Gewöhnlich versteht man un-

ter der Benennung Bergstraße den Distrikt zwischen Heidelberg und Darmstadt. Hat man die Neckarbrücke zurückgelegt, so zieht sich ganz nahe an den Bergen die schöne Landstraße links nach dem, tief in Gärten versteckten, dem Mannheimer Thor gegenüber liegenden Neuenheim, dessen Weinberge den Mönchen des Klosters Lorsch, schon im 8ten Jahrhundert bekannt waren. Bald erreicht man das kirschenreiche Handschuhsheim welches schon zu Pipins des Kurzen Zeiten existirte. In alten Urkunden heißt es Hantscuesheim oder Hantschuhsheim. Von den Edeln von Handschuhsheim ist der letzte Stammhalter, Johann von Handschuhsheim, im Jahr 1600 zu Heidelberg auf dem Markte von einem Edeln von Hirschhorn beim Zweikampfe erstochen worden. Dieses Geschlecht hatte hier zwei Schlösser. In den Ueberresten des einen machte man vor ungefähr 50 Jahren eine schauderhafte Entdeckung. Als bei dem zufälligen Anstoßen an eine Wand, diese einen hohlen Ton von sich gab, ließ man sie durch einen Maurer aufbrechen und fand in einer Nische einen eingemauerten, völlig geharnischten Ritter. Bei dem Eindringen der Luft stürzte das Gerippe zusammen und der Harnisch zerbrach. Auf dem Helm erblickte man noch Spuren von Schwerdtschlägen und Vergoldungen. Man glaubt, daß der Unglückliche in einer Fehde niedergeworfen nnd hier lebendig eingemauert worden sey. Die sehenswürdige Kirche ist von einem Abte des Klosters Lorsch 1033 erbauet. In schönem Flor ist

hier die Landwirthschaft. Nach einer halben Stunde erreicht man das zwischen lieblichen Hügeln gelegene Doffenheim. Nahe dabei stand die Schauenburg (Scowenburc) auf der Höhe. Friedrich der Siegreiche, nachdem er sie 1460 eingenommen, und die Besatzung zu Gefangenen gemacht hatte, brauchte 7 Wochen um Mauern und Thürme zu zerstören. Das Geschlecht der Schauenburger erlosch wahrscheinlich schon im 14ten Jahrhundert. In der Nähe lag das nun verschwundene Dorf Hillenbach oder Hillinbach.

Bald erreicht man das, zwei Stunden von Heidelberg gelegene, mit 2516 Seelen bevölkerte Schriesheim, hinter welchem die Trümmer der Strahlenburg über Rebenhügel emporstreben. In alten Urkunden des Klosters Lorsch aus dem 8ten und 9ten Jahrhundert heißt der Ort Scrizzesheim, Scriezesheim ꝛc. Malerisch zieht sich derselbe zwischen dem Brauig und hohen Oelberg in das, von der Kanzelbach bewässerte Schriesheimer Thal, in welchem geschäftige Mühlen klappern. Man besuche die Papiermühle, das Vitriolbergwerk und die Schwerspathgrube. Schriesheim liefert in der ganzen Gegend das feinste Schwingmehl, das sehr weit versendet wird. Mancherlei Schicksale hatte auch dieser Ort nebst der Burg. Als Herzog Ludwig von Veldenz 1470, Friedrich dem Siegreichen Fehde bot, überfiel Letzterer Schriesheim und die Strahlenburg, in deren Besitz Ludwig damals war, ließ 16 Edelleute, die dabei gefangen wurden, weil sie pfälzi-

sche Unterthanen waren, im Neckar ertränken, brandschatzte die Bürger, ließ die Mauern niederreißen und Strahlenburg zerstören. Die Trümmer dieser von Granit aufgeführten Burg liegen auf einer Vorhöhe des Oelbergs. Der Erbauer ist unbekannt. Erst im 12ten Jahrhundert kommen die mächtigen Besitzer derselben vor. Sie hatten zahlreiche Burgmänner und auf beiden Seiten des Rheins Vasallen. Das Geschlecht ist längst erloschen. — In der Nähe von Schriesheim hat man zwei wichtige Ueberbleibsel der Römer gefunden. Reste eines römischen Bades wurden nämlich 1766 links an der Straße von Schriesheim nach Ladenburg entdeckt. Deutlich erkannte man noch die innere Einrichtung; das Schwitz- und Dampfbad, das kalte und warme Bad, das An- und Auskleidezimmer und selbst die Spuren der Wasserleitung. Obschon Karl Theodor das Ganze mit einem Bau von 58 Fuß Länge und 26 Fuß Breite decken ließ, so ward doch im Revolutionskriege Alles ein Opfer der französischen Zerstörungssucht. — Das zweite Denkmal ist eine, im Juni 1766 nordwestlich von Schriesheim entdeckte römische Begräbnißstätte von 84 Fuß Länge und 64 Fuß Breite. Man fand hier, ausser verschiedenen Urnen und Aschenkrügen auch ein, zum Schlachten der Opferthiere bestimmtes Beil. Die Stelle ließ Karl Theodor mit einer Säule, worauf eine Urne steht, bezeichnen. Der Schafft trägt eine passende Inschrift. Dieses Columbarium soll auf-

fallende Aehnlichkeit mit dem bekannten Grabe Virgils bei Neapel gehabt haben.

Sobald man Schriesheim verläßt, neigen sich die Berge sanfter gegen die zu beiden Seiten mit schattigen, dicken Nuß- und andern Obstbäumen bepflanzte breite Landstraße. Nach einer halben Stunde erreicht man das, malerisch an den Berg gezauberte, Leutershausen. Wahrscheinlich hat ein gewisser Luther, der seine Besitzungen im Lobdengau im Weiler Husen dem Kloster Lorsch verschrieb, dem Orte den Namen gegeben. Hinter Leutershausen liegen die Trümmer der alten Burg Hirzberg. Das Geschlecht gleichen Namens ist längst erloschen. Die Grafen von Wieser haben hier ein schönes Schlößchen. — Immer mehr ziehen sich die Berge von der Straße abwärts und fruchtbare Hügel und Vorhöhen reihen sich der Straße an. Liebliche Thälchen bilden sich und mit jedem Schritt entfaltet die Natur schönere Reize. Merkwürdig wegen ihres Ursprungs sind die, zwischen Leutershausen und Weinheim liegenden, Dörfer Groß-, Hohen- und Lützelsachsen. Durch ersteres führt die Landstraße, die beiden andern liegen in kleiner Entfernung rechts an derselben. Mit ziemlicher Gewißheit kann man behaupten, daß sie zu den sächsischen Kolonien gehörten, die Karl der Große im Jahr 782 im rheinischen Franken anlegte. An der Neige zweier Berge stand ehemals die Sassenburg. Oft kommen die Edlen von Sassenheim in alten Urkunden

vor. — Eine Stunde unter Großsachsen nähert man sich dem paradiesisch situirten

IV. Weinheim.

Die Burg Windegg, Kloster Lorsch, das Birkenauer Thal, das Gorchsheimer Thal, der Odenwald.

Weinheim breitet sich in einem Halbkreis am Fuße des in die fruchtbare Ebene vorspringenden Wachenberges aus. Auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Vorberges erhebt die alte Burg Windegg ihr greises Haupt. Zur rechten Seite öffnet sich das liebliche romantische von der, oft wilden, Weschnitz, (früher Wisgoz) über die eine hölzerne Brücke führt, durchströmte Birkenauer-Thal, und links das verwachsene Gorchsheimer Thal, das von der Grundelbach bewässert wird. Beide Gewässer vereinigen sich bei Weinheim und nehmen ihren Weg nach dem Rhein. — Weinheim ist sehr alt. Auf mehrern Steinen die man in den Weinbergen fand, war Oenotria ausgehauen. Ob dieses der alte Name des Ortes ist, weis man nicht. Indessen beweisen diese Denkmäler den längern Aufenthalt der Römer in dieser Gegend. Im Jahr 755 schenkte ein sicherer Macharius der Hauptkirche zu Heppenheim all sein Vermögen in Winenheim. Weinheim wurde, wie fast die ganze Gegend bald ein Eigenthum des, 764 gestifteten, Klosters Lorsch und hatte im 9ten Jahrhundert schon starken Weinbau.

Kaiser Otto III. bewilligte dem Orte im Jahr 1000 einen öffentlichen Markt und Kaiser Heinrich IV., der, als sich sein Sohn, Heinrich V. gegen ihn empörte, hier im Kloster Zuflucht gefunden haben soll, ertheilte ihm 1065 die Erlaubniß, eine Münzstätte anzulegen. In den folgenden Jahrhunderten fiel Weinheim oft theilweise oft ganz abwechselnd in die Hände geistlicher und weltlicher Herrn, wie dies mit jedem Ort in jener Zeit geschah. — Die sogenannte neue Stadt wurde im 14ten Jahrhundert an die alte Stadt angebaut, scheint aber nach einer Urkunde vom Jahr 1369 noch nicht vollendet gewesen zu seyn. Handel und Gewerbe fingen in Weinheim an zu blühen; ein Kaufhaus wurde erbaut und die Stadt hatte eine Verfassung, die jener der Reichs-Städte nicht unähnlich war. 1556 zerstörte sie ein schrecklicher Brand. Der dreißigjährige und orleans'sche Krieg, in welchen Weinheim gleich den übrigen Städten der Pfalz hart darnieder gedrückt wurde, erstickte jeden aufschießenden neuen Keim. Kurfürst Johann Wilhelm residirte nach der Zerstörung des Heidelberger Schlosses (1693) einige Jahre hier, ließ daselbst im Jahr 1700 das neue pfälzische Landrecht drucken und zog verschiedene Dicasterien dahin. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, während des französischen Revolutionskrieges nahm die Gemahlin Karl Theodors ihren Wohnsitz hier und starb auch 1794 daselbst. Im Jahr 1803 fiel die Stadt an Baden.

Weinheim hatte früher mehrere Thore und auß

der Stadtmauer verschiedene Thürme. Wenn man von Heidelberg herkömmt, so nimmt uns das Oberthor, welches das Schloß und den Gräflich Lehrbachischen Hof verbindet, auf. Da die in die Stadt führende Straße aber zu steil ist, so brach man an dem rothen Thurm die Stadtmauer durch und führte dort eine Straße hinein. Dieser Thurm zieht unsere Aufmerksamkeit durch seine alte Bauart an. Er scheint ein Werk aus dem 14ten Jahrhundert zu seyn. Das Mühlheimer Thor am Eingang in das Gorchsheimer Thal hieß sonst auch das Brunnenthor, wegen den hier zur Stadt gehenden Wasserleitungen und führte nach dem ehemaligen Dörfchen Mühlheim oder Mülen. Ein anderes Dörfchen Nehestenbach stand ebenfalls in der Nähe. Nicht weit davon gelangt man zu dem blauen Hut. Dieser ist ein Gefängnißthurm der alten Stadtmauer. Vor dem Mühlheimer Thor steht der Hexenthurm. Ein anderer nahe dabei befindlicher Thurm war sonst oben durch eine kleine Brücke mit ihm verbunden. In letzterm sollen die Hexen verhört worden seyn. Die Brücke diente nach der Sage dazu, dieselben zu verhindern die Erde zu berühren, in welchem Falle, nach der Meinung unserer Urväter, ihnen wieder alle Zauberkünste zu Gebot standen. Die abgetragene Eselspforte stand über dem Weg auf welchem man den Burgbewohnern Speis und Trank ꝛc. mit Eseln zugetragen hat. Die Neumaurers-Pforte steht am rechten Ufer der Weschnitz, der Seizenmühle gegenüber. Ein früher dar-

auf gestandener gothischer Thorbogen wurde abgerissen. — Unter den Kirchen ist besonders merkwürdig die Kirche zum St. Peter, welche Kaiser Karl der Große 809 gestiftet und mit vielen Einkünften begabt haben soll. Sie steht in der Vorstadt und ist den Protestanten eingeräumt. Schade, daß der alte merkwürdige Thurm abgerissen wurde. Die katholische Pfarrkirche. Hier soll die, von einem gewissen Gundelmann von Schwende und seiner Ehefrau Hedwig 1293 zu einer Klosterkirche erweiterte Kapelle zu unserer lieben Frauen gestanden haben. Die Kirche wurde später oft erweitert. Man findet darin noch Denksteine von den Edeln von Schwende, Ullner und auch das Monument, welches dem bei der Belagerung Mannheims, im Okt. 1795 gebliebenen Prinzen von Schwarzenberg errichtet wurde. Die neue protestantische Stadtkirche wurde auf Kosten der reformirten Gemeinde 1731 angefangen. — Von den übrigen Gebäuden sind folgende zu den Vorzüglichsten zu rechnen: das Schloß, links vom Oberthor. Es ist der Sitz der Domainenverwaltung. Durch das Thor steht damit in Verbindung das Gräflich Lehrbachische Palais. Es gehörte früher dem Ullner'schen Geschlechte, hat einen großen und schönen, durch den alten Klostergarten erweiterten Lustpark mit Springwasser, englischen und französischen Anlagen. Das ehemalige Kloster ist eine Stiftung des Gundelmann von Schwende, und war mit Karmeliten besetzt, die im Lauf der Zeiten oft ausgewiesen und

wieder eingesetzt wurden. Jetzt ist es zu Wohnungen umgeschaffen. Der Wredische Hof ist unbewohnt. Das ehemalige Haus der Landschaden von Steinach, jetzt von Babo'sches Eigenthum hat eine schöne Bauart. Das Spital mit der Kirche, 1502 von Hartmann Ullner gestiftet. Derselbe war bei einem Kreuzzug in türkische Gefangenschaft gerathen und hatte damals das Gelübde gethan, dieses Spital für Pilgrimme zu erbauen. Das Rathhaus ist im alten soliden Style aufgeführt und war sonst das, 1577 erbauete, Kaufhaus. Das ehemalige deutsche Ordenshaus (jetzt Amthaus) hatte sonst im Hof eine unter dem Deutschmeister Wolfram von Nellenburg 1350 erbauete Kapelle. Eine andere und noch ältere Kapelle des deutschen Ordens stand sonst jenseits der Weschnitz. Noch tragen die dortigen Aecker den Namen Kapellenäcker. Eine hier zurückgebliebene Giebelwand wurde vor einigen Jahren niedergerissen. Sonst ist noch der Plessische Hof, früher Eigenthum der Hornecke von Weinheim, und der Rest eines alten Hauses der Tempelherrn merkwürdig. Von der an der Weschnitz liegenden Seizenmühle will man wissen, daß sie ein Nonnenkloster war. Die Bauart bestätiget die Vermuthung.

Die Stadt hat einen beträchtlichen Wein- und Feldbau. Obst- und Küchenkräuter werden hier im Ueberfluß gewonnen. Mandeln und Nüsse wachsen in Menge. Es wohnen viele Handwerker da und die Stadt hat auch einigen Handel besonders in den

Odenwald. Aus den ehemaligen lateinischen Schulen ist eine höhere Vorbereitungsschule gebildet worden. Auch befindet sich hier eine gesellschaftliche Vereinigung zu Spiel, Unterhaltung und Lectüre. Die Bevölkerung (ohne einige dazu gehörige Höfe) beträgt ohngefähr 4000 Seelen.

In der, an malerischen Ansichten reichen Umgebung ist die Burg Windegg oder Windeck einer der interessantesten Punkte. Sie soll auf den Trümmern eines römischen Kastells errichtet seyn. Mit Gewißheit weiß man, daß sie schon im 12ten Jahrhundert gestanden hatte. Als die Mönche des nahen Klosters Lorsch sich empörten, und mit Beihülfe der Klostervasallen und besonders ihres Vogtes, Grafen Bertold, ihren Abt Bruno verjagten, sollen sie auch die ihm zum Schutz gedient habende Burg Windegg zerstört haben. Abt Heinrich bauete sie 1165 wieder auf. In damaliger Zeit galt sie, weil sie nur einen Zugang hatte, für eine starke Festung. Früher findet man sie nicht genannt und erst im 15ten Jahrhundert wurde ein Geschlecht von Windegg bekannt. Allein es ist zweifelhaft, ob sie Besitzer der Burg waren. Zu dem Schloß gehörten 1599 verschiedene im Gebirg gelegene Orte und Lehen. Jetzt steht noch ein hoher, oben engerer, runder, aus Granit aufgeführter, Thurm, ein schöner Pferdestall mit steinernen Säulen, ein Kellergewölbe und einige Wände des Hauptbaues mit vielen Fenstern. An der Wand der ehemaligen Hauskapelle sind noch erblaßte Gemälde sichtbar. Am Berge

wachsen viele seltene Pflanzen. Die Gegend um Weinheim gewährt überhaupt dem Botaniker eine reiche Ausbeute. Auf diesem Berge genießt man eine Aussicht, die man wohl an der Bergstraße nicht schöner finden wird. Einem Panorama gleich liegt die entzückende Ebene vor dem Blicke ausgebreitet. Das nahe Ladenburg, das schöne Mannheim, im blauen Nebelflor Speier, Worms und eine Menge von Dörfern, Höfen und Flecken erscheinen auf der weiten, fruchtbaren Fläche, unter Aeckern, Gärten und Waldparthien wie hingemalt. Zur Linken erheben sich in weiter Ferne die Gebirge des Schwarzwaldes, gegen Frankfurt die Kette des gewaltigen Taunus, und jenseits des, gleich einem leichten Silberfaden durch die grüne Ebene wallenden Rheines schließen die blauen Vogesen und Hardgebirge das Gemälde ein. Die von Frankfurt herauf am Fuß des Berges vorbeiziehende Landstraße ist fast immer mit Lastwagen, Chaisen, Reitern und Fußgängern belebt und bietet ein schönes Bild des vielbewegten, geschäftigen Lebens der Menschen dar. Rechts liegt Laudenbach, wo der beste Bergstraßer Wein wächst, der gar leicht zu dem Entschluß verleiten kann:

Ich will einst bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben!

und tiefer hinab erhebt sich bei Heppenheim die malerische Starkenburg, die Burg-Ruine bei Auerbach und der hohe Thurm auf dem Eckstein der Bergstraße, dem Melibokus. In der Ebene nahe bei Bensheim liegt das uralte Lorsch oder

Lauresheim, wohin der Blick unwillkührlich schweift. Dort stiftete der Gaugraf Cancor aus dem obern Rheingau mit seiner frommen Mutter Williswinda das weit bekannte, in der Folge so reiche Benedictinerkloster im Jahr 764. Lasse man doch der Phantasie hier ein wenig den Zügel schießen und denke sich einen feierlichen Zug über die blauen Vogesen daher schwanken, denke sich den ehrwürdigen Bischoff Chrodegang von Metz, wie er den Leichnam des heiligen Nazarius, den er von dem Pabste zum Geschenk erhalten, nach dem Kloster bringt, dessen Schutzpatron der Entseelte seyn soll; man denke sich, wie die große rheinfränkische Provinz, (so sagt die Geschichte) Alles, beiderlei Geschlechts, Jünglinge und Jungfrauen, Männer, Frauen und Greise dem frommen Zug mit Ehrfurcht und heiligem Schauer entgegen ziehen; denke sich, wie die edlen Grafen Warinus und Cancor und die angesehensten Herren den Heiligen auf die Schultern legen und mit feierlichen Gesängen und Gebeten zu dem bestimmten Tempel bringen; überfliege dann schnell mit dem Geiste die seit diesem Zuge, reich an mannichfaltigen wichtigen Ereignissen, im Sturm dahin geflogenen tausend Jahre, knüpfe die Gegenwart an die Vergangenheit, denke, daß unser ganzes Wissen aus der ältern Geschichte unseres Vaterlandes ohne die einst dort niedergelegten wichtigen Urkunden — Nichts wäre, und man wird diese heilige Stiftung segnen müssen. Das Kloster Lorsch war eines der reichsten in Deutschland und erhob sich durch die Menge

frommer Schenkungen bald zu dem Ansehen eines Fürstenthums. Ausser andern großen reichen Gütern in den blühendsten Gegenden am Rhein und Neckar, hatte das Kloster einen großen Theil des Lobdengaues im Besitz. Der Abt Trithem des Klosters Sponheim sagt von dem Abte zu Lorsch, daß er, wie jener zu Fuld, Hirschfeld und Weissenburg ein Fürst des Reiches sey. Hieraus kann man auf dessen Ansehen schließen. Längst ist die ganze Stiftung verschwunden. Im dreißigjährigen Kriege als die Spanier 1621 die Pfalz überschwemmten, wurde sie eingeäschert. Wo einst Kloster und Kirche stand, blühen jetzt Gärten und Weinberge. Nur wenige Trümmer sind noch erhalten.

Ausser der Burg Windegg verdient auch noch bei Weinheim der Hubberg, Geyersberg, der Hirschkopf, der Waldknopf, das Raubschlößchen ꝛc. einen Besuch. In der Ebene ist jeder Spaziergang eine Wanderung durch Lusthaine. Aber vor jeder andern Parthie ziehe man das liebliche Birkenauer Thal und das Gorchsheimer Thal vor. In ersterm, das nur bis Birkenau, woselbst die Herren von Wambold ein hübsches Schlößchen und Gärten haben, interessant ist, findet man Spuren eines Bergwerkes und 2 Säulen, die zu einem Galgen gedient haben sollen.

Wer aber so viel Zeit erübrigen kann, der wandere noch von hier aus durch den Odenwald nach der Riesensäule bei Reichenbach, dem Schnellert, und der Burg Rodenstein, wo

der Sage zufolge das furchtbare wilde Heer vor und nach einem Kriege mit entsetzlichem Getöse Aus- und Einzug hält und endlich nach dem, 8 Stunden von Weinheim entlegenen, durch die in dem Gräflichen Schlosse daselbst befindliche Menge seltener alter Rüstungen, Gewehre, Antiquitäten ꝛc. weitberühmten Erbach und seiner schönen Umgebung. Niemand wird unbefriediget zurückkehren.

V. Merkwürdige Orte in der Ebene zwischen der Bergstraße, dem Rhein, dem Neckar und der Großherzoglich Hessischen Landesgränze.

1. Käferthal. Heddesheim. Wallstadt. Sandhofen u. a.

Von Weinheim nach Mannheim kann man drei verschiedene Wege nehmen. Der Erste führt über das hessendarmstädtische ansehnliche Dorf Virnheim und das wohlgebauete badische Dorf Käferthal, welches man schon in Urkunden des Klosters Schönau vom Jahr 1227 Cheverndal genannt findet. Hier ist der, im englischen Styl angelegte, mit Eremitagen, Lusthäuschen ꝛc. gezierte ehemals von Reibeld'sche Garten eines Besuches werth. Oefter schon sind in dem Orte Fabrikanlagen gemacht worden. Jetzt befindet sich eine chemische Fabrike daselbst. Hier in dem, am einen Ende des Dorfes liegenden, ehemaligen kurfürstlichen Jagdhaus wohnte Iffland lange Zeit. Auch hatte er das, im na-

hen Forlenwald gestandene, 1795 zerstörte Jagdhäuschen des Prinzen Friedrich (Vaters des jetzigen Königs von Baiern) zur Benutzung. Die innern Wände desselben waren mit Frescogemälden, auf welchen man die Lieblingspferde und Hunde, die dieser Fürst zur Jagd brauchte, erblickte, bemalt. Iffland schrieb in diesem Häuschen das Schauspiel: Bewußtseyn. Nahe dabei stand ein Brunnen, und hier war es, wo Iffland, Beck und Beil am hochauflodernden Feuer, oft halbe Nächte beim kreisenden Becher im trauten Gespräche über Kunst zubrachten. Der wackere Schauspieler Lambert aus München hielt sich damals einige Tage bei ihnen auf. — Gegen den Rhein hin, hinter dem Walde liegt das beträchtliche badische Dorf Sandhofen, (in den Karolingischen Zeiten Sunthove genannt) Kirschgartshausen, Sandtorf mit einer Torfstecherei, Schaarhof u. a. — Der zweite Weg führt über Großsachsen bei dem Muckenstürmer-, Neizenhölzer- und Straßenheimer-Hof (letzterer soll ehemals ein ansehnliches Dorf gewesen seyn, das Strazza, Strazheim hieß) vorbei, über Heddesheim, (im 10ten Jahrhundert Hetenesheim) und das uralte Wallstadt (unter den Karolingern Walahastadt). Zwischen hier und Mannheim am Neckar lag sonst noch ein Dorf, von dem wir nichts mehr wissen, als daß es Dornheim (Thornheim) geheißen. — Der dritte, interessantere, obwohl längere, Weg ist der, über Ladenburg. Hier schließt sich uns wieder die ernste

Vorwelt mit all' ihren wichtigsten Begebenheiten auf und zeigt uns ihre heiligsten und würdigsten Reliquien. Schon von ferne zieht die, auf einem Hügel gelegene, Stadt durch ihr alterthümliches Ansehen und die schöne Galluskirche den Blick an. Kaum kann man es erwarten, diese Antiquität in der Nähe zu betrachten.

2. Ladenburg. Der Stalbohel. Der Rosenhof. Ilbesheim. Feidenheim.

Diese zwei Stunden von Mannheim nahe am Neckar gelegene Stadt ist wohl eine der ältesten in der diesseitigen Rheinpfalz; soll schon vor Christi Geburt gestanden, unter den Celten berühmt, und später ein Hauptort der Römer (man glaubt sogar die Hauptstadt des decumatischen Gebietes) gewesen seyn. — Viele behaupten, andere bezweifeln, daß diese Stadt das alte Lupodunum sey, woselbst die Römer unter den Kaisern Trajan, Hadrian, und den beiden Antoninen lange ruhig gewohnt haben, und das der Bürgermeister von Rom, Ausonius, in seinem Gesange auf die Mosel (V. 423—24) nach Dr. Storcks Uebersetzung auf folgende Weise berührt:

Breite, Rhenus, nun aus den bläulichen Busen, entfalte
Nun das grüne Gewand, dem neuen Strome miß Raum zu,
Der sich dem Bruderstrome gesellt. Vermehrung der Wellen

Ist nicht einz'ger Gewinn: er kommt von der Kaiserstadt Mauern,
Wo er vereinten Triumph des Vaters und Sohnes gesehen,
Als sie die Feinde verdrängt am Nicer und bei Lupodunum.

In den ältesten Urkunden wird es bald Lobodunа, Lobotenburc, Lobedenburg, Lobodoburg, bald Laudenburg u. s. w., und der ganze Gau nach ihm pagus Lobodunensis, Lodungau, Lobdengau genannt. Dieses scheint allerdings die Vermuthung zu bestätigen, daß Ladenburg dieses alte Lupodunum ist. Unwidersprechlich dargethan ist aber, daß die Römer in der Gegend wohnten. Außer vielen andern Denkmälern jener Zeit, hat man hier einen Votivstein vom Jahr 292 gefunden. Münzen, Waffen, Urnen, verrostete Harnischstücke, Todtenköpfe, alte Beschläge und dergleichen wurden viele in der Gegend von den Landleuten aus der Erde gegraben. Für den längern und ruhigen Aufenthalt der Römer spricht aber am bestimmtesten das obenerwähnte, zwischen hier und Schrießheim entdeckte Bad und die Begräbnißstätte. Auf der Südseite Ladenburgs wurden auch viele Bruchsteine, römische Backsteine, Gefäße ꝛc. im Felde gefunden, die auf einen bedeutenden Begräbnißplatz schließen lassen. Mehrere Ackergewannen, Dörfer u. s. w. tragen in ihren Benennungen noch Spuren der Römerherrschaft. Nördlich von Ladenburg soll Valentinian, nahe bei dem Meerhof, gegen die Anfälle der Deutschen ein Kastell erbauet, und von hier

aus dem Neckar einen andern Lauf gegeben haben. Ladenburg war unter den fränkischen Königen Hauptort des Lobdengaues. König Dagobert I. schenkte es sammt dem königlichen Pallast, sammt Gebäuden, Weingärten und Eigenen 636 der Domkirche zum St. Peter in Worms, und behielt für sich nur die Steuer und Grafschaft (oberste Gerichtsbarkeit). Karl der Große bestätigte diese Schenkung 798; Ludwig der Deutsche 856, Otto 970. Bischoff Burkardt von Worms wurde von Heinrich II. damit belehnt 1011. — Vergleich, Tausch, Erbschaft, Pfandschaft und Verkauf brachte Ladenburg in den folgenden Zeiten stückweise, oft ganz, unter mehrere Herrn, besonders unter die Bischöffe von Worms und die Pfalzgrafen. Konrad von Hohenstaufen war Schutz-, Schirm- und Kastenvogt des Domstifts Worms und des Klosters Lorsch, mithin der ganzen Gegend von Ladenburg. Ruprecht der Aeltere war der erste Rheinpfalzgraf, der die Hälfte davon an sich kaufte. In den Raufereien und Fehden der Bürger und Bischöffe von Worms flüchteten sich Letztere öfter nach Ladenburg, und hielten in dem Pallaste, welchen man den Saal nannte, Hof. Der vielverdiente Johann, Kämmerer von Dalburg oder Dalberg, der 1486 zur bischöfflichen Würde gelangte, nahm hier, während den in Worms ausgebrochenen Unruhen, seinen Sitz, und versammelte viele vortreffliche Männer um sich. — Das Grab der Blüthe Ladenburgs war die Reformation; denn nicht weniger als andere Städte litt auch diese unter den kirchlichen Revolutionen. Der dreißig-

jährige Krieg vollendete den Sturz. Tilly nahm es 1622 ein, Mannsfeld bemeisterte sich seiner, und haußte noch ärger als der Feind, warf das Schloß in Trümmern, zerstörte die Stadtmauern und die vorzüglichsten Gebäude. Bald seufzte die Stadt unter dem Druck der Baiern, und fiel 1631 wieder den Schweden, 1644 den Franzosen in die räuberischen Hände. Erst der westphälische Friede befreiete das unglückliche Ladenburg von dieser Plage. — Karl Ludwig von der Pfalz sahe sich nach jener schrecklichen Periode mit dem Bischoffen von Worms in einen neuen Streit verflochten, indem Letzterer Ansprüche darauf machte, und lothringisch Volk hineinlegte. Noch war die Sache nicht völlig entschieden, als der Alles verheerende orleans'sche Krieg ausbrach. Die Stadt wurde 1693 geplündert und niedergebrannt. Die Franzosen verschonten nur die Galluskirche und die Wohnungen der Chorherrn, weil sie die Lilien in dem Dalbergischen Wappen auf den Glocken von französischer Abkunft hielten. Nach diesem Kriege kam die Stadt 1705—1708 an die pfälzischen Kurfürsten, und 1803 an Baden. Ladenburg ist auf mehrere gelehrte Männer stolz, die in seinen Mauern geboren wurden, und hatte auch im siebenzehnten Jahrhundert eine ansehnliche Buchdruckerei.

In der Stadt, die sehr enge und winkliche Straßen hat, überhaupt aber sehr ehrwürdig und alterthümlich aussiehet, obschon die Neuerungssucht auch hier schonungslos wirthschaftet, trifft man jetzt noch immer Spuren des ehemaligen Glanzes. Mehrere

Trümmer und alte Gebäude sind vorzüglich historisch merkwürdig. Noch vor wenig Jahren sahe man an der nördlichen Seite der Stadt auf dem Kirchhofe die Trümmer der Martinskapelle, welche für eine Stiftung Dagoberts, des Frankenkönigs, ausgegeben wurde. Die Galluskirche, deren Gründung man ebenfalls diesem Könige zuschreibt, mit der Sickingischen Kapelle, woselbst verschiedene Glieder dieses Geschlechtes begraben liegen, verdient unter den Kirchen den ersten Besuch. Man siehet hier mehrere merkwürdige Grabmäler. Die Kirche ist im gothischen Style am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts aufgeführt. Ihre zwei alten schönen Thürme sind es hauptsächlich, welche Ladenburg das ehrwürdige, altstädtische Ansehen geben. Der nördliche Thurm ist neun und vierzig Jahre früher als der andere erbauet. Von Friedrich III. bis nach dem Brand 1693 gehörte sie den Reformirten, und kam dann an die Katholiken. — Das Amthaus steht auf der Stelle des ehemaligen Bischoffshofes. Noch sind einige alte Thürme vorhanden, die nicht übersehen werden dürfen. Viele altadeliche Familien hatten hier Ritterbesitzungen, wie die Frankensteiner, Gemmingen, Hirschberge, Kronberge. Auch hatten mehrere eigene Höfe daselbst, wie die Bettendorfe, Wieser, Sturmfeder, Schmiedberge, Ullner, Sickingen, Hundheime u. s. w. — Gegen Leutershausen hin liegt der in der Geschichte so merkwürdige Stalbühel oder Stalhohel, ein Hügel, woselbst unter den fränkischen Königen die Gedinge oder öffentlichen Gerichte gehalten

worden seyn sollen. Auch wurden die Pfalzgrafen mit der Grafschaft auf dem Stalbühel von den Bischöffen zu Worms belehnt. Gegen Norden lag einst das (eingegangene) Dorf Eilolfesheim, Zilvesheim oder Zeilsheim. Das Feld heißt noch der Zeilsheimer Grund. Eben so nennt man die Stelle, wo sonst das Dorf Buthesheim, Buodesheim oder Botsheim lag, die Botsheimer Wiesen. — Gegenwärtig zieht die Straße von Mannheim nach der Bergstraße durch das Neckar- und Schriesheimer Thor. Das Wormser Thor (Martinsthurm) ist, wie das Heidelberger Thor, eingegangen. Man siehet hieraus, wie sehr sich der Verkehr der Nachbarn seitdem geändert hat. Ladenburg hat gegenwärtig eine Bevölkerung von zweitausend ein hundert und sechs und zwanzig Seelen. — Einen interessanten Punkt für den Oekonomen bietet der, gegen Schriesheim gelegene, durch seine blühende Landwirthschaft berühmte Rosenhof dar.

Von Ladenburg nimmt man seinen Weg entweder über Ilbesheim, jenseits des Neckars über Seckenheim, oder diesseits des Stromes über Feidenheim. Ilbesheim, nahe am Neckar mit einer Ueberfahrt, kommt schon in sehr alten Urkunden vor. In einer solchen schenkte 786 ein sicherer Leidrad und seine Gattin Gisalsuind dem Kloster Lorsch ein herrschaftliches Gut sammt Aeckern, Gebäuden ꝛc. Im achten und neunten Jahrhundert nannte man den Ort Ulvinisheim, Ulvenesheim und Ulvensheim. Man will diesen Namen von der sich hier in den Ne-

ckar ergießenden Kanzelbach, die früher Ulvina geheißen, herleiten. Das schöne, mit Thürmchen gezierte Schloß sammt Gärten der Herrn von Hundheim liegt am Ende des Dörfchens. Feidenheim kommt ebenfalls schon in einer Urkunde des Klosters Lorsch von 767 vor. In ältern Zeiten wurde es Vitenheim, Videnheim genannt. Vielleicht hieß der Erbauer Vitus. Seine Kirchen, Mauern und die an Thürgestellen eingehauenen Jahreszahlen beurkunden das Alter des jetzigen Dorfes, das einige schöne Häuser hat. Bei dem Ort ist eine regelmäßige Ueberfahrt über den Neckar.

B. Wanderung nach Schwezingen.

I. Neckarau. Der Gränzhof. Brühl. Plankstadt und Eppelheim.

Durch die fruchtbaren sogenannten Heidelberger Gärten führt die, überall und besonders nach den Neckarufern, den daran liegenden Dörfern und der Bergstraße freie Aussichten darbietende, Landstraße hart an dem, eine Stunde von Mannheim entlegenen, Dorfe Neckarau vorbei. Zwischen diesem Dorfe und Feidenheim lag das, sonst nicht unbedeutende, Dorf Hermundesheim, Herimundesheim, später Hermsheim genannt. Billig erinnern wir uns hier eines deutschen Volksstammes, der Hermunduren. Sie sind die älte-

sten bekannten Bewohner des Meißner Landes, und verbreiteten sich im sechsten Jahrhundert aus einem wilden Walddistrikte, den man noch den Keulbusch nennt, über die Gegend. Unmöglich ist es nicht, daß dieses Dorf ursprünglich eine Niederlassung derselben war. Die Urkunden des Klosters Lorsch erwähnen seiner, und noch in einem Lehenbrief vom 21. Mai 1582 wird desselben gedacht. — Neckarau ist wegen seiner flachen Lage, seinen Gräben und Sümpfen sehr dem Wasser ausgesetzt. Karl der Große hat schon den, zu seinen Kammergefällen gehörigen, Zehnten zu Neckarau der Kirche zu Altripp verliehen. Im Jahr 1261 wurde der Ort von dem Bisthum Worms der Pfalz überlassen. Der Name soll anzeigen, daß der Ort eine Aue nahe bei dem Neckar gewesen; woraus man den, vielfältig widersprochenen, Schluß gezogen, daß sich hier der Neckar in den Rhein ergossen habe. Hat man das ehemalige Relaishaus, den Stengel- und Kisselhof zurückgelegt, dann schließt bald ein Forlenwald, durch welchen man zur Linken nach dem Gränzhof, der sonst ein bedeutendes Dorf Grenesheim oder Granisheim war, und jetzt nicht unbeträchtliche landwirthschaftliche Anlagen hat, gelangt, die Straße von beiden Seiten ein. Von dem Relaishaus bis beinahe nach Schwezingen ist sie mit hohen Pappeln bepflanzt, und man erblickt auf ihr zur Rechten am Rhein das Dörfchen Brühl und links die Dörfer Plankstadt und Eppelheim. —

II. Schwezingen.

Sanfte Winde spielen in den Wipfeln der hochaufstrebenden Bäume des Lustparks, der sich malerisch an den Ort anreihet. Mit jeder Minute steigt die Unruhe, die einem gewöhnlich befällt, wenn man einem Gegenstande näher rückt, der bisher nur in unserer schöpferischen Phantasie lebte, und in allerlei lieblichen Gestalten vor dem Geist schwebte. Jetzt hat man die sogenannte Sternallee erreicht, durch welche man im Fluge eine perspektivische Ansicht des Gartens erhascht, und das lang ersehnte Schwezingen nimmt uns gastlich auf. An keinem andern Tag im Jahre ist dieser Lustort so stark besucht, als am Pfingstmontag. Bei dem Schlosse ist der Zusammenlauf am stärksten. Alles strömt da bunt und geputzt aus und nach dem Garten. Man muß gestehen, das Menschengewühl, das Gemisch von Bauern, Bürgern, Geistlichen, Offiziers, Damen, Dorfschönen, Studenten und Adel ist neu, ungewohnt und anziehend. Was aber das Vergnügen an diesem Tage erhöhet, ist, daß man den steifen Residenzton verbannt, und sich recht nach Behagen der Freude des Augenblicks hingiebt. Interessant ist das fröhliche Gewimmel im Garten. Hier hat sich eine muntere Gesellschaft im Grünen bei dem einfachen ländlichen Mahle niedergelassen; da hat unter schattigen Gebüschen eine Andere Platz genommen, um von dem Spaziergang ein wenig zu ruhen; dort erschallt die

Stimme der Freude; hier wird geneckt, dort gelacht; alle Bogengänge und Alleen sind mit Lustwandelnden erfüllt; Unbefangenheit würzt den Genuß; Niemand stört das Vergnügen; jeder Scherz, frohes Spiel, Alles ist erlaubt; ländliche Freiheit herrscht in dem freudeerfüllten Lustpark, und nur muthwillige Beschädigungen werden, wie billig, untersagt und bestraft.

Ob Schwezingen das alte Solicinium ist, in dessen Nähe, wie Amianus Marcellinus aufgezeichnet hat, eine Schlacht zwischen den Römern, unter dem Kaiser Valentinian, und den Allemannen (368 nach Chr. Geb.) vorfiel, ist wahrscheinlich, wird aber noch oft widersprochen. Daß Schwezingen schon zu der Römer Zeiten bekannt war, kann zuverlässig angenommen werden, wie wir in der Folge sehen werden. Bis in das achte Jahrhundert liegt die Geschichte dieses Ortes im Dunkel. Das Kloster Lorsch hat die ältesten Urkunden aufbewahrt. Die ersten Schenkungen, die diesem Kloster gemacht wurden, lassen vermuthen, daß Schwezingen in bedeutendem Wohlstande war. Einige Urkunden sprechen sogar von Ober- und Unterschwezingen. Der Ort wurde früher Suezzingen, Suetzingum, Swezingun geschrieben. Für den bloßen Liebhaber der Geschichte sind die Vorfälle der folgenden Jahrhunderte von weniger Interesse, als für den Forscher. Schwezingen, woselbst schon 1350 das Schloß stand, war für die Pfalzgrafen und Kurfürsten ein Lustort. Der dreißigjährige Krieg verschonte ihn eben so wenig, als die

übrigen Städte und Dörfer seiner Umgebung. Hunger, Brand, Pest und Zerstörung spielte ebenfalls eine bedeutende Rolle. Im Jahr 1621 plünderten die Baiern, 1631 besetzte der Schwedenkönig Gustav Adolph den Ort, 1635 fiel er dem kaiserlichen General Gallas in die Hände u. s. w. — Karl Ludwig fing erst nach dem westphälischen Frieden an, demselben mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und hielt sich oft bei seiner Louise Degenfeld hier auf. Der orleans'sche Krieg zerstörte wieder jeden Keim des Emporblühens. Als Karl Philipp seine Residenz nach Mannheim verlegte (1720), wurde Schwezingen bedeutend verschönert, undKarl Theodor brachte es auf die Stufe einer Residenz, indem er gewöhnlich den Sommer da zubrachte. Mit dem Beginnen des neunzehnten Jahrhunderts kam der Ort an Baden. — Schwezingen liegt an der, in den nahen Rhein sich stürzenden Leimbach, welche früher Suarzaha hieß, hat viele schöne, wohlgebauete Häuser, freundliche Straßen, worunter jene, die von Heidelberg herein nach dem Schlosse führt, vorzüglich schön genannt werden kann, mehrere Kirchen, Kasernen ꝛc. und eine Bevölkerung von zweitausend, zweihundert und neun und sechszig Seelen. Es wohnen hier viele Gewerbsleute. Auch findet man einige wohleingerichtete Gasthöfe daselbst.

Niemand sucht außer dem Schloß und Garten in Schwezingen Merkwürdigkeiten. Ehe man zu dem Garten gelangt, muß man zwischen den beiden Wachehäusern hindurch über den Schloßhof wandern.

Das Schloß soll schon im Jahr 1350 gestanden haben. Um 1506, 1521 und 1541 erhielt es Reparationen und Erweiterungen; welches durch eingehauene Jahreszahlen bestätiget wird. Daß der eine Flügel des Schlosses schon vor Pfalzgraf Friedrich II. erbauet war, zeigt ein am zweiten und dritten Stock des Thurmes rechter Hand angebrachter Wappen. Im dritten rothen Felde fehlt noch der Reichsapfel, welchen gedachter Pfalzgraf erst von Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Speier 1544 zum Dank für seine Dienste, die er dem Reiche als Oberfeldherr gegen die Türken geleistet hatte, erhielt. Nach einem vorhandenen Bericht des Hofbereiters Karch von 1650 mußte Schwezingen im dreißigjährigen Kriege sehr gelitten haben; denn von dem Schloß standen nur noch die Mauern und Gewölbe unbeschädiget. Um diese Zeit hatte das Schloß eine Zugbrücke, die ebenfalls zerstört war. Karl Ludwig gab 1656 Befehl zur Herstellung, und ließ sich hier auch wahrscheinlich am 14. April 1657 mit Louise Degenfeld trauen. Letztere wohnte im Schloß, das um diese Zeit beträchtliche Verschönerungen erhielt. Unter dem Mordbrenner Melac wurde dasselbe im orleans'schen Kriege 1688—1689 abermals zerstört. Nach dem Ryswicker Frieden gab Johann Wilhelm 1698 von Weinheim aus, wo er wegen der Zerstörung des Heidelberger Schlosses wohnen mußte, den Befehl, es wieder herzustellen. Im Jahr 1708 erweiterte man es gegen den Schloßgarten. Als Karl Philipp Heidelberg verließ, wohnte er öfter da, und wies 1722 einige Summen für den

Garten an, erkaufte 1726 zu dessen Erweiterung mehrere Feldstücke, und that viel zur Verschönerung der Anlage. Allein dem unsterblichen Karl Theodor war es vorbehalten, dem Garten seine Reize und die Pracht zu geben, worauf der Pfälzer mit einem gewissen Nationalstolze blickt, die uns und so viele Tausende aus der Nähe und Ferne jährlich so wundersam anziehet. Er war kaum zur Regierung gekommen (1743), und schon fing er an, Gebäude aufführen, herrliche Anlagen erschaffen zu lassen, wählte Schwezingen zur beständigen Sommerresidenz, und ließ sechs und sechszigtausend Gulden zur jährlichen Unterhaltung des Gartens anweisen. Kühn und groß ist der Plan, welchen der Oberbaudirektor Pigage im Jahr 1757 zur Erweiterung des Schlosses entwarf. Karl Theodor genehmigte ihn, und man begann das Riesenwerk, welches nur durch den Mangel der nöthigen Summen unterbrochen werden konnte. Noch sind die Fundamente desselben vorhanden. Als Karl Theodor 1778 das reiche Baiern erbte und nach München zog, wurde freilich die angewiesene Summe auf fünf und vierzigtausend Gulden, und später auf vier und zwanzigtausend Gulden herabgesetzt. Allein damit mochte demungeachtet noch immer das Nöthige zu bestreiten seyn, da der Garten seine reiche Ausschmückung erhalten hatte und alle Anlagen erschaffen waren. Was nach dem Tode Karl Theodors und, nachdem Maximilian die Pfalz verlassen mußte, unter badischer Regierung für den Garten geschah, ist bekannt. So hat sich denn dieser Lustpark, auf

einer Sandfläche von hundert und sechs und achtzig Morgen angelegt, als eine wahrhaft paradisische Schöpfung, deren üppiger Pflanzenwuchs Staunen erregt, bis hierher erhalten. Mit jedem Jahre gewinnt er noch unter sorgsamer Pflege an innerer Schönheit, und gern weilt der Fremdling in dem, mit Wohlgerüchen erfüllten, zauberischen Hain unter den dunkeln, schattigen Alleen, umgeben von duftenden Sträuchern und herrlichen Kunstwerken aller Art.

Sobald man durch das Schloßthor tritt, öffnet sich vor dem überraschten Blick ein wahres Prachtgemälde. Dunkle Alleen ziehen sich perspektivisch in die Ferne, und scheinen bis an das, den Hintergrund schließende, mattblaue Gebirge zu reichen. Duftende Blumenbeete entfalten sich in geregelten Feldern, hoch springen in der frischgrünenden Umgebung die kristallenen Wasserstrahlen der Fontainen empor, blendend weiße Vasen, Gruppen von Figuren, Statuen und hohe Obelisken ziehen überall die Aufmerksamkeit an. Kaum weiß man, wohin man sich zuerst wenden soll. Man glaubt, einen der Feengärten, die unsere Einbildungskraft in der Kindheit erschuf, zu erblicken, und wird nie ohne eine gewisse Ehrfurcht und feierliche Stimmung den Hain betreten.

Die perspektivische Durchsicht in der Mitte des Gartens, vom Schloß nach den blauen Hardgebirgen jenseits Rheins, verdankt ihre Entstehung der Gefälligkeit eines Kriegers. Karl Philipp stand mit dem Bischoff von Speier wegen dem, den freien Durchblick hemmenden, Wald bei Ketsch in Unterhandlung. Al-

lein es kam kein Vergleich zu Stande. Als 1720 Philippsburg von den Kaiserlichen belagert wurde, machte der österreichische General, Graf von Schmettau, einen Besuch in Schwezingen, um dem Kurfürsten seine Ehrfurcht zu bezeigen. Karl Philipp beklagte sich während der Unterhaltung zufällig über das, so wenig nachbarliche Benehmen des Domkapitels zu Speier, welches ihm abgeschlagen habe, gegen Ersatz eine Allee durch den Wald hauen zu lassen, und ihm auch dieses Gehölze nicht käuflich abgeben wolle. Noch in derselben Nacht ließ der Graf durch kaiserliche Ingenieurs in gerader Linie eine zweihundert Fuß breite und eine halbe Stunde lange Allee abstecken uud — durchhauen.

Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Gartens, die sämmtlich unter der pfälzischen Regierung erschaffen wurden, rechnet man:

Die vier Urnen beim Eingang, die sogleich unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln. Sie sind von dem Ritter von Verschaffelt aus gelbem Sandstein gehauen. Auf zweien erblickt man Ackergeräthe und Blumen, auf den beiden andern Waffen. Sie scheinen daher Krieg und Frieden darzustellen. Rechts und links steht eine Diana aus Blei gegossen. Zur Linken erblickt man auch eine bleierne Gruppe von Tritonen und Seepferden. Alle drei Stücke rühren aus der Verlassenschaft des, zu Lüneville 1766 verstorbenen, Königs Stanislaus her. Das Pfund davon kostete zehn Sols.

Zwischen den Urnen tritt man über eine breite Treppe in die französische große Zirkelanlage, die in verschiedene Felder zertheilt, mit Wegen von schattigen Alleen durchschnitten, mit Blumenbeeten und Rasenplätzen geschmückt ist. Diese Anlage wird umschlossen: rechts vom Schloß durch das schöne, sechshundert Fuß lange, 1748 erbauete, Orangeriegebäude, hinter welchem sich das sehenswürdige, 1752 aufgeführte große Theater befindet, das jeder Kenner bewundert. Durch die Hinterwand der Bühne ist ein großes Fenster gebrochen, welches die Aussicht in den Garten gewährt und viele prachtvolle Darstellungen erleichtert. Dieser schöne Tempel wurde dem pfälzischen Volke geöffnet. Karl Theodor ließ italienische, französische Opern und deutsche Schauspiele aufführen, und gestattete, außer seinen Unterthanen, jedem gebildeten Fremden freien Zutritt. Links steht das eben so lange, von Raballiati 1755 um neun und sechszigtausend Gulden aufgeführte Gesellschafts- und Spielsaalgebäude. Beide bilden zusammen einen halben Kreisbogen. Die andere Hälfte des Zirkels ist von zwei langen gewölbten, aus wilden Reben bestehenden Laubengängen, die an der Rückseite noch durch hohe Linden beschattet werden, begränzt. Gerne wandelt man durch die reinlichen grünen Gewölbe. In der Mitte der großen Zirkelanlage erblickt man:

Die große Fontaine. Ein großer runder Kessel, mit schön gehauenen Steinen eingefaßt, ist mit Wasser, einem kleinen See gleich, angefüllt. In der Mitte sitzt auf dem freundlichen Delphin der liebliche

Sänger Arion mit der Lyra. Zur Erklärung der Gruppe dient, daß die Schiffer den Sänger einst auf einer Reise durch Italien und Sizilien in das Meer warfen, um in den Besitz seiner gesammelten Reichthümer zu kommen. Allein ein Delphin fing ihn auf und trug ihn unbeschädiget an das Land. Letzterer speiet einen Wasserstrahl fünf Zoll dick, zwei und fünfzig Fuß hoch. Um diese Gruppe schwimmen in verschiedenen Wendungen vier Schwäne, auf welchen Kinder sitzen. Jeder Schwan speiet einen Wasserstrahl von achtzehn Fuß Höhe. Alle sind von Blei, und rühren aus der Verlassenschaft des Königs Stanislaus her. Ueberraschend ist der Effekt, wenn das Wasser beim Abendsonnenschein plötzlich losbricht und die fünf Strahlen majestätisch emporsteigen, in der Höhe sich zu Staub auflösen, und mit den frischen Regenbogenfarben in kleinen Perlchen niederstürzen.

Vier Urnen aus karrarischem Marmor. Sie stehen um dieses Bassin auf Fußgestellen von inländischem Marmor, und ziehen die Aufmerksamkeit des Kunstkenners besonders an.

Die vier kleinen Fontainen. Sie befinden sich in kleiner Entfernung davon. Kinder sitzen in verschiedenen Richtungen auf Seethieren, die einen Wasserstrahl von achtzehn Fuß Höhe speien.

Das Hirschbassin. Es ist dem Schloßthor entgegen hinter der großen Fontaine angebracht. Zwei von Hunden niedergerissene, einander gegenüber liegende, kolossale Hirsche speien einen kleinen Wasserstrahl kraftlos in das vor ihnen angebrachte Bassin.

Dieſes Springwerk war unbrauchbar und wurde erſt vor Kurzem wieder hergeſtellt. Ein im nahen Hardwald gejagter Hirſch von zehn Enden, der ſich hierher geflüchtet hatte und auf dieſer Stelle von den Hunden gefangen wurde, ſoll zu den ſchönen, von Verſchaffelt gearbeiteten, Gruppen Veranlaſſung gegeben haben.

Die vier Elemente, nahe dabei; liegende Figuren. Die Erde, eine weibliche Figur mit der Mauerkrone und einem Löwen; das Waſſer, ein Triton mit Muſchel und Urne; die Luft, eine weibliche Figur mit einem Vogel auf Wolken; das Feuer, in der Perſon des Vulkans mit Hammer, Ambos und der phrygiſchen Mütze. Sie ſind ſämmtlich von Verſchaffelt aus gelbem Sandſtein gehauen.

Nemeſis mit dem Schwerdt, und eine gewaffnete Pallas, von Crepello aus karrariſchem Marmor gefertiget, ſtehen etwas weiter zurück.

Hinter der Zirkelanlage entfalten ſich die altfranzöſiſchen Gartenanlagen.

Der Tempel der Minerva iſt das Erſte, was uns auf der linken Seite anziehet. Er ſteht unter herrlichen Gruppen von Platanen. In dem Giebelfelde erblickt man in halb erhöheter Arbeit eine ſchöne Gruppe. Die Kunſt überreicht der Göttin den Plan des Gartens, über welchen ſie ihren Beifall auszudrücken ſcheint. Die vordere Seite des Tempels iſt ganz offen, und der Giebel mit korinthiſchen gereifelten Säulen unterſtützt. Ueber einige Treppen gelangt man zu dem Innern. Der Boden iſt mit innländi-

schem Marmor belegt. An den Wänden und der Decke erblickt man reiche Stukaturarbeiten, und in der Mitte des Hintergrundes steht die, von Crepello aus karrarischem Marmor verfertigte, kolossale Bildsäule der hohen Göttin, deren Name der Tempel trägt. Dieselbe befand sich früher in Düsseldorf und kam mit andern Kunstwerken hierher. Vor dem Tempel befindet sich ein Bassin, das aber, weil es keinen Ablauf hat, wasserlos ist.

Die Brustbilder von Mithridates, Domitian, Hadrian und Alexander (der im Augenblicke des Nachdenkens, nachdem er seinen Feind Klitus ermordet hat, dargestellt ist) befinden sich hinter dem Tempel. Ritter von Verschaffelt verfertigte sie aus karrarischem Marmor nach Antiken, die den Saal in Mannheim zierten.

Der lycische Apollo, von Paul Egell nach einer Antike gefertiget, steht nahe bei Alexanders Büste. Er befand sich früher zu Mannheim im Rittersaale und wurde, als das Seitenstück, eine Ceres, von dem Gestelle fiel und zerbrach, hierher versetzt.

Die sterbende Agrippina, Nero's Mutter, welcher im Bad die Adern geöffnet werden. Andreas Bacca verfertigte die Bildsäule aus karrarischem Marmor. Das Seitenstück dazu ist ein Bacchus, der auf der rechten Seite des Gartens steht.

Minerva und Merkur, zwei vorzügliche Kunstwerke Crepello's aus karrarischem Marmor, stehen hier rechts und links. Minerva ist ohne Drapperie. Beide gehörten zu einer Gruppe, die das Urtheil des Paris

vorstellen sollte. Man giebt an, Juno, Venus und Paris befänden sich noch in Düsseldorf.

Die römische Begräbnißstätte erreicht man, wenn man tiefer in die französischen Anlagen gehet. Als man im Jahr 1765 mit der Erweiterung und Verschönerung des Gartens beschäftiget war, sollte auch ein Hügel, der sich in einer Ausdehnung von dreihundert Fuß Länge von Morgen gegen Abend erstreckte, und an sieben Fuß Höhe hatte, abgetragen werden. Noch waren davon kaum vier Fuß weggeschafft, als man eine Menge Urnen mit Asche, Gebeine, Waffen, Gefäße und eine lange Reihe von Todtengerippen fand. Die Gerippe lagen alle in einer eigenen Ordnung, mit dem erhöheten Kopf gegen Morgen gewendet. Auf dem Denkmal, welches Karl Theodor hier errichten ließ, ist folgendes zu lesen; Martis et mortis Romanor. ac Teutonum arca inventis armis urnis et ossibus instrumentisque aliis an. MDCCLXV detecta. (Das Feld des Krieges und des Todes der Römer und Deutschen, ward durch gefundene Waffen, Urnen, Gebeine und verschiedene Instrumente im Jahr 1765 entdeckt.) Auf der andern Seite steht: Pacis artibus vitae suae deliciis aequato VII pedum solo vindicavit Car. Theodorus El. et M. H. P. C. MDCCLXVIII. (Den Künsten des Friedens, der Wonne seines Lebens, hat Karl Theodor diese, sieben Fuß hoch abgetragene Stelle wieder geweiht und dieses Denkmal setzen lassen 1768.) — Man siehet hieraus, daß man glaubte, hier seyen Deutsche und Römer im Streit gefallen. Die gelehrten Untersuchun-

gen über diesen Gegenstand verdienen nachgelesen zu werden, indem sie viele Aufschlüsse über die Niederlassungen der Römer geben. Diesem Denkmal entgegen steht das dazu gehörige Seitenstück mit Inschriften.

Gehen wir von diesem Monumente zurück, überschreiten die, vom Schloß herziehende, prächtige Roßkastanien-Allee und durchwandeln den schönen Baumgang von Rothtannen und Lerchenbäumen, so befinden wir uns bald in der türkischen Anlage.

Die Moschee nimmt hier den ersten Platz ein. Ein schöner arabischer Säulengang mit Spitzbogen umschließt den großen prächtigen Vorhof, der ein längliches Viereck bildet. Zwei Kabinetchen mit Gipsmarmor ausgelegt und Stukaturarbeit verziert, ziehen hier schon das Auge an. Dem Haupteingang in diesen Vorhof entgegen, erhebt sich die, eben so geschmackvoll als treu im morgenländischen Style ausgeführte Moschee. Eine prächtige Hauptkuppel mit einem Fensterkreis, drei kleinere Kuppeln, zieren das majestätische Gebäude in der Mitte, und zu beiden Seiten erhebt sich ein schlankes, hohes Thürmchen (Minaret) mit einem orientalischen Dache und einer Altan. An den Eingängen sind überall nach arabischer Sitte weise Sprüche aus dem Koran und auf den Gebäuden Halbmonde angebracht. Das Innere, wozu man unter dem Säulengang über eine breite Treppe gelangt, ist reich und mit ächt morgenländischer Pracht ausgeschmückt. Es bildet eine Rotonda. Der Boden ist mit inländischen Marmortafeln einge-

legt, die Wände sind mit reichen Stukaturarbeiten und Vergoldungen geziert, und hoch oben in der reinblauen, mit goldenen Sternen ausgesäeten, schönen Kuppel, durch deren Fensterkreis das Licht herabfällt, lies't man, wie im untern Theile, Sprüche aus dem Koran. Die Betrachtung dieses Tempels einer Nation, die wir Barbaren nennen, die eigenthümliche Einrichtung mit Logen für die Priester u. s. w., die Klarheit und Tiefe ihrer Sprüche erweckt ernstes Nachdenken. Zu beiden Seiten der Kirche sind zwei Kabinette, reich in morgenländischem Geschmacke verziert, angebracht. Entzückend ist die Aussicht auf den beiden Minarets, wohin man auf einer Wendeltreppe von hundert und sechs und zwanzig Stufen steigt. Die ganze Gegend bis Heidelberg, Speier, Worms und Mannheim, von der Bergstraße, den Vogesen und den Hardgebirgen umschlossen, liegt wie ein Panorama vor das Auge gezaubert. — Die, gegen den Garten gehende Hauptfacade der Moschee mit einem schönen Säulenportal imponirt ganz außerordentlich, und das Malerische wird noch durch einen davor angebrachten, ziemlich großen, unregelmäßigen, dunkel beschatteten See, der an seinen Ufern mit herrlichen Baumgruppen, welche die schönsten Landschaften bilden, darbietet, ungemein erhöhet. Daß dieser Tempel treu im orientalischen Style aufgeführt ist, bezeugten selbst Morgenländer, die sich vor dem, in arabischen Schriftzügen ausgehauenen Namen des Allerhöchsten neigten. Gern verweilt man in den, die Moschee umgebenden türkischen Anlagen; denn lieblich wehen hier die Lüfte, ein heim-

liches, magisches Dunkel umfängt den Lustwandelnden; zahllos ist das Heer der Singvögel, die das Ohr ergötzen; kühle, schattigen Plätzchen laden zur Ruhe ein, und es herrscht überall eine gewisse Feierlichkeit.

Die Ruinen des Merkuriustempels. Sie liegen hinter dem, vor der Moschee sich ausbreitenden, See. Zwei Wege führen um den See zu ihm. Gewöhnlich wählt man jenen zur Linken; denn er zieht über die chinesische Drehbrücke. Der in den See strömende Kanal bildet hier drei Aerme. Sie ist daher so eingerichtet, daß sie von drei Seiten an das Land führt. In der Mitte ruht sie auf einem starken Stamm, von welchem aus mehrere Speichen die Brücke unterstützen. Sonst war sie beweglich und konnte so gedrehet werden, daß die darauf stehenden Personen ganz vom Land getrennt wurden, welches oft zu Spaß Veranlassung gab. — Der Theil des Gartens, den man von hier aus betritt, gehört zu den schönsten Anlagen und verdankt seine Entstehung dem ehemaligen Gartendirektor Skell. Er ist im englischen Geschmack angelegt. Die Pflanzungen sind paradiesisch. Aus herrlichen Gruppen von Berberitzen, Cornus, Geisblatt, Perückenbäumen, Weymouthskiefern, Vogelbeeren, Lerchen und Fichten blickt der (als Ruine erbauete) Merkuriustempel hervor. Auf einem vieleckigen gewölbten Untergebäude ruht ein thurmartiger, von einem Kuppeldach bedeckter, Aufsatz mit gebogten Fenstern. In dem Tempel sollte anfänglich ein Grabmal des ägyptischen Königes Sesostris erbauet werden. Allein man ging davon ab und weihete das

Gebäude dem Gotte des Handels, dessen Kopf nebst der Mythe von der verfolgten Jo und ihrem hundertäugigen Hüter Argus über den Thüren in halberhöheter Arbeit dargestellt ist. Die Hälfte der Kuppel ist eingestürzt, welches die Täuschung, daß der Tempel im Lauf der Zeiten zur Ruine ward, vollenden soll. In dem obern Raum ist die Aussicht in den Garten, und besonders nach der, in ihrem schönsten Glanze vor den Blick an den See gezauberten Moschee, unvergleichlich.

Das große Bassin mit den Sinnbildern des Rheins und der Donau. Dem Schlosse entgegen, fast am Ende des Gartens, nimmt es die ganze Breite der altfranzösischen Anlage ein. Es ist ein großer, länglichviereckiger See, den man mit schön gehauenen Steinen besetzt hat. Trauerweiden, Ellern und viele schöne Baumgruppen stehen an seinen Ufern. Die Seite gegen das Schloß wird durch zwei kolossale liegende Figuren, welche, nach ihren Attributen, Sinnbilder des Rheins und der Donau sind, geziert. Das Sinnbild des Rheines ist mit Weinlaub bekränzt. Beide Figuren sind aus gelbem überrheinischem Sandstein gehauen und weiß angestrichen. Verschaffelt hat sie verfertiget. Am jenseitigen Ufer sollten zwei ähnliche Figuren, Sinnbilder der Maas und der Mosel, angebracht werden. Karl Theodor mußte aber die Erbschaft Baierns antreten, und so unterblieb das Werk. Zur rechten Seite dieses, mit schönen Alleen umschlossenen Bassins, tritt man wieder über eine chinesische Brücke in englische Anlagen. —

Nicht minder interessant, und für Manchen vielleicht noch anziehender, ist die rechte Seite des Gartens. Sobald man aus der Zirkelanlage vor dem Schlosse rechts durch den Laubengang gewandelt ist, kommt man in französische Anlagen, die aber bis jetzt schon viel von ihrer ursprünglichen Steifheit verloren haben.

Galathea, die holde Tochter Nereus, entsteigt unter schattigtem Grün dem Bade und steht in einem Bassin auf einem kleinen Hügel, aus welchem überall Wasser hervorquillt. Sie ist im Begriff, ihre Haare auszuwinden. Ein neugieriger Triton schmiegt sich an ihr hinauf. Crepello verfertigte diese meisterhafte Gruppe aus schneeweißem karrarischen Marmor. Sie ist unstreitig das Beste, was der Garten an Bildhauerarbeit aufzuweisen hat.

Statüe des Bachus. Man gelangt zu ihr auf dem tiefer in den Garten führenden Weg. Der hochglühende Gott der Reben, aus karrarischem Marmor von Andreas Vacca verfertiget, ist das Seitenstück zu der sterbenden Agrippina, und wie jene, von großer Schönheit. Beide standen sonst am Eingange des Schloßgartens zu Mannheim, und wurden 1768 hierher gebracht. Vor dem Bachus befindet sich ein kleines Bassin mit zwei Gruppen von Kindern, die auf wasserspeienden Drachen sitzen. Sie sind aus Blei gegossen und rühren aus der Verlassenschaft des Königs Stanislaus her. Zu beiden Seiten schlängelt sich ein niedliches, mit kleinen Steinen ausgelegtes, Bächlein-

welches den gefiederten Bewohnern des Hains zum Baden und Trinken dient.

Der Felsen des Pan. Auf malerisch gethürmten Tuffsteinen in dem tiefen Dunkel von Tannen, Silberpappeln und Birken sitzt der Gott der Wälder, der Schrecken der Landleute, und scheint, nachdem er Flur und Hain durchstrichen hat, sich hier niedergelassen zu haben, um behaglich der Ruhe zu pflegen. Die neuntönige Rohrflöte hält er an den Mund. Ueber den schwarzen, mit Epheu und andern rankenden Gewächsen überzogenen, Felsen rieselt aus kleinen Oeffnungen Wasser herab, das sich unten in einer Einfassung sammelt. Pan ist das schöne Werk des, mit dem Hof nach München abgegangenen, Bildhauers Lamine.

Der Tempel Apollo's. Wendet man sich von dem Felsen des Pan's rechts, und überschreitet die vorbeiziehende herrliche Allee von dicken Roßkastanien, tritt dann die Treppe, an welcher auf Postamenten zwei kolossale Löwen ruhen, hinab, so steht man bald vor dem sich links öffnenden Weg zu dem prachtvollen Tempel des lieblichen Musengottes. Sehr überraschend ist der erste Anblick, und man muß ohne weitere Wahl dieser Parthie den Vorzug vor Allem, was den Garten schmückt, geben. Der Vorplatz vor dem Tempel war ursprünglich zu einem Theater bestimmt. Gitter- und Lattenwerk bildeten das Proscenium, hohe Rothtannen die Coulissen, der ausgehobene tiefe Rasenplatz war für die Zuschauer bestimmt. An jeder der drei hinabführenden Treppen liegen zwei kolossale Sphinxe. Der Tempel, hinter welchem der freie

Himmel sichtbar ist, erhebt sich auf einem hohen, aus vielen, eckig über einander geschobenen Massen bestehenden Felsen. Er ist rund und ganz offen. Acht, auf einem rings um den Tempel ziehenden Fußgestell ruhende, weiße jonische Säulen tragen das schwebende, schön gewölbte, oben mit einer vergoldeten Kugel gezierte Kuppeldach. In der Mitte des Tempels steht auf einem Piedestal aus schwarzem Marmor die, von Verschaffelt aus karrarischem Marmor verfertigte, nackte Bildsäule Apollo's, der die Lyra hält. Auf zwei Seiten führen von vorn hinauf Treppen. Vor dem Tempel am Felsen sind zwei liebliche Najaden, welche Verschaffelt ebenfalls verfertigte, angebracht. Sie halten eine große Urne, woraus sich ein breiter Strom des reinsten Wassers in den, vor dem Tempel und zwischen beiden Treppen angebrachten, staffelartigen steinernen Sarg stürzt. Das lebhafte Rauschen und Plätschern des, von Stufe zu Stufe herabwallenden Wassers trägt ungemein zu dem lieblichen Zauber, der über dieser ganzen Parthie herrscht, bei. Unter dem Tempel befinden sich offene Felsengewölbe, welche zum Durchgehen nach der Rückseite dienen. Letztere besteht aus zwei schönen, großen Terrassen. Von der obern führt eine, in einem halben Bogen angelegte, vielstaffeliche Treppe auf die zweite Terrasse. Beide sind mit meisterhaft gearbeiteten bronzirten eisernen Ballustraden eingefaßt und geplattet. Der Karakter der, mit Rothtannen, Akazien und Ulmen untermischten Parthie, in welcher der Apollotempel stehet, ist ächt romantisch.

Gruppe, ein Eber wird von zwei Hunden gepackt. Sie steht seitwärts von dem Apollotempel über einer kleinen Felsengrotte, aus welcher ein Quellchen hervorsprudelt. Die Gruppe rührt aus der Verlassenschaft des Königs Stanislaus her und ist aus Blei gegossen.

Das Badhaus steht noch mehr seitwärts. Das Aeußere ist einfach und nach dem Plane des Oberbaudirektors von Pigage ausgeführt. Am Eingang steht ein Amor und ein Faun von Hofbildhauer Link. Der mittlere länglichrunde Saal hat an der Decke ein treffliches Gemälde, worauf Aurora, welche die Nacht verscheucht, Hauptgegenstand ist, von dem würtembergischen Hofmaler Guibal, und ist mit vergoldeten Bildsäulen von Nymphen und vergoldeten Pfeilertischchen geziert. Zu beiden Seiten dieses Saales tritt man in Kabinete mit Gipsverzierungen, Malereien ꝛc. Eines derselben ist mit kostbaren, ächtchinesischen Papiertapeten dekorirt. Ein sehr fleißig gearbeiteter schöner porzellanener Kronleuchter voll Blumengewinden, die ein Frauenzimmer verfertigte, aus der ehemaligen berühmten Porzellanfabrike zu Frankenthal, darf nicht übersehen werden. In einem andern Kabinet sind zwei korinthische Säulen von Alabaster, an dem Alkoven, das, aus kostbarem Rosen- und Königsholz verfertigte Getäfel und die Landschaften an den Wänden von Ferdinand Kobell merkwürdig. Ueberall strotzt uns in den Kabineten Pracht entgegen. Man übersehe auch nicht die Ruhebetten aus seltenen Zeugen. Das Kabinet mit dem Bad ist eigentlich das Vornehmste. Ba-

den, Treppe und Wasserbecken sind von inländischem Marmor. Einer vergoldeten Vase entströmt das Wasser. Zwei goldene Schlangen bilden die Röhren, welche warmes und kaltes Wasser geben. An der Decke sind Spiegel eingelegt. Ein weißer Gipsvorhang mit leichtgeschwungenen Falten, sechs Nymphen mit Vasen in halberhöheter Arbeit, Pfeiler von Alabaster, Krystall, virginischer Sumach und andere edle Steine, die an den Wänden eingelegt sind, zieren dieses Kabinet ungemein.

Das Bassin aus einem Stein mit der Wasserglocke steht nahe bei dem Badhause in einer schönen Allee. In der Mitte des großen runden Wassersarges, der aus einem Stein gehauen ist, springt aus einem Steinhaufen ein niedriger, aber dicker Wasserstrahl, der sich auf allen Seiten nach Außen umbiegt und so eine schöne durchsichtige Glocke bildet.

Kindergruppen auf Ziegen. Sie stehen zu beiden Seiten dieses Springwerks und sind Arbeiten des Hofbildhauers Link.

Das Bassin mit den wasserspeienden Vögeln. Es befindet sich ungefähr neunzig Schuh abwärts von dem Badhause. In der Mitte des mit Gittern umschlossenen Bassins hat sich auf einem Baumstamme eine zornige Eule niedergelassen, welche die Flügel ausbreitet und ihren Wasserstrahl vor sich hinspeiet. Oben sitzen in einem Kreis um das Bassin Hühner, Pfauen, Truthähne, allerlei größere und kleinere Vögel, und richten höhnend ihren Wasserstrahl

auf den Nachtvogel. Um das Bassin stehen nette Vogelhäuschen und Kabinetchen mit eingelegtem färbigem Glas, Amethysten, Achaten, andern edleren Steinen und bronzirten Basreliefs verzieret. Groß ist die Ueberraschung, wenn sich hier viele Schaulustige versammeln und nun plötzlich das Vogelheer sein Wasser rauschend niederspeiet.

Die perspektivische Landschaft. An dem Ende eines, bei dem obigen Bassin beginnenden, dunkeln langen Ganges hat ein gewöhnlicher Tüncher von Mannheim, Namens Truckenmüller, auf eine, oben eingewölbte Wand, die ganz im Mittagslichte steht, eine Landschaft mit Aussicht, nach Ferdinand Kobell gemahlt. Die Täuschung ist jetzt nicht mehr so groß, indem die Farben sehr gebleicht sind. Man kann sich ihr nicht ganz näheren, indem davor eine kleine Grotte, worin Wasser von der Decke und den Wänden herabtröpfelt, angebracht ist.

Der Tempel der Botanik. Derselbe liegt am Ende des Gartens gegen Norden. Auf jeder Seite der zum Eingang führenden Treppe liegt ein Sphinx von Bildhauer Link verfertiget. Das Gebäude ist eine Rotonda mit einem Kuppeldach und führt die Aufschrift: Botanicae Silvestri An. MDCCLXXVIII. Inwendig erblickt man eine allegorische Statüe, eine weibliche Figur mit einer Rolle, worauf Caroli Linnei systema plantarum steht, von karrarischem Marmor. Sie kam aus Italien. Zu ihren Füßen steht eine Vase mit Gewächsen. In zwei Nischen stehen andere Vasen von Marmor mit schönen allegori-

schen Verzierungen. Ueber vier Altären mit Blumen, Früchten und Gartenwerkzeugen hängen die Bildnisse von Linne, Tournefort, Plinius und Theophrast. Weiter oben erblickt man in halberhöheter Arbeit die vier Jahrszeiten und die zwölf Himmelszeichen fein in Gold gemahlt. Das nöthige Licht fällt von oben hinein.

Die römische Ruine mit der Wasserleitung steht ganz nahe dabei. Sie ist, wie der Merkuriustempel, eine künstliche und malerisch von Tufsteinen erbauete Ruine. Aus einem zertrümmerten Bogen stürzt sich ein rauschender Wasserstrom herab und belebt die mit Eschen, Buchen, Ulmen und Pappeln romantisch angepflanzte Umgebung. Auf dem viereckigen Thurm neben dem Quellengebäude hat man eine herrliche Aussicht. Die Bogenstützen sind freilich nur Miniaturbildchen gegen die gewaltigen Trümmer der ächten römischen Wasserleitung bei Mainz. Hier gelangt man auch in die englische Anlage, welche der ehemalige Gartendirektor Skell gleich nach seiner Zurückkunft aus England angelegt hat.

Außer diesen Gegenständen werden noch häufig, aber größtentheils nur von Kennern besucht: die Orangerie- und Gewächshäuser am Orangerieplatz, der mit vielen Hunderten Citronen-, Myrthen-, Lorbeern-, Granaten- und Orangebäumen besetzt ist; das Arboretum hinter den Gewächshäusern mit einer Menge in- und ausländischen Holzarten, der Gemüsegarten, der Obstbaumgarten u. s. w.

Die Wassermaschinen, welche zu den Fontainen das Wasser liefern, befinden sich in der Nähe des Gartens. Es sind deren zwei. Die eine und größere Maschine steht rechts am Schloß und schöpft in zwölf Stunden fünfhundert und neunzehn rheinische Fuder Wasser. Dieses Wasser wird durch bleierne Röhren in den Garten geleitet und dort vertheilt. Die andere Maschine steht hinter der römischen Wasserleitung außerhalb des Gartens, und fördert in zwölf Stunden dreihundert und sechs und dreißig Fuder in die nächstgelegenen Springwerke. Man versäume nicht, die innere Einrichtung dieser Gebäude zu besehen.

Es ist unmöglich, und gehört auch nicht in den Plan dieses Werkes, den prachtvollen Park ganz zu beschreiben. Es wäre auch vergebliche Mühe. Denn wer wollte alle die schönen beschatteten Kanäle, die malerischen Brückchen, die reizenden Baumparthien, die im schönen Grün versteckten Urnen, Obelisken, Statüen und Büsten, die entzückenden Ansichten, die heiligen Linden- und Kastanienhaine, die stolzen Alleen, die Pracht der gelben Citronen, der feurigen Orangen und Pomeranzen, der hochglühenden Granaten beschreiben? Wer könnte für alle die lieblichen Chorgesänge der Vögel, für die ausströmenden berauschenden Wohlgerüche der Blumenbeeten, der Blüthen und Sträuchern eine Sprache finden? Hier stockt die Feder; man muß hin eilen, sehen und genießen.

Hinter Schwezingen in kleiner Entfernung liegen die Dörfer Ofterſheim und Ketſch; letzteres hart am Rhein.

C. Wanderung über den Rhein.

I. Oggersheim.

Obschon der Weg bis dahin ziemlich einförmig ist, so ergötzt sich doch bald das Auge an den Gartenanlagen dieses, in die Ebene gezauberten, hinter hohen Pappeln versteckten, eine starke Stunde von Mannheim entlegenen lieblichen Städtchens. Dasselbe ist sehr alt, und schon in den Urkunden des Klosters Lorsch findet man es unter dem Namen Agridesheim. Der dreißigjährige Krieg zerstörte seine Blüthe. Einen Vorfall, der sich damals ereignete, und schon mehrmalen von Dichtern zu poetischen Erzählungen benutzt worden ist, darf ich hier nicht umgehen. Noch waren die Spanier mit der Belagerung des nahen Frankenthals beschäftiget und rückten endlich auch gegen Oggersheim an. In Angst und Schrecken versetzt, floh die ganze Einwohnerschaft über den Rhein. Man verschloß Häuser und Stadtthore. Nur der Kühhirte Hans Warsch, ein wackerer Mann, blieb mit seiner, ihrer Niederkunft nahen Frau zurück. Als nun der Trompeter vor dem geschlossenen Thor schmetterte und die Stadt zur Uebergabe aufforderte, trat Hans Warsch keck, besonnen und gravitätisch, mit der Miene eines Kommandanten, auf die Mauer, ließ sich — ohne das Geringste von Diplomatik zu verstehen, in Unterhandlungen ein, und schloß endlich einen förmlichen

Akkord ab. Wie sehr erstaunte man aber als er die Stadtthore öffnete, als sich die seltsame Besatzung präsentirte. Der Feind mußte den braven, muthvollen Hirten bewundern, und ließ ihm eine ausgezeichnete Ehre zu Theil werden. Als nämlich bald darauf die treue Hausfrau des Hans Warsch von einem Sohne entbunden wurde, vertrat der spanische Heerführer, unter Anwesenheit der ersten feindlichen Offiziere, die Pathenstelle. Ein herrliches Gastmahl, wozu der Hirte mit seiner Frau geladen war, beschloß den Freudentag. — Im orleans'schen Kriege (1688—1689) war Oggersheim ebenfalls ein Opfer der Zerstörungssucht. Nicht weniger litt es während des Revolutionskrieges; kam mit dem linken Rheinufer an Frankreich, und 1816 an Baiern. Es hat eine Bevölkerung von eintausend vierhundert Seelen. Durch das ohnehin lebhafte Städtchen ziehen zwei Hauptlandstraßen. — Das Thor, welches noch vor einigen Jahren an der Straße nach Mannheim stand, zierte den Ort nicht wenig. Die katholische Kirche verdient einen eigenen Besuch. Das Aeußere wie das Innere ist im edlen Style aufgeführt. Elisabetha Augusta, Kurfürstin von der Pfalz, ließ dieselbe auf eigene Kosten über die, noch in ihr befindliche Kapelle, welche jener zu Lorretto gleich seyn soll, erbauen, und legte dazu am 22. Sept. 1774 den Grundstein. Außerordentlich ist der Zulauf nach dieser Kirche und Kapelle an Marientagen. Oggersheim wimmelt dann von Menschen aus allen Klassen und Altern. Natürlich benutzen eine Menge Landkrämer diesen Tag und

veranstalten einen Jahrmarkt. — Die hochverehrte Kurfürstin hatte hier auch ein geschmackvoll eingerichtetes Schloß, in welchem sie Hof hielt. Der dabei befindliche Garten konnte zu den schönsten der Gegend gezählt werden. Wasserkünste, Grottenwerk, Weiher, herrliche Alleen, eine Orangerie, ein schöner, geschmackvoll ausgemahlter chinesischer Pavillon, ein Badhaus, Lustwäldchen, eine Menagerie und anderes machten diesen Ort zu einem kleinen Paradiese. Schloß und Garten lag gleich rechts an der Straße von Mannheim. Der Vandalismus der Franzosen zerstörte, beraubte und verbrannte diesen schönen, der Kunst und Religion geweiheten Tempel. Weniges Mauerwerk, Thürpfosten mit Bildhauerarbeit, und ein ruinirtes Gebäude, an dessen innern Wänden man herrliche Trophäen von Gipsarbeit auf hellgrünem Grunde erblickt, die sich ihrem gänzlichen Untergange immer mehr nähern, bezeichnen noch die Stelle. — Das Rathhaus, am Marktplatze, ist sehr alt und trägt die Jahreszahl 1371. Unter vielen schönen Gebäuden befindet sich auch das neue geschmackvolle katholische Schulhaus, welches erst 1822 vollendet wurde. Die Gartenanlagen, welche Herr von Massias, ehemaliger französischer Gesandter am badischen Hofe, anlegen ließ, verdienen einen Besuch. — Noch hat Oggersheim einen heiligen Tempel aufzuweisen: das niedliche Bauernhäuschen, welches an der Straße nach Frankenthal wenig seitwärts liegt und von Schiller bewohnt wurde. Hier hat der unsterbliche Dichter größtentheils seinen Fiesco ausgearbeitet. — Der Ort hat

eine baierische Besatzung, einige Gewerbe, Krämer, Gast- und Wirthshäuser, Feld und Gartenbau u. s. w. — Nach einer Stunde erreicht man

II. Frankenthal.

Diese freundliche Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene, zwei Stunden von Mannheim. Ihr Ursprung kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Die Ueberlieferungen des Klosters Lorsch aus dem achten Jahrhundert gedenken seiner als ein Dorf. Als Kurfürst Friedrich III. Frankenthal 1562 erweiterte, und mit ohngefähr sechszig, aus den Niederlanden wegen Religionsmeinung von den Spaniern vertriebenen, protestantischen Familien bevölkerte, hob er das alte Manns- und Frauenkloster auf, von welchem man jetzt noch Ueberbleibsel findet. Das erstere stand, wo jetzt die neue protestantische Kirche steht, und letzteres wurde in den Bau des großen Armenhauses gezogen. Unter dem Administrator der Pfalz, Johann Kasimir, erhielt der Ort neuen Zuwachs aus Flandern. Derselbe umgab ihn auch mit Mauern und Gräben, und ertheilte ihm 1572 und 1582 neue Privilegien. Fröhlich blühete die Kolonie heran. Arbeitsamkeit schlug ihre Wohnungen hier auf, und überall regten sich die fleißigen Hände der Niederländer. Friedrich IV. sahe aus der Ferne das Unwetter des dreißigjährigen Krieges herannahen, und fing im Jahr 1600 an, die Stadt stärker zu befestigen. Diese Festung galt als eines der schönsten Werke, hatte zehn Hauptbollwerke, zwölf

Vorwerke und Ravelins, drei Batterien und vier Thore. Unter Friedrich IV. und Friedrich V. gelangte Frankenthal überhaupt zu einem blühenden Wohlstand. Handel, Fabriken und Manufakturen blüheten. Von der damaligen Blüthe giebt den schönsten Beweis, daß einige der Einwohner unserm Kurfürsten Friedrich V., dem unglücklichen Könige von Böhmen, im Jahr 1621 hunderttausend Gulden geliehen hatten. Allein die Brandfackel wurde über die Pfalz geschwungen, und die eiserne Faust des dreißigjährigen Krieges drückte die Stadt hart darnieder. Frankenthal wurde 1621 von den Spaniern unter Consalva von Corduba belagert, entsetzt, fiel wieder in die Hände der Spanier, die erst Gustav-Adolph, der tapfere Schwede, vertrieb; 1635 besetzten es die Kaiserlichen, welche es wieder an die Spanier abtraten. Erst nach dem, 1648 abgeschlossenen, westphälischen Frieden ward die Stadt 1652 dem Kurfürsten Karl Ludwig ausgeliefert. Bald erholte sie sich wieder. Selbst eine ausgebrochene Pest warf sie nicht ganz in den Abgrund. Kurfürst Karl erhob sie unterm 4. September 1682 zur dritten pfälzischen Hauptstadt. Indessen entwickelte sich der verderbliche orleans'sche Krieg, die Franzosen fielen 1688 wie Mordbrenner in die Pfalz, der Dauphin von Frankreich belagerte, eroberte die Stadt, gab sie der Plünderung preis, ließ die Festungswerke schleifen und schmetterte Alles nieder in Schutt, Staub und Asche. Dieser Stoß war für die Einwohner zu hart. Die Meisten, und selbst die Rathsherrn flohen nach Hanau. Langsam kam die Stadt wieder zu Kräften, und würde

sich wohl nie mehr ganz erholt haben, wäre nicht Karl Theodor, der Vater der Pfalz, geboren worden, der die tief Gesunkene aufrichtete und in das Leben zurück rief. Viele vortreffliche Institute entstanden. Frankenthal blühete herrlich auf; erhielt Manufakturen und Fabriken, Handel, Gewerbe, viele neue, ansehnliche Gebäude und was sonst einer Stadt Wohlstand und Ruf verschafft. Handelsleuten, Fabrikanten und Künstlern, die sich hier niederlassen wollten, wurden 1771 sehr vortheilhafte Freiheiten zugestanden. Man kann sich einen Begriff von dem damaligen Blüthestand machen, wenn man bedenkt, daß 1775 fünf Kirchen, vier Pfarr=, fünf Schul=, fünfzehn Herrschaftshäuser, siebzehn andere öffentliche Gebäude, dreihundert neun und neunzig bürgerliche Häuser und hundert und vier und dreißig Scheunen gezählt wurden. Von den dreitausend dreihundert und neunzehn Einwohnern waren eintausend dreihundert und sieben und dreißig, also beinahe die Hälfte der Bevölkerung, bei den Fabriken beschäftiget. Die Menge Werke, welche in damaliger Zeit durch die hiesigen Buchdruckereien zu Tage gefördert wurden, sind bekannt. Die weit bekannte, 1754 von einem sichern Paul Hanong von Strasburg errichtete, 1755 mit kurfürstlichen Privilegien versehene Porzellainfabrike, welche, nach dem Tode ihres Gründers, 1762 auf herrschaftliche Rechnung übernommen wurde, wetteiferte bald mit Meißen. Der Ruf ihrer schönen Arbeiten war bis nach Konstantinopel gedrungen, und der Großsultan ließ sich herrliche Gastmahlgeschirre hier verfertigen. Hundert Arbeiter waren beschäftiget,

worunter man geschickte Bildhauer und Mahler, die auf Kosten des Kurfürsten gereiset waren, rechnete; in einer eigens errichteten Schule für Zöglinge dieser Anstalt wurden Prämien ertheilt. Tuch- und Zeugmanufakturen blüheten; Taback, Dosen, Gold- und Silberarbeiten ꝛc. wurden fabrikmäßig daselbst verfertiget. Alles warf aber die französische Revolution in den Staub. Frankenthal kam nach dem, 1801 abgeschlossenen, Lüneviller Frieden mit dem linken Rheinufer an Frankreich, das bald einen mächtigen Einfluß auf alle Verhältnisse äußerte. Die Spuren jener Zeit sind tief eingeschnitten. Nach dem Kriege Europa's gegen Frankreich, 1813—1815, fiel ein großer Theil der ehemaligen überrheinischen Pfalz, und mit ihm Frankenthal an Baiern zurück, das unterm 1. Mai 1816 davon Besitz nahm. Königl Maximilian erhob es zu einer Kreisstadt und sucht es nach Kräften zu begünstigen.

Sobald man sich Frankenthal nähert, strömt die Fuchs- oder Floßbach durch die Fluren vom Gebirge heran und fließt, auf beiden Seiten von einer schönen Pappelallee überschattet, neben der Landstraße her. Nette Brückchen und Stege führen in die jenseits gelegenen Gärten, und kündigen dem Fremden sogleich die kultivirte Stadt an. In das, noch ganz von senkrechten Festungsmauern eingeschlossene, Innere führen vier Thore: das Speierer, Wormser, Lambsheimer und Rheinthor. Die beiden erstern sind von architektonischer Schönheit, und nehmen Jeden schon beim Eintritt für die Stadt ein. Das Speierer Thor ist

gegen die Feldseite mit vier großen toskanischen Säulen geziert, die noch unverkennbare Spuren der feindlichen Kugeln tragen. Das Wormser Thor hat inwendig zwei Kriegstrophäen, gegen die Feldseite aber vier große Pilaster und im Frontispice das pfälzische Wappen. — Das Lambsheimer Thor ist erst neu hergestellt worden, und besteht aus zwei großen Termen mit Kugeln darauf. Das Rheinthor, ein großer Bogen mit Frontispice, erhebt sich, gleich dem Ueberbleibsel einer Triumphpforte, aus der Stadtmauer. Der schöne, große Marktplatz, der freundliche Paradeplatz und die regelmäßigen, schönen Straßen, die grad und breit angelegt sind, die geschmackvollen öffentlichen und Privatgebäude, Gartenanlagen und Kirchen erheben Frankenthal zu einer der vorzüglichsten Rheinstädte. — Unter den Kirchen verdient die auf dem Marktplatz stehende katholische Pfarrkirche mit einem schönen Thurm einen Besuch. Sie wurde 1709 angefangen und 1730 vollendet. — Im vorigen Jahr hat man sie pfirsichblüthenroth, die bis unter das Dach strebende Pilaster mit der nämlichen Farbe, aber heller, und die Figuren am Portal weiß angetüncht. Obschon der Anstrich mit dem dunkeln Schieferdach gut harmonirt und die Gegend freundlich macht, so ist er demungeachtet doch für eine Kirche zu frisch. — Hinter ihr steht die neue protestantische Kirche. Hier stand das alte, oben erwähnte Mannskloster, von dem noch ein Stück Mauer der Hauptfacade mit den großen gothischen Pforten sichtbar ist. Der Thurm und ein Theil des zerstörten Klosters wurde benutzt und

eine Kirche für die reformirte Gemeinde daraus geschaffen. Allein dieselbe wurde 1822 niedergerissen. Der alte Thurm blieb stehen und ist in sonderbarem Kontrast zu der neuen Kirche gezogen worden. Man muß gestehen, dieselbe bietet von der Vorderseite einen herrlichen Anblick dar, indem ihr Portal in großem edlem Style aufgeführt und mit vier ungeheuern Säulen geziert ist, die bis unter das, dem Dachstuhl gleiche, Frontispice reichen. Schwerlich werden aber unsere Enkel sie noch zu sehen bekommen. Solche Säulen müssen sich — ohne daß man einen großen Lügner dazu braucht — biegen, denn sie sind durchaus von — Backsteinen aufgeführt. Wie nahe gränzt aber Biegen und Brechen an einander? Man fürchtet daher ihren baldigen Zusammensturz. Die Stadt hat noch einige andere Kirchen. — Unter den vielen schönen Gebäuden verdient auch das Rathhaus, welches zugleich der Sitz des Kreisdirektoriums ist, einer Erwähnung. Den Giebel ziert die Bildsäule der Gerechtigkeit. Das große Armenhaus, eine musterhaft eingerichtete, ursprünglich französische Wohlthätigkeitsanstalt, verdient einen besondern Besuch. In den Gebäuden des ehemaligen Erziehungshauses für Frauenzimmer befindet sich auch ein Theater. Kunst und Wissenschaft spielen hier keine unbedeutende Rollen. In der Umgebung ist der Kanal merkwürdig. Karl Theodor ließ ihn 1778 zur Emporbringung des Handels anlegen, mit dem Rhein verbinden, und mit drei Schleusen versehen. Er erhält sein Wasser durch die einströmende Fuchs- oder Floßbach, die Isenach, und einen

Arm der Speierbach. Seine Länge bis an den Rhein beträgt eine Stunde; seine Breite an fünfzig Fuß. Er hat eine Tiefe, daß Rheinschiffe mit zweitausend Zentner Ladung ihn befahren können. Unter der französischen Regierung ward er ganz vernachlässiget. König Maximilian von Baiern wies aber fünfmal hunderttausend Franks zu seiner Herstellung an, und so hat er denn jetzt wieder sein fließendes Wasser erhalten. Nahe bei der Stadt erweitert sich derselbe und bildet ein großes viereckiges Becken, das mit starken Mauern eingefaßt ist. An dem obern Theil in der Mitte steht der Krahnen mit einer Inschrift, und hinter demselben das wohlgebauete Lagerhaus. Die an das Wasser hinabführenden steinernen Treppen, die im Hintergrunde gelegene Stadt mit ihren Thürmen, Mauern und Gärten, der Krahnen und das Lagerhaus, das Rheinthor, die am Ufer niedergelegten Waaren, Fässer und Ballen, die Schiffe, Nachen und geschäftigen Leute, dieß Alles zusammengenommen zaubert uns die lebendige Szene eines besuchten Stapelplatzes vor die Augen. Zu beiden Seiten des Kanals ziehen hohe Dämme, und hinter denselben Pappelalleen zum Lustwandeln hin. Gegen Moers oder Mörsch war früher auch schon ein Kanal angefangen. — Um die Stadt ist in neuerer Zeit ein öffentlicher Spaziergang angelegt worden. Da derselbe nur aus einer Allee besteht, so treibt sich hier des Sonntags die ganze schöne Welt aneinander vorüber. Unter den Bäumen laden Bänke zum Sitzen ein. Schön ist die Aussicht nach den Hardtgebirgen. In mehreren Gär-

ten vor der Stadt wird des Sonntags auch Tanzmusik gehalten. Die Bevölkerung beträgt an viertausend fünfhundert Seelen. Die Stadt hat sehr viele Gewerbsleute. Auch hat dieselbe einige Getraide- und Jahrmärkte. Die Gemüsepflanzungen sind außerordentlich. Da hier die zwei großen Landstraßen — über Mannheim nach den überrheinischen Gegenden, und aus den Niederlanden nach der Schweiz — durchführen, so ist Frankenthal immer stark von Reisenden belebt. Die Gasthöfe verdienen ehrenvolle Erwähnung. Oft kehren hier frohe Gesellschaften von Worms oder Mannheim ein. Der Becher mit schäumenden Rheinwein geht dann von Hand zu Hand, das Herz erweiteet sich, man will die ganze Menschheit liebevoll umfassen und singt voll hoher Begeisterung:

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Vor dem Wormser Thor blickt schon das uralte Worms mit seinem majestätischen Domgebäude ernst herüber. Nach zwei Stunden erreicht man es.

III. Worms.

Diese, vier Stunden von Mannheim nahe am Rhein liegende Stadt, ist wohl eine der ältesten Nie-

derlassungen. Ernst und bedeutungsvoll erhebt sie sich aus der fruchtbaren Ebene, in welcher sich hie und da malerische Hügel erheben. Flecken und Städtchen sind in Menge auf der wellenförmigen Umgebung ausgesäet. Viele setzen den Ursprung von Worms in die Zeit, da Mannus, ein König der alten Deutschen, regierte, und glauben, daß einer seiner drei Söhne, und zwar Trevir, sie im Jahr der Welt 2346 erbauet habe. Worms hätte hiernach schon zur Zeit Abrahams gestanden. Der Geschichtkenner weiß, was man von diesen Vermuthungen glauben darf. Dahingegen sprechen aber römische und andere Schriftsteller oft für die Behauptung, daß Worms lange vor Christi Geburt gegründet ward. Ueber den Ursprung des Namens sind die Forscher eben so wenig einig. Mehrere leiten ihn von den Scythen und Celten her, und geben an, diese hätten die Niederlassung Bormetomagus, Wormatomagus, Wormesmagen genannt. Daß sich später hier die Vangionen, ein deutsches Volk am Rhein, neben den Nemetern, die gegen Speier wohnten, angesiedelt und den Ort zur Hauptstadt erwählt hatten, ist uns durch die Geschichte überliefert worden. Als die Römer ihre Herrschaft in Deutschland begründet hatten, befanden sich nach dem Siege, den Julius Cäsar über den Heros Ariovist erkämpfte, diese Vangionen unter den besiegten Völkern, und Worms wurde, wie das nahe Speier, Mainz und Andere Hauptort des obern Deutschlands und Gränzfestung am Rhein. Römische Schriftsteller nennen um diese Zeit die Stadt Civitas Vangionum,

Bormitomagus, Borbetomagus, Vormetomagus, Vormagia, Wormatia. Ich muß aus Mangel an Raum die umständlichen Nachrichten, die man über die Zerstörungen der Stadt, um die Zeit der Völkerwanderung, durch einen Herzog der Vandalen, Godigisilus, oder einen Croco, durch die Hunnen unter Atilla u. s. w. in den alten Geschichtbüchern findet, übergehen. Bereits im Jahr 348 nach Christi Geburt wohnte der Kirchenversammlung zu Köln ein Bischoff Viktor von Worms bei. Seine Bemühungen, die christliche Religion, welche zum Theil schon durch römische Soldaten, oder durch aus dem Orient vertriebene Christen in die Gegend gebracht worden seyn mochte, auszubreiten, ist bekannt. Der Ort kam in der Folge (nach der Schlacht bei Zülpich 496) unter fränkische Herrschaft. Der Sieger ließ daselbst einen Pallast aufführen und Worms war in dieser Periode in geistlicher und weltlicher Hinsicht die erste Stadt des rheinischen Frankens. Hier hatten die rheinfränkischen Herzoge ihren beständigen Aufenthalt, und nannten sich daher auch Grafen von Worms. Bei ihnen hielten sich die Kämmerer von Worms, die Urväter der ältesten deutschen Ritterfamilie, von Dalberg, auf. Von Karls des Großen Regierung an nahm Worms eine äußerst wichtige Stellung unter den Städten am Rhein ein. Eine Menge März-, später Maiversammlungen, Koncilien, Synoden, hohe Beilager, prächtige Turniere (wovon Münster in seiner Kosmographie viele aufgezeichnet hat) Kolloquien und Reichstäge wurden daselbst gehalten; adeliche Fami-

lien, Ritter, Grafen und Herzoge hatten Palläſte da, und die deutſchen Kaiſer beſuchten oft die Stadt, welche in großem Anſehen ſtand. Ueberdies machen aber Kriege, Zerſtörungen, Wiederherſtellungen, Brände, ſonſtige Ereigniſſe und Schickſale dieſe Stadt ſo merkwürdig, daß ſie in der Geſchichte unſeres Vaterlandes mit Recht überall an den vorzüglichſten Stellen genannt wird, und ich bedauere von Herzen, daß ich nicht mehr Raum dafür gewinnen konnte. — Das Wichtigſte, was hier vorfiel, war unſtreitig der, im Jahr 1521 abgehaltene Reichstag, auf welchen Dr. Martin Luther, der ritterliche Kämpe, für die reine Chriſtusreligion wegen ſeiner Lehre zur Verantwortung geladen war. Tiefe Ehrfurcht ergreift uns, denken wir uns den hochbegeiſterten Mann, welcher der deutſchen Nation das heilige Bibelbuch überſetzte, als er hier vor Kaiſer Karl des Fünften Throne, vor den Kurfürſten des Reiches, vielen Fürſten, Biſchöffen, Erzbiſchöffen, Grafen und Herren ſtand, öffentlich ohne Furcht und Scheu vor der Gewalt der Menſchen ſein Glaubensbekenntniß ablegte, und ſeine zweiſtündige feurige Vertheidigungsrede alſo beſchloß:

Ich widerrufe nicht! Der Pabſt kann irren —
Concilien auch — die Schrift allein iſt wahr!
So lang ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
So bleib ich feſt, brennt ihr mich auch zu Staub.
Nur dem Gewiſſen folg' ich — ſeht, hier ſteh' ich —
Gott helfe mir — ich kann nicht anders! Amen!

Welcher Muth gehörte dazu, so vor Kaiser und Reich zu sprechen! Der Saal, wo dieses wichtige Ereigniß (am 17. und 18. April 1521 auf Mittwochs und Donnerstags) vorfiel, war ohne Zweifel derjenige, in welchem Kaiser Maximilian I. seine Verhandlungen gehalten hatte, und welcher in den desfallsigen Nachrichten unter den Namen: Burgerhof, neue Münze, Rathhaus, Rathsstube, Richthaus, Kaiserstube, Kaisershof, vorkömmt, und auf dem Markt, wo jetzt die neue lutherische Kirche steht, aufgeführt war. Obschon Luther durch das bekannte Wormser Edikt vogelfrei erklärt wurde, so kam er doch, nachdem er am 26. April von Worms entlassen war, unter sicherer Bedeckung des Kurfürsten von Sachsen, der ihn auf dem Wege auffangen ließ, nach der Wartburg. — Schnell griff hier die Reformation um sich. Schon 1523—1524 war die neue Lehre von dem ganzen Magistrate und den meisten Einwohnern angenommen. Im Jahr 1529 erschien die jetzt sehr selten gewordene Wormser Bibel. — Nicht weniger wichtig und interessant sind die später gehaltenen Reichstäge. — Der dreißigjährige Krieg brachte über die Stadt eine Menge Drangsale. Im Jahr 1622 besetzten sie die Kaiserlichen; später kamen die Lothringer in den Besitz, 1632 die Schweden; nach der Schlacht bei Nördlingen, 1635, die Kaiserlichen; 1644 die Franzosen. Unbeschreibliches Elend drückte die Stadt darnieder. Erst nach dem westphälischen Frieden 1648 konnte sie sich wieder erholen um — noch tiefer gestürzt zu werden. Der, 1688—1689 ausgebrochene orleans'sche Erbfolgekrieg

brachte neue Verheerungen. Die Einwohner wurden von den Franzosen beraubt und die Felder zerstört. Schrecklich litt die seufzende Einwohnerschaft unter den Erpressungen der Unmenschen. Im Februar 1689 wurden die äußern Festungswerke, Wälle und Mauern geschleift, über vierzig große und kleine Thürme gesprengt, endlich die innern Werke ruinirt, die Einwohner mit Fruchtlieferungen geplagt und die Stadt, ungeachtet aller Bitten, Thränen und Fußfälle, am 31. Mai 1689 Mittags um vier Uhr, nachdem das Zeichen mit der Trommel gegeben war, wie Speier an allen Ecken mit Fackeln, Pechkränzen und Strohbündeln angezündet. Ueber zehn Meilen soll man das Glühroth der hochauflodernden Stadt gesehen haben. — Aller Anstrengung ungeachtet konnte Worms bis jetzt nicht mehr die Stufe früherer Jahrhunderte erreichen. Mit der Abtretung des linken Rheinufers (1801) kam die Stadt unter französische Herrschaft, und wurde im Departement Donnersberg als Kantonsstadt zum Bezirk Speier gezählt. Bald äußerte sich auch hier der französische Einfluß. Gleich dem nahen Frankenthal und Speier trägt es noch auffallende Spuren jener Periode. Nach dem merkwürdigen Kriege 1813—1815, in welchem Worms gleich andern Städten am Rheinstrome, eine militairische Herberge war, trat die provisorische Regierung und Verwaltung des linken Rheinufers, deren Sitzungen zum Theil daselbst gehalten wurden, ein, nach welcher Worms, zufolge eines am 30. Juni 1816 zwischen Oesterreich, Preußen und Hessen-Darmstadt zu Frankfurt am Main

abgeschlossenen Staatsvertrags dem Großherzoge von Hessen-Darmstadt mit andern Landestheilen als Entschädigung zufiel. Durch eine Bekanntmachung vom 8. Juli 1816 wurde die Besitzergreifung proklamirt.

Betritt man jetzt diese, auf die Trümmer eines zweiten Troja's erbauete Stadt, so findet man sich durch die Menge kleiner, enger, winklicher und krummer Straßen, durch die im alten Styl aufgeführten Gebäude, die vielen zerstörten Mauerthürme, Ringmauern, Ruinen u. s. w. unwillkührlich in längst geschiedene Jahrhunderte versetzt. Viele Mauern und Ruinen, zwischen denen jetzt Gärten und Weinberge prangen, geben noch das schwache Bild der ehemaligen erloschenen Größe. Von welcher Bedeutsamkeit Worms ehemals war, kann man am besten aus der Vergleichung ihrer Bevölkerung ersehen. Um die Zeit des dreißigjährigen Krieges lebten hier zwei und dreißigtausend Menschen, jetzt kaum — sechstausend. Kaum wird man an dem Rheinstrome ein ernsteres Denkmal der Unbeständigkeit des Glückes finden, als die Stadt Worms. — Unter den Sehenswürdigkeiten ziehet wohl am meisten der majestätische, uralte Dom die Aufmerksamkeit an. Er ist dem heiligen Petrus geweihet. Fast allgemein nennt man Burkardt, der 996 Bischoff zu Worms geworden, als dessen Gründer. Allein es stand schon viel früher hier eine Hauptkirche zum St. Peter, deren eine Urkunde des Königs Dagobert I. vom Jahr 638 gedenket. Burkardt hat also den Dom, der 872 durch einen Blitz eingeäschert wurde, wahrscheinlich aus seinen Trümmern wieder

erhoben oder erweitert. Unter Bischoff Eppo ward er vollendet, 1110. Die Einweihung geschahe bei Anwesenheit Kaiser Heinrich V. Ohne Zweifel sind einige Parthieen daran aus neuerer Zeit. Der ganze, schöne massive Bau ist im gothischen Style aufgeführt, an den vier Ecken mit starken runden Thürmen besetzt. Aus dem Dach erheben sich zwei kleinere Kuppeln. Das Ganze ist von imposanter Länge und Höhe. Von Außen nehmen die Bildhauerarbeiten, und besonders jene an dem großen Hauptportal, die Aufmerksamkeit in Anspruch. Auch das Innere dieser ehrwürdigen Kirche gewährt eine genußreiche Beschauung. Zwei Reihen großer, von Quadern aufgeführter Pfeiler trennen das Hauptschiff von den Seitennavaten. — Die Kirche zum heiligen Martin, ursprünglich ein Bethaus, auf der Stelle erbauet, wo einst (355) der h. Martin, als er im Heere Kaiser Julians diente, und sich öffentlich zu der christlichen Religion bekannte, in gefänglicher Haft gehalten wurde. Otto III. verwandelte dasselbe in eine Kirche, verband damit ein Kollegiatstift, und machte derselben 991 bedeutende Schenkungen. 1265 wurde sie von Grund aus neu erbauet. Das Kollegiatstift zum h. Paul, zum h. Andreas in der Stadt; die Kollegiatsstiftskirche zu Unserer lieben Frauen, ein schönes, sehenswürdiges gothisches Gebäude (früher das alte Münster genannt) gegen Mainz vor der Stadt; das Jesuitenkollegium (nachherige bischöffliche Schulseminarium); Kloster und Kirche der Dominikaner in der Stadt; Kloster und Kirche der Kapuziner außer der Stadt; die Nonnenabtei und

Kirche der h. Maria oder Nonnenmünster in der speierer Vorstadt; das Richards- oder reiche Konvent, Nonnenkloster, sammt Kirche in der Stadt; das Bergkloster für Nonnen, außer der Stadt — Alle sind eben so viele Denkmäler der Blüthen- wie der Schreckenszeit von Worms. Unter den zu Grunde gegangenen Kirchen bedauert man besonders die, nahe bei dem Dom gestandene, St. Johanneskirche, die im neunten Jahrhundert erbauet, und eine der ältesten Kirchen in Deutschland war. Die Materialien wurden versteigert. — Unter den protestantischen Kirchen ist die Dreieinigkeitskirche die vornehmste. Sie wurde 1709 angefangen, und nimmt die Stelle des ehemaligen Augustinerklosters ein, woselbst das oben gedachte Gebäude gestanden haben soll, in welchem Luther sein Glaubensbekenntniß ablegte. Sie enthält ein schönes großes Gemälde, auf welchem man Luther vor der Reichsversammlung erblickt. Die Decke ist alfresko gemalt. Die Kanzel ist sehr schön gearbeitet. — Unter den öffentlichen Gebäuden bemerkt man: das Rathhaus, das Gymnasium auf einem freien, mit Bäumen umpflanzten Platz, und andere. Worms hat auch noch viele schöne Privatgebäude. Der Handel ist nicht unbeträchtlich. Acker-, Weinbau und Viehzucht ist beträchtlich. Unter den hiesigen Weinsorten verdienen Folgende Auszeichnung: Liebfrauenmilch, der um die Liebfrauenkirche wächst; der Katerlocher wird sehr geschätzt; Luginsland, hat seinen Namen von einem ehemals hier gestandenen Wartthurm. — Die Umgebung hat schöne Spaziergänge. In und um die

Stadt wurden viele römischen Alterthümer gefunden.

Was aber Worms noch sonst in Deutschlands Urgeschichte merkwürdig macht, ist, daß die Heldengeschichte des »gehörnten Siegfrieds,« der hier den Lindwurm erlegte, wovon uns die Alten in ihren Liedern so viel singen, ihren Ursprung hat. Die Geschichte dieses gewaltigen Helden ist durch das Nibelungen-Lied bekannt. Bis vor der Einäscherung der Stadt soll noch sein vier und vierzig Schuhe langes Grab zu sehen gewesen seyn, welches Kaiser Maximilian I. öffnen ließ. Man fand aber nichts als Erde und Wasser. Eben so zeigte man sonst auch noch die sechs und sechszig Schuh lange Lanze dieses Siegfrieds. Und können wir die Umgebung durchwandern, ohne den Rosengarten am Rhein zu besuchen, wo die schöne Jungfrau Chrimhilde wohnte? — Auch rühmten sich die Juden, deren es nicht wenige hier giebt, daß zu Worms die älteste und erste Synagoge in Deutschland gestanden habe; welches so unwahrscheinlich nicht ist, wenn man den Ueberlieferungen trauen kann, daß ein Herr von Dalberg, als Hauptmann von Worms, bei der Zerstörung Jerusalems gewesen sey, viele Juden als Sklaven mitgebracht, und deren dreißig um ein einziges Stück Silbergeld verkauft habe.

IV. Hernsheim. Pfeddersheim. Grünstadt. Das Altleininger Thal. Herxheim. Kallstadt. Ungstein ꝛc.

Hat man in der Nähe von Worms noch das freundliche Hernsheim mit einem schönen Schloß und Garten des Herzogs von Dalberg besucht, so nimmt man gern seinen Weg über das alte Pfeddersheim, wo Friedrich der Siegreiche von der Pfalz 1460 gegen den Erzbischoffen Diether von Mainz einen glänzenden Sieg erfocht, und kehrt auch in dem freundlichen gewerbreichen Landstädtchen Grünstadt ein, das in grauer Vorzeit unter dem Namen Grünau eine große Stadt gewesen seyn soll. Der Gang in das mannichfaltige Thal, in welchem Altleiningen mit den öden Trümmern der Leiningischen Stammburg liegt, lohnt den Maler wie den Dichter mit reichem Genuß. Auffallend wechseln hier die lieblichsten Landschaften mit rauhen Gebirgsgegenden, malerische Felsen mit Wiesengrund und Waldpartien ab. In Altleiningen steht ein Brunnen mit neun Röhren, dessen Wasser sich sogleich zu einem Bache sammelt, der das Thal durchströmt und mehrere Mühlwerke treibt. In der Nähe stand auch das berühmte Mannskloster Hönningen, das am Anfange des zwölften Jahrhunderts gestiftet ward. Es hatte eine große lateinische Schule, die der dreißigjährige Krieg zerstörte. Zur Rechten des Thales liegt das berüchtigte Matzenberg, eigentlich das Dorf Karlsberg. Es zählt über zweitausend Einwohner und dehnt sich in einer Länge von zwei

Stunden auf der Höhe aus. Dasselbe ist eine, im vorigen Jahrhundert angelegte Kolonie von Deutschen, Franzosen, Zigeunern, Italienern u. a. Ehemals war dieser Matzenberg wegen dem Aufenthalt heilloſen Raubgesindels sehr verrufen. Noch führen die Einwohner ein nomadisches Leben; die Weiber ziehen als Wahrsagerinnen, Kartenschlägerinnen, die Männer als Kesselflicker, Musikanten ꝛc. im Lande umher. — Je mehr man nun von Grünstadt aus dem malerisch gelegenen Dürkheim entgegenkommt, desto näher rücken die freundlichen Hardtgebirge. Immer manchfaltiger und herrlicher entfalten sich die Naturszenen, bis sich endlich das Prachtgemälde mit dem amphitheatralisch gelegenen Herrheim, dem weinreichen idyllischen Kallstadt, und dem wohlgebaueten, rebenumkränzten Ungstein vor dem Blicke aufrollt.

V. Dürkheim. Das Dürkheimer Thal. Kloster Limburg. Die Hartenburg. Das Jägerthal. Die Burgen Frankenstein, Dimmerstein. Der Drachenfels. Der Wurstmarkt.

Dürkheim, das alte Dorenkheim, liegt in einem reichen Obst- und Rebenhain an dem Eingang in ein wildes Thal, das die Isenach durchströmt, fünf Stunden von Mannheim. Ehemals residirte hier der Fürst von Leiningen in einem schönen Schlosse, das die Franzosen im Revolutionskriege niederbrannten. An dem kleinen glänzenden Hofe erfreueten sich die Musen zar-

ter Pflege, und Iffland, der gern gesehene Gast der Leininger, dirigirte ein kleines Theater daselbst. — Die Salinen sind von keinem großen Gehalt. Was Dürkheim anziehend macht, ist die Menge und Fülle der Naturschönheiten, die Gottes Hand um es ausgegossen hat. Der erste Gang ist wohl jedesmal nach dem wildromantischen Dürkheimer Thale. Es erstreckt sich bis in die Nähe von Lautern. In großem, wildem Charakter treten die Landschaften hervor; waldbewachsene Berge, gewaltige, riesenmäßige Felsen und schroffe Porphyrwände wechseln beständig ab. Bald sieht man sich in furchtbare Wildnisse versetzt, bald fühlt man sich zu feierlichem Ernst gestimmt. Da hier die große Landstraße nach Frankreich führt, so ist das Thal immer belebt und mit malerischen Gruppen angefüllt. Will man nach den Trümmern des großen, berühmten Klosters Limburg, das auf dem Gebirge liegt, wandern, so nehme man den Weg über Seebach. Kaiser Konrad II. und seine Gemahlin Gisela legte dazu im Jahr 1030 den Grundstein; auf der Stelle, wo einst eine Burg stand und ihr Sohn, durch einen unglücklichen Sturz, das Leben einbüßte. Eine langwierige Fehde mit den Grafen von Leiningen, die gegenüber auf ihrem Gebiete die Hartenburg erbauet hatten, führte deren Zerstörung herbei. Graf Emich VIII. überfiel die Mönche mit seinen Reisigen, zu denen sich Dürkheimer Bauern gesellten, plünderte die prachtvolle Kirche, in welcher sich zwanzig Altäre befanden, rein aus und warf Brand hinein. Hier auf den Trümmern hat man gegen Osten eine weite, herr-

liche Aussicht in die schöne Rheinebene, und rückwärts in das wilde Thal. Ganz nahe liegt die oben erwähnte Hartenburg. Auch die sogenannte Heiden- oder Ringmauer besucht man gerne, denn hier soll der wilde Hunnenanführer Atilla, zur Zeit, wo er mit seinem Heere über den Rhein zog, sein Lager gehabt haben. Aus der Substruktion und den aufgethürmten Steinen, die man in einem Umkreis von beinahe einer halben Stunde findet, scheint hervorzugehen, daß hier ein festes Lager der Römer war, das von Atilla in Besitz genommen wurde. — Je tiefer man in das Thal wandert, desto schöner werden die Gegenstände. Das schöne Jägerthal, in welchem uns ein einfaches Säulentempelchen, unter Ifflands Leitung dem sanften Idyllendichter Salomon Geßner errichtet, überrascht, zieht durch seine manchfachen Schönheiten besonders an. Nicht weniger laden die stolzen Trümmer der Burg Frankenstein ein. Die Gegend um dieselbe ist wild, und die Burg von hohen Felsen umthürmt. Von hier aus wandert man auch gern durch das freundliche, von einem Bächlein durchschlängelte Thal nach der zerfallenen Burg Dimmerstein. Hatten jemals in unsern Gegenden Druiden ihren Sitz, so war dies gewiß auf dem Drachenfels, wo eine schauerliche Höhle davon Zeugschaft giebt. Der bei Dürkheim jährlich auf Michaelis fallende Jahrmarkt, in der ganzen Gegend unter dem Namen Wurstmarkt bekannt, zieht jedesmal eine erstaunliche Menge Menschen aus der Nähe und Ferne hierher. Da derselbe im Freien auf einer schönen Wiese abgehalten wird,

wo Buden aufgeschlagen sind, Musik erschallt, Becher klingen und getanzt wird, so ist das Fest eine wahre Volksfreude, wie man sie nur am Weinfaß genießen kann.

VI. Wachenheim, Forst, Deidesheim. Schloß Hildebrandseck. Rupertsberg. Muschbach.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde!

Eine reichere Produktion als die, welche sich nun dem Auge auf der, am Fuße der Hardtgebirge hinführenden, Landstraße von Dürkheim nach Neustadt darbietet, wird kaum ein Theil Deutschlands aufzuweisen haben. Auf den Bergen thront der ewigblühende Jüngling Bacchus; taumelnde Mänaden schweifen mit fliegenden Haaren durch die Rebenpflanzungen, schwingen die Thyrsusstäbe zu dem wilden Getöse der Trommeln, und schreien ihr ausgelassenes Evohe Bacchus! in die Rheinebene hinab, wo Ceres, die holde Tochter Saturns, die Schützerin der Felder, lächelnd ihre Garben bindet. In dem wohlgebaueten, male-

risch am Gebirge gelegenen Wachenheim ist Weinbau der vorzüglichste Erwerbszweig der zweitausend zweihundert Einwohner. Die Trümmer der alten Burg, welche noch von den fränkischen Königen herrühren und eine ansehnliche Burgmannschaft gehabt haben soll, ruft den Liebhaber der Vorzeit und der Naturschönheiten auf die Höhe. Auch Wachenheim erfuhr das Schicksal der Rheinpfalz im orleans'schen Kriege. Historisch merkwürdig ist noch die Burgvogtei, welche ehemals eine Münzstätte des Klosters Limburg war; verschiedene Edelhöfe; die sogenannte Bruder-Ludwigskapelle mit mehreren Grabmälern ꝛc. — Die großen Häuser in dem nun folgenden, von siebenhundert Seelen bewohnten Forst, beurkunden Wohlhabenheit. Mehr zieht aber das ansehnliche, schön gelegene Landstädtchen Deidesheim, das von ohngefähr tausend achthundert Seelen bewohnt wird, mit den Trümmern des Schlosses Hildebrandseck an. Seitwärts nach der Ebene liegt das weinreiche Rupertsberg, und nahe bei Neustadt das ansehnliche Muschbach. — Diese, und noch mehrere andere auf dem Gebirg und in der Ebene gelegenen, Orte sind es, wo die besten, feurigsten rothen und weißen Rheinweine in unserer Gegend gewonnen werden. Der Handel mit dieser Gottesgabe ist außerordentlich stark — wenn ihn nicht Zollgesetze hemmen. — Hierher geht der gewöhnliche Ausflug der nahen Rheinuferbewohner im Herbste. Aber welches Schauspiel bietet sich auch alsdann dem Wanderer dar! Schon in der Frühe erschallen auf den Höhen Gesänge der

kräftigen Winzer und freundlichen Winzerinnen, während dem in dem Thale an Fässern und Butten gehämmert wird und rasselnde Wagen geschäftig hin und herfahren. Noch schwimmt die Gegend im leichten Morgenschleier. Ernst schauen die alten Ritterburgen in das freundliche Leben nieder. Endlich, gegen Mittag, zerreißt die hochaufstrahlende Sonne den Nebel, und ein heiteres, überraschendes Gemälde stellt sich dem entzückten Auge dar. Auf allen Rebenhügeln treibt sich eine Menge fröhlicher Menschen umher, welche Trauben pflücken, scherzen, singen, hüpfen, springen und sich freuen, während dem die Kenner zusammentreten und den herrlichen Trank in langen wollüstigen Zügen prüfen. Gastfreundschaft würzt den Jubel. Ueberall sieht man auf den Straßen Fuhren mit dem, in Fässern eingesperrten murrenden Feuergeist nach den Dörfern fahren; leichter wird es dem Menschen in der Brust, er schüttelt seinen Kummer los und giebt sich mit Seele und Leib der Gegenwart hin, bis der Abend herannahet, das lustige Volk in die gastlichen Wohnungen zurückkehrt, Scherze und Spiele ersinnt, am heimathlichen Heerde plaudert, heitere Geschichtchen erzählt und bis tief in die Nacht mit dem alten Claudius singt:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

VII. Neustadt. Winzingen. Die Kästenburg. Das Schloß Hardt. Das Neustadter Thal. Burg Wolfsberg. Burgruinen von Neidenfels und Lichtenstein. Die Raubfesten Spangenberg und Erffenstein. Burg Breidenstein ꝛc.

Malerisch liegt das alte Neustadt an den Fuß der Hardtgebirge gezaubert, von Gärten und herrlichen Pflanzungen umgeben. Nach Mannheim sind es von hier aus sechs Stunden. Obwohl man nur wenige Häuser von Bedeutung hier zählt, und die Straßen eng, krumm und winklich sind, so enthält es doch manche Sehenswürdigkeit. Die Hauptkirche, welche schon im zehnten Jahrhundert erbauet wurde, erhob Kaiser Ruprecht zur Stiftskirche und erweiterte sie. Der Administrator der Pfalz, Johann Kasimir, bauete die Thürme bis zur jetzigen Vollendung und ließ das Dach herstellen. Die Kirche hatte sonst auch noch eine Glocke von neun und neunzig Zentner, welche die Franzosen im Revolutionskriege in Beschlag nahmen. In der Kirche erblickt man die Grabmäler Rudolph II., der am 4. Oktober 1353, Ruprecht I., der am 16. Februar 1390 und Ruprecht III., des deutschen Kaisers, welcher am 18. Mai 1410 zu Oppenheim gestorben ist. Letzterer wurde zu Heidelberg in der h. Geistkirche beigesetzt. In der Umgebung besuche man das Schießhaus, die Waldmannsburg, den Kalmuck, die höchste Bergspitze des Hardtgebirges; die Steinbrüche u. s. w. Auch findet man hier das Grabmal des, vor Landau

1794 gebliebenen, preußischen Generals Pfau. — Die alte Kirche in dem nahen Dorfe Winzingen war ehemals Hauptkirche der Gegend. Das bei dem schön gelegenen Dorfe Hambach befindliche ruinirte Schloß Kästenburg erbauete Kaiser Heinrich II. Als sich seiner im Bauernkrieg die Pfeddersheimer bemächtigten, fanden sie daselbst hundert Fuder Wein, welchen sie in vierzehn Tagen tranken. Das auf dem Gebirge hinter Neustadt, bei dem Dorfe Hardt, gelegene Schloß war sonst eine Sommerresidenz der Pfalzgrafen, und verdient einen Besuch, denn die Aussicht dort oben ist unbeschreiblich schön. — Reich belohnend ist eine Wanderung in das von der Speierbach, worauf starke Holzflößerei getrieben wird, durchströmte Neustadter Thal mit seinen oft wechselnden Landschaften, Bächen, Waldparthien, Obstpflanzungen, Saatfeldern, Wiesenthälern, Hammerwerken und Mühlen, mit den Ruinen der Burg Wolfsberg, dem großen Dorfe St. Lamprecht, an dessen Stelle der rheinfränkische Herzog Otto 977 ein Nonnenkloster gegründet hatte, dem Dorfe Grevenhausen, den Burgruinen von Neidenfels und Lichtenstein, und den öden Trümmern der, hoch auf den Bergen gegen einander überliegenden Raubfesten Spangenberg und Erffenstein, und den Ruinen und großeu Thurmtrümmern der wildumwachsenen Burg Breidenstein u. s. w.

VIII. Maikammer. Die Krobsburg. Edenkoben. Das Kloster Heilsbruck. Die Ribburg. Rhodt. Edesheim. Landau. Die Madenburg. Ruinen von Neukastell. Das Annweiler Thal ꝛc. Burg Trifels. Anweiler. Der Asselstein. Der Sonnenberg. Trümmer von Ramberg. Burg Scharfeneck. Abtei Eussersthal. Die Burgen Erlenbach, Dörrenbach, Alt- und Neufalkenburg ꝛc.

Hat man auf dem Wege von Neustadt nach Landau hinter Maikammer (Maicampus) die alte Krobs-, Grobs-, Krops- oder Krebsburg bei St. Martin, ein altes, merkwürdiges Stammhaus der Dalberge, mit Wohnungen im alten Geschmack, unterirdischen Gängen u. s. w., und Edenkoben, einen bevölkerten Ort, besucht, woselbst noch der Thurm und die Kirche des berühmten Nonnenklosters Heilsbruck steht, und die Ribburg bei dem freundlichen Rhodt erstiegen, Edesheim, das ehemals zwei Schloßgebäude hatte, durchwandert, so erreicht man bald das zehn Stunden von Mannheim entfernte Landau. Kaiser Friedrich II. ertheilte diesem Orte, der früher Leiningisches Eigenthum war, Stadtrechte. Später ward Landau freie Reichsstadt und wurde befestiget. Im dreißigjährigen Kriege hielt es mehrere Belagerungen aus. Ludwig XIV. von Frankreich ließ durch den größten Ingenieur sei-

ner Zeit, den berühmten Vauban, die Festungswerke anlegen. Sie ist ein Meisterstück desselben, hat eine starke Zitadelle, acht hohe regelmäßige Bastionen, eben so viele Ravelins u. a. Ihre Gräben werden durch die Queich gefüllt. Lange, schöne Straßen, freie Plätze, gutgebauete Häuser, die ehemalige Kollegiatkirche und Anderes machen den Ort zu einem freundlichen Aufenhalt. Seine Schicksale, besonders in den französischen Kriegen, sind sehr merkwürdig. Eine ungewöhnliche Menge von Dörfern, Flecken, Städtchen und Höfen liegen in seiner Umgebung. Landau fiel als Entschädigung im Jahr 1816 an Baiern. Die Stadt hat viele Erwerbsquellen, Acker- und Weinbau, Handel u. s. w. Auch liegt eine ansehnliche baierische Besatzung hier. — In der Umgebung darf der Liebhaber der Naturschönheiten und der Verehrer der Ritterzeit nicht übersehen: bei dem Dorfe Eschbach die hochgepriesene Madenburg, eigentlich das Eschbacher Schloß, mit seinen unvergleichlichen Aussichten, die Ruine von Neukastell, welches man für ein Römerwerk hält ꝛc. — Mächtiger zieht aber das zauberische, von der Queich bewässerte Annweiler Thal, aus welchem man in das romantische Dahner Thal gelangt, an. Der vorzüglichste Punkt ist hier wohl die zerstörte Burg Trifels bei der uralten Stadt Annweiler. Sie war eine berühmte kaiserliche und Reichsveste des Mittelalters, und diente zum Staatsgefängnisse für Könige, Bischöffe, Erzbischöffe und andere Großen, so wie zur Aufbewahrung der Reichskleinodien, welche die Mönche des nahen Klosters Eus-

fersthal hüten mußten. Friedrich I. stellte sie her, um die Gränze gegen Lothringen zu schützen. Was das öde Gemäuer dem Wanderer besonders anziehend macht, ist, daß Friedrich II. hier den, aus Palästina zurückgekehrten, auf dem Zuge nach seiner Heimath begriffen gewesenen König Richard Löwenherz gefangen hielt, der in den Liedern noch fortlebt. Daß der ritterliche König von hier aus nach Thierstein an der Donau gebracht und dort von seinem Minnesänger Blondel und seinen Waffengefährten befreit worden sey, will man widersprechen, und gibt vor, daß er sich hier durch ein Lösegeld von der Haft befreiet habe. In der Nähe besucht man gewöhnlich noch den gigantischen Asselstein, den Sonnenberg oder die Münze, die Trümmer von Ramberg, Burg Scharffeneck, die Ruinen der berühmten Abtei Eusserstha l, die Burgen Erlenbach, Dörrenbach, Alt- und Neufalkenburg und mehrere Andere. Kaum wird der Freund alter Ritterburgen anderswo mehr Befriedigung erhalten, als in der Umgegend. Da dieser Distrikt bereits außer der Umgebung von Mannheim liegt, so durfte ich ihn nur berühren.

IX. Speier.

Der Weg von Landau nach Speier ist ziemlich einfach und gleichförmig. Allein je mehr man sich dem ehrwürdigen Bischoffssitze nähert, desto größer wird das Verlangen, die vier Stunden von Mannheim entlegene alte Stadt mit ihrem hohen majestätischen

Domgebäude zu erreichen. Nicht ohne schmerzliche Empfindungen betritt man die Bühne großer, glänzender und merkwürdiger Ereignisse. Wer der eigentliche Gründer dieser uralten Stadt war, weiß man nicht. Eben so ist ihre theilweise Erweiterung in das Dunkel der Vorzeit gehüllt. Daß sie schon zur Zeit der Römerherrschaft stand, ist unbezweifelt und durch einen gefundenen Grabstein dargethan, daß hier die vierte Legion dieser Weltstürmer lag. Viele ähnliche Denkmäler jener Zeit hat der Pflug des Landmanns außer diesem zu Tage gefördert. Indessen mag hier lange vor den Römern, wie in der greisen Schwesterstadt Worms, ein heiliger Ort der Deutschen gewesen seyn. Wenn Melanchton glaubt, Konstantin der Blasse habe Speier am Anfange des vierten Jahrhunderts erbauet und seine Mutter Claudia hier beigesetzt, so ist darunter aller Wahrscheinlichkeit nach zu verstehen, daß er sie wieder erbauet habe. Kaiser Julian der Abtrünnige umgab die Stadt mit Mauern und Gräben. Unter den Römern wird die Stadt Nemetis, Civitas Augusta Nemetum etc. genannt. Dieser Name spricht also für die Existenz der Stadt unter den Nemetern, einem deutschen Volke, das hier wohnte und ohngefähr dreißig Jahre vor Christi Geburt durch die Römer überwunden wurde. Von den Nemetern selbst mag der Ort wohl früher einen andern Namen erhalten gehabt haben. Wahrscheinlich hat sich derselbe bis zu dem jetzigen Speier (wie die Stadt erst im neunten Jahrhundert wieder genannt wird) zugeschliffen. In den Kriegen der Römer mit den Deutschen litt

Speier außerordentlich, und soll um diese Zeit zerstört worden seyn. Als im fünften Jahrhundert die Völkerwanderung begann, unzählige Heerhaufen mit blutigen Keulen über den Rhein zogen, und die Römerherrschaft stürzten, kam Speier bald unter die Herrschaft der fränkischen Könige, die hier einen Pallast hatten. Das Nibelungenlied erwähnt schon eines Bischoffs von Speier. Dagobert bestätigte 624 der Stadt das Münzrecht, und errichtete auf der Stelle, wo sonst ein Merkuriustempel stand, das St. Germansstift. Karl der Große, der erste deutsche Kaiser, wohnte 775 mit seiner Gemahlin Hildegard und seinen Söhnen Pipin, Ludwig und Karl daselbst in seiner Pfalz. Hieraus läßt sich auf die Wichtigkeit der Stadt um diese Zeit schließen. Krieg und Reichsangelegenheiten riefen die Kaiser oft nach Speier. Kaiser Konrad der Salier verschönerte es bedeutend. Heinrich IV., der unglückliche, schwache Regent hielt sich lange hier auf. Von hier aus unternahm der listige Erzbischoff Hanno von Köln mit seinen Gesellen dieses Kaisers Entführung. Heinrich sprang aus dem Schiff in den Rhein, um sich zu retten, hätte aber ohne Zweifel das Leben eingebüßt, wenn er nicht von dem nachgesprungenen Herzog Eckbrecht zurückgebracht worden wäre. Heinrich wohnte nach seiner Entthronung lange in Speier. Hier entschloß er sich zu jenem, für Kaiser und Reich gleich schimpflichen Bußweg nach Rom. Er that viel für die Stadt, in der er auch seine Schatzkammer hatte. Der arme und tiefbetrübte Kaiser starb nach der Empörung seines Sohnes zu Lüttich. Sein Leichnam mußte

in einer Nebenkapelle des Domes zur h. Afra fünf Jahre lang unbegraben liegen, bis der Pabst den Bannstrahl zurücknahm. Kaiser Konrad III. hielt 1145 seinen ersten Reichstag in Speier. Um diese Zeit predigte der heilige Bernhardt einen Kreuzzug gegen die Sarazenen. Konrad widerstand lange hartnäckig. Allein während der Messe im Dom wandte sich Bernhardt ganz unerwartet mit kraftvoller Rede an den Kaiser, worauf derselbe so tief erschüttert wurde, daß er weinend das Kreuz aus den Händen des Priesters empfing. Alle Ritter und Edle folgten seinem Beispiele und der Kreuzzug begann. Im Mittelalter hatte die Stadt großen Handel und bedeutende Gewerbe. Sie war, neben Köln und Mainz, Stapelstadt am Rhein. Die zu jener Zeit hier abgehaltenen Reichstäge und andere Versammlungen, und der Umstand, daß von den drei und fünfzig Königen und Kaisern, welche eintausend und sechs Jahre das heilige römische Reich verwalteten, über dreißig sich in Speier aufgehalten haben, daß die Stadt öfters in Reichsangelegenheiten belägert, erobert und zerstört wurde; die Bürgerkriege, Fehden mit Rittern, Grafen und inneren Zwistigkeiten, die hier gehaltenen Turniere und andere Ritterspiele, Bündnisse, Vergleiche, Rechte u. a. machen Speier zu einem der interessantesten und wichtigsten Orte am Rheinstrome. Unter allen Reichstägen ist wohl jener unter Kaiser Karl V. gehaltene von 1529 für die Religionsgeschichte der Wichtigste. Da die Lutheraner gegen die darauf von den Katholiken gemachte Zumuthungen protestirten, erhielten sie den Namen Protestanten. Im

siebzehnten Jahrhundert sank die Stadt tief herab. Das 1606 gegründete Mannheim wurde ein mächtiger Rival. Speier, im dreißigjährigen Kriege mit Feuer und Schwerdt heimgesucht, war oft Spielball der streitenden Partheien. Das härteste Schicksal traf die Stadt aber im orleans'schen Kriege 1688 und 1689, wo sie von den Franzosen ganz zerstört und niedergebrannt wurde. Fast zu derselben Stunde, als Worms in Feuer aufging, warf man auch hier die Brandfackel in die Wohnungen. Um diese Zeit kam auch das ehemalige Reichskammergericht, welches sich ohngefähr seit dem Jahre 1530 hier befand, nach Wetzlar. Zehn Jahre lag der Ort als unbewohnter Steinhaufen. Nie konnte er sich mehr zu seiner vorigen Bedeutenheit erheben. Bis zum Jahr 1798 blieb Speier freie Reichsstadt. Der Krieg von 1813 — 1815 endigte die siebenzehnjährige französische Herrschaft. Am 1. Mai 1816 nahm König Maximilian von Baiern die Stadt mit den Entschädigungsländern am linken Rheinufer in Besitz. Jetzt steht sie an dem Vorabend einer schönern Zeit.

Wie das nahe Worms, so ist auch Speier aus der Reihe der größeren Städte Deutschlands und aus der »Pfaffengasse,« wie Kaiser Maximilian I. und das Volk das Land am Rhein nannte, getreten. Jene hundert und vierzehn Diener Gottes, unter welchen fünfzehn Domherrn, drei Pröbste, vierzehn Domicillaren und zwei und siebenzig Vikare sich befanden, die zu dem hohen Domstifte gehörten, jene fünfzehn Pfarreien, die Speier ehemals hatte, die vielen Non-

nen- und Mönchsklöster sind verschwunden. Kaum können wir uns noch mit der schöpferischen Phantasie das Bild der ehemaligen Größe von Speier hervorzaubern. Nur Trümmer und Mauergränzen lassen das ehemalige Speier mit seinen fünf Vorstädten, dreizehn Thoren, vier und sechszig Mauerthürmen, mit seinen Feldwarten, geistlichen und weltlichen Palläſten, Archiven, drei Rüst- und Zeughäusern u. s. w. ahnen. Alles ist im Strudel der Weltereignisse mit fortgerissen worden, und Vieles hat noch der neuere Zeitgeist zerstört. — Das jetzige Speier hat einen Umfang von drei Viertelstunden, und wird ohngefähr von sechstausend Seelen bewohnt. Die Straßen sind größtentheils eng und krumm. Die jetzige Maximiliansstraße ist Hauptstraße. Sie ist breit, zählt schöne Häuser und ist ziemlich grade. Noch stößt man überall im Innern auf Schutt und Trümmer, leergebrannte Häusermauern, worin Gärtchen blühen, Spuren von Kirchen und Klöstern ꝛc. Zum Erstaunen schnell hat sich die Gesunkene unter der baierischen Regierung erhoben. Neue Gebäude erstehen, Spaziergänge werden angelegt, und so wird die Stadt bald wieder schön und freundlich heranblühen.

Vor allem besucht man wohl zuerst den Dom zur heiligen Maria, das majestätische, imponirende Denkmal deutscher Kraft und Standhaftigkeit. Kaiser Konrad II., der Salier, legte nach der Gründung des Klosters Limburg bei Dürkheim im Jahr 1030 mit eigener Hand den Grundstein zu dieser hohen Kathe-

drale, und bestimmte sie zum kaiserlichen Begräbnißorte aller Nachfolger im Reiche. Heinrich IV. vollendete den Dom erst 1061. Auf dieser Stelle sollen die Römer der Jagdgöttin Diana einen Tempel erbauet gehabt haben. Schon 1289 litt das Gebäude bei einem starken Brande. Durch Unvorsichtigkeit der Orgelmacher wurde es 1450 abermals eingeäschert. Diesen Brand nannte man den Glücklichen, weil der Dom wieder viel schöner, als er war, hergestellt wurde. Auf diese Periode mag sich die Jahreszahl 1469 im Säulengang unter dem Dache beziehen. Den härtesten Stoß erlitt das Gebäude nach seiner manchfaltigen reichen Ausschmückung, Erweiterung u. s. w. im Mai 1689, wo Speier gänzlich niedergebrannt wurde. Rettungslos sank er in Schutt und Trümmer. Erst im Jahr 1772, unter dem Bischoffen August, Grafen von Limburg-Styrum, wurde er wieder aufgebauet, um — bald wieder in sein voriges Nichts zurück zu sinken. Bei dem Einfall der Franzosen, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, ward dieser herrliche Bau auf das Neue ein Opfer der französischeu Zerstörungssucht. Wir wollen übergehen, wie schonungslos man ihn seines innern und äußern Schmuckes beraubte; wie man die Bildsäulen verstümmelte, die Marmoraltäre zerschlug, die schönsten Platten verwendete; wie man den Tempel Gottes bald zum Viehstall, bald zum Magazin bis auf die neuern Zeiten benutzte. — Kaiser Franz, der Letzte, der die deutsche Kaiserskrone trug, stand im Jahr 1815 wehmuthsvoll in den weiten öden Hallen, und blickte tief gerührt auf die Stelle, wo

die Gebeine seiner Väter ruhen. — Dem König Maximilian von Baiern war es aufbehalten, den tiefgesunkenen Gottespallast aus seiner Zerstörung hervorzurufen. Und so steht dann der stolze Bau wieder da, herrlich, kühn, in majestätischer Größe, Tausende, die sich dem hohen Schöpfer nahen, in seinen heiligen Hallen aufzunehmen. — Das Gebäude ist in einem ganz eigenen gemischten Style aufgeführt. Aus der Ferne betrachtet, befremden die Kuppeldächer ein wenig. Allein bald erkennt man den byzantinischen Styl, vermischt mit der altrömischen Struktur. Das Ganze ist von rothen Sandsteinquadern erbauet. Drei große Thorbogen führen von der Maximiliansstraße in das Innere. Die großen Pyramiden an den Ecken der Facade erscheinen sehr auffallend. An dem frühern Portal waren die in Messing gegrabenen kaiserlichen Privilegien zu lesen. Ueber der vordern Seite erhebt sich eine dicke Kuppel mit der Uhr und Bildsäulen, und zu beiden Seiten ein runder, kleiner Nebenthurm. Die hohe Hauptkuppel steht am hintern Theile der Kirche. Zu beiden Seiten derselben erheben sich ebenfalls zwei Thürme. Sie sind, außer einigen Mauern, der Rest des alten Domes. Alles Uebrige ist neu. Um die Hauptkuppel und das übrige große Gebäude führt ein offener Säulengang, unter welchem man die entzückendsten Aussichten in die Rheingegenden genießt. Hier kommt man auch an der ehemaligen reichen Schatzkammer vorbei. Links an den Dom gebauet steht die Afrakapelle, in welcher der Leichnam Heinreichs IV. fünf Jahre lang lag, bis sein Sohn Hein-

rich V. die Zurücknahme des Bannstrahls von dem Pabst erlangte. Man übersehe nicht die Bildhauerarbeiten am Kreuzchor. Der alte Dom hatte zehn angebauete Kapellen und drei und zwanzig Altäre, worauf jährlich über eilftausend Messen gelesen wurden. Alle Wände waren mit seidenen Tüchern behangen und kein Wappen sichtbar als der kaiserliche deutsche Reichsadler. Ueberhaupt war das Innere prachtvoll. Das Langhaus wird durch vier und zwanzig kolossale dicke Pfeiler in drei Räume getheilt. Das Hauptschiff ist, wie gewöhnlich, breiter als die Abseiten. Am Boden des Erstern sind vier siebenblätterige steinerne Rosen merkwürdig, die senkrecht unter den vier Hauptkreuzungen des Gewölbes, ohngefähr dreißig Schuh von einander liegen. Sie sollen die Stellen bezeichnen, wo der heilige Bernhard seine Füße niedergesetzt, als er einsmals zu spät zum Gottesdienst kam und unter den Ausrufungen: O barmherzige, o fromme, o glückliche Maria! die Kirche mit — vier Schritten durchwanderte. — Neun breite Staffeln führen aus dem mittleren Gang gegen den Hauptaltar auf einen großen Raum; es ist die Ruhestätte der deutschen Kaiser oder der Königschor. Hier ruhet Kaiser Konrad II., beigesetzt am 11. Juli 1038; seine Gemahlin Gisela; Kaiser Heinrich III.; der unglückliche Heinrich IV., dessen Gemahlin, Kaiserin Bertha (seine Tochter Adelheid ruht in der Gruft), und Kaiser Heinrich V. (Vater, Sohn, Enkel und Urenkel); dann Kaiser Friedrichs I., des Rothbarts, Gemahlin Beatrix, seine Tochter

Agnes, sein jüngster Sohn Kaiser Philipp von Schwaben (welchen Kaiser Friedrich II. nach der, im Jahr 1208 erfolgten, Ermordung durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach von Bamberg hierher bringen ließ); Kaiser Rudolph von Habsburg, gestorben zu Germersheim am 18. Juli 1291; Kaiser Adolph von Nassau, und Kaiser Albrecht I. von Oesterreich. Die habgierigen Franzosen durchwühlten 1689 diese geweiheten Stätten. Doch glaubt man, daß noch mehrere Kaiser in ihren alten Behausungen ungestört liegen. — Eine andere Treppe von acht Staffeln führt von dem Königschor nach dem großen Kreuzchor, woselbst der Hochaltar stehet. Hier übersehe man nicht ein altes Mithrasbild und die über den beiden Thüren, welche zu den hintern Thürmen führen, eingemauerte Denksteine, die ehemals die Grabmäler der darauf ausgehauenen acht Kaiser schmückten. — Unter der Kirche befindet sich die weitläufige Gruft, die eine unterirdische Kirche war. Vier und zwanzig dicke Säulen und dicke Pfeiler stützen das Gewölbe. Hier standen sonst acht Altäre. Die Franzosen zerstörten sie. Ein Theil derselben führt, unter dem Chor des Doms, gegen Osten. Durch einen engen Eingang, der früher wahrscheinlich verschlossen war, gelangt man in ein Gewölbe, das auf acht Säulen ruht. In der Mitte steht ein Brunnen, dem man die Bestimmung eines Taufsteins beilegt. Er wird aber für den ehemals so berühmten rauschenden Kelch gehalten, in dessen Tiefe ein Tauber, der einen Immel Korn gebettelt und geopfert

hatte, wenn er sein Ohr darüber hielt, rauschen hörte. Wer erinnert sich hier nicht des Wunderkelches der Alten, des heiligen Gral, von dem so vieles in den Chroniken gesprochen wird? Wie nahe liegt uns hier der Zusammenhang der Wunder, der Sagen und Religion der alten Welt! — Seit dem Jahre 1820 war man beschäftiget, das, in furchtbarer Zerstörung gelegene Gebäude wieder herzustellen. Das Dach mit Holz, Schiefern und Eisen, Bestich und Anstrich der Gewölbe, die neue Plattenbelegung der aufgewühlten Chöre und des Schiffes, die Herstellung sämmtlicher Fenster mit Eisen, Glas und Drahtgittern, alle Schlosser- und Schreinerarbeit an den Thüren und Thoren ist mit einem Aufwand von mehr als fünf und siebenzigtausend Gulden vollendet. — Die Kirchenparamente, Meßgewänder, heilige Bücher und dergleichen, ließ der König aus der Schloßkapelle von Würzburg verabfolgen. Zur Verrichtung der kirchlichen Handlungen ist einstweilen ein einfacher Altar errichtet, an dessen Stelle der, von dem Hofbauintendanten von Klenze in München verfertigte schöne Hauptaltar kommt. Denselben wird ein Gemälde schmücken, dessen Name allein hinreichend ist, den Fremden nach Speier zu rufen: es ist des hohen Meisters der Maler, Raphael Sanzio d'Urbino's herrliche Madonna del sisto, welche man in der Dresdner Gallerie bewundert. Jakob Schlesinger (1792 zu Grünstadt geboren) verfertigte die meisterhafte Kopie im Jahr 1821 während fünf Monaten. — Das neue Geläute wird aus vier Glocken (wovon die kleinste sechs und zwanzig, die größte

sechs und neunzig Zentner wiegt), welches fünfzehntausend Gulden kostet, bestehen. (Von denen nach dem Brande von 1450 gegossenen, wog die Glocke unserer lieben Frauen zweihundert und drei, und die Stephansglocke hundert und drei Zentner.) Der erste, in Zweibrücken vorgenommene, Guß mißlang. — Auch wird der Dom eine prachtvolle Orgel erhalten. Auf Kaiser Adolphs von Nassau und Rudolph von Habsburgs Ruhestätte verfertiget der Hofbauintendant von Klenze in München zwei schöne Denkmäler. Ersteres läßt der Herzog von Nassau-Weilburg und Letzteres (wozu der alte, noch vorhandene Grabstein Rudolphs mit dessen Bildsäule benutzt wird) Kaiser Franz errichten. Bei dem Dom sind die Lokalitäten für die hohe Geistlichkeit wieder hergestellt. Am 19. Mai 1822 wurde er bereits eingeweihet, und am 27. Mai desselben Jahres, dem Geburtsfeste König Maximilians, der erste Gottesdienst darin gehalten. Ueber zehntausend Menschen drängten sich in die, so lange verlassen gestandenen, öden Hallen, wo jetzt wieder heilige Hymnen emporschallen. — Rechts vor dem Domgebäude steht der Oelberg. Unter sechs gothischen Säulen, die sonst ein Dach trugen, sind verschiedene Felsenstücke zu einem kleinen Berge aufgethürmt. Die um denselben gelegenen Bildsäulen der Jünger sind zerbrochen, und der auf der Spitze kniende Christus verstümmelt. Unter dem Oelberg war eine kleine Kapelle. Er ist im fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert aufgeführt. — Im Innern der Stadt verdient noch einen Besuch der Königsplatz, der Marktplatz, die Kirchen, das Altpörtel,

die Heidenthürmchen, die Trümmer des Reichskammergerichtsgebäudes, das Theater, das alte Rathhaus mit vielen römischen Denksteinen, das jetzige Rath- vormalige Kaufhaus, die militairischen Gebäude, Infanterie- und neue Kavalleriekaserne, der botanische Garten, das Gymnasium, die Harmoniegesellschaft u. a. Speier hat viele Gewerbe, Getraide-, Hopfen-, Krapp- und Weinbau, Handel mit Landesprodukten, Buchhandlungen, Druckereien, Schifferei, Posten, öffentliche Vergnügungen, gute Gasthöfe, Kaffeehäuser ꝛc. Die Stadt ist der Sitz verschiedener Dikasterien, der Sitz der Regierung des Rheinkreises, und hat eine königliche Garnison.

Mit Speier ist die interessante Reise jenseits des Rheines geschlossen. Der Weg von hier bis Mannheim ist ziemlich einförmig. Frucht-, Tabacks-, Hanf-, Flachs-, Kartoffelfelder, Wiesen, Sümpfe, Bäche und Waldpartien wechseln ab, und wir haben zur genußreichen Rückerinnerung Zeit genug, bis uns bei sinkender Sonne das freundliche Mannheim wieder aufnimmt.

X. Merkwürdige Orte, die in der Ebene zwischen dem Rhein und den Hardtgebirgen liegen.

Unter der Menge Dörfer, Höfe, Städtchen und Flecken verdienen noch Folgende Erwähnung. Frie-

senheim, rechts von Oggersheim, stammt aus den karolingischen Zeiten. Näher gegen den Rhein liegen die Hemshöfe und die Gräfenau. Lambsheim, seitwärts von Frankenthal, liegt in einem Obstgarten und kommt schon im achten Jahrhundert vor. Weisenheim am Sand, liefert den bekannten weißen Sand; Oppau und Edigheim (das alte Odinchheim) lagen früher auf dem rechten Rheinufer. Das alte Strombett ist noch sichtbar; Studernheim hinter Oggersheim, Roxheim mit reichem Fischfang, Heßheim, Epstein, Flommersheim, bei Frankenthal, Groß- und Klein Niedesheim, Dirmstein, uralter Rittersitz, Lamersheim, Friedelsheim, Mutterstadt, wo eine Römerburg gestanden haben soll, Mundenheim, Maudach, Haßloch, Kirrweiler u. v. a. Fast überall trifft man bedeutende landwirthschaftliche Anlagen an. Das, nahe am Rhein, eine halbe Stunde von Mannheim gelegene Altripp (alta ripa, hohes Ufer) ist noch besonders merkwürdig wegen dem, auf dem Sandberge gestanden haben sollenden Römerkastell, das wahrscheinlich während den Einfällen der Hunnen u. a. zerstört wurde. Bei kleinem Wasserstande sollen gegen die Mitte des Stromes noch Spuren von römischen Befestigungswerken sichtbar seyn.

Anhang.

I. Ankunft und Abgang der Mannheimer Briefposten.

Cours über Frankfurt. Nach Weinheim, Heppenheim, Bickenbach, Darmstadt, Langen, Frankfurt, Höchst, Wiesbaden, das ganze Nassauische Land, Mainz, Alzei, Kreuznach, die preußische überrheinische Provinz, Köln, Niederlande und Holland, Hessen und Westphalen, Hannover, Hamburg, Dänemark, Schweden, das Königreich Sachsen, Preußen, Pohlen, ganz Rußland und allen nordischen Provinzen; auch Fürth, Reichelsheim, Umstadt. Abgang: täglich Abends um fünf Uhr. Ankunft: täglich Morgens.

Karlsruher Cours. Nach Schwezingen, Waghäusel, Graben, Karlsruhe, Rastadt, Offenburg, Freiburg, Villingen, Donaueschingen, Konstanz ꝛc. und die ganze Schweiz, ganz Vorarlberg, Tyrol, ganz Italien. Abgang: Abends um acht Uhr. Ankunft: Morgens.

Heidelberger Cours. Nach Heidelberg, Bruchsal, Durlach, Kehl, Straßburg, ganz Frankreich, England, Spanien und Portugall, dann Wiesenbach, Sinsheim, Fürfeld, Heilbronn, Stuttgardt, ganz Würtemberg, Augsburg, München, Baiern, ganz Oesterreich, Ungarn und die Türkei. Abgang: täglich um halb fünf Uhr Morgens. Ankunft: täglich Abends. — Nach Wimmersbach, Eberbach, Neckarelz, Mosbach, Schefflenz, Adelsheim, Osterburken, Buchen, Walldürn, Hardheim, Borberg, Bischoffsheim, Wertheim, Mildenberg, Amorbach, Würzburg, Bamberg, Baireuth und die fränkischen Provinzen, Nürnberg, Regensburg, Passau und ganz Böhmen. Abgang: Montags, Donnerstags und Samstags um halb fünf Uhr Morgens. Ankunft: an eben diesen Tagen Abends. NB. Nach Nürnberg, Regensburg, Passau und ganz Böhmen geht auch am Montag und Dienstag mit der Frankfurter Post um fünf Uhr Abends ab, und kommt von daher Mitwochs Morgens mit eben dieser Post.

Speierer Cours. Nach Speier, Germersheim und Landau. Kommt und geht täglich um sieben Uhr Abends.

Wormser Cours. Nach Oggersheim, Frankenthal, Worms, Dürkheim, Kaiserslautern, Homburg, Zweibrücken, Blieskassel. Ankunft: Montags, Mitwochs und Samstags Morgens. Abgang: an eben diesen Tagen um fünf Uhr Abends.

Alle Briefe müssen eine Viertelstunde vor Abgang aufgegeben seyn. Diejenigen aber, welche rekomman-

dirt werden sollen, spätestens eine halbe Stunde vor Abgang. Im Winter beim Eisgang gehet die Post statt um fünf, um vier Uhr nach Frankfurt ab, und kömmt unbestimmt später an.

II. Ankunft und Abgang der Eilwagen und Packwagen bei der Postwagen-Expedition in Mannheim.

Seit dem 29. April 1822 hat das Postwagenwesen im Großherzogthum eine andere sehr zweckmäßige Einrichtung erhalten. Es werden nämlich die Passagiers von sonstigen Postwagensversendungen (Effekten, Geldern ꝛc.) getrennt an den Bestimmungsort gebracht. Reisende sammt ihrem Gepäcke werden mit sehr geräumigen und bequemen Eilwagen, andere Postwagenrimessen aber durch Packwagen befördert. Im Falle der Eilwagen ganz besetzt ist, wird der Reisende in einer Beichaise und also auf jeden Fall mitgenommen. Der Reisende hat vierzig Pfund Gepäck frei. Das Uebergewicht muß tarifmäßig bezahlt werden. Scheingebühr zahlt man acht Kreuzer. Alles Trinkgeld, Chausseegeld ꝛc. ist unter der Passagiertaxe begriffen. Der Reisende hat daher vom Orte, wo er den Eilwagen besteigt, bis dahin, wo er ihn verläßt, durchaus nichts mehr zu entrichten. — Die Ankunft und der Abgang der Eil- und Packwagen ist auf folgende Tage festgesetzt:

Montag. Der Eilwagen nach Karlsruhe geht im Sommer um fünf Uhr und im Winter um sechs Uhr des Morgens ab, womit auch kleine Geld- und Waarenpaquete für loco Karlsruhe befördert werden. — Der Packwagen nach Heidelberg, Frankfurt, Straßburg, Basel, Heilbronn, Stuttgardt, Ulm, Augsburg ꝛc. geht Nachmittags ab. — Der Eilwagen über Oggersheim, Frankenthal, Worms und Oppenheim nach Mainz ꝛc., woselbst er des Nachmittags ankommt, geht alle Tage des Morgens um sieben Uhr ab. Dieser Wagen steht mit jenen, nach den untern Rheingegenden, den Niederlanden, Holland, Frankreich ꝛc. in Verbindung. Am nämlichen Tage kommt auch der Eilwagen von Mainz hier an.

Dienstag. Der Packwagen von Frankfurt und Heidelberg kommt Vormittags an. — Der Packwagen nach Heidelberg, Mosbach, Bischoffsheim a. d. Tauber, Wertheim, Würzburg, Bamberg, Nürnberg ꝛc. geht Abends ab. — Der Eilwagen nach und von Mainz wie am Montag.

Mittwoch. Der Eilwagen von Karlsruhe kommt Sommers um zwölf Uhr, Winters um ein Uhr Mittags an. — Der Packwagen von Basel, Waldshut, Säckingen, Neustadt im Schwarzwalde, Freiburg, Straßburg ꝛc., von Konstanz, Schaffhausen, Stockach, Donaueschingen, aus dem Kinzigthal ꝛc., Achern, Renchen, Bühl ꝛc., von Augsburg, Ulm, Stuttgardt, Heilbronn, Heidelberg kommt Nachmittags an. — Der Postwagen von Speier kommt Morgens an. Der Postwagen nach Speier geht

Mittags ab. — Der Eilwagen von und nach Mainz wie am Montag.

Donnerstag. Der Eilwagen nach Karlsruhe wie Montags. — Der Packwagen nach Heidelberg, Frankfurt ꝛc., nach Strasburg, Freiburg, Neustadt, Säckingen, Waldshut, Basel ꝛc., nach Bühl, Achern, Renchen; nach Heilbronn, Stuttgardt, Ulm, Augsburg ꝛc. geht Nachmittags ab. — Der Eilwagen nach und von Mainz wie am Montag.

Freitag. Der Packwagen von Frankfurt und Heidelberg kommt Vormittags an. — Der Eilwawagen von und nach Mainz wie am Montag.

Samstag. Der Eilwagen von Karlsruhe kommt um zwölf Uhr Mittags an. — Der Packwagen nach Heidelberg, Frankfurt ꝛc., nach Strasburg, Offenburg, ins Kinzigthal, Donaueschingen, Schaffhausen, Stockach, Konstanz ꝛc. geht Mittags ab. Der Eilwagen von und nach Mainz wie am Montag.

Sonntag. Der Packwagen von Heidelberg, Frankfurt ꝛc., von Basel, Straßburg ꝛc., von Augsburg, Ulm, Stuttgardt, Heilbronn ꝛc. kommt Vormittags an. Der Packwagen von Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Buchen, Mosbach ꝛc. kommt Vormittags an. — Der Eilwagen von und nach Mainz wie am Montag.

Passagiere und Frachtstücke werden angenommen:

Am	Montag	von 9	bis 12 Uhr	Vormitt.	und v. 2	bis halb 4 Uhr	Nachm.
"	Dienst.	" 9	— 12	"	" 3	— halb 5	"
"	Mittw.	" 9	— 12	"	" 4	— 5	"
"	Donnerst.	" 9	— 12	"	" 2	— halb 4	"
"	Freitag	" 9	— 12	"	" —	— —	"
"	Samstag	" 9	— 11	"	" —	— —	"
"	Sonntag	" 9	— 10	"	" 4	— 5	"

Wer mit den Eilwagen auf den Routen zwischen Frankfurt, Basel, Strasburg und Stuttgardt reisen will, muß mit den Retourchaisen (s. Reisegelegenheiten) von Mannheim nach Heidelberg fahren. Ueber die dortige Ankunft und den Abgang der Eilwagen erhält man bei der Postwagen-Expedition dahier Belehrung.

III. Reisegelegenheiten.

Nach Heidelberg. Jeden Tag, und zwar im Sommer um sechs, im Winter um sieben Uhr des Morgens, fährt am Zweibrücker Hof Lit. Q 4. No. 6. eine Chaise dahin ab. Am Abend kehrt sie zurück. — Von Heidelberg nach Mannheim fahrende Kutscher kehren sämmtlich im schwarzen Löwen, an den Planken, Lit. P 2. Nr. 12. ein. Sie kommen Morgens gegen zehn Uhr hier an, gehen des Nachmittags zwischen drei und vier Uhr dahin zurück und nehmen Reisegepäck, Briefe ꝛc. mit. Der Preis wechselt; man zahlt sechs- und dreißig, vierzig, acht und vierzig Kreuzer, und manchmal einen Gulden.

Von Schwezingen kommen täglich zwei gedeckte Wagen, die des Abends dorthin zurückkehren, in der Friedrichsburg Lit. P 5. No. 15. und der goldnen Gans Lit. O 5. No. 9. dahier an. Die Person zahlt gewöhnlich zwölf Kreuzer.

Nach Worms fahren täglich bestimmt zwei Chaisen von hier, und zwar die eine am schwarzen Bären, Lit. C 2. Nr. 16., die andere am Weinberg, Lit. D 4. No. 6., ab. Abfahrt erfolgt im Winter um sieben,

im Sommer um sechs Uhr des Morgens. Abends kehrt die Chaise von dort zurück. Von Worms kommt ebenfalls täglich eine Chaise im schwarzen Löwen des Morgens gegen zehn Uhr an. Sie geht Nachmittags drei Uhr wieder nach Worms. Der Preis stehet wie bei Heidelberg.

Nach Speier fährt jeden Tag Kutscher Hörde, Lit. D 3. No. 6. Abfahrt und Ankunft ist wie bei Worms. Der Preis ist gewöhnlich acht und vierzig Kreuzer. Von Speier kommt jeden Tag eine Diligence im Weinberg dahier an, die Nachmittags wieder zurückkehrt. Der konzessionirte Unternehmer derselben, Handelsmann Heinrich Grebenau, hat solche mit seiner öffentlichen Diligence des bairischen Rheinkreises in Verbindung gebracht. Man findet daher von Speier aus immer Gelegenheit, um nach Germersheim, Landau, Weißenburg, Straßburg, überhaupt nach dem südlichen und westlichen Frankreich, dann nach Worms, Mainz, Frankfurt ꝛc. zu reisen. — Fuhrmann Wirsching von Heidelberg kommt Montags und Freitags Vormittags mit einem gedeckten zweispännigen Wagen in der goldnen Gans dahier an, fährt denselben Tag Nachmittags um zwei Uhr nach Speier, kömmt am folgenden Tage gegen Mittag zurück und fährt noch am nämlichen Tage nach Heidelberg. Nach Speier zahlt man dreißig Kreuzer.

Nach Mainz. Die Retourchaisen nach und von Worms stehen in Verbindung mit jenen nach Mainz. Wer daher mit Obigen abreis't, kann ohne Aufenthalt weiter fahren. Von Mannheim nach Mainz zahlt man

gewöhnlich zwischen zwei Gulden und zwei Gulden dreißig Kreuzer.

Nach Karlsruhe. Kutscher Schmittknecht, Lit. Q 4. No. 2., fährt in jeder Woche zwei bis dreimal dahin. Die Person zahlt gewöhnlich zwei Gulden zwei und vierzig Kreuzer. Außer diesem fahren auch noch andere Kutscher öfter dahin.

Von Ladenburg kommt jeden Montag und Donnerstag Morgens Kutscher Leonhard Lehlbach an. Er fährt am nämlichen Tage Abends fünf Uhr zurück. Sein Aufenthalt ist dahier im König von Preußen, Lit. P 6. No. 23.

Nach Frankfurt über Darmstadt fahren viele hiesige Kutscher auf unbestimmte Tage.

Nach Stuttgardt, Ulm, Augsburg, München ꝛc. findet man ebenfalls immer Gelegenheit.

Da die Wasserfahrten nach Worms und Speier nicht besonders interessant, jene nach Heidelberg, Neckargemünd ꝛc. den Reisenden nicht schnell genug befördern, so werden die Schiffsgelegenheiten dahin von Fremden selten benutzt. Für Waaren, schweres Gepäck ꝛc. hat man verschiedenes Fuhrwerk, worüber jeder Gastwirth Auskunft geben kann. Boten kommen von Ladenburg, Schwezingen, Weinheim, Schriesheim, Lampertheim, Dürkheim, Wachenheim, Neustadt und andern nahe gelegenen Orten. Sie sind in der Stadt allgemein bekannt, wechseln öfter ihre Einkehr und nehmen gewöhnlich nur Briefe und kleinere Paquete mit.

IV. Gasthäuser.

Mannheim: der Pfälzer Hof; die drei Könige; das goldene Schaaf; der Weinberg; der weiße Adler; der König von Preußen; der schwarze Löwe; der schwarze Bär; der silberne Anker; der Viehhof; der Zweibrücker Hof; der Mainzer Hof. — Heidelberg: der Karlsberg; der goldene Hecht; der badische Hof; der König von Portugall; der Prinz-Karl; der schwarze Adler; der Prinz Max ꝛc. — Speier: Post; Engel; der bairische Hof; der Ochsen ꝛc. — Worms: Post; der Adler; der Kaiser; das weiße Roß; der Römer ꝛc. — Frankenthal: das Lamm; der rothe Löwe; die Stadt Mannheim. — Dürkheim: die Post. — Neustadt: die Post; der goldne Löwe. — Landau: goldnes Schaaf; Engel; Roß. — Schwezingen: der Pfälzer Hof; der goldne Ochsen; Adler; Prinz Karl. — Weinheim: zum Karlsberg; zum schwarzen Ochsen.

V. Vorsteher und Aufseher bei einigen der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten.

Die Gemäldesammlung, das Antikenkabinet und die Kupferstichsammlung zeigt Gallerieaufseher Autenrieth, der im Schlosse wohnt. — Bei Schloßverwalter Ludwig Richard, der im Gebäude wohnt, erfährt man, wer zur Oeffnung der Zimmer und Säle des Schlosses beauftragt ist. Gegenwärtig ist es Zimmerbohner Mattuscheck, der ebenfalls im Schlosse wohnt. — Das Naturalienkabinet und Antiquarium schließt Lyceumsdiener Beck, der im Lyceum, Lit. A 4. No. 1., wohnt, auf. Die Stern-

warte. Der Diener wohnt in dem Gebäude. Um das ganze Innere des Theaters zu sehen, thut man am besten, wenn man sich an den gegenwärtigen Intendanten, Herrn Grafen von Lurbourg, der nahe dabei, Lit. A 2. No. 6., wohnt, wendet und von diesem die Erlaubniß erwirkt. — Das Zeughaus steht unter Militairaufsicht. Wer es aufschließt, kann in der nahen Kaserne erfragt werden. — Die Stückgießerei. Stückgießer Engel wohnt in dem Gebäude. — Das Zuchthaus. Verwalter Kieser wohnt nahe dabei, Lit. Q 6. No. 1. — Die Münze. Münzrath Diez und Münzoffizial Abresch wohnen im Gebäude. Die Jesuitenkirche. Man meldet sich in der dabei befindlichen Dechanei.

VI. Oeffentliche Behörden.

Unter den Behörden, deren Wirkungskreis sich nur über die Stadt erstreckt, nimmt der Stadtrath die unterste Stelle ein. Mehrere Kommissionen ꝛc. stehen unter demselben oder ihm zur Seite, wie z. B. ein Einquartierungsamt, die Leihhauskommission, die Armenhauskommission, die Demolitionskommission, das Marktgericht, das Feldgericht, die Lagerhausverwaltungen, Gemeinde- und Stiftungsverrechnung, das Dekanat, Specialat ꝛc. Oberbürgermeister ist gegenwärtig Herr Rath Möhl. Der Stadtrath führt im Siegel einen aufrechtstehenden Löwen, der einen Wappenschild mit rother Wolfsangel im goldnen Felde vor sich hält. Dieser Schild ist das Wappen der Stadt Mannheim. — Dem Stadtamte, welches bei Zi-

vil=Justiz= und Kriminalgegenständen in erster Instanz erkennt, ist ein Polizeiamt, Amtsrevisorat, Stadtphysikat ꝛc. beigeordnet. Stadtdirektor ist: Geh. Rath Ph. Anton von Jagemann; Polizeiamtmann: Herr Thilo. — Das Hof= und Hoftheaterpersonale hat einen privilegirten Gerichtsstand bei der Oberhofmarschallamts=Deputation. Das Militair hat ebenfalls ein eigenes Gouvernement und Auditorat. Dem Direktorium des Neckarkreises stehet Herr Fröhlich als Direktor vor. Sonst befindet sich hier noch die Polizei=, Zoll= und Akzise=Oberinspektion des Neckarkreises, das Kreisphysikat, die Obereinnehmerei, die Domainenverwaltung u. a. Unter den Schiffahrtsbehörden nennt man: die Krahnenmeisterei, die Hafenmeisterei, das Wasserzollamt, das Rheinschiffahrtsoktroi=Büreau ꝛc. — Von Provinzialbehörden haben hier ihren Sitz: das Hofgericht, welches in allen Justizgegenständen zweiter Instanz erkennt (Hofrichter ist Freiherr von Stengel); das Filial= oder Provinzialarchiv. — Von den höchsten Landesstellen befindet sich hier die oberste Justizbehörde (dritte Instanz) des Großherzogthums, das Oberhofgericht. Oberhofrichter ist: Freiherr von Drais. — Die bei diesen Behörden angestellten Staatsbeamten ꝛc. sind aus dem, jährlich in der Bürgerhospitalsbuchdruckerei erscheinenden, Almanach oder Geschäftskalender für alle Stände zu ersehen.

Der Buchbinder beliebe die Kupfer einzuheften:

Mannheim zum Titelkupfer.
Schloß, Seite 223.
Theater und Jesuitenkirche, Seite 235.
Mühlauschlößchen, Seite 315.
Der Plan ans Ende zum herausschlagen.

Mannheim,
gedruckt in der katholischen Bürgerhospitalsbuchdruckerei.

Berichtigungen.

Seite 26, Zeile 22, statt: **über Mannheim**, lies: **darüber.**
» 28, » 28, ist nach dem Worte: **Ufer** einzuschalten: **der Mühlaue.**
» 29, » 12, statt: **Wassen**, lies: **Wasser.**
» 38, » 16, statt: **Arme**, lies: **Armee.**
» 46, » 23, » **6. August**, lies: **24. Oktober.**
» 54, » 20, » **Karl Philipp**, lies: **Karl Ludwig**
» 54, » 24, » **Konig**, lies: **König.**
» 72, » 5, » **müßten**, lies: **mußte.**
» 85, » 18, » **Bitten**, lies: **bitten.**
» 99, » 6. » 1729, lies: 1731.
» 105, » 14, » schon **Kurfürst Joh. Wilhelm**, lies: **Karl Theodor.**
» 110, » 20, Kapellmeister Ritter ist jetzt pensionirt.
» 111, » 19, statt: **Glück's**, lies: **Gluck's.**
» 114, » 24, » 1774, lies: 1784.
» 161, » 13, » **ohne**, lies: **mit.**
» 151, » 16, » **Atmosphäre**, lies: **Atmosphäre.**
» 195, » 26, die Stadt ist eigentlich in rechtwinkliche **Vierecke** und nicht in **Quadrate** eingetheilt. Ich ließ letztere Benennung stehen, weil sie allgemein im Gebrauch ist; obwohl sie der Mathematiker nicht passiren läßt.
» 202, » 24, nach **Viereck**, lies: **woran gegen die Neckarseite noch ein kleineres Viereck grenzt.**
» 217, » 20, nach **Kirche**, lies: **und dem neuen evangel. Schulhause.**
» 241, » 8, nach **Platz**, lies: **links.**
» 252, » das **neue protestantische Schulhaus** ist seiner Vollendung nahe und steht schon unter Dach. Der Grundstein zu diesem Gebäude wurde am 16. Juni 1823 mit großen Feierlichkeiten gelegt. Die bei dieser Gelegenheit gesprochenen Reden, Segenswünsche und Gebete sind im Druck erschienen. Hiernach ist das S. 286 und 287 Gesagte ebenfalls zu berichtigen. Auch fand man am 15

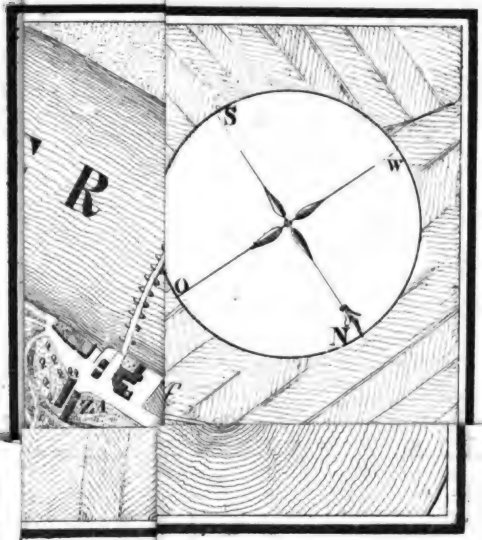
Mai 1823 bei Ausgrabung der Fundamente einen zinnernen Sarg, welchen 10 schöne Löwenköpfe zieren. Er enthielt die Ueberreste der 2ten Gemahlin Karl Ludwigs, der Louise v. Degenfeld und ihrer Tochter.

Seite 278, Zeile 2, statt: **h. Geist**, lies: **h. Ignatius.**
» 286, » 16, » **Frühjahr**, lies: 6. **Oktober.**
» » » 22, nach **die**, lies: 1708 **angefangene.**
» 292, » 18, fällt jetzt der ganze Satz von: »Seit längerer Zeit ꝛc.« hinweg, **da die projectirten Kavalleriestallungen unterdessen beim Schloße angebaut wurden.**
» 299, » die zwei Köpfe an Kotzebues Grabmal sollen zwei tragische Masken, eine weibliche und eine männliche vorstellen.
» 356, » 30, nach **Unterschied**, lies: **gegen sonst.**
» 368, » 13, statt: **noch hier**, lies: **abgegangen.**
» 440, » 20, » **einem**, lies: **einer.**
» 445, » 25, » **der Riese**, lies: **den Riesen.**
» 482, » 17, » **Todtenköpfe**, lies: **Todtentöpfe.**
» 504, » 11, dem großen Bassin steht eine Umänderung bevor.
» 560, Seit dem 1. Sept. 1823 sind auch Eilwagen zwischen Mannheim und Heidelberg, die auf die, mit beiden Orten in Verbindung stehende Route, influiren, im Gange. Von Mannheim gehen täglich zwei derselbeu, der eine Morgens 7 Uhr, der andere Nachmittags 5 Uhr ab. Jener von Heidelberg kommt täglich Morgens 7 Uhr an.
63. Von Heidelberg kömmt jetzt auch noch jeden Morgen 7 Uhr im schwarzen Löwen eine Chaise, welche dort 5 Uhr Morgens abfährt, in Mannheim an. Die Rückfahrt erfolgt Abends 5 Uhr.
» » Zeile 27, statt: **Bären**, lies: **Löwen** P 2. No. 12.

Wo **Concordienkirche** stehen geblieben ist, lese man **Concordiakirche.**

Wo es heißt: **im vorigen Jahr**, ist 1822 — **in diesem Jahr**, immer 1823 zu verstehen.

N M



RKLÄRU

		Milit	
6.	1.2.	Mün	
3.4.	11.13.	Neck	
6.	2.	Pulve	
1.	4.	Rath	
		Schu	
4.	3.	Stern	
1.	6.	Stück	
5.	1.	Thea	
1.	1.	Zeu	
6.	1.	Zuch	
2.	1.	Kath	
4.	18.	Evan	
6.	5.	Evan	
6.	11.	Jüdi	
2.	13.	Se	
1.	1.	Antik	
1.	1.	Antiq	

Verlag

Kaffeehäuser.

Achenbach jetzt Froelich	D 2. 6.
henbach	E 1. 1.
	D 4. 6.
Lanck	F 4. 8.
e Lanck	P 2. 1.
	O 2. 7.

Verschiedenes.

	G 6. 3.
	O 2. 4.
pedition	E 3. 1.
	D 2. 6.
Holzhof	U 2. 3.
Holzhof	N 5.
Holzhof	A.
eric Stallung	L 6.
	N 1. 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z161564909

Digitized by Google